

W. G.
W. G. 26

Wieland's Werke.

Erster Theil.

Kleinere Gedichte.

Radine. — Erdenglück. — Selia an Damon. — Komische
Erzählungen. — Bruchstücke von Psyche. — Aspasia. —
Nombabus. — Das Leben ein Traum. — Die Grazien. —
Der verklagte Amor.

Berlin.

Gustav Hempel.

15905
30 | 9/91
b

Inhalt.

	Seite
Madine	5
Erdenglück	9
Celia an Damon	13
Komische Erzählungen.	
Diana und Endymion	18
Das Urtheil des Paris	36
Aurora und Cephalus	53
Bruchstücke von „Psyche“	79
Hipasia	93
Rombabus	105
Das Leben ein Traum	127
Die Grazien	151
Der verklagte Amor	209

Anmerkungen

Madine.

Eine Erzählung in Prior's Manier.

„Nadine, komm und misch in Deinen Kuß
Den Zauberton, der Philomelens gleichet,
Indeß die Nacht mit unbemerktem Fuß
Den jungen Tag in Florens Arm beschleicht.

„Ein Augenblick wird schon zu theu'r verkäunt;
Sie fliehn, sie fliehn mit Flügeln an den Füßen,
Die Stunden fliehn, die unter unsern Küßen
Ein Quincica am Quell der Lust verträumt.

„Hat meinen letzten Hauch Dein Mund einst aufgeküßt,
Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
Ach! die Erinnerung, was wir genossen hatten,
Ist mehr vielleicht, als dann uns übrig ist.“

So spricht Amynnt und drückt, indem er's spricht,
An ihren Schwanenhals sein glühendes Gesicht
Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Secunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In süße Wollust schmilzt, verschämt, doch hingerissen
Von Eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwind't sie lässig nur sich seinen heißen Küßen.

Die schlaue Nacht zieht jüngerlich bescheiden
Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Silberflor,
Dem Seitenblick der spröden Luna vor;
Ein Rosenbusch wächst schnell um sie empor,
Und ungesehn umflattert sie ein Chor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur Einer aus der kleinen Schaar,
Ein junger Scherz von dreisterem Geschlechte,
Den eine Grazie dem schönsten Faun gebar,
Seht schallhaft auf dem braunen Haar
An Deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.

Amynnt wird ihn zuletzt gewahr
Und will den losen Gauller fangen;
Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entschlüpft und flieht in eins der Grübchen ihrer Wangen.

Auch hier verfolget ihn Amynt.

„Nun,“ denkt er, „soll mir's doch in ihren Lippen glücken!“
Ja, wäre nicht sein Gegner schnell besinnt,
Den kleinen Gott mit Küßsen zu ersticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt und sträubt sich mit den Flügeln,
Bis zwischen sanft erhabnen Hügeln
Von warmem Schnee ein dämmernd Rosenthal
Sich ihm entdeckt. — Er glitscht an einer Leiter
Von Bändern unvermerkt herab.
Umsonst! Der Mund, der keine Rast ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal und treibt ihn immer weiter.

Wohin, o Venus, soll er fliehn?
Wo kann er zu entrinnen hoffen?
Wie soll er sich der Schmach, erhascht zu sein, entziehen?
Wo ist noch eine Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raschem Lauf, der kaum das Gras berührt,
Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren rect,
Dann schneller eilt, vom Nachhall fortgeschreckt,
Und sich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind versteckt:

So eilt der schlaue Scherz, ganz athemlos vor Schrecken,
So leis' er kann, in eine Freistatt sich,
Wo ihn sein Jäger sicherlich
Nicht suchen werde, zu verstecken.

Der Flüchtling glaubt, in Paphos' tiefstem Hain,
Wo, unentdeckt sogar bei Sonnenschein,
Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Cytherens Heiligthum,
In Dädal's Labyrinth, ja, im Elysium
Nicht sicherer zu sein, als wo er sich verkrochen.

Allein der Liebesgötter Schaar,
Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,
In Trauben an Nadinens Wangen,
An ihrem Rosenmund, an ihrem Busen hängen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr
Und schriegen laut — als es zu spät war:
„Ach, Brüderchen, Du bist gefangen!“

Erden glück.



An Chloc.

Hüpfend, wie das Blut in Deinen Adern, scherzet,
Chloc, Deine Seel' ihr Dasein bin;
Keine Ahnung ferner Uebel schwärzet
Deinen freien, unbewölkten Sinn;
Alles, däncht Dir, ist wie Deine Wangen
Rosenroth; gleich Liebesgöttern hangen
Tausend Hoffnungen, von brütender Begier
Sanft entfaltet, gaukelnd über Dir;
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint Dir schuldlos; Du ersubrst noch nicht,
Daß der Schmerz sich oft zu Wollust beuchelt,
Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloc, sind's nur Träume,
Wenn die Phantasie mit eiler Schöpfungskraft
Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gafft,
Lauter Rosen, lauter Myrtenbäume;
Göttertisch, von Grazien gedeckt,
Nektar aus Tectan in allen Flüssen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen küssen
Amor oft, die Sorge niemals, weckt;
Lauter Feste, Tänze, frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Bärtlichkeit:
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit
Ein Gewebe lieblicher Gefühle —
Welch ein Traum! —

„Warum,“ so ruft, entzünd
Von Nanett' im kurzen Unterrode,
Trufram aus, indem des Mädchens schwarze Ledde
Sich im ungelehrten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe blickt,
„Ach! warum, Du, dessen Wohlbehagen

Unsre Freuden schafft und unsre Plagen,
 Kann nicht hier ein Mann sich in der Freude Schooß
 Niederlegen, tanzen, singen und sein Vater sagen
 Und gen Himmel mit Nanetten gehn?"

Gitler Wunsch! vielleicht verzeihlich im Entstehn,
 Aber dem Gesetz der ernstern Weisheit — Sünde!
 Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe
 Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
 Find't für diese Welt ein reines Glück zu schön,
 Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
 Zwei von Bitterkeit, gefällt sich (wie es scheint),
 Jede Hoffnung selbstgewählter Wonne,
 Wenn zu unsern Wünschen Alles sich vereint,
 Plötzlich zu verwehn, erfindet jedem Morgen,
 Der uns Lust verhieß, unvorgesehne Sorgen,
 Giebt die Unschuld oft der Bosheit, dem Betrug
 Preis und lohnt die Treu' mit einem Aßchenkrug.

Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreise,
 Der den Erdball von dem Sternensfeld
 Trennt, die Wonn' uns je ihr himmlisch Anlich weise!
 Ach, sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!
 Alle diese schönen Luftgesichte,
 Deren Name Deine junge Brust
 Ueberwallen macht, sind bloße Schaugerichte,
 Leichte Träum' unwesentlicher Lust!
 Freundschaft, Liebe! ach, Euch lassen uns die Götter
 Nur von fern aus offnem Himmel sehn;
 Diesseits her versetzt, sind Eure Früchte — Blätter,
 Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn!

Celia an Damon.

Nach dem Englischen.

Collection of Poems Vol. III. p. 119.

□□

Nein, Damen, länger soll mein Mund
Dich nicht um Deinen Sieg betrügen!
Aufsrichtig, als ich widerstand,
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphirst! Was hält' es mir,
Wenn ich's noch länger mir verhehle?
Ach, diese Spiegel meiner Seele
Berrathen mein Geheimniß Dir!

Ja, Damon, ja, Du triumphirest,
Mein Herz ergiebt sich, es ist Dein;
Doch laß', o laß' genug Dir sein,
Daß Du es unumchränkt regierest!

Nimm zum Beweise diesen Kuß,
Den ersten, den ein Mann von mir davongetragen;
Nur fordre nicht — ich wär', es zu versagen,
Vielleicht zu schwach — was ich versagen muß!

Laß', theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Jugend letzten Seufzer sein!
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bei Dir, bei Dir allein.

Zwar hab' ich gegen Dich Entschliessungen genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur;
Doch, bester Damon, laß' es nur,
O, laß' es nicht — zur Probe kommen!

Sei Du vielmehr der Genius
Der Unschuld, die in Deinen Schutz sich giebet,
Und die nur darum zittern muß,
Weil sie Dich über Alles liebet!

Komische Erzählungen.

Diana und Endymion.

Das Urtheil des Paris.

Aurora und Cephalus.



Diana und Endymion.

Eine scherzhafte Erzählung.

In jener dichterischen Zeit,
 Mit deren Wundern uns der Amme Freundlichkeit
 Durch manches Märchen einst in süßen Schlummer wiegte;
 Als sorgenfreie Mäßigkeit
 Sich ohne Pflichten, ohne Streit
 Mit dem, was die Natur freiwillig gab, begnügte,
 Kein Mädchen spann, kein Jüngling pflügte,
 Und Manches thunlich war, was Seneca verbeut;
 Ob noch der Stände Unterscheid
 Aus Brüdern Nebenbuhler machte,
 Und gleichnerische Heiligkeit
 Das höchste Gut der Sterblichkeit,
 Den frohen Sinn, um seine Unschuld brachte;
 Und kurz, in jener goldnen Zeit,
 Als Mutter Jhs noch, von keinem Joch entweicht,
 Geseze gab, wodurch sie glücklich machte,
 Die Welt noch kindisch war, und Alles scherzt' und lachte:
 In dieser Zeit lebt' einst auf Latmos' Höhn
 Ein junger Hirt, wie Ganymedes schön,
 Schon wie Narciss, doch nicht so spröde,
 Wie Ganymed, allein nicht halb so blöde.
 Sobald man weiß, Endymion
 War schön und jung, so denkt ein Jedes schon,
 Daß ihn die Mädchen gerne sahen;
 Zum Mind'sten liefen sie nicht oft vor ihm davon,
 Das läßt sich ohne Scheu bejahen.
 Die Chronik sagt noch mehr, als ich
 Den MUSEN selbst geglaubet hätte:
 Sie buhlten, spricht sie, in die Wette
 Um seine GUNST; sie stellten sich
 Ihm, wo er ging, in Steg' und Wege;

Sie warfen ihm oft Blumen zu
 Und flohn dann hinter ein Gehege,
 Belauschten seine Mittag'sruh
 Und guckten, ob er sich nicht rege.
 Man sagt, daß er im Bad sogar
 Nicht immer ohne Zeugen war;
 Allein, wer kann so was beweisen?
 Genug, der Tag begann die Stirne kaum zu weisen,
 So wurde schon von mancher schönen Hand
 Der Blumenflur ihr schönster Schmuck entwandt;
 So putzte schon, dem Schäfer zu gefallen,
 Im Hain, am Bache sich der Nymphen ganze Schaar;
 Die badet sich, die slicht ihr blondes Haar,
 Die läßt es frei um weiße Schultern wallen.

Herab gebückt auf flüssige Krystallen,
 Belächelt sich die schöne Damalis.
 Wie Vieles macht des Sieges sie gewiß!
 Ein Mund, der Küßen winkt, ein Lilienhals und Nacken,
 Der Augen feuchter Glanz, die Grübchen in den Backen,
 Ein runder Arm und, o! der Thron der Lust,
 Die blendende, kaum aufgeblühte Brust!
 Mit einem Wort, nichts zeigt sich ihren Blicken,
 Das nicht verdient, selbst Götter zu berücken.
 Sie sieht's und denkt, ob Leda ihrem Schwan
 Mehr Reizungen gewiesen haben kann?
 Und zittert doch und wünscht: O, fände mich
 Endymion nur halb so schön als ich!

Die Schönheit wird mit Wunder angeblickt,
 Doch nur Gefälligkeit entzückt.
 War Juno nicht, war nicht Minerva schön,
 Als Zeus den Paris ausersehn,
 Den Streit der Schönheit zu entscheiden?
 Man weiß, sie ließen sich, um bösen Schein zu meiden,
 Dem Richter ohne Röcke sehn.
 Sehr lange ließ der Hirt von einem Reiz zum andern
 Die ungewissen Blicke wandern,
 Und zehnmal rief ein neuer Blick
 Den schon gefaßten Schluß zurück.
 Untadelig ist Alles, was sie zeigen;
 Beisammen, sind sie gleich, allein,
 Scheint Jede reizender zu sein.

Was wird zuletzt des Schäfers Urtheil neigen?
 Der Juno Majestät? der Pallas Würde? — Nein!
 Die flößen nichts als Ehrfurcht ein;
 Ein stärker Reiz wird hier den Ausschlag geben müssen.
 Sie, die so zaubrisch lächeln kann,
 Cythere lacht ihn an — er fällt zu ihren Füßen
 Und beut der Lächelnden den goldenen Apfel an.

Gesälligkeit raubt unserm Schäfer oft
 Die Gunst, worauf umsonst die stolze Schönheit hofft.
 Die blasse Schaar der halb verwelkten Wangen
 Erwirbt durch zärtliches Bemühen,
 Durch Blicke, die an seinen Blicken hängen,
 Und süßen Scherz manch kleines Recht an ihn.
 Wie eifern sie, ihm liebzukosen!
 Die schmückt sein Lamm, Die kränzt ihm Hut und Stab;
 Der Lenz ward arm an Blüth' und Rosen,
 Sie pflückten ganze Haine ab;
 Sie wachten, daß ihn nichts in seinem Schlummer störte,
 Sie pflanzten Lauben hin, wo er zu weiden pflag;
 Und weil er gerne singen horte,
 So sangen sie den ganzen Tag.

Des Tages Lust schließt bis zum Sternenglanz;
 Manch muntres Spiel und mancher bunte Tanz;
 Und trennt zuletzt die Nacht den streben Reihn,
 So schläft er sanft auf Rosenbetten ein.
 Die Nymphen zwingt der keuschen Göttin Schein,
 Sich allgemach hinweg zu stehlen;
 Sie zögern zwar, doch muß es endlich sein.
 Sie geben ihm die Hand, die angenehmen Seelen,
 Und wünschen ihm wol zehnmal gute Nacht;
 Doch, weil der Schlaf sich oft erwarten macht,
 Bleibt Eine stets zurück, ihm Märchen zu erzählen.

In Rosas wurde nie von einem Theil gedacht.
 Der Schäfer war vergnügt, das Nymphenvolt nicht minder;
 In Unschuld lebten sie beisammen wie die Kinder,
 Zu manchem Spiel, wobei man selten weint,
 Den ganzen Tag, oft auch bei Nacht, vereint,
 Und träumten (zum Beweis, daß Alles Unschuld war)
 Nichts weniger als von Gefahr.

Der Nymphen schone Menigin
 Erzählt — man weiß nicht wie — vielleicht von einem Haun,

Der sie beschlich — vielleicht auch, im Vertrauen,
 Von einer alten Schäferin
 (Der, weil sie selbst nicht mehr gefiel,
 Der Jugend eitles Thun mißfiel),
 Kurz, sie erfuhr das ganze Schäferspiel.

Man kennt den strengen Sinn

Der schönen Jägerin,
 Die in der Götterschaar
 Die größte Spröde war.
 Kein Sterblicher, kein Gott vermochte sie zu rühren.
 Was sonst die Sprödesten vergnügt,
 Sogar der Stolz, selbst unbesiegt
 Die Herzen im Triumph zu führen,
 War ihrem größern Stolz zu klein.
 Sie zürnte schon, nur angesehen zu sein.
 Bloß, weil er sie vom Wirbel bis zur Nase
 Im Bad' erblickt, ward — Akton einst — ein Hase.
 Dies Beispiel flößte selbst dem Satyr Ehrfurcht ein.
 Ihr schien ein Blick sie schon zu dreiste anzufühlen;
 Kein Zephyr wagt' es, sie zu fühlen,
 Und keine Blume schmückt' ihr Haar,
 Die einst, wie Hyacinth, ein schöner Knabe war;
 Von Liebe nur im Schlaf zu sprechen,
 Hieß bei Dianen schon ein strafbares Verbrechen;
 Kurz, Männerhaß und Sprödigkeit
 Trieb selbst Minerva nicht so weit.

Man rathet leicht, in welche Wuth

Der Nymphen Fall sie setzen mußte!
 Es tobt' ihr jungfräuliches Blut,
 Daß sie sich kaum zu fassen wußte.
 So zornig sahn die guten Kinder sie
 In einem andern Falle nie.
 Kallisto ließ sich doch von einem Gott besiegen;
 Das milderte die Schändigkeit der That;
 Doch einem Hirten unterliegen,
 Wahrhaftig! dies war Hochverrath.

Ein fliegender Befehl citirt aus allen Hainen
 Das Nymphenvolk, persönlich zu erscheinen.
 Sie schleichen allgemach herbei,
 Und keine läuft, daß sie die Erste sei.

Die Göttin steht an ihren Spieß gelehnt

Und sieht mit einem Blick, der ihren Kummer höhnt,
Im ganzen Kreise nichts als feuerrothe Wangen
Und Augen, die zur Erde niederhangen.

„Hofft,“ spricht sie, „nicht, durch Leugnen zu entgehn,
Man wird Euch bald die Zunge lesen können;
Und werdet Ihr nicht gütlich eingestehn,
So soll Euch mit der Zeit zu Delphi nennen.

Durch Zaudern wird die Schuld nicht gut gemacht;
Nur burtig! Jede von Euch Allen,
Die sich verging, laß' ihren Schleier fallen!“

Sie spricht's, und — ach! wer hätte das gedacht?
Die Göttin spricht's, und — alle Schleier fallen.

Man stelle sich den Lärmen vor,
Den die beschämte Göttin machte,

Indeß der lose Cypriser
Auf einer Wolke jaß und laut herunter lachte.

„Wie?“ rief sie voller Wuth empor,
(Und selbst die Wuth verschonert ihre Wangen)

„Du, Wildfang, hast dies Unheil angestellt
Und kommst noch gar, damit zu prangen?

Zwar rühmst Du Dich, daß alle Welt
Für ihren Sieger Dich erkenne;

Daß Vater Zeus sogar, so oft es Dir gefällt,
Von unerlaubten Flammen brenne

Und bald als Drache, bald als Stier,
Wald als ein böd'ischer Satyr

Und bald mit Stab und Schäfertasche
Der Nymphen Einfalt überrasche;

Doch trotz nicht zu viel auf Deine Macht!
Die Siege, die Dir noch gelungen,

hat man Dir leicht genug gemacht;
Wer selbst die Waffen streckt, wird ohne Ruhm bezwungen.

Auf mich, auf mich, die Deine Macht verlacht,
Auf meine Brust laß' Deine Pfeile zielen!

Ich fordre Dich vor tausend Zeugen auf!
Sie werden sich vor halbem Lauf

In meinen feuchten Strahlen kühlen
Und stumpf und matt um meinen Busen spielen.

Du lachst? — So laß' doch sehn, wie viel Dein Bogen kann!
Versuch's an mir und sieg' — und lache dann!

Dech ständ' es Dir, versichert, besser an,

Du kämst, statt Köcher, Pfeil und Bogen,
 Mit einem — Bogetrohr geslogen.
 Latonens Kindern nur gebührt
 Der edle Schmuck, der Deinen Rücken ziert.
 Bald hätt' ich Lust, Dich wehrlos heimzuschicken
 Und, weil der Flug Dich nur zur Schelmerei verführt,
 Dir Deine Schwingen auszuspülen.
 Doch flieh nur, wie Du bist; laß' meinen Hain in Ruh,
 Auf ewig flieh aus meinen Blicken
 Und slattre Deinem Paphos zu!
 Dort tummle Dich auf Rosenbetten
 Mit Deinen Grazien und spiele blinde Ruh
 Mit Zephyrn und mit Amoretten!"

Diana spricht's. Mit lächelndem Gesicht
 Antwortet ihr der kleine Amor — nicht;
 Gelassen langt er nur, als wie von ungefähr,
 Den schärfften Pfeil aus seinem Köcher her;
 Doch steckt er ihn, als hätt' er sich bedacht,
 Gleich wieder ein, sieht Phöbert an und lacht.
 „Wie reizend schminkt der Eifer Deine Wangen!“
 Ruft er und thut zugleich, als wollt' er sie umfassen;
 „Ich wollte Dir, wie Amor's Wunde sticht,
 Ein Wenig zu versuchen geben;
 Allein, bei meiner Mutter Leben!
 Es braucht hier meiner Pfeile nicht.
 An Spröden, die mir Hohn gesprochen,
 Hat mich noch allezeit ihr eignes Herz gerochen;
 Drum, Schwesterchen (doch unter Dir und mir),
 Was nützt der Lärm? er könnte Dich gereuen.
 Weit sichrer wär's, die kleine Ungebühr
 Den guten Nymphen zu verzeihen.“

Die Nymphen lächelten, und Amor flog davon.
 Die Göttin zürnt, und rächt an ihnen
 Des losen Spötters Hohn.
 „Unwürdige — mir mehr zu dienen,“
 Spricht sie mit ernstem Angesicht,
 „Zur Strafe der vergeß'nen Pflicht
 Hat Euch mein Mond zum letzten Mal geschienen.
 Sobald sein Wagen nur den Horizont besteigt,
 Sei Euch verwehrt, im Hain herumzustreichen,
 Bis sich des Tages Herold zeigt!

Entflieht mit schnellem Fuß, die Einen in die Eichen,
 Die Uebrigen zu ihren Urnen hin;
 Dort liegt und schläft, so lang' ich Luna bin!"
 Sie spricht's und geht, die Drachen anzuspannen,
 Die ihren Silberwagen ziehn,
 Und die bestrafteu Nymphen fliehn,
 Mehr traurig als befehrt, von dannen.

Der Tag zerfließet nun
 Im allgemeinen Schatten,
 Und alle Wesen ruhn,
 Die sich ermüdet hatten.
 Es schlummert Thal und Hain,
 Die Wüste selbst ermatten
 Von ihren Buhlerei'n
 Und schlafen unter Büschen
 Im Schooße von Narcissen
 Und Rosen gähmend ein.
 Der junge Satyr nur
 Verfolgt der Dryas Spur;
 Er redt sein langes Ohr
 Bei jedem leisen Büschen
 Aus dem Gesträuch hervor,
 Ein Nymphchen zu erwischen,
 Daß in den finstern Büschen
 Vielleicht den Weg verlör.
 Er sucht im ganzen Hain
 Mit wohl zerzausten Füßen;
 Umsonst! der Göttin Traum
 Zwang sie, sich einzuschließen;
 Die armen Mädchen müssen
 Für kürzre Nächte büßen
 Und schlafen jetzt allein.
 Dem Faun sinkt Ohr und Muth;
 Er lehr mit kühlern Blut
 Beim ersten Morgenblüt
 Zu seinem Schlauch zurüd;
 Er denkt: mich zu erbeuten,
 Da müßt' ich albern sein;
 Ich will die Liebespein
 In süßem Most ertränken!

Indessen schwebt der Göttin Wagen schon
 Nah' über jenem Ort, wo in des Geißblatts Schatten
 Die Nymphen Dir, Endymion,
 Vielleicht auch sich, so sanft gebettet hatten.
 Wie reizend lag er da! — Nicht schöner lag Adon
 An seiner Göttin Brust, die seinen Schlaf bewachte,
 Mit liebestrunknem Blick auf ihren Liebling lachte
 Und still entzückt auf neue Freuden dachte;
 Nicht schöner lag, durch doppelte Gewalt
 Der Feerei und Schönheit überwunden,
 Der wollustathmende Rinald
 Von seiner Zauberin umwunden,
 Als hier, vom Schlaf gebunden,
 Endymion. — Gesteht, daß die Gefahr
 Nicht allzu klein für eine Spröde war!
 Das Sicherste war hier — die Augen zuzumachen.

Sie that es nicht und warf, jedoch nur obenhin
 Und blinzend, einen Blick auf ihn.
 Sie stutzt und hemmt den Flug der schnellen Drachen,
 Schaut wieder hin, erröthet, bebt zurück
 Und suchet mit verschämtem Blick,
 Ob sie vielleicht belauschet werde;
 Doch da sie ganz allein sich sieht,
 Lenkt sie mit ruhigerm Gemüth
 Den Silberwagen sanft zur Erde,
 Bückt sich, auf ihren Arm gestützt,
 Mit halbem Leib heraus und überläßt sich icht
 Dem Anschau'n ganz, womit nach Platon's Lehren
 Sich in der andern Welt die reinen Geister nähren.

Ein leicht beschattendes Gewand
 Erlaubt den ungewohnten Blicken
 Nur allzu viel — sie zu berücken.
 Man sagt sogar, sie zog mit leiser Hand
 Auch dieses weg — doch wer hat zugeh'n?
 Was sagt man nicht? — Und wär' es auch geschehen.
 So zog sie doch beim ersten Blick
 Gewiß die Hand so schnell zurück
 Als jenes Kind, das einst im Grase spielte,
 Nach Blumen griff und eine Schlange fühlte.

Indessen klopft, vermisch't mit banger Lust,
 Ein süßer Schmerz in ihrer heißen Brust;

Ein zitterndes, wollüstiges Verlangen
 Bewölkt ihr schwinmend Aug' und brennt auf ihren Wangen.
 Wo, Göttin, bleibt Dein Stolz, die harte Sprödigkeit?
 Dein Busen schmilzt wie Schnee in raschen Flammen!
 Kannst Du die Nymphen noch verdammen?
 Was ihre Schuld verdient, ist's Tadel oder — Reid?

Die Neugier hat, wie Zoroaster lehrt,
 Von Anbeginn der Weiber Herz betört.
 Man denkt, ein Blick, von ferne, von der Seiten,
 Ein bloßer Blick hat wenig zu bedeuten.
 O, glaubet mir, Ihr habt schon viel gethan,
 Der erste Blick zieht stets den andern an;
 Das Auge wird (so sagt ein weiser Mann)
 Nicht satt vom Sehn, und Lunens Beispiel kann
 Uns hier, wie wahr er sagte, lehren.

Der Gegenstand, der Ort, die Zeit
 Wird die Entschuldigung der Göttin machen müssen.
 Selbst ihre Unerfahrenheit
 Vermindert ihre Strafbarkeit.
 So neu sie war, wie kann sie wissen
 (Wie Manche wissen's nicht), daß man
 Vom Sehn sich auch berauschen kann?
 Sie schaut, und da sie so, wie aus sich selbst gerissen,
 So unersättlich schaut, kommt sie ein Lüstern an,
 Den schönen Schläfer gar — zu küssen.

Zu küssen? — Ja; doch man verstehe mich,
 So züchtig, so untörperlich,
 So haust, wie junge Zephyren küssen;
 Mit dem Gedanken nur
 Von einem solchen Kuß,
 Woven Ovidius
 Die ungetreue Spur
 Nach mehr als einer Stunde
 (Raut seiner eignen Hand)
 Auf seines Mädchens Munde
 Und weißen Schultern fand.

Es kostet ihr, den Wunsch sich zu gestehen.
 Sie lauscht und schaut sich um. Doch allgemeine Ruh
 Herrscht weit umher im Thal und auf den Höhen;
 Stein Blättchen rauscht. Jetzt schleicht sie leif' hinzu,
 Bleibt unentschlossen vor ihm stehen,

Entschließt sich, bückt sich sanft auf seine Wangen hin,
 Die, Rosen gleich, in süßer Röthe glühn,
 Und spitzt die Lippen schon, und jekt — jekt wär's geschehen,
 Als eine neue Furcht (wie leicht
 Wird eine Spröde scheu!) sie schnell zurücke scheucht.

„Sie möcht' es noch so leise machen,
 So könnte doch der Schläfer dran erwachen.
 Was folgte drauf? Sie müßte weiter gehn,
 Ihm ihre Neigung eingestehn,
 Um seine Gegenliebe flehn
 Und sich vielleicht — wer könnte das ertragen?
 Vielleicht sich abgewiesen sehn —
 Welch ein Gedanke! Kann Diana so viel wagen?
 Bei einer Venus, ja, da möchte so was gehn!
 Die giebt oft ungestraft den Göttern was zu spaßen
 Und kann sich eh im Neß ertappen lassen
 Als ich, die nun einmal die Spröde machen muß,
 Bei einem armen trocknen Fuß.
 Und wie? Er sollte mich zu seinen Füßen sehn?
 Dianens Ehre sollt' in seiner Willkür stehn?
 Wie? wenn er dann den Ehrfurchtsvollen machte
 (Man kennt der Schäfer Schelmerei)
 Und meiner Schwachheit ohne Scheu
 An einer Nymphe Busen lachte?
 Wie würde die der Rache sich erfreun
 Und meine Schmach von Hain zu Hain
 Den Schwestern in die Ohren raunen!
 Die Eine spräch's der Andern nach,
 Bald wüßten's auch die Satyrn und die Faunen
 Und sängen's laut beim nächtlichen Gelag.
 In kurzem eilte die Geschichte,
 Vermehrt, verschönt, gleich einem Stadtgerüchte,
 Bis zu der obern Götter Sitz,
 Dem Momus, der beim Saft der Nektarreben
 Die Götter lachen macht, und Junon's scharfem Wig
 Beim Theetisch neuen Stoff zu geben.“

Die Göttin bebt, erblaßt und glüht
 Vor so gefährlichen Gedanken;
 Und wenn sie doct die Neigung zieht,
 So macht sie hier die Klugheit wanken.
 Man sagt, bei Spröden überzieh'

Die Liebe doch die Vorsicht nie.

Ein Kuß mag freilich sehr behagen,

Doch ist's am Ende nur ein Kuß;

Und Freuden, wenn man zittern muß,

Sind doch (was auch Ovide sagen)

Für Schönen nicht gemacht, die gerne — sicher gehn.

Schon jängt sie an, nach ihrem Drachenzwagen

Unschlüssig sich herumzudrehn;

Schon weicht ihr schauer Fuß — doch bleibt er wieder stehn;

Sie kann den Trost sich nicht versagen,

Nur einmal noch (was ist dabei zu wagen?)

Den schönen Schläfer anzusehn.

„Noch einmal?“ ruft ein Lovelitt;

„Und heißt denn das nicht Alles wagen?“

Vielleicht; doch ist es, wie Ihr wißt,

Genug, die Göttin loszusagen,

Daß sie es nicht gemeint. Die Frist

War allzu kurz, Euch Rath's zu fragen;

Und überdies, vergönnet mir zu sagen,

Daß Vater Escobar auf ihrer Seite ist.

Vorsichtig oder unvorsichtig,

Uns gilt es gleich; genug, so viel ist richtig,

Sie bückte sich noch einmal hin und sah

(Doch mit dem Vorsatz, ihn auf ewig dann zu fliehen)

Den helden Schläfer an. — Betrogne Cynthia!

Schon kann sie ihm den Blick nicht mehr entziehen,

Und bald vergißt sie auch zu fliehen.

Ein fremdes Feuer schleicht durch ihren ganzen Leib,

Ihr leucht'nes Aug' erlischt, die runden Stnie erbeben.

Sie kennt sich selbst nicht mehr und süßelt in ihrem Leben

Sich jetzt zum ersten Mal — ein Weib.

Erst ließ sich ihr Gelüst mit einem Kusse küßen,

Jetzt wünscht sie schon — sich satt an ihm zu küssen;

Nur macht sie stets die alte Sorge scheu.

Diana muß sich sicher wissen

Und wird ein Wenig Neerei

Zu brauchen sich entschließen müssen.

Es wallt durch ihre Kunst

Ein zauberischer Dunst,

Von Schlummerkräften schwer,

Um ihren Liebling her.
 Er dehnt sich, streckt ein Bein
 Und schläft bezaubert ein.
 Sie legt sich neben ihn
 Auf's Rosenlager hin
 (Es hatte, wie wir wissen,
 Für eine Freundin Raum),
 Und unter ihren Küßen,
 Den Schlaf ihm zu versüßen,
 Wird jeder Kuß — ein Traum.

Ein Traumgesicht von jener Art,
 Die oft, trotz Scapulier und Bart,
 Sanct Franzens fette Seraphinen
 In schwüler Sommernacht bedienen,
 Ein Traum, wovor, selbst in der Fastenzeit,
 Sich keine junge Nonne scheut,
 Der (wie das fromme Ding in seiner Einfalt denkt)
 Sie bis ins Paradies entzündt,
 Mit einem Strom von Lust sie tränket
 Und schuldlos fühlen läßt, was nie ihr Aug' erblickt.

Ob Luna selbst dabei was abgezielet,
 Ob ihr das schelmische Gesicht,
 Cupido, einen Streich gespielet, —
 Entscheidet die Geschichte nicht.
 Genug, wir kennen Die und Den,
 Die gerne nie erwachen wollten,
 Wenn sie Neonen lang so schön
 Wie unser Schäfer träumen sollten.

Was Jupiter als Leda's Schwan
 Und als Europens Stier gethan,
 Wie er Alkmene hintergangen,
 Und wie der hinkende Vulcan
 Sein Weibchen einst im Garn gefangen;

Wie stille Nymphen oft im Hain
 Dem Faun zum Raube werden müssen;
 Wie sie sich sträuben, bitten, dräun,
 Ermüden, immer schwächer schrein
 Und endlich selbst den Räuber küssen;

Des Weingotts Zug, und wie um ihn
 Die taumelnden Bacchanten schwärmen,

Wie sie von trunkner Freude glühn
 Und mit den Klapperblechen lärmten;
 Sie wiehern laut ihr Gockel!
 Es haltt zurück vom Rhodope;
 Der Satyr hebt mit rasender Geberde
 Die nackte Mänas in die Höh'
 Und stampft in wildem Tanz die Erde.

Ein sanfter Anblick folgt dem rohen Bacchanal.
 Ein stilles, schattenvolles Thal
 Führt ihn der Höhle zu, wo sich die Nymphen baden;
 Diana selbst erröthet nicht
 (Man merke, nur im Traumgesicht
 Und von geschäftigen Najaden
 Fast ganz verdeckt), von ihm gesehen zu sein.
 Welch reizendes Gewühl! Es scheint vom Widerschein
 So mancher weißen Brust, die sich im Wasser bildet,
 So manches goldnen Haars die Fluth hier übergüldet,
 Dort Schnee im Sonnenglanz zu sein.
 Sein trunknes Auge schlingt mit gierig offnen Blicken
 So viele Reizungen hinein,
 Er schwimmt in lüsterne Entzücken
 Und wird vor Wunder fast zum Stein.

Man glaubt, daß Cynthia hierbei
 Nicht ungerührt geblieben sei.
 So süß auch Küsse sind, wenn wir Tibulle hören,
 So hast doch die Natur ein ewig Einerlei.
 Beim Nektartisch und beim Concert der Sphären
 Sind Götter selbst nicht stets von langer Weile frei.
 Zum Mindesten sagt's Homer. Wie wird denn, satt von Küssen,
 Diana sich zu helfen wissen?
 Sie that (so sagt ein Faun, der sie beschlichen hat),
 Was Platon's Penia im Göttergarten that.
 Was that denn die? — wird hier ein Neuling fragen.
 Sie legte — Ja doch! nur gemacht!
 Schlägt Euren Plato selber nach!
 Es laßt sich nur auf Griechisch sagen.

Das Urtheil des Paris.

Eine scherzhafte Erzählung nach Lucian.

Aus dreien Reizenden die Schönste auszuwählen,
Fand Aristipp, ein weiser Mann, nicht leicht;
Er guckte lang', und sich an Keiner zu versehen,
Erwählt' er alle Drei, unweislich, wie mich dünkt.
Der Mann verstand sich nicht auf Weiberseelen;
Sein Grund hält wenigstens nicht Stich.
Ein Kenner, Ihr, Herr Leser, oder ich,
Wir hätten uns um Eine doch von Dreien
Durch unsre Wahl verdient gemacht,
Anstatt, wie er, mit allen Dreien
Uns ohne Vortheil zu entzweien.

Just so wie wir hat Paris einst gedacht,
Als ihm den goldnen Preis der Schönsten zuzusprechen
Ein Götterwink zur Pflicht gemacht.
Anstatt den Kopf sich lange zu zerbrechen,
Erklärt' er sich, um eine hübsche Nacht,
Für die gefällige Cythere.

Freund Lucian, der Spötter, sagt uns zwar
Von diesem Umstand nichts; doch wär' er auch nicht wahr,
So macht' er doch dem Witz des Richters Ehre.

Wer kennt ihn nicht, den Spötter Lucian?
Wer bei ihm gähnt, der schnarchte wol am Busen
Cythereus beim Gesang der Musen.
Dass Niemand seiner scherzen lann,
Dass er ein schöner Geist, ein Kenner,
Ein Weltmann war, gesteht ihm Jeder ein;
Doch wünschen Dillemont und andre wackre Männer
Mit gutem Zug, er möchte frömmer sein.
Was uns betrifft, die gern Sokratisch lachen,
Uns dient er erst zum wahren Nestulap;
Er treibt die Bläbungen der Seele sanft uns ab
Und weiß die Kunst, mit Pächeln oder Lachen
Uns klüger erst, vergnügter stets zu machen;
Und das ist mehr, gesteht's, als mancher große Mann

In Folio und Quarto leisten kann.

Um Euch aus ihm für dies Mal zu erbauen,
Erzähl' ich Euch den Streit der schönen Götterfrauen.

Sie flammte noch, von Eris angeschürt,
Die Fehde, ohne die Fürst Priant unbezwungen,
Achillens Born und Hector unbesungen,
Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,
Und seine schöne Frau, zu ihrer größern Ehre,
Uns unbekannt geblieben wäre;
Der Zank, der Götter selbst in Hochzeitsfreuden stört,
Und wahrlich nicht um Kleinigkeiten;
Nicht, was die Linien im Buch De-kin bedeuten,
Ob Dudeldum, ob Dudeldei
Der Musen größrer Günstling sei,
Ob Käuzchen oder Gule besser sänge,
Nicht, ob das erste Huhn am Anfang aller Dinge
Vor oder nach dem ersten Ei
Gewesen, noch, wie hoch ein Floh im Dunkeln springe,
Nicht, wie Saturn zu seinem Ringe,
Noch, wie der Mann im Mond zum Mond gekommen sei;
Göttinnen machten auch um nichts so viel Geschrei
Wie Philosophen und — wie Kinder!
Der Streit betraf nicht mehr noch minder
Als — wer die Schönste sei?

Um diesen Preis kann man zu viel nicht wagen.
Die Damen schreien nicht allein;
Das Nymphenvolk aus Flüssen, Meer und Hain
Hat auch zur Sache was zu sagen;
Die Rosen kriegten sich bereits beim goldnen Haar,
Und kurz, es war nicht weit vom Schlagen,
Als Vater Zeus, dem hier nicht wohl zu Muthe war,
Weil Alle stürmend in ihn dringen,
Ihm seinen Ausspruch abzuzwingen,
Sich glücklich einer List besann.

Er spricht: „Man weiß, daß ich, als dieser Göttin Mann
Und jener Zwei Papa, nicht giltig sprechen kann;
Denn (was auch unsre Priester sagen)
Parteilichkeit steht Göttern übel an.
Zum Richter weiß ich Euch nur Einen vorzuschlagen,
Der tauglich ist: er ist aus Ilien,
Ein junger Hirt, wiewol ein Königssohn;

Eh'n wie der Tag, geübt in solchen Fragen,
 Ein Dilettante und zugleich
 Ein Kenner, kurz, ein Mensch von ungemeinen Gaben.
 Der, Kinderchen, der ist der Mann für Euch!
 Ihr könnt wider ihn nichts einzuwenden haben.
 Doch redet frei, denn mir gilt Alles gleich."

„Meinthalben,“ spricht mit hohem Selbstvertrauen
 Saturnia, „mag Memus Richter sein!“

„Und ich,“ fällt Cytherea ein,
 „Ich rühme mich zwar nicht so hoher Augenbrauen,
 Doch laß' ich mir vor keiner Prüfung grauen;
 Ist Paris nur nicht blind, so hat's wol keine Noth.“

Minerva schweigt und läßt ihr Köpfschen schmollend hangen.
 „Und Du,“ spricht Zeus, indem er in die Wangen
 Die Tochter freundlich kneipt, „Du schweigst und wirst roth?
 Doch Jungfern machen's so, wenn von dergleichen Sachen
 Die Rede ist: ihr Schweigen gilt für Ja.“

Wolan, Mercur steht schon gestiefelt da;
 Ihr könnt Euch auf die Reise machen.
 Vergeßt die Hüte nicht! der Tag ist ziemlich heiß,
 Und wie Ihr wißt, macht Sonnenschein nicht weiß.“

Das Reiseprotokoll, und was sie auf den Straßen
 Gesehen, gehört, geschwaht, das will ich Euch erlassen.
 Man hebt den einen Fuß, man setzt den andern hin
 Und kommt, wie Sancho sagt, dabei doch immer weiter;
 Auch kürzt den Weg der aufgeweckte Sinn
 Von ihrem schwebenden Begleiter.

Der ganze Eber der Götter wird
 Von Glied zu Glied anatomirt;
 Man steigt herab zu Faunen und Najaden;
 Selbst von den Grazien, die im Kocyt sich baden,
 Wird viel erzählt, vielleicht auch viel erdacht,
 Das ihnen nicht die größte Ehre macht;
 Nur der Erweisungslast will Niemand sich beladen.

Inzwischen langt die schöne Karavan'
 Bei guter Zeit am Fuß des Ida an.
 Man weiß, daß Götter nicht wie Deputirte reisen.
 Der Berg war hoch, mit Busch und Holz bedeckt,
 Und im Gesträuch der krumme Pfad versteckt.
 „Hier könnte Venus uns den Weg am Besten weisen,“
 Langt Juno an; „des Orts Gelegenheit

Muß ihr noch aus Anchisens Zeit
 In frischem Angedenken liegen.
 Es hieß (vielleicht aus bloßem Neid),
 Sie sei auf Ida oft zu ihm herabgestiegen
 Und hab' ihm da, nach Nymphenart geschürzt,
 Als Jägerin die Zeit verkürzt."

"Dein Spott," versetzt Idalia mit Lachen,
 „Kann, glaube mir, mich niemals böse machen;
 Man weiß doch wohl —“ „Die Damen,“ fällt Mercur
 Sehr weislich ein, „geruhen sämmtlich nur
 Mir nachzugehn; das ganze Phrygerland
 Und Ida sonderlich ist mir genau bekannt.
 Ich ward, eh Ganymed ein Ant im Himmel fand,
 Vom Jupiter so oft hierher gesandt,
 Daß ich den Weg im Dunkeln finden wollte.
 Ich geh' voraus — Schon öffnet sich der Hain:
 Soviel ich hier die Gegend kenne, sollte
 Der Richter nicht mehr weit — Seht Ihr auf jenem Stein,
 Dort, wo die Ziege graßt, den schönen Hirten sitzen?
 Unfehlbar wird es Paris sein —
 Er ist's, beim Styx! Der wird die Ohren spigen,
 Wenn er erfährt, was unsre Absicht ist!
 Ich red' ihn an — Sei mir gegrüßt,
 Du junger Hirt!“ — „Ihr auch, mein hübscher Herr!
 Was führet Euch in diese wilden Höhen?
 Und jene Mädchen dort, die bei der Eiche stehen?
 Wer sind sie? Schön, beim Jupiter!
 So schöne hab' ich nie gesehen.
 Die schwigten wol nicht oft im Sonnenschein!
 Sie übertreffen ja die Schwanen selbst an Weiße!
 Es müssen — ja, so wahr ich Paris beiße! —
 Es müssen Feen sein!“

„Nah' zu, mein Freund! Du kannst Dich glücklich preisen,
 Der ganze Himmel hat nichts Schöneres aufzuweisen.
 Göttinnen sind's.“ — „Göttinnen? nun, beim Pan!
 Das dacht' ich gleich, ich sah es ihnen an;
 Doch sind's die ersten, die ich sehe.“

„Versichre Dich's, wir kommen aus der Höhe;
 Du siehst Gesichter hier, wie man's dort oben trägt:
 Sie haben nur die Strahlen abgelegt,
 Die, wie Du weißt, sonst Götterköpfe schmücken

(Denn diese konntest Du nicht ungestraft erblicken);
 So thun sie nichts. Sieh nur auf Alles Acht!
 Die Große hier, die über Alle raget,
 Hat Jupiter vorlängst zu seiner Frau gemacht.
 Doch siehst Du selbst, der Morgen, wenn es taget,
 Ist kaum so frisch; das macht der Götterstand!
 Die vollste Rose prangt nicht prächtiger am Stede.
 Die Andre dort, im kriegerischen Gewand
 Mit Helm und Speer, wird Pallas zubenannt.
 Und diese da im leichten Unterrode,
 Mit offner Brust, die unterm Spitzenrand
 Des kleinen Huts hervor so schallhaft nach uns schielet,
 Ist (wenn Dein Herz sie nicht bereits gefühlet)
 Dem Namen nach als Venus Dir bekannt.
 Was zitterst Du? sei ohne Grauen!
 Göttinnen, glaub' es dem Mercur,
 Sind eine gute Art von Frauen;
 Ihr hoher Stolz; sitzt in der Miene nur.
 Du kennst sie nun, betrachte sie genau;
 Denn Zeus verlangt nach vorgenommner Schau
 Den Ausspruch, welche Dir die Schönste dünkt, von Dir.
 Der Preis des Wettstreits ist der goldne Apfel hier.
 Die Aufschrift sagt: Die Schönste soll mich haben!
 Nun steht's bei Dir, die Schönste zu begaben."

Der junge Hirt zücht, da er dieses hört,
 Die Achieln und versetzt: „Herr Hermes, wie ich höre,
 Erweist Jupiter mir allzu viele Ehre.
 Ich bin, beim Pan! nicht so gelehrt,
 Zum Wenigsten nicht, daß ich's wüßte;
 Auch seh' ich nicht, woher mir's kommen müßte;
 Ich bin ein Hirt, der nichts gesehen hat
 Als Küb' und Schafe, Fichten, Eichen
 Und Mädchen, die — nicht diesen gleichen.
 Dergleichen Fragen sind für Leute in der Stadt.
 Fragt mich, ob diese junge Ziege,
 Ob jene schöner sei, das weiß ich auf ein Haar.
 Von Cuern Mädchen hier thut jede mir Genüge.
 Sie sind ja alle schon und schlant und glatt;
 Die Schönste, denk' ich, ist, die man gerade hat:
 Und also, weil mir alle drei gefallen,
 So geb' ich Curen Apfel — allen.

„Das geht nicht an,“ versetzt ihm Majens Sohn,
 „Du kommst hier nicht so leicht davon!
 Zeus will, Du sollst als Richter sprechen;
 Und was er will, ist ein Gesetz,
 Das ungestraft wir Götter selbst nicht brechen.“

„Nun,“ rief Saturnia, „wenn endet das Geschwätz?
 Die Herren wissen schlecht zu leben;
 Man läßt uns stehn und schwätzt!“ — „Wolan,“ versetzt der Hirt,
 „Zeus will; ich muß mich schon ergeben;
 Man sagt uns, daß durch Widerstreben
 Nicht viel an ihm gewonnen wird.
 Doch müßt Ihr mir die Hand drauf geben,
 Daß, weil doch Eine nur die Schönste heißen kann,
 Der Andern keine mich deshalb beseinden wolle;
 Sonst dank' ich für die Richterrolle;
 Mich sicht der Ehrgeiz gar nicht an.“

„Wir schwören Dir's beim Styr!“ — „Wolan!
 So tretet her und stellt Euch an einander.
 Den Kopf zurück! — So! so! Beim großen Pan!
 Die Schönste, die ich jemals im Skamander
 In Sommernächten baden sah,
 War gegen diese da — ein Affe!
 Doch, lieber Herr Mercur, ich bitte, macht mich klug;
 Mir fällt, indem ich sitz' und gasse,
 Ein Zweifel ein. Ist's denn auch schon genug,
 Sie so gekleidet zu betrachten?
 Mich dünkt, wenn sie sich leichter machten,
 Dies sicherte mein Urtheil vor Betrug.“

„Das steht bei Dir: man kann dem Richter nichts verwehren,
 Was dienen kann, sein Urtheil aufzuklären.“

„Nun wohl,“ fährt Paris fort und schneid't ein Amtsgesicht:
 „So sprech' ich denn, wozu mich Amt und Pflicht
 Ohn' Ansehn der Person verbindet:
 Weil, wie bekannt, sich zwischen Hals und Fuß
 Verschiednes eingehüllt befindet,
 Das in Betrachtung kommen muß,
 Und das Apollo selbst durch Rathen nicht ergründet,
 So zeigt Euch alle Drei in Naturalibus!“

Wie, meinst Du, würden unsre Weiber
 Zu einem solchen Antrag schreiben?
 Der Aufrubr wär' unfehlbar allgemein.

Daß gingen sie in Ewigkeit nicht ein!
 Sie sollten ihre heil'gen Leiber
 Vor Männeraugen so entweihn?
 Sich kritisch untersuchen lassen,
 Ob nichts zu groß, ob nichts zu klein,
 Zu lang, zu kurz? ob alle Theile sein
 Symmetrisch an einander passen,
 Durch ihre Nachbarschaft einander Reize leihn,
 Schön an sich selbst, im Ganzen schöner sei'n?
 Auch ob ihr Fell durchaus so rein
 Und glatt und weiß wie ihre Hände?
 Kein schwarzer Fleck, kein stechend Bein
 Den weichen Marmor schände;
 Und kurz, im ganzen Werk, von Anfang bis zu Ende,
 Der Kunst gemäß, auch Alles edel, frei,
 Untadelig und rund und lieblich sei?
 Das thäten sie (ich rede nicht von Allen)
 Dem Amor selbst nicht zu Gefallen.
 Gut! Aber mehr Entschlossenheit
 fand Paris bei den Götterfrauen.
 Sie zeigten ihm ein edles Selbstvertrauen
 Und keine Spur von Furchtsamkeit.
 Nur Pallas schlägt die Augen züchtig nieder,
 Wie Jungfern ziemt; sie sträubt sich lange noch,
 Da Juno schon gehercht, und hofft, man laß' ihr doch
 Zum Wenigsten — ein Mädchen und ihr Wieder.
 „Ein Mädchen? Ei, das wäre fein!
 Des Richters Ernst geht keine Clauseln ein.
 Nur hurtig! zieht Euch ab! Was sein soll, muß geschehen!“
 Ruft Hermes. „Mich darf keine scheun;
 Ich werd' indeß bei Seite geben.“
 Kaum ist er weg, so steht schon Cypris
 Voll Zuversicht, in diesem Streit zu siegen,
 In jenem schönen Aufzug da,
 Worin sie sich (das lächelnde Vergnügen
 Der listernen Natur) dem leichten Schaum entwand,
 Sich selbst zum ersten Mal voll süßen Wunders fand
 Und, im Triumph auf einem Muschelwagen
 An Paphos' reizendes Gestad
 Von frohen Nereiden hingetragen,
 Im ersten Jugendglanz die neue Welt betrat:

So steht sie da, halb abgewandt
 (Wie zu Florenz), und deckt mit einer Hand,
 Erröthend in sich selbst geschmieget,
 Die holde Brust, die kaum zu decken ist,
 Und mit der andern — was Ihr wißt.
 Die Zauberin! wie ungezwungen lüget
 Ihr schambhaft Aug'! und wie behutsam wird
 Dafür gesorgt, daß Paris nichts verliert!

Auch Junons Majestät bequemt sich allgemach
 Zu dem, was, ohne solche Gründe,
 Sie ihrem Manne, selbst im ehlichen Gemach,
 Noch nie gestattet hat, noch jemals zugestünde.
 Gewandlos steht sie da. Nur Pallas will sich nicht
 Von ihrem Unterrocke scheiden,
 Bis Paris ihr zuletzt verspricht,
 Wenn sie noch länger säumt, sie selber auszukleiden.

Nun ist's geschehn! — „O Zeus,“ ruft er entzückt,
 „O, laß' mich ewig hier wie eine Säule stehen
 Und, lauter Auge, nichts als diesen Anblick sehen!
 Mehr wünsch' ich nicht.“ Kaum ist der Wunsch geschehen,
 So schließet sich, von so viel Glanz gedrückt,
 Sein Auge zu, und, fast erstickt
 Vom Uebermaß der Lust, schnappt er mit offnem Munde
 Nach kühler Luft. Doch wird er unvermerkt
 Durch jeden neuen Blick zum folgenden gestärkt;
 Er schaut und schaut fast eine Viertelstunde
 Und wird's nicht satt. — „Was fang' ich nun, o Pan!“
 Ruft er zuletzt, „mit diesem Apfel an?
 Wem geb' ich ihn? Bei meinem Amtsgewissen!
 Ich kann, je mehr ich schau', je minder mich entschließen.
 Der wollusttrunkne Blick verirrt,
 Geblendet, taumelnd und verwirrt,
 In einer See von Reiz und Wonne.
 Die Große dort glänzt wie die helle Sonne;
 Vom Haupt zum Fuß dem schärfsten Blick
 Untadelig und ganz aus einem Stück;
 Zu königlich, um einen schlechtern Mann
 Als den, der donnern kann,
 An diese hohe Brust zu drücken!
 Der Jungfer hier ist auch nichts vorzurücken.
 Beim Amor, hätte sie mir nicht

So was — wie nenn' ich's gleich? was Trojigs im Gesicht',
 Ich könnte wol ins Loos, ihr Mann zu sein, mich schicken.
 Doch dieser Lächelnden ist gar nicht zu entgehn!
 Man hielte sie, so obenhin besehn,
 Für minder schön, allein beim zweiten Blicke
 Ist Euer Herz schon weg, Ihr wißt nicht wie,
 Und holt mir's, wenn Ihr könnt, zurücke!
 Mir ist, vom Ansehn schon, ich fühle sie,
 So groß sie ist, bis in den Fingerspitzen;
 Was wär' es erst —"

„Nun,“ ruft Saturnia,
 „Was sollen hier die Selbstgespräche nützen?
 Wir sind nicht für die lange Weile da.
 Ihr werdet doch, wenn's Euch beliebt, nicht wollen,
 Daß wir, bis man sich müd' an uns gesehn,
 In einem solchen Aufzug stehn
 Und uns den Schnupfen holen sollen?
 Es ist hier kühl!“ —

„Frau Göttin, nur Geduld!
 Wir wollen uns nicht übereilen;
 Und müßtet Ihr bis in die Nacht verweilen,
 So seid so gut und gebt Euch selbst die Schuld.
 Wer hieß Euch um den Vorzug streuen
 Und mich zum Richter ausersehn?
 Mein Platz, ich will's Euch nur gestehn,
 Hat seine Ungemächlichkeiten;
 So viele Augenlust wird mir zuletzt zur Qual.
 Mehr sag' ich nicht — Doch kurz, so ist die Wahl
 Unmöglich! Eine muß sich nach der Andern zeigen!
 Seht, wie Ihr Euch indeß die Zeit vertreibt;
 Ihr tretet ab, und Diese bleibt!
 Doch müßt Ihr Euch nicht gar zu weit versteigen.“

Wie viel der kleine Umstand thut,
 Nicht ganz allein (denn das ist niemals gut),
 Doch ohne Zeugen sein, ist nicht genug zu sagen.
 Die Einsamkeit macht einem Nonnen Muth!
 Und Schäfern, die sonst, blasz und stumm, den Hut
 In beiden Händen drehn, an ihren Fingern nagen,
 Mit offnem Munde laum gebrochne Silben wagen
 Und, wenn die Sylvien sich gleich fast heißer fragen,
 Was ihnen fehlt, und durch ihr Lächeln sagen:

Wie, blöder Hirt, was hält Dich noch zurück?
 Verspricht Dir denn mein nachsichtsvoller Blick
 Nicht, Alles zu verzeihn? — sich noch mit Zweifeln plagen;
 Selbst dieser Blöden schwachen Muth
 Verkehrt sie oft in ungestüme Wuth
 Und heißt sie plötzlich Alles wagen.
 Sie stärkt das Haupt, sie giebt den Augen Gluth
 Und Munterkeit den Lebensgeistern,
 Den schwächsten Armen Kraft, Heldinnen zu bemeistern,
 Und selbst den Weisen Fleisch und Blut.

Saturnia, die mit verschränkten Armen
 Euch kurz zuvor wie eine Säule stand,
 Ist kaum allein (errathet mir den Grund),
 So sieht der Hirt den Marmor schon erwarmen,
 Den schönen Mund, die Wangen frischer blühen,
 Die weiße Brust, die Marmor schien,
 Mit Rosen sich auf einmal überziehn
 Und sanft, wie leicht bewegte Wellen,
 Mit denen Zephyr spielt, sich jeden Muskel schwellen,
 Kurz, jeden Reiz im schönsten Feuer glühen.
 „Ha,“ rief der Hirt, da sie so plötzlich sich beseelte,
 „Nun merkt' ich erst, was Euer Gnaden fehlte!
 Ich fühlte es wol und wußte doch nicht was?
 Ich stand erstaunt und blieb Euch kalt wie Erde:
 Nun seh' ich wol, es war nur das!
 Jetzt sorg' ich nur, daß ich zu feurig werde.“

„Ein allzu günstiges Geschick,“
 Spricht sie mit Majestät, „enthüllt vor Deinem Blick,
 Was, seit die Sphären sich in ihren Angeln drehen,
 Kein Gott so unverhüllt gesehen.
 Was zögerst Du? Was hält Dich noch zurück,
 Den goldnen Preis mir zuzusprechen?
 Der kleinste Zweifel ist, seit Du mich sahst, Verbrechen.
 Sieh mir, was mir gebührt, und von dem Augenblick
 Ist nichts zu groß für Deine Ruhmbegierde!
 Der Juno Gunst gewährt Dir jedes Glück,
 Den Thron der Welt, ja, selbst die Götterwürde!“

„Den Thron der Welt? — Frau Göttin, wenn Ihr's mir
 Nicht übel nehmt, mich reizt ein Thron nur wenig.
 Was mangelt mir zum frohen Leben hier?
 Hier bin ich frei, und das ist mehr als König.“

Ihr zablet, jeh' ich, mehr auf meine Ruhmbegier
 Als Euern Reiz, den Apfel zu erlangen;
 Doch wenn Ihr wolltet, könntet Ihr
 Mit weniger mich weit gewisser fangen.
 Ihr seid sehr schön, — so schön! — (die Andern sind doch fort?)
 Daß Unsreiner — kurz, Ihr merkt doch, was ich möchte?
 Mehr sag' ich nicht! — Frau Jupit'rin, ich dächte,
 So eine kluge Frau verständ' aufs halbe Wort!
 Nun, wie so stumm? Bei unsern Schäserinnen
 Heißt Schweigen Ja; ich denke, dieser Brauch
 Gilt in der andern Welt bei Euresgleichen auch.
 Die Zeit vergeht, was nützt so viel Besinnen?
 Komm, schöne Frau, ich will nicht geizig sein!
 Drei Küsse nur! dem rothen Mäulchen einen
 Und auf die Waden zwei, so ist der Apfel Dein.
 Das ist doch wohlfeil, sollt' ich meinen?
 Du giebst mir wol noch selber einen drein.“

„Wie?“ fällt ergrimmt die stolze Göttin ein:
 „Beweguer, darfst Du Dich entblöden,
 Mit mir, des Donnerers Gemahlin, so zu reden?
 Gieb her! der Apfel ist kraß seiner Ruffchrift mein.
 Gieb oder zittre, Staub, vor einer Göttin Rache!“

„He! sachte, wenn ich bitten darf,“
 fällt Paris ein, „zum Wetter! nicht so scharf!
 Ein Kuß ist wol so eine große Sache!
 Am Ende kommt mir's auch auf einen Kuß nicht an;
 Meint Ihr, es sei zu viel für mich gethan,
 So muß ich mir's gefallen lassen.
 Ihr glaubtet mich beim schwachen Theil zu fassen;
 Allein ein Richter soll nicht auf Geschenke sehn:
 Es wird, was Rechtens ist, geschehn.
 Wir wollen nun die Blonde kommen lassen!“

Er ruft wol siebenmal, bis Pallas sich bequemt,
 Aus ihrem Busch hervor zu steigen;
 Das edle Fräulein war mit gutem Zug beschämt,
 Sich einer Mannsperion in solcher Tracht zu zeigen.
 Auch schien sie in der That ihr gar nicht anzustehn.
 Man mußte sie in Stahl, mit Helm und Panze,
 Beim Mitterspiel, beim kriegerischen Tanze,
 Mit Mars und Hercules ein Trio machen sehn;
 Da wies sie sich in ihrem wahren Glanze.
 Allein zur Kunst der feinen Vuhlerei

Der Kunst, aus hinterlist'gen Blicken
 Zum Herzenfang' ein Zaubernez zu stricken,
 Zu losem Scherz und holder Tändelei
 Besaß die Göttin kein Geschick.
 Wir wünschen ihr zu ihrer Unschuld Glück;
 Doch hätt' ein Wenig Freundlichkeit,
 Und was wir sonst an Mädchen Seele nennen,
 Für dieses Mal ihr wenig schaden können.

„Nun? Jungfer, wie? Was soll die Schüchternheit?“
 Spricht unser Hirt und nimmt sich ungeschert
 Die Freiheit, sie beim runden Kinn zu fassen,
 „Mir wär' an Ihrem Platz nicht leid,
 Mich neben Jeder sehn zu lassen.
 Die Augen auf!“ —

„Zurück, Berwegner!“ schreit
 Tritonia — „drei Schritte mir vom Leibe!
 Vergesset nicht den Unterscheid
 Von einer Tochter Zeus' und einem Hirtenweibe!
 Es scheint, zu viele Höflichkeit
 Ist Euer Fehler nicht. — Doch,“ setzt sie gleich gelinder
 Hinzu, „soll diese Kleinigkeit
 Uns nicht entzwein; ich bleibe Dir nicht minder
 In Gnaden zugethan, und wenn, nach Recht und Pflicht,
 Dein Mund zu meinem Vortheil spricht,
 So soll die Welt, mit schimmernden Trophäen
 Bis an des Ganges reichen Strand
 Durch Dich bedeckt, von Cäsarn und Pompeen,
 Vom Schweden Karl, vom Guelsen Ferdinand,
 Vom Helden jeder Zeit in Dir das Urbild sehen!“

„Im Ernst?“ lacht Paris überlaut,
 „Das sind mir reizende Versprechen!
 Die Jungfer denkt damit mich zu bestechen?
 Allein mir ist ganz wohl in meiner Haut,
 Und Händelsucht war niemals mein Gebrechen.
 Meint Sie, weil ich ein Fürstensehnen sei,
 So müsse mich's gar sehr nach Wunden jücken?
 Bei Nägelfriegen, ja, da bin ich auch dabei,
 Wo wir für Lorbeern Küsse pflücken,
 Der Feind in Büsch' und Grotten flieht,
 Sich lächelnd wehrt, den Sieg zur Lust verzieht
 Und, wenn er alle Kraft zum Widerstand vereinigt,
 Dadurch nur seinen Fall beschleunigt:

In diesen Krieg, der wenig Wittwen macht,
 Da laß' ich mich gleich ohne Handgeld werben.
 Doch wo man nach der heißen Schlacht
 Nicht wieder von sich selbst erwacht,
 Um einen Lorbeerkranz in vollem Ernst zu sterben,
 Da dank' ich! Sprech mir nichts davon!
 Ich haße nichts so sehr als Schwerter, Delsch' und Spieße;
 Auch lern' ich manchen Königsohn,
 Der, eh er sich selbst um die Kaiserkrone
 In einen Kürasß stecken ließe,
 Die Kunkel selbst willkommen hieße.
 So viel zur Nachricht, junge Frau!
 Indesß ist Euch damit die Hoffnung nicht benommen;
 Mir gilt die Eule, was der Pfau.
 Doch, laßt mir nun die Kleine kommen!"

Sie kommt, die Lust der Welt, des Himmels schönste Bier,
 Und unsichtbar die Grazien mit ihr.
 Dem Hirten ist's, da er sie wieder siehet,
 Als sah' er sie zum ersten Mal.
 Ihr erster Blick erspart ihm schon die Wahl;
 Das Herz entscheid't; ein einziges Lächeln ziehet,
 Noch eh er sich besinnen kann,
 Und fesselt ihn an ihren Busen an.

Sie spricht zu ihm: „Du siehst, ich könnte schweigen,
 Mein schöner Hirt; ich siege nicht durch List;
 Die Schönheit braucht sich nur zu zeigen;
 Man weiß, daß Du ein Kenner bist,
 Und guten Tänzern ist gut geigen.
 Doch was ich sagen will, betrifft Dich selbst, nicht mich.
 Schön wie Apell, wie kann, ich bitte Dich,
 Dir dieser wilde Ort gefallen?
 Sei immerhin der Schönste unter Allen
 Im Phrygerland, sei ein Endymion,
 Sei ein Narciss, was hast Du hier davon?
 Du denkst doch nicht, daß Deine Heerden
 Von Deinem Anschau setzer werden?
 Die Mädchen hier, die man im Walde find't,
 Empfinden nicht viel mehr als ihre Ziegen:
 Die Liebe ist für sie Bedürfnis, nicht Vergnügen;
 Sie sehn den Mann in Dir und sind fürs Andre blind.
 Den Hof, die Stadt, wo Deinesgleichen sind,
 Die solltest Du zum Schauplatz Dir erwählen!

Dort ist die Lieb' ein Spiel, ein süßer Scherz.
 Die Schönsten würden sich Dein Herz
 Einander in die Wette stehlen.
 Und wenn Du wolltest, wüßt' ich Dir
 Ein junges Mädchen zuzuweisen,
 Die, ohne sie zu viel zu preisen,
 An jedem Reiz', an jeder Schönheit mir
 In keinem Stücke weicht." — „Beim Pan! die möcht' ich sehen!“
 Ruft Paris aus. „So schön, so hold wie Ihr?
 Ihr wollt mir, hör' ich wol, ein kleines Näschen drehen?
 Wo käme mir noch eine Venus her?
 So schön wie Ihr! — „Du sagst vielleicht noch mehr,
 Wenn Du sie siehst.“ — „Das glaub' ich nimmermehr!
 Sie hätte mir so schöne lange Locken
 Vom feinsten Gold und weich wie seidne Flocken?
 Und einen Mund, der so verführ'risch lacht
 Und, wenn er lacht, nach Küssen lüstern macht?
 Und ihre schwarzen Augenbrauen,
 Die flößen ihr so fein und sanft verloren hin?
 Und solch ein Aug' und solche Blicke drin,
 Die Einem durch die Seele schauen?
 In jedem Backen und im Kinn'
 Ein Grübchen, wo ein Amor lächelt,
 Und Arme, die Aurora' nicht schöner haben kann,
 Und eine Hand wie Marcipan,
 Und Hüften —“ „Still! nichts weiter, junger Mann,
 Fällt Venus ein. — „Sagt mir nur dies noch — lächelt
 Denn auch so schön wie hier, in ihrer Lilienbrust
 Die Wollust selbst den Geist der Jugendlust?“ —
 „In diesem Stück,“ erwidert sie mit Lachen,
 „Kann mir Helene noch den Vorzug streitig machen.“
 „Ihr flößt mir fast ein Wenig Neugier ein.
 Helene nennt Ihr sie? Ich lass' es mir gefallen.
 Doch, um nur halb so schön als Ihr zu sein,
 Muß wahrlich Götterblut in ihren Adern wallen.“
 „Du irrest nicht,“ erwidert Paphia,
 Die der gelungenen List und ihres Siegs sich freute,
 „Sie ist mein Schwesterchen (zwar von der linken Seite),
 Ein Kind von Zeus, der ihrer Frau Mama
 Zu Lieb' ein Schwanensfell sich borgte
 Und seinen Vortheil einst bei ihr im Bad' ersah.
 Frau Leda wußte nicht, wie ihr dabei geschah,

Und sah dem Schwan, von dem sie nichts besorgte,
 Und seinem Scherz in unschuldvoller Ruh,
 Nicht ohne Lust, mit süßem Wunder zu;
 Doch wenig Menden drauf wird, wider alles Hoffen,
 Die gute Frau von Lyndar, ihrem Mann,
 Beim Eierlegen angetroffen.
 Ein Weiser trägt, was er nicht ändern kann.
 Die Schuld blieb auf dem Schwan' er sitzen;
 Doch zeigte schon die That genüßlich an,
 Der Schwan, der dies gekonnt, sei kein gemeiner Schwan.
 Man fand in einem Ei zwei wunderschöne Knaben,
 Und aus dem andern kroch das schönste Mädchen aus.
 Herr Lyndar machte sich (wie billig) Ehre draus,
 Den wundervollen Schwan so nah zum Freund zu haben,
 Und Alles endigte mit einem Rindbett-Schmaus.

Nach sunsjezn oder sechzehn Lenzen
 War Leda's Töchterchen das Wunder von Mycen.
 Schon macht ihr Ruhm sich immer weitre Grenzen;
 Die Dichter finden schon mich selbst nicht halb so schön.
 Man sieht um sie die Schönen und die Erben
 Vom festen Land und von den Inseln werben.
 Doch Alles dieß, und was noch mehr geschah,
 Verschlägt uns nichts; genug, sie ist nun da,
 Macht ihrem Vater Schwan viel Ehre,
 Ist weiß und roth als wie ein wächsern Bild,
 Ist jung und reizend wie Cythere,
 Und Dein, mein Prinz, sobald Du willst."

„Beim Pan!“ ruft Paris aus, „wenn's hier nur Wollen gilt,
 So wollt' ich, daß sie schon in meinen Armen wäre!
 Doch weißt' ich“ — „Zweifle nicht und traue Cytheren mehr!
 Ich und mein Sohn, wir können Vieles machen.
 Wir brachten, glaube mir, wol ungereimt're Sachen
 Zu Stand' als dies. Die Frage ist
 Nur bloß, ob Du entschlossen bist,
 Um sie nach Sparta hinzureisen?
 Den Weg soll Dir mein Amor selber weisen;
 Er ist, so klein er ist, so schlau,
 Du kannst Dich ganz auf ihn verlassen.
 Nur mußt Du zu Dir selbst auch mehr Vertrauen lassen.
 Ein seiges Herz freit keine schöne Frau.“

„Der Vorschlag, Göttin, läßt sich hören,“
 Verjett der Hirt der lächelnden Cytheren;

„Wenn sie nur halb so reizend ist als Ihr,
So ist, wer sie besitzt, ein Jupiter auf Erden.
Allein was soll indessen hier
Aus diesem goldnen Apfel werden?“

„Dem Apfel? — Gut, mein Sohn, den giebst Du mir.
Bekommst Du nicht das schönste Weib dafür?“ —

„Frau Göttin,“ spricht der Jüngling „darf ich reden?
Ich gäb' um einen Kuß von Euch, ich sag' es frei,
Gleich eine ganze Welt voll Leden

Und Ledeneiern hin, wenn auch aus jedem Ei
Ein Mädchen wie ein Rosenknöspschen schlüpfte
Und ungelockt mir auf die Schultern hüpfte.

Ein Wort für tausend, Göttin — doch verzeih,
Es muß heraus, und gält' es gleich mein Leben!
Mit Freuden will ich's Dir sammt diesem Apfel geben,
Wobfern Du diese Nacht, nur bis zum Hahnenschrei,
Ein Stündchen nur — wie bald ist das vorbei! —
Dich überreden willst, daß ich Anchises sei.

Wie sollt' ich nicht den Glücklichen beneiden?

Er war ein Hirt, wie ich; und eben dieser Hain
War einst ein Zeuge seiner Freuden!

Sprich, Göttin, soll er's nicht auch von den meinen sein?“

Cythere fand die Frag' ein Wenig unbescheiden

Und sieht ihn, glaubt sie, zürnend an;

Doch weil ihr lachend Aug' nicht sauer sehen kann,

So wird's ein Zorn, der ihn so wenig schrecket,

Daß ihr sein Blick nur feuriger entdeckt,

Was Venus selbst nicht ohne Röthe hört.

Sie hätte gern sich längre Zeit gewehrt;

Doch Ort und Zeit verbot ein langes Sträuben.

Der Jüngling fleht, und sie so weit zu treiben,

Als man Göttinnen treiben kann,

Die nicht von Marmor sind, fängt er zu weinen an.

Das mußte seine Wirkung haben!

Wer könnte da noch grausam sein!

„Nun, sprich mein Urtheil — nur kein Nein!“

Sie beut dem ungestümen Knaben

Die schöne Hand und sagt — nicht Nein.

Der Schlaue will noch mehr Gewißheit haben:

„Beim Styx, mein Täubchen?“ — „Sei's! Willst Du nun ruhig sein?“

„Hier, Göttin, nimm! der Preis ist Dein!“ —

Aurora und Cephalus.

Eine scherzhafte Erzählung.

Nach lag, umbüllt vom braunen Schleier
Der Mitternacht, die halbe Welt;
Es ruhn in ungestörter Feier
Das stille Thal, das öde Feld,
Die Nymphen über ihren Krügen,
Der trunkne Faun auf seinem Schlauch;
Vielleicht fügt's Nacht und Zufall auch,
Dass Manche noch bequemer liegen;
Der Elfen schöne Königin
Hatt' ihren Ringeltanz beschlossen,
Und sanft auf Blumen hingegessen
Schließ jede kleine Tänzerin:
Mit einem Wort, es war zur Zeit der Mette,
Als sich zum ersten Mal
Tithonia aus ihrem Rosenbette
Von ihres Alten Seite stahl.

Die Schlassucht, die sie ihrem Gatten
Sonst öfters vorzurücken pflegt,
Kommt dieses Mal ihr wohl zu Statten;
Sie zieht die Brust, an die er schnarchend sich gelegt,
Sanft unter ihm hinweg, verschiebt mit Zephyrhänden
Die Decke, glitscht heraus, deckt leis' ihn wieder zu,
Wirft einen Schlafrock um die Lenden
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh.

Sie fand im Vorgemach die Stunden,
Die ihre Bosen sind, vom Schlummer noch gebunden;
Nur Eine ward, indem die Göttin sich
Mit leisem Fuß bei ihr vorüber schlich,
Aus einem Traum, den Mädchen gerne träumen,
Halb aufgeschreckt. Sie schrie, wie Nymphen schrein,
Um feuriger gelüßt, nicht, um gehört zu sein.
Auror' erschrickt und flieht. Allein

Das Mädchen legt, um ruhig auszuträumen,
Sich auf das andre Ohr und schlummert wieder ein.

Die Göttin eilt, spannt (was sie nie gethan)
Mit eigener Hand vor ihren Silberwagen
Die rosenfarbnen Stuten an
Und läßt sich nach Hymettus tragen.
Dort steigt sie ab, läßt Pferd' und Wagen
In einer Grotte stehn und sucht mit zartem Fuß,
Aus dessen Tritten Rosen sprossen,
Den schönen Cephalus.

Aurora? — Wie? — Das Muster weiser Frauen,
Auf deren Treu', die schon Homer uns pries,
Ein jeder alte Mann sein junges Weibchen schauen
Und sie zum Vorbild nehmen hieß?

Sie, die nur ihrem Tithon lachte
Und, ob er gleich, bei silbergrauem Haar
Und taubem Ohr, kaum noch ergeßbar war,
Doch Tag und Nacht auf sein Ergeßen dachte;
Die ihre schöne Brust so oft zum Pfühl ihm machte,
Ihm öfters ganze Nächte wachte,
Ihm oft die Füße rieb, ihm oft den Puls besüßl',
Erwärmend ihn in ihren Armen hielt,
Ihn immer fragt', ob ihm was fehlte,
Und, bis er schlief, ihm Märchen vorerzählte —
Aurora, die so viele Proben gab,
Wie zärtlich sie den alten Tithon liebe,
Sie fiel nun auf einmal ab
Und nährete verbotne Triebe?

Mir ist es leid, daß ich's gestehen muß;
Ihr mögt nun, was Ihr könnt, von ihrer Tugend halten,
Allein so war's! Sie schlich von ihrem Alten
Sich heimlich weg und sucht' den jüngern Kuß
Des schönen Cephalus.

Helvetius und Büsson werden sagen,
Daß dieses nicht so unnatürlich sei;
Allein (wie wackre Leute klagen)
Die Herren denken etwas frei.
Doch will ein Feind von aller Kezeri,
Albertus Magnus selbst, vorlängst gesehen haben,
„Daß junger Mädchen Aug' auf schönen jungen Knaben
Sich gern verweil'“ — und an Gestalt,

An Neigungen und Reizbarkeit der Sinnen
Sind, wie man weiß, die ältesten Göttinnen
Stets — sechzehn Jahre alt.

Dies war Murerens Fall, als auf Hymettus' Höhen,
Zur Jagd geschürzt, mit Bogen, Pfeil und Speiß,
Der schöne Jäger ihr zum ersten Mal sich wies.
Verbeut die strengste Pflicht, was sichtbar ist, zu sehen?
Sie sah in Unschuld bin und blieb, ihm nachzusehen,
Uneingedenk der lauernden Gefahr,
Auf einer Silberwolke stehen.

War's ihre Schuld, daß er so reizend war?

Dabei blieb's dieses Mal. Doch da sie, wider Hoffen,
Zum zweiten Mal ihn schlafend angetroffen,
Wie sollte sie dem Einfall widerstehn,
Von ihrem Wagen abzustiegen,
Und ihn genauer anzusehn?

Die Dämmerung macht Manche schön,
Die sich im Sonnenschein mit schlechtem Vortheil zeigen.
Sie muß doch sehn, ob's hier nicht auch so sei.

Zu rasch flog neulich er vorbei;
Was schadet's, näher hinzugehen?

Sie that's. Allein wie angenehm erblaßt,
Da sie ihn recht ins Auge faßt,
Ihr Kesenmund — den Tithen selbst zu sehen!

Den Tithen? Ja, doch wie er damals war,
Als er, in auserles'ner Schaar
Der schönsten Phrygier, vor allen
Der schönste war, vor allen ihr gefallen;
Mit langem dunkelbraunen Haar,
Mit blühendem Gesicht und Lippen von Korallen.

Je mehr sie ihn beschaut, je stärkere Farben leibt
Ihr gern betrognes Herz der seltenen Aehnlichkeit.
Sie überläßt sich nun mit Ruh den neuen Trielen
Und find't, ich weiß nicht was für eine Süßigkeit,
Den werthen Preis in Cephalus zu lieben.
Mit welcher Lust, mit welcher Zärtlichkeit
Sie auf das Ebenbild von Tithen's schöner Zeit
Die gern betrognen Blicke heftet!

So war er einst mit jedem Reiz geschmückt!
So ward er oft, eh ihn der Jahre Last entkräftet,
Im Taumel süßer Lust an ihre Brust gedruckt!

So sieht und liebt, nach Platon's Lehren,
 Der junge Kallias in seiner Tänzerin
 Das höchste Gut, womit sich unsre Geister nähren,
 Ob sie in diese Leiber ziehn.
 Singt ihm, den Grazien zu Ehren,
 Ihr süßer Mund ein Tejsisch Liedchen vor,
 So glaubt Euch der entzückte Thor,
 Er höre den Gesang der Sphären.
 Ein Druck von ihrer weichen Hand,
 Das Spiel der buhlerischen Zungen
 Erweckt von seinem Götterstand
 Die schlummernden Erinnerungen;
 Auf einmal ist's, ob um ihn her
 Der blaue Himmel offen wär';
 Er sieht die Sterne doppelt blinken;
 Er steigt, verliert sich in den Schwarm
 Der Geister, welche Nektar trinken,
 Glaubt in den Quell des Lichts zu sinken
 Und sinkt und sinkt — in Phryniens Arm.

Daß oft dergleichen Aehnlichkeiten
 Zu süßen Irrungen verleiten,
 Ist ein Erfahrungssatz, den Niemand leugnen wird.
 Aurora sah, durch sie verirrt,
 Im schönen Cephalus den Lithon sich verjüngen,
 Und sah es kaum, so faßte sie den Schluß,
 Die Stunden, welche sie, nicht ohne Ueberdruß,
 Bei Diesem nur verträumen muß,
 Mit Jenem besser zuzubringen

Mit welcher Lust verschlingt ihr lauschend Ohr
 Der raschen Stöber Laut, die ins Gehölze dringen!
 Sonst hörte sie der Lerchen frühes Chor
 Gern neben ihrem Wagen singen;
 Allein ihr däucht in diesem Augenblick
 Hylaktor's Jagdgeheul die lieblichste Musik.
 Sie sieht die raschen Jäger ziehen,
 Das Hifthorn tönt, der Wald erwacht,
 Die Hunde schlagen an, die scheuen Rehe fliehen.
 Doch plötzlich fühlt von einer fremden Macht
 Der Jüngling sich ergriffen, fortgezogen
 Und schneller als ein Pfeil vom Bogen
 Durch Luft und Wolken weg, wer weiß wohin gebracht.

Betäubt von seinem Abenteuer,
 Begriff er nicht, wie ihm geschah.
 Er sieht aus Furcht, die stets Gespenster sah,
 Bei zugeschloss'nem Aug', ein gräßlich Ungeheuer
 Mit offnem Schlund ihm dräun und glaubt sein Letztes nah.
 Doch Düste von Ambrosia,
 Die ihm mit süßerm Schwall, als von den Zimmetbügelu
 An Ceylon's Strand, entgegen wehn,
 Ermuntern ihn, die Augen aufzuriegeln;
 Und, o, wer wünschte nicht, was er jetzt sah, zu sehn!

Der Perlenmutteraal mit Säulen von Rubinen,
 Den unsre Göttin sich zum Schauplatz auserter,
 Hat einem Renner nicht romantisch gnug geschienen.
 So stellt Euch denn, unwölbet mit Jasminen,
 Auf weichem Moos' ein Schwanenlager vor,
 Mit reichem Sammt bedeckt; auf diesen Schwanenbetten,
 Ringsum behängt mit frischen Blumenketten,
 Die schönste See, so schön und jung, als man
 An einem Sommertag sie immer sehen kann;
 Und diese See in einer Lage,
 Wie Tizian der Liebesgöttin giebt,
 Und in dem halb gebrochnen Tage,
 Worin die blöde Scham sich williger ergiebt;
 Verhüllt, doch so, daß jede kleine Regung
 Das neidische Gewand verschiebt,
 Und unter seidnem Flor die steigende Bewegung
 Des schönsten Busens sichtbar wird —
 Den Anblick stellt Euch vor und werdet nicht gerührt!

Der Jüngling ward's, der in dem Augenblicke,
 Worin der schöne Gegenstand
 Ihn überrascht, zu gutem Glücke
 Sich selbst zu ihren Füßen fand.

Die Göttin wundert, wie natürlich,
 Sich ungemein, ihn hier zu sehn;
 Und er giebt ihr, doch nur figürlich,
 Den ganzen Eindruck zu verstehn,
 Den so viel reizungsvolle Sachen
 Auf sein geblend'tes Auge machen.
 Die Freiheit, die er nimmt, fällt billig
 Dem Schicksal nach Gebrauch zur Last;
 Und wenn Aurora' ihn nur nicht haßt,

Ist er zu jeder Strafe willig.

Aurora will ihm gern gestehn,
 Daß Leute, die ihm ähnlich sehn,
 Nicht sehr gehaßt zu werden pflegen;
 Es sei ihr auch nicht sehr entgegen
 (Die Schlaue hält, indem sie's spricht,
 Die Rosenfinger vors Gesicht),
 Von einem hübschen Mann sich hochgeschätzt zu wissen;
 Wie weit ihr eignes Herz hierbei
 Vielleicht zu gehen fähig sei,
 Das werde mit der Zeit sich erst entwickeln müssen;
 Man komme mit Beständigkeit
 Und vielem Muth im Lieben weit;
 Doch was sie seiner Zärtlichkeit
 Für dieses Mal gestatten wollte
 (Und dieses selbst vielleicht noch nicht gestatten sollte),
 Sei, nebst dem Recht, sie ungeheut
 Auf seinen Knien anzuschauen,
 Ein ungezweifeltes Vertrauen
 In seine Ehrerbietigkeit.

Mein Mann verspricht mit vielen Schwüren,
 Indem er ihre Knie' aus Dankbarkeit umfaßt,
 Sich sehr bescheiden aufzuführen;
 Doch Dankbarkeit ist eine schwere Last!
 Aus Dankbarkeit, von der er glühet,
 Wird ihre schöne Hand wer weiß wie oft geküßt;
 Und da man sie zerstreut zurücke ziehet,
 Indem er noch im Küssen ist,
 Verirrt sein Mund — Da seht mir doch die Mäusen!
 Die kleinen Spröden schämen sich
 Und halten plötzlich ein — doch ich bekenn' es, ich
 (Und Cicero an Pätus spricht für mich),
 Verirrt — wie leicht verirrt man sich!
 Verirrt sein Mund auf ihren Busen.

„Wer einmal“ — lehrt uns Marcus Tullius,
 Doch nicht im Buche von den Sitten —
 „Des Wohlstands Grenzen überschritten
 (Wofür man zwar sich möglichst hüten muß),
 Dem rath' ich, statt aus Blödigkeit
 Auf halbem Wege stehn zu bleiben,
 Vielmehr die Unbescheidenheit,

So weit sie gehen kann, zu treiben.“

Dies Arioma mag sehr eist, nach Ort und Zeit,
Ein Störnchen Salz in praxi nöthig haben;
Vermess'ne, unbescheidne Knaben,
Mit Bart und ohne Bart, gehn leicht hierin zu weit.
Doch Cephalus (man muß Eins wie das Andre sagen)
Besand sich wohl bei dem, was Marcus schrieb:
Er wagt's von Grad zu Grad, bis ihm vor lauter Wagen
Nichts mehr zu wagen übrig blieb.

Wenn seinem Ungestüm die Göttin endlich wich,
So that sie freilich nichts, als was sie längst beschloßen.
Doch keineswegs verbielt es sich
Mit Cephalus. Ein Glück, das ihn den Göttern glich,
War ihm durch Zufall aufgestoßen;
Und diese Zauberei, die süße Trunkenheit,
Die sein Gehirn auf ziemlich lange Zeit
Der Stimme seiner Pflicht verschloßen,
Ward gradweis aufgelöst und endlich ganz zerstreut.

Ihm hatte, da sein Mund (wie schon gesagt) verirrte,
Die Phantasie den gleichen Streich gespielt,
Wodurch die Göttin ihn für ihren Titbon hielt:

Es stellt' im Feuer der Begierde
Die schöne Prokris ihm sich in Auroren dar.
„Wie ähnlich! Götter! ja, fürwahr!
Sie ist's! sie ist's! An Stirne, Brust und Haar
Mann in der Welt sich nichts vollkommner gleichen!
Wen muß dies Lächeln nicht erweichen?
So lachelt Prokris nur! so schön
Sah er in ihren blauen Augen
Vor Uebermaß der Wonne Thränen stehn
Und war entzückt, sie aufzufangen!“

So dacht' er, und Auror', in diesem Stück mehr klug
Als zärtlich, sieht und nährt den nützlichen Betrug.
Nehmt noch dazu die zärtlichste der Farben,
Die dieser Göttin eigen ist:
Das süße Rosenroth, das ihren Leib umfließt,
Und einen Mund, der griechisch küßt,
Und Augen, die in Wollust starben:
So wird bei Leuten — die verzeihn,
Sein Selbstbetrug vielleicht verzeiblich sein.

Doch wie die stärksten Zauberei'n

Der Wahrheit endlich weichen müssen,
 So däucht' auch ihm, nach wiederholten Küssen,
 Die Aehnlichkeit nicht mehr so groß zu sein.
 Der Dunst zerfließt, der sein Gesicht geblendet;
 Er staunt, er fühlt sich träg und lau
 Und zürnt sich selbst, daß er an eine fremde Frau
 So viel Entzückungen verschwendet.
 Vergebens sucht ihr feuervoller Blick
 Die Flamme wieder anzufachen;
 Ihm winkt umsonst ein neues Glück
 In ihrem offenen Arm; die Scherze fliehn zurück,
 Und Reu' und Ueberdruß erwachen.

Bald kommt es, wie man denken kann,
 Zu Fragen und Erläuterungen;
 Und Cephalus, von Scham und Schmerz bezwungen,
 Fängt stotternd diese Beichte an:

„Zu wahr ist's nur, o Göttin, mein Betragen
 Beleidigt Deinen Reiz und läßt mir weiter nichts
 Als tief beschämt mich selber anzuklagen.
 Nicht halb so sehr verwirrt von Deinen Klagen
 Als meiner eignen Schuld, weiß ich, beim Gott des Lichts!
 Nicht, was ich sagen soll.“ — „Mein Herr, das thut hier nichts,“
 Fällt ihm Aurora ein; „Ihr braucht Euch nicht zu plagen;
 Der Eingang will, soviel ich merke, sagen:
 Ihr liebt mich nicht und habt mich nie geliebt?“

„Ach, allzu wahr!“ ruft Cephalus betrübt,
 Indem Aurora, doch nur bloß mit halbem Munde,
 Bei seinem Ach ihm an die Nase lacht,
 „Ja, ich gesteh's, daß diese Morgenstunde
 Mich doppelt ungetreu, mich doppelt strafbar macht.
 Unwürdig, so beglückt zu werden,
 Liebt' ich, o Göttin, Dich — die, ohne Schmeichelei,
 So sehr verdient, daß ihr ein Herz ganz eigen sei —
 Dich liebt' ich — nie; und ihr, der Einzigen auf Erden,
 Für die ich zärtlich bin, ihr ward ich ungetreu!“

„Das Compliment“, versetzt die Dame,
 „Ist minder schmeichelhaft als neu;
 Doch, wenn man bitten darf, der Name
 Der Schönen, die so glücklich ist,
 Daß solch ein Herz — sie so geschwind vergißt?“

„Der Schein, ich fühl's und sag's mit Schmerzen,

Ist wider mich," spricht Cephalus;
 „Und doch — verzeih, daß ich so deutlich reden muß,
 Du hattest nichts als meinen Kuß,
 Und Prokris war in meinem Herzen.
 Wir waren schon vom Führband an
 Die unzertrennlichsten Gespielen
 Und lieben uns, seitdem wir süßlen,
 So zärtlich, als man lieben kann.
 Als Kind schon kantt' ich keine Lust,
 Als meiner Prokris liebzuosen,
 Lag gerne mit ihr unter Rosen
 Und spielte mit der jungen Brust.
 Ost wurde sie in Sommerschatten
 Am kühlen Bach von mir belauscht;
 Wir wußten nicht warum und batten
 Schon unsre Herzen ausgetauscht.
 So wurden wir bei Scherz und Küßen
 Eins in des Andern Armen groß;
 Und unwillkommne Pflichten rissen
 Mich weinend jetzt aus ihrem Schooß.
 Nun folgen kriegerische Spiele
 Dem Gänsepiel, der blinden Kuh;
 Es flieht vorn lärmenden Gewühle
 Der Kindheit sorgenfreie Ruh.
 Allein das Bild der holden Schönen
 Schwebt mir, wohin ich gebe, nach;
 Ein kanges, wehmuthsvolles Sehnen
 Ertränkt mein Aug' in stillen Thränen
 Und hält in öder Nacht mich wach.
 Jetzt dünkt der Tag mich nicht mehr belle,
 Die Lust nicht blau, der Frühling todt;
 Nichts reizt mich mehr, kein Abendroth,
 Kein Hain, kein Schlummer an der Quelle.
 Allein sobald ein Götterfest
 Die Mädchen sichtbar werden läßt,
 Und Prokris, weiß und frisch unkränzet,
 Mit offner Brust und freiem Haar,
 Die Schönste in der schönen Schaar,
 Wie Hebe mir entgegen glänzet:
 Dann ist mir — nein! der Götter Glück
 Kann keinen höhern Grad erschwingen!

Mein offnes Aug' und starrer Blick
Scheint ihre Reize zu verschlingen.
Sie sieht im gleichen Augenblick
Nach mir sich um, und unsre Blicke
Begeggen sich; sie seufzt und zieht,
Da sie mein Auge schmachten sieht,
Verschämt die andern zurücke;
Doch bald, von Amorn übermocht,
Der ihr im jungen Busen pocht,
Kann sie sich länger nicht erwehren,
Sich zärtlich nach mir hin zu kehren;
Sie fühlt —"

„Unfehlbar!“ fällt Aurora ein, „sie fühlt —
Was alle jungen Mädchen fühlen.
Ich bitte Dich, was soll die Elegie erzielen,
Womit Du mich hier abgeföhlt?
Man dächte, wenn man Dich so reden hört, es hätte
Noch Niemand es wie Ihr gemacht.
Fang' lieber den Roman von hinten an! ich wette,
Er endet doch in — einer Hochzeitnacht.“

„Um kurz zu sein, so sind es nun drei Jahre,
Zuhr Cephäl schamroth fort, „daß Hymen uns beglückt,
Und ich in Prokris' Arm erfahre,
Daß Asterliebe nur von Sättigung erstickt.
Uns ist, ob jeder Tag der allererste wäre.
Man sagt sonst, der Genuß verzehre
Der stärksten Liebe Gluth; bei uns ist's umgekehrt;
Die unsre wird dadurch genährt
Und wächst, dem Phönix gleich, aus ihrer eignen Asche.“

„Der junge Mann“, fällt hier die Göttin wieder ein,
„Hat, wahrlich! aus der Purpurflasche
Bescheid gethan! er liebt ja ungemein!
Wer hätte sich bei so gestalten Sachen
Des Glücks versehn, ihn ungetreu zu machen?“

„So widersinnig, als es klingt,“
Versezt er mit gesenkten Blicken,
„So wahr ist's doch: was mir ihr Bild vor Augen bringt,
Ein Zug von ihr, ein Blick, ein Augemicken,
Wie Prokris nicht, sezt flugs mich in Entzücken;
Und reizend, Göttin, wie Du bist,
Konnt' Amorn diese Hinterlist

Nur gar zu leicht, zumal im Dunkeln, glücken.
 Allein bei kälterm Blut und hellem Sonnenschein
 Soll Venus selbst nicht fähig sein,
 Noch einmal mich so sträflich zu berücken!"

Die Göttin wendet lächelnd ein,
 Was einst geschehen sei, das könne mehr geschehen.
 Sie hofft umsonst! Er schwört ihr Stein und Bein,
 Sie niemals mehr für Prokris anzusehen.

"Und meinst Du," fragt sie ihn, "daß ihre Gegentreu'
 Der seltenen Großmuth würdig sei,
 Ihr einer Göttin Günst zum Opfer darzubringen?
 Du kennst nun, dächt' ich, Amor's Schlingen!"

Frau Prokris hat ein zärtlich Herz;
 Ein zärtlich Herz läßt sich bezwingen:
 Und schirmt' es auch ein Thurm von Erz,
 Wohin kann nicht ein goldner Regen dringen?"

"Seid unbesorgt," erwidert unser Held,
 Ihr wurde selbst vom Zeus vergebens nachgestellt.
 Ich kenne sie; sie würd' in ihrem Leben
 Auf einen andern Mann (und wär' es ein Adon)
 Sich keinen Seitenblick vergeben.

Der Götterfürst regiert auf seinem Thron
 Nicht ruhiger als ich in ihrem Herzen."

Du bist ein Sohn des Glucks," versetzt Titbonia,
 „Und ferne sei's von mir, sie bei Dir anzuschwärzen!
 Allein erinnre Dich, was kaum Dir selbst geschah!
 Gelegenheit, mein Freund, und Jugend
 Sind immer ihrem Halle nah.

Wie oft geschah es schon, daß sich die strengste Tugend
 Zu schwach zum Widerstande sah!

Zum Glück war eben kein Verführer da;
 Allein man spielt nicht allezeit mit Glücke,
 Und Unschuld, die nichts Böses denkt noch scheut,
 Fällt öfters blos aus Sicherheit
 In Amor's unsichtbare Stride."

Aurora, die mit Kenntniß sprechen kann,
 Erriecht so beredt vom süßen Gift der Sünde
 Und unster Zehlfarkeit, giebt ihm so viele Gründe
 Und führt so manches Beispiel an,
 Daß ihr die List gelingt. Der Mann fällt in Gedanken.
 Er staunt mit unterstuztem Haupt,

Und staunt so lange, bis er Prokris fähig glaubt,
 Wo nicht zu fallen, doch zu wanken.
 Die Eifersucht, ein Uebel, das er nie
 Bisher gekannt, verwirrt schon sein Gehirn;
 Es schwindelt ihm, es schwanken ihm die Knie',
 Er reibt sich die gerümpfte Stirne,
 Und seine franke Phantasie
 Zeigt ihm bereits in einer dunkeln Grotte
 Bei Lunens ungewissem Licht,
 Was jeder kluge Mann dem Gotte
 Von Delphi selbst nicht glaubt, das schrecklichste Gesicht
 Dies schwindet zwar, doch seine Unruh nicht.
 Es bleibt doch möglich, daß sie fehle.
 Wie Manche fiel! Wird Prokris wol allein
 Vom Reiz verbotner Frucht nicht zu versuchen sein?
 Vielleicht — dies foltert seine Seele:
 Es koste, was es will, er muß beruhigt sein!

Die Göttin spricht: „In solchen Fällen
 Pfllegt man zu besserer Sicherheit
 Dst gute Freunde anzustellen;
 Doch Mancher hat es sehr bereut.
 Nimm (fährt sie fort und zieht vom kleinen Finger
 Ein Reifchen ab) nimm diesen Talisman!
 Er macht Dich fremd, unkenntlich, älter, jünger,
 Zum reichsten oder schönsten Mann,
 Zu was Du willst; ein Wunsch, so ist's gethan!
 Du kannst nun selbst die Probe machen.
 Hält sie sich gut, so opfre ja dem Glück;
 Wo nicht, so bleibt doch nichts an Deiner Stirn zurück,
 Und wenn Du weinst, so wird doch Niemand lachen.“

Mein Cephalus geht Alles willig ein,
 Bedankt sich, küßt die Hand, doch macht er wenig Worte
 Und wünscht, aus diesem Zauberorte
 Nur schon daheim zu sein.

Er eilt hinweg, steht vor der goldnen Pforte
 Ein rosenfarbnes Pferd gesattelt und gezäumt,
 Steigt auf und trabt davon, als hätt' er viel versäumt.

Frau Prokris sah indeß nach ihres Landes Sitten,
 Wie beim Homer Nalypso, mitten
 In einer hübschen Mädchenschaft,
 Worin sie (nach Gebühr) als Frau die Schönste war.

Sie spinnt, die andre zwirnt, die wirkt, und jene sticken.
 Die Dame selbst ist emsig dran,
 So künstlich, als man sticken kann,
 Minerven zum Geschenk ein Schleiertuch zu sticken.
 Homer erzählte gleich mit großer Wörterpracht,
 Was sie darauf gestickt, als: Sonne, Mond und Sterne,
 Den Pel, der Gotter Sitz und in der tiefsten Ferne
 Den Erebus, ja gar die alte Nacht,
 Das feste Land, ringsum verschlossen
 Vom Vater Ocean, und Lust und Berg und Thal
 Und eine schöne Flur, vom Sonnenschein umflossen,
 Und einen Hain, wo Vögel ohne Zahl
 Die liederreichen Reben stimmen,
 Und Nymphen, die mit halb entblößtem Leib
 In scherzendem Gewühl auf blauen Wellen schwimmen,
 Und einen Hirtentanz und, wenn die Sterne glimmen,
 Im dunkeln Busch der Jäunen Zeitvertreib;
 Dann, wie im Herbst durch salbe Traubengärten
 Der Weingott zieht, und mit zerstreutem Haar
 Die Mänas, und mit taumelnden Geberden
 Der Satyrn ungezähmte Schaar,
 Die tanzend um den Wagen schweben,
 Und wie sie den Eilen, der fiel,
 Laut lachend auf den Hiel heben,
 Und, halb verstedt im Laub der Reben,
 Der Liebesgotters loses Spiel:
 Dies und wel zwanzigmal so viel,
 Was in der Stadt, im Tempel, auf den Gassen
 Und auf dem Feld begegnen kann,
 Das würde sie der gute alte Mann,
 Der gar zu gerne malt, recht zierlich sticken lassen.
 Doch was ihm ziemt, sieht Andern selten an.
 Genug, Frau Prokris saß und stichte,
 Als sich — ein Herr Amphibolis,
 Dem strads die Gunst der Kammernymphe glückte,
 Bei Ihrer Gnaden melden lief.
 Ihr erster Einfall war, den Fremden abzuweisen;
 Allein das Mädchen läßt nicht ab:
 „Er ist ein feiner Mann und kommt ganz frisch von Reisen
 Mit einem Auftrag her, den unser Herr ihm gab.“
 Man läßt ihn also vor, hört seinen Auftrag an,

Dankt ihm, entschuldigt sich und läßt ihn wieder gehen.
Das Schlimmste war dabei, daß man
Ihn kaum ein einzig's Mal nur flüchtig angesehenen.

So sehr er sich beim ersten Blick
Des Mädchens Gunst erwarb, so muß man doch gestehen,
Daß seine Mien' ihm dieses schnelle Glück
Bermuthlich nicht verschafft; denn Herr Amphibolis
War in der That bei Weitem kein Narciß
Und auch der Jüngste nicht — ein Seemann, stark von Knochen,
Rasch wie sein Element, in Reden kurz und rund,
Blump von Manier und gar nicht ausgestochen,
Großnaßig überdies und größer noch von Mund.

Die Damen schütteln ihre Köpfe? —
Geduld! Ich sag' es ja, schön war er nicht;
Allein er hatte was, das in die Augen sticht;
Er hatte was, womit ein Carnevalsgeſicht
Die Schönſten — schüttelt nur die Köpfe! —
Die Schönſten unter Euch dem Amor selbst entführt,
Was manchen Höcker deckt und etelhafte Kröpfe
Mit Grazien und Liebengöttern ziert;
Kurz, das, wodurch ein Gnom oft zum Adonis wird:
Er hatte Gold, und was dazu gehöret,
Juwelen, Perlen, Diamant,
Emaragd, Rubin, so viel, als hätt' in seiner Hand
Sich, was er nur berührt, in Edelstein verkehret.

Mit solchen Waffen hielt mein Herr Amphibolis
Sich eines schnellen Siegs gewiß.

Er überströmt mit einem Perlenregen
Das ganze Haus und kauft sich jedes Herz;
Sie wallen ihm und seinem Gold entgegen,
Nur Protris kann er nicht bewegen,
Nur Protris bleibt, zu ihres Mädchens Schmerz,
Beim Glanze persischer Guineen
So kalt als wie bei seinem plumpen Flehen.

Hans La Fontaine, nun sagt mir noch einmal,
Der Rassenſchlüssel sei der Schlüssel zu den Herzen!
Meint Ihr, es gelte nur, ohn' Ausnahm', ohne Wahl,
Das schöne Volk so häßlich anzuschwärzen?
Von Wäſcher-Nymphen, gut, da geb' ich Alles zu;
Die ſind in Rom und selbst in Kambalu
So feil als in Paris! — Auch geb' ich (ungern) zu,

Daß hier und da gelddürst'ge Spielerinnen
 An Zahlungsstatt das Herz sich lassen abgewinnen;
 Sogar, daß Manche, die von Berg und Thal sich schreibt,
 Wenn alte Richards ihre Bitten
 In blankem Geld ihr vor die Füße schütten,
 Aus — Ekel zwar sich eine Weile sträukt,
 Doch selten unerbittlich bleibt;
 Auch das gesteh' ich ein. — Allein so dreist zu singen,
 Die Beste lasse sich zur Uebergabe zwingen:
 Das nenn' ich Zelonie! das schmäht
 Zugleich der Schönen Ruhm und Amor's Majestät.
 Das Beispiel kann statt tausend andrer dienen,
 Das hier die schöne Prokris gab.
 Der Seemann liebt in ihren stolzen Mienen,
 Daß einem Mann, wie er, hier keine Myrten grünen;
 Und weil's nicht anders ist, so sucht er seinen Stab,
 Packt seinen Kram von Perlen und Rubinen
 Hübsch wieder ein und führt sich ab.

Er geht davon, in seinem Herzen
 Vergnügter als im trüben Blick;
 Allein von Freuden und von Scherzen
 Umflattert, kommt er bald — als Seladen zurück.
 Herr Schuhmann, malen Sie zu dieser Ppollis Füßen
 Uns einen hübschen Knaben hin:
 Ein rund Gesicht, wie einer Schäferin,
 Hellbraunes Haar, ein glattes Sinn,
 Ein schwarzes Aug' und einen Mund zum Küssen,
 Schlank von Gestalt, geschmeidig, zierlich,
 In allen Wendungen so reizend als natürlich,
 Wie Phebyr leicht, und schmeichelhaft und dreist
 Wie ein Abbé — kurz, schön, als wie gegossen,
 Und um und um von diesem Reiz umflossen,
 Von diesem Glanz, von diesem Jugendgeist,
 Den Windelmann uns am Apollo preist!
 Wie schön er ist! Man muß ihn gerne sehen!
 Die Augen zu, Ihr Mädchen, lauft davon!
 Hier ist Gefahr! — Ihr lächelt und bleibt stehen?
 Wolan, so gudt — es ist mein Seladen.
 Der Weise nur, wenn wir der Stoa glauben,
 Ist schön und voller Reiz; nur er ist groß und frei,
 Hochedel, hochgelehrt, ein Krösus noch dabei

Und ein Monarch, so gut als Uzim-Oschantey;
 Doch bei den Stoikern in Hauben
 Ist dieser Lehrsatz — Kezerei.
 Was Jene uns von ihrem Weisen prahlen,
 Das legen sie — dem Schönen bei.
 Sei schön, ich meine schön zum Malen,
 Ein Seladon, und, auf mein Ehrenwort,
 Sie schicken Dir zu Lieb' den Zoroaster fort!
 Du machst beim ersten Blick die Herzen unterthänig,
 Bist weise, tapfer, edel, ja (wie dort
 Aristophens Zwerg beim Arist) ein König,
 Wo nicht der Könige, doch oft der Königinnen. —
 Sie leugnen's zwar; allein das irrt mich wenig;
 Was Herz und Mund verhehlt, läßt oft ihr Aug' entrinnen.

Mein Seladon gefällt aufs erste Mal;
 Beim zweiten pocht schon was im reizenden Oval,
 Das, sittsam um und um verdeckt,
 Sich in gewebte Luft vor seinem Blick versteckt;
 Beim dritten wird sie oft zerstreut,
 Und Seufzerchen, wie Liebesgötter,
 Entschlüpfen ihr, vielleicht aus Bangigkeit,
 Denn (wie die Chronik sagt) war's um die Rosenzeit
 Und diesen Tag sehr schwüles Wetter;
 Am vierten wundert Prokris sich,
 Daß sie nicht anfangs gleich bemerktet,
 Wie sehr er ihrem Manne glich;
 Am fünften wird ihr Ohr noch mehr hierin bestärket,
 Indem er seine Liebespein
 Zu ihren Füßen klagt. Nichts kann so rührend tönen,
 Und nichts dem Ton, worin einst Cephalus sein Sehnen
 Ihr vorgegirtt, so ähnlich sein!
 Und kurz, nach sieben vollen Tagen
 Kam — eine Nacht, und diese Nacht verging
 Schon halb, als Seladon sich bebend unterfing,
 Den ersten Kuß auf ihren Mund zu wagen.
 Ah! welch ein Kuß, indem sie sich bemüht,
 Ihm zu entfliehn, und doch ihm nicht entflieht!
 Wie blinkt ihr Aug'! wie süße Seufzer regen,
 Da sich zugleich vor holder Scham und Lust
 Dies Auge schließt, die halb enthüllte Brust
 Und hauchen ihm den Geist der Lieb' entgegen!

Ihr Götter! — Seladen! Was kann
 Euch eine Wonne — Wie, Du läßt ergrünnt zurücke?
 „Wie glücklich,“ ruft er, „wär' in diesem Augenblicke
 Ein jeder Andern — als Dein Mann!“

Kein Donnerkeil, der an der Gattin Seiten
 Den besten Jüngling schnell zu Asche macht,
 Sie leben läßt — sie, die nun jede Nacht,
 Eoist nur gestört von seinen Zärtlichkeiten,
 Mit seinem Schattenbild und ihrem Schmerz durchwacht;
 Kein Wolkenbruch, der wild und ungehemmt
 Ein sichres Thal schnell rauschend überschwemmt;
 Kein Stoß, der Abca's Knieenglieder schüttelt,
 Kein Sturm, der Meer und Luft, Olymp und Acheron
 Im Wirbel jaht und durch einander rüttelt,
 Ist schrecklicher als unser Seladen
 Im Augenblick, da er verschwindet,
 Und Prokris ihren Mann in ihrem Vuhler findet.

Was, meint Ihr, kann ein Weib von zärtlichem Gemüth,
 Das unverhofft sich so gefangen sieht,
 Was kann es thun, was kann es sagen?
 Nichts sagte sie — schwoll gleich von Scham und Grimm
 Ihr stolzes Herz, indem sein Ungestim
 Mit einer Fluth von ungerechten Klagen
 Sie übergoß. Was helfen Gegenlagen?
 So sehr sie auch durch eine Hinterlist,
 Die Zärtlichkeit und Treu' beleidigt,
 Dazu berechtigt ist.

Ihr Frauen, die Ihr Euch ein Wenig schuldig wißt,
 Glaubt mir, daß Schweigen oft weit sicherer vertbeidigt,
 Als was der schönste Mund zu sagen jäbig ist.
 Die seine Lobred' anzuhören,
 Die er ihr hält, das würde (wie ihr däncht)
 Ihm wenig Trost, ihr wenig Lust gewähren.
 Sie nimmt daher den kürzern Weg — sie weicht,
 Schieft einen Wld, der alle Liebesgotter
 Aus ihren schönen Augen scheucht,
 So einen Wld, als ob ein Donnerwetter
 Ihm in die Seele schläg', auf Cephalu und — entleucht.

Naum ist sie fort und nirgends zu erfragen,
 So wechselt Cephalus die Tonart seiner Klagen,
 Und Alles wird nunmehr in andern Licht gesehn.

Er sieht sein Weibchen nun nicht ungetreu, nur schön,
 Nur liebenswerth; und unter jenen Bildern,
 Die sein verlornes Glück ihm schildern
 (Den Schatten mancher süßen Nacht,
 Worin sie ihn den Göttern gleich gemacht),
 Vergäß' er bald, daß diese holden Augen
 Dem schönen Seladon gelacht
 Und einen fremden Mund verwezen gnug gemacht,
 Aus ihrem Mund Ambrosia zu saugen.

„Doch wie? zu rascher Cephalus!
 Worin bestand denn ihr Verbrechen?
 Zürnst Du auf Deinen eignen Kuß,
 Und willst an ihr und an Dir selber rächen,
 Was Du als Seladon gethan?
 Du sprichst: sie sah mich doch für einen Andern an.
 Wie? ist Dir denn die Macht der Sympathie verborgen?
 Grausamer! frage jenen Morgen,
 Da Dir (so leicht ihr Rosenbaar
 Dir den Betrug verrieth) Aurora Prokris war!
 Dort war's die Phantasie, was Deinen Sinn verführte
 Und eine fremde Frau mit Prokris' Reizen zierte;
 Hier war es mehr als Wahn und Aehnlichkeit,
 Du selbst warst Seladon. Du suchtest sie zu trügen,
 Nicht Prokris sich: ein großer Unterscheid!
 Und doch gelang Dir's nur — ihr Auge zu belügen,
 Nicht ihre Zärtlichkeit;
 Selbst unter den geborgten Zügen
 Entdeckte Dich ihr Herz; ihr Auge wandte sich
 Von Seladon, ihr Arm umfaßte Dich.
 Betrogner Cephalus! was hat sie denn verbrochen?
 Die Allgewalt der Sympathie
 Zog sie in Deinen Arm — und Du bestraftest sie?
 Doch Du entbehrst sie nun, und Prokris ist gerochen.“

So denkt er jezt, wenn Einsamkeit und Nacht
 Der Schönen Flucht ihm unerträglich macht.
 Er zehrt sich ab mit Sehnsucht und Verlangen,
 Sucht sie des Tags, so weit sein Fuß ihn trägt:
 Und wenn er Nachts an einen Baum sich legt,
 Glaubt er im Traume sie zu finden, zu umfassen,
 Und wüthet schier wie Roland, wenn, erwacht,
 Der Morgen ihm den Irrthum sichtbar macht.

Man sagt, wer immer sucht, find't allezeit am Ende
 Dies oder Das, und oft noch mehr,
 Als er gesucht. Indem er weit umher
 Das Land durchstreicht, läuft ihm von ungefähr
 Die schönste Drvas in die Hände.
 Es wallt ihr langes Haar, so schwarz wie Vogelbeer,
 Um Schultern, die den Schnee beschämen,
 Und was ihr Kleid, gebläht vom losen West
 Und bis ans Knie geschürzt, dem Jüngling sehen läßt,
 Ist sähig, Herzen von Asbest
 Die Unverbrennlichkeit zu nehmen.

Selbst Cephalus, den seit der Prokris Flucht
 Nichts mehr gerührt, fühlt diesmal sich versucht;
 Die Sympathie spielt ihre Spiele wieder;
 Doch wehrt er sich, glüht, so geschwind er kann,
 Vom Hals zum Knie, vom Knie zur Ferse nieder,
 Schnappt erst nach Luft und redet dann
 Mit halb geschlossenem Aug' die Schöne stotternd an:

„Du, wo nicht Artemis, doch ihrer Nymphen eine
 (Denn so verkündigt Dich die göttliche Gestalt),
 O, zeige mir den Aufenthalt
 Der besten Frau, um deren Flucht ich weine!
 Vielleicht daß sie in irgend einem Haine
 Zu Deinen Schwestern sich gesellt!
 O, nenne mir, bei dem, was in der Welt
 Dein Liebsteß ist, den Ort, der sie mir vorenthält,
 So soll, von Marmor aufgestellt,
 Dein schönes Bild, mit Blumenkränzen
 Alltäglich frisch bekränzt, in meinem Garten glänzen!“

So sagt er, wirft sich vor ihr hin
 Und will ihr weißes Knie umfassen;
 Allein die schöne Jägerin,
 Zu süßsam, es geschehn zu lassen,
 Entschlüpft ihm lächelnd aus der Hand,
 Winkt ihn zurück und spricht: „Mein jungfräulicher Stand
 Erlaubt mir nicht, die Ehre anzunehmen,
 Die mir Dein Eifer zugedacht.
 Doch höre auf, um Prokris Dich zu grämen!
 Ich bin erfreut, daß mich der Zufall sähig macht,
 Dir einen Dienst zu thun. Zwar sollt' ich Anstand nehmen.
 Sie steht in unserm Schick. Sie hat auf Lebenszeit

Der keuschen Göttin sich geweiht
 Und schwer, auf ewig Dich zu meiden.
 Das mag sie auch! Genug, mich rührt Dein Leiden;
 Ihr Andern habt, ich weiß nicht was, das Euch
 Gefährlich macht, ich will es nur gestehen;
 Mir schmilzt das Herz von Euern Thränen gleich;
 Kurz, folge mir, Du sollst sie sehen!"

Mein Cephalus fällt ganz entzückt
 Zum andern Mal zu ihren Füßen,
 Vergißt aus Dankbarkeit schon wieder, was sich schickt,
 Und drückt ihr Knie mit feuervollen Küssen.
 Doch schnell besinnt er sich — der Thor!
 Indem die reizende Rosette

(So hieß man sie im Nymphenchor)

Es selbst beinah vergessen hätte.

Er bebt, zieht Mund und Arm zurück

Und sucht beschämt in ihrem Blick

Den Zorn, den er — vielleicht dadurch verdiente,

Daß er zu viel und auch zu wenig sich erkühnte.

"Du zauderst?" ruft ihm, da er zittert

Und unentschlossen scheint, halb lächelnd, halb erbittert,

Rosette zu; "steh auf und folge mir!

Die Schöne, die Du suchst, ist nicht sehr weit von hier."

Er dankt und folgt durch tausend krumme Pfade

Der schalkhaft lächelnden Dryade.

Ihm kloßt sein Herz zugleich vor Angst und Lust.

Wie freut er sich, an seine treue Brust

Das lang' entbehrte Weib zu drücken!

Wie schmiegt er sich vor ihren strengen Blicken

Im Geiste schon! Mit welcher Zärtlichkeit

Will er auf seinen Knie'n sie um Vergebung flehen!

Er schwört ihr zu, nicht eher aufzustehen,

Bis der Begnadigung, womit sie ihn beglückt,

Ihr süßer Mund das Siegel aufgedrückt.

Mit diesen zärtlichen Gedanken

Langt Cephalus und seine Führerin

An einer Grotte an, um die des Weinstocks Ranken,

Waldlilien und düftender Jasmin

Ein leicht gewebtes Gitter ziehn.

"Hier schleiche," lispelt ihm Rosette,

"Dich still hinein! Du findest sie, ich wette,

Vom Bad erfrischt auf ihrem Rubebette,
 In einem Augenblick vielleicht,
 Worin sie selbst Dich hergewünscht hätte,
 Und wo man insgemein uns mit Erfolg beschleicht."

Mein Held gehorcht und sündet (wie Nojette
 Ihm vorgesagt) Frau Prokris auf dem Bette
 In süßem Schlaf. — Doch Götter! welch Gesicht!
 Hat ihn das Angesicht der gräßlichen Medusen
 Versteinernnd angeblitzt? Wie? — er bewegt sich nicht?
 Er steht erstarrt? Was zeigt ihm denn das Licht,
 Das hier die Nacht zu holder Dämmerung bricht?
 Was siehst Du, Cephalus? — O schreckliches Gesicht!
 Ein Jüngling — ruht an ihrem Busen.

Wie wohl ein solcher Anblick thut,
 Will ich die Männer rathen lassen.
 Nicht Jeder weiß wie Dandin sich zu fassen.
 Der arme Mann! ihm stect sein Blut,
 Ihm starrt das Haar; er will die Arme regen,
 Will schreien und kann vor Schreden und vor Wuth
 Die Arme nicht, die Zunge nicht bewegen.
 In dieser Noth thut ihm sein Aug' allein,
 Wiewol zu desto größerer Pein,
 Den letzten Dienst. Er starrt mit Schreden
 Den Jüngling an und glaubt — o Zufall! o Natur!
 Ein andres Selbst, doch ein geborgtes nur,
 In diesem Jüngling zu entdecken.

Er irrte nicht; es war derselbe Seladon,
 Von dem er jüngst Gestalt und Reize borgte;
 Der schönste Hirt, schön wie Endymion,
 Der, da mein Cephalus nichts weniger besorgte,
 Frau Prokris (die er sich seit ihrem Nymphenstand
 Zur Herzenskönigin erloren)
 Zu seinem Siez schon vorbereitet fand.
 Betrogner! durch Dich selbst, durch Dich gehst Du verloren!
 „Bewünschte Eiferjucht! verfluchter Talieman!
 Was für ein Dämon trieb Dich an,
 In Seladen's Gestalt durch tausend Härtlichkeiten
 Dein ehrlich Weib zur Untreu' zu verleiten?
 Wer zweifelt wol, Du albernes Gesicht,
 Das; Glas und Unschuld leicht zerbricht?
 Bei beiden braucht es keine Proben:

Sie werden nur, weil sie zerbrechlich sind,
 Mit größrer Sorgfalt aufgehoben.
 Frau Prokris war ein gutes Kind,
 Die Unschuld selbst, und wär' es auch geblieben:
 Du, Du verriethest sie dem wahren Seladon;
 Du lehrtest sie, in Andern Dich zu lieben!
 Sie lernte gut, Du siehst die Frucht davon!"

So flüstert jetzt das strafende Gewissen
 Dem Selbstbetrognen zu; doch (wie es immer geht)
 Kommt nach der That die Reu' auch hier zu spät.
 Was soll er thun? Sie ruhn von ihren Küssen
 So reizend aus! Es wäre Grausamkeit,
 Den süßen Schlaf der Glücklichen zu stören.
 Soll er die Billigkeit, soll er die Rache hören?
 Es kostet Müh und innerlichen Streit;
 Doch siegt zuletzt die Härlichkeit
 Und schmelzt den Grimm in wehmuthsvolle Zähren.
 Fast athemlos wirft er den letzten Blick
 Auf das geliebte Weib und sein verlornes Glück,
 Sieht sie — Ihr Götter! welch ein Blick!
 In fremdem Arm so sanft, so lieblich schlafen,
 Sieht's, ächzet laut und flieht zurück,
 Sein Unglück — an sich selbst zu strafen.

Nicht ferne von dem Ort, aus dem er wüthend lief,
 Verbreitet sich, umkränzt mit Myrtenbecken,
 Ein kleiner See, hell wie Krystall, nicht tief,
 Doch tief genug, die Nymphen zu verstecken,
 Die oft bei lauer Abendluft
 Die Dämmerung zu jungfräulichen Scherzen
 Und, wenn sie sicher sind, zum frischen Bade ruft.
 Hier sucht mein Cephalus das Ende seiner Schmerzen
 In einem feuchten Tod. Verzweifeln, ohne Sinn,
 Sieht er zum letzten Mal noch auf die Grotte hin,
 Drückt dann die Augen zu und stürzt sich in die Wellen.

Wie wunderbar in seinen Fällen
 Das Schicksal ist! Der Kampf des Tages und der Nacht
 War noch nicht lang', als dies geschah, geendet.
 Aurora, die bereits den frühen Lauf vollbracht,
 Erblickt, da sie den Wagen wendet,
 Den kleinen See und findet ihn bequem.
 Sie denkt, hier wär' ein Bad ganz angenehm,

Steigt ab, entladet sich von Schleier, Rock und Nieder
 Und überläßt die Rosenglieder
 Der bühlerischen Gluth. — Daß dachtest Du wol nicht,
 Du guter Cephalus, daß Deiner ird'schen Bürde
 Aurora selbst die letzte Liebezpflicht —
 In ihrem Arm — erstatten würde?

Sein Fall erschreckt ihr lauschend Ohr;
 Sie schwingt sich aus der Gluth empor,
 Sieht und erkennt, indem sie siehet,
 Den alten Freund, der schon den letzten Athem ziehet.
 Die dringende Gefahr macht, daß sie jetzt vergißt,
 Wie wenig er verdient, daß sie so gütig ist.
 Sie schwimmt hinzu, trägt ihn mit eignen Armen
 In eine Grotte hin, wo ihm das weiche Moos
 Zum Bette wird, setzt ihn auf ihren Schooß
 Und läßt sein kaltes Herz an ihrer Brust erwarmen.
 Das Mittel hilft. Sie sühlet bald,
 Daß etwas noch in seinen Adern wallt,
 Sieht seine Wangen sich mit neuen Rosen farben
 Und küßt ihn bald ins Leben ganz zurück.
 Zum Malen wäre das ein hübscher Augenblick;
 Hier lennt' ein Veucher Ruhm erwerben!
 Er öffnet halb den neu belebten Blic,
 Erkennt Auroren, sinkt an ihre Brust zurück,
 Nicht vor Verzweiflung mehr, vor Dankbarkeit zu sterben.



Bruchstücke von:

P s y c h e,

einem

unvollendet gebliebenen allegorischen Gedichte.



Vorbericht.

Die bekannte Milesische Fabel von Amor und Psyche aus dem goldenen Esel des Apulejus, die schon in den frühesten Jahren unsers Dichters mit einem ganz eigenen Zauber auf seine Seele gewirkt hatte, bildete sich nach und nach in seiner Phantasie zu einem idealischen Traumgesicht einer Art von allegorischer Naturgeschichte der Seele, mit dessen Ausbildung er viele Jahre lang umging, ohne zu dieser besondern seinen Stimmung des Gemüths und dieser äußeren Ruhe und Muße gelangen zu können, welche ihm zur Ausföhrung und wirklichen Darstellung des ihm vorschwebenden Ideals notwendige Bedingungen zu sein schienen. Die Idee dieser Psyche verfolgte ihn, so zu sagen, wie das Gespenst einer lieben Abgeschiedenen, das dem Geliebten mit offnen Armen entgegenfliehet, aber, sobald er es zu umfassen glaubt, zwischen seinen Armen in Luft zerflöhen ist. Vermuthlich lag es auch an den Hindernissen, welche die verschiedenen Lagen des Dichters in dem ganzen Zeitraume zwischen den Jahren 1758 und 1775 der Ausarbeitung eines so zart gesponnenen psychologischen Heenmärchens entgegen setzten, daß er sogar über die Art der Einleitung und den Hauptton, der durch das ganze Gemälde herrschen sollte, nie mit sich einig werden konnte.

Endlich brachte ihn ein zufälliges Zusammentreffen von Ideen auf den Einfall, diese Geschichte der Psyche einer liebenswürdigen und zur feinsten Art von Schwärmerci aufgelegten Priesterin, von einem — Platonischen Liebhaber in einer Reihe schöner Semernächte erzählen zu lassen. Glücklicherweise bot sich ihm hierzu die (aus dem Plutarch bekannte) zweite Aspasia an, die aus einer Geliebten des jüngern Cyrus, nach dem tragischen Tode dieses Prinzen, Oberpriesterin der Diana zu Elbatana geworden war. Zum Erzähler machte er einen schönen jungen Magier aus Zoroaster's Schule; und da ihm diese Form der Erzählung

unter allen andern, die sich nach und nach dargestellt hatten, die schicklichste zu sein dünkte, um alle Zwecke zu vereinigen, die er bei diesem poetischen Werke beabsichtigte, so beschloß er, keine andere zu suchen, und machte sich an einigen heitern und geschäftsfreien Tagen, die ihm im Jahre 1767 zu Theil wurden, an die Ausführung.

Diese Spiele mit seiner Muse waren ihm in seiner damaligen Lage, im eigentlichen Verstande, curarum dulce lenimen; und wenn es allgemein wahr wäre, daß verstohlener Weise erzeugte Kinder schöner und geistreicher wären als andre, so müßten seine in der Kanzlei der Reichsstadt Wiberach entstandenen Gedichte nicht geringe Vorzüge vor den übrigen haben.

Aber das angefangene Werk war von einem zu großen Umfange, — die günstigen Stunden, die er dazu stehlen mußte, zu selten, — und, die Wahrheit zu sagen, das Gefühl der Geisteskraft, die zu dessen Ausführung erfordert wurde, nicht stark und anhaltend genug, als daß er die Lust fortzufahren nicht ziemlich bald verloren hätte. Er vertröstete sich selbst mehrere Jahre durch auf gelegnere Zeiten; aber sie kamen nicht; andere Pläne, andere Arbeiten bemächtigten sich seiner Einbildungskraft; ein Theil des Stoffes, woraus jenes Werk hätte gewebt werden sollen, wurde nach und nach im „Jdis“, im „Neuen Amadis“ und in den „Grazien“ verarbeitet; aus einem andern Theil entstand die Erzählung „Aspasia“, und von dem, was das erste, zweite, dritte und vierte Buch von Psyche ausgemacht haben sollte, erhielten sich bloß die Bruchstücke, welche theils in der Vorrede zur ersten Ausgabe der „Musarion“, theils als Anhang zur ersten Ausgabe der „Grazien“ (1770), theils im „Deutschen Mercur“ (Mai 1774) bereits abgedruckt worden sind und damals eine so günstige Aufnahme gefunden haben, daß sie hoffentlich des wenigen Raums, den sie in gegenwärtiger Sammlung einnehmen, auch jetzt nicht ganz unwürdig scheinen werden.

Bruchstücke von Psyche.

I.

Die folgenden Verse sind aus einer Art von Eingang übrig geblieben, der zu einer im Grunde sehr unnötigen, aber damals vielleicht nicht ganz unzeitigen Schuzrede für die Gattung von Gedichten, unter welche diese Pöche gehören sollte, bestimmt war.

Man weiß, daß Bilpai, Trismegist
Und Plato selbst sich oft herabgelassen,
Was von der Geisterwelt zu sagen räthlich ist,
In eine Art von Märchen zu verfassen,
Wobei, wie blau sie auch dem ersten Anblick sind,
Der beste Kopf zum Denken Stoff gewinnt.
Man pflegt' in jenen Kindheitstagen
Der Welt die Weisheit stets in Bildern vorzutragen:
Und kluglich, wie uns dünkt; denn ungebrochnes Licht
Lauet ganz gewiß für blöde Augen nicht.
Die Wahrheit läßt sich nur Adepten
Gewandlos sehn, und manches schwache Haupt, .
Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,
Erfahrt das Loos der alten Nymphbelepten
Und läßt für einen Augenblick
Zweident'ger Lust sein Wischen Wit zurück.
Ein Schleier, wie der Morgenländer
Um seine Dame zieht, nicht eben siebenfach,
Doch auch so gläsern nicht wie feische Gewänder,
Verhutet sehr bequem dergleichen Ungemach.
Liebhaber, die Geschmad mit Wit verbinden,
Gewinnen noch dabei. Sie finden
In einem Puk, der weder schwimmt noch preßt,

Viel Schönes sehn, doch mehr errathen läßt,
 Die Wahrheit, just wie andre Schönen,
 Nur desto reizender. Gemeinern Erdenjöhnen
 Gefällt doch wenigstens die feine Stickerei,
 Der reiche Stoff, der Farben Spiel und Leben;
 Sie würden um den Fuß die Dame selber geben;
 Und was verlören sie dabei?

II.

Alfahest, der junge Magier, der die schöne Oberpriesterin
 Aspasia mit dem Märchen von Psyche unterhalten sollte, be-
 ginnt seine Erzählung mit einer Schilderung der goldnen Zeit,
 die in dem ersten Buche der Grazien einen schickslichen Platz ge-
 funden hat. Und nun fährt die Erzählung des Dichters folgender-
 maßen fort:

Hier kommt, mit Recht, ein unaufhaltbar's Gähnen
 Die aufmerksame Freundin an;
 Sie weist dem jungen Mann die schönste Reih' von Zähnen
 Im schönsten Munde, der sich jemals aufgethan:
 „Und Psyche“ — gähnt sie aus — „war damals schon geboren?“
 „Sie zupfen mich zu rechter Zeit, Madam,“
 Spricht Alfahest, „ein Wenig bei den Ohren;
 Ich weiß nicht, wie ich da ins Phantasiren kam;
 Und Psyche — In der That, der Faden ist verloren —
 Wir müssen schon zurück! — In dieser goldnen Zeit,
 Wovon die Rede war — Die Wendung, ich gestebe,
 Ist etwas rasch, allein der Umweg war zu weit.
 Das Beste scheint mir jetzt, ich gehe
 Den nächsten Weg zurück in meine Bahn
 Und fange — bei dem Anfang an.
 „In jenen goldnen Tagen dann,
 Wo? gilt uns gleich, lebt' eine junge Dirne,
 Das angenehmste Ding, das man
 Mit einem Schäferstab und Rosen um die Stirne
 Sich denken mag. Ihr Ursprung — unbekannt;
 Es ward davon verschiedentlich gesprochen;
 Doch, weil man sie an einer Hecke fand,
 Gab der gemeine Wahn, von ihrem Reiz bestochen,

Ihr Schinnistan zum Vaterland;
 Denn ihre Wärterin gestand,
 Die Windeln hätten nach Ambrosia gerechen.
 Wie dem auch sei, genug aus Leda's Ei
 War nichts so Liebliches wie Psyche ausgekrochen.
 Sie schien beim ersten Blick die reizendste Copie
 Von einem Urbild aus dem Lande der Ideen:
 Ganz Seele, ganz Gefühl, oft bis zur Schwärmerei,
 Und dann, die Wahrheit zu gestehen,
 Geneigt, im Rausch der süßen Majerei
 Den ersten jungen Mann für — Amor anzusehen,
 Auch ihren Reizungen nicht immer sehr getreu;
 Gefällig sonst und bildsam, leicht zu leiten,
 Oft gar zu leicht, wiewol zu andern Zeiten
 Voll Eigensinn, von Launen selten frei,
 Und sinnreich, sich aus einer Kinderei
 Bald Stoff zur Lust und bald zur Unlust zu bereiten;
 Der Ruhe hold und doch nie ruhig; arbeitſcheu,
 Doch unermüdet zum Vergnügen;
 Leichtgläubig Allem, was ihr neu
 Und unbegreiflich schien, und, wenn ihr Herz dabei
 Gewann, ein Wenig rasch, sich selber zu betrügen;
 Doch ohne daß das gute Herz dabei
 An Arges dachte; frank und frei
 Von Arglist und von Schadenfreude,
 Der Schwermuth herzlich gram, sowie der Gleichnerei;
 Kurz, gar ein gutes Kind, das seine Augenweide
 An Andern's Wonne sah und, wenn sie selbst der Freude
 Sich überließ, in ihrer Phantasei
 Rings um sich her gleich Alles glücklich machte,
 Fest überzeugt und sehr vergnügt dabei,
 Daß eine Welt, worin ihr Alles lachte,
 Die beste aller Welten sei.

„So war sie, da sie aus den Händen
 Der Mutter Hüs kam, noch ungebildet zwar,
 Doch voller Stoff. Sie auszubilden, war
 Der Musen Amt, sie zu vollenden,
 Der Grazien. — Was fehlt zur Göttin ihr?
 Der Götter Glud. Auch dies ihr zuzuwenden,
 Gebührt allein, o Gott der Liebe, Dir!“

III.

Psyche befand sich unmittelbar vor dem Augenblicke, da dieses Fragment anfängt, in der Gemüthsstimmung, für einen jungen Hirten, mit welchem sie erzogen worden war, etwas zu empfinden, das mehr den Namen einer Anlage zur Zärtlichkeit als einer leidenschaftlichen Liebe verdiente.

So zärtlich fühlte sich ihr junges Herz noch nie.
 Aus Neugier halb und halb aus Sympathie
 Zieht sie die Hand, die er ergreift, zurücke,
 So reizend ungewiß, daß er an seinem Glücke
 Nicht zweifeln kann. Doch wie er hoch entzückt
 Die schöne Hand — noch nicht an seine Lippen drückt,
 Nur eben drücken will — in diesem Augenblicke
 Wird Psyche schnell emporgerückt
 Und durch die Lust, verfolgt von seinen Klagen,
 Wie leichter Flaum von Zephyr fortgetragen.

Mit diesen Versen schloß sich das zweite Buch, und was nun folget, machte einen Theil des dritten aus.

„Wo bin ich? Welch ein Ort? Wer brachte mich hierher?“
 Rief Psyche, da sie sich, als wie von ungefähr,
 Auf weichem Moos, beschneit mit Rosenblättern
 Und mit Jasmin, an eine Myrtenwand
 Gelehnt, an einem Ort, der würdig schien, von Göttern
 Bewohnt zu sein, auf einmal wieder fand.

Sie dreht mit zweifelhaften Blicken
 Sich schüchtern um und fragt sich, ob sie wacht?
 „Träumt' ich bisher? — Vor wenig Augenblicken,
 Wo war ich da? — Nicht hier! — In Hirtentracht
 Schien mir die Hand ein Liebesgott zu drücken.
 Es war ein Traum! — und doch — Nein, nein,
 Es kann kein Traum gewesen sein!
 Er lauscht gewiß in diesen Myrten.“

Sie sucht und findet weder Hirten
 Noch Liebesgott; ganz einsam ist der Hain;
 Nur zärtlich girrende, verliebte Turteltauben
 Bewohnen ihn und fliehen nicht vor ihr.

Ihr Wunder steigt und ihre Neubegier
 Mit jedem Blick. Was soll sie glauben?

„Wie?“ ruft sie, „war ich nicht kaum eine Schäferin?
 War's nur ein Traum, aus dem ich jetzt erwachte?
 Das jubl' ich doch, je mehr ich mich betrachte,
 Daß ich noch stets die kleine Psyche bin!“

Und dennoch eilet sie zu einer Quelle hin,
 Die im Gebüsch ihr Murmeln sichtbar machte.

Ihr erster Blick erkennt die reizende Gestalt,
 Mit welchem innigen Entzücken!

Sie streckt die Arme aus, mit liebevollen Blicken

Die schöne Brust, die ihr entgegen wallt,

An ihr aufwallend Herz zu drücken.

So zärtlich liebten sich zwei schöne Schwestern nie.

Sei immerhin der junge Hirt verschwunden!

Verschwunden war er flugs aus ihrer Phantasie,

Und alle Welt mit ihm, sobald sie — sich gefunden.

Noch schwebt sie über dem bezaubernden Gesicht,

Als eine Stimme sie in dieser Wonne störet;

Mußt' er jeder Ton; sie schaut empor und höret,

Doch, wen sie höre, sieht sie nicht.

„Kann Psyche noch mit ihrem Schatten spielen,
 Sie, die der schönste Gott zum Liebling sich erkieset?“

O, wußte sie, wie schön er ist,

Wie würde sie zu ihm sich bingerissen fühlen!

Sie, die der schönste Gott zu seiner Braut erkieset,

Sie süßte sich zu groß, mit Puppen noch zu spielen.“

So sang die Stimm' und schwieg. Das Mädchen schaut empor

Und um sich her, sieht Niemand, lauscht betroffen

Dem Wohlklang nach, der im entzückten Ohr

Noch widerklingt. — „Wer heißt so stolz mich heißen?“

Hört' ich auch recht? Ein Gott, der liebte mich?“

Der schönste Gott? — Warum verbärg' er sich?“

„Dein Aug' ist noch zu schwach, sein Anschauen zu ertragen,“

Versetzt die Stimm', „ob'sich gewohnt, Dich selbst zu sehn;

Du würdest, Psyche, vor Wehagen

Und Wonne, jellt' er Dir erscheinen, gleich vergehn.“

„Aur die Gefahr,“ denkt Psyche, „wollt' ich's wagen,“

Und lachelt mädchenhaft ihr Bild im Wasser an.

Sie mochte gern noch Dies und Jenes fragen,

Allein die Stimme schweigt. Auch sie verstummt' und sann

Der Wunderstimme nach und dieser neuen Liebe.

„Mich liebt ein Gott! So war es seine Macht,

Was mich hieher in einem Wint gebracht?
 Der schönste Gott? — Gewiß der Gott der Liebe!
 Gewiß er selbst! Noch nie gefühlte Triebe
 Und süße Schauer sagen mir,
 Sein Hain sei dies! Wer anders herrschte hier?
 O, die Ihr Euch in diesen Myrten gattet,
 Ihr Täubchen, leitet meinen Fuß
 Zur Laube hin, die ihn umschattet!
 O, zeigt ihn mir, und Psyche's erster Kuß
 Sei Euer Lohn!"

Dionens Vögel rühret
 Der süße Lohn. Sie wird auf einem Blumenpfad
 In lieblich irrenden Gebüsch fortgeführt
 Und nahet unvermerkt dem angenehmsten Bad.
 Ah, welch ein Anblick! — Rosenhecken,
 Mit Ephen unterwebt, verhüllen und entdecken
 Zugleich das Lieblichste, was Augen jemals sahn.
 Darf sie der Götterscene nah?
 Sie darf. Ein Zephyr schwebt voran
 Und zieht den Vorhang weg. O göttliches Vergnügen!
 Auf Blumen, welche, leicht wie Geist
 Und hell wie Luft, ein sanfter Quell besleußt,
 Sieht sie die Huldgöttinnen liegen.
 Wie schön gruppirt! Wie reizend schweßerlich!
 Zum Spiel beschäftigt, Blumenketten
 Um lose kleine Amoretten
 Zu winden, welche schmeichelnd sich
 Um jeden runden Arm und weißen Nacken schmiegen,
 Hier schlau versteckt aus schwarzen Locken lächeln,
 Dort sich auf Lilienbusen wiegen
 Und ihre rege Gluth mit goldnen Schwingen fächeln.
 Ein Maler möcht' ich sein, wie dieser Augenblick
 Auf Psyche wirkte, auszudrücken!
 Dies süße Schaudern, dies Entzücken,
 Gemalt von Guido — welch ein Stück,
 Die Dresdner Galerie zu schmücken!
 Doch dazu wählt' ich mir den schönern Augenblick,
 Da sie, entdeckt vom ganzen kleinen Schwarme
 Der Götterchen, den Grazien in die Arme
 Getragen wird und (was ihr süßes Staunen mehrt)
 Sich Schwesterchen, sich Psyche nennen hört,

An jeden holden Mund, an jede Brust gedrückt,
 Der Zärtlichkeit, wovon ihr Herz ersticht,
 Sich überlassen darf und küßend und geküßt
 Vernimmt, daß Alles hier um ibrentwillen ist.

Indem sie unter so viel Freuden
 Sich selbst vergißt, erblickt die kleine Schaar
 Den Augenblick, der ihnen günstig war,
 Zur Grazie sie umzuleiden.

In einem Wint steht sie gewandlos da,
 Beschämt, den leisen Blick der Götterchen zu weiden,
 Zu denen sie des Streichs sich nicht versah.
 Sie schmiegt, um ihnen zu entinnen,
 In Pasitheens Brust ihr glühendes Gesicht;
 Die kleine Blöde wußte nicht,
 Wie viel die Grazien selbst bei dieser Tracht gewinnen.

Ein lieblich Mittelding von Ideal
 Und von Natur, auch zwischen Huldgöttinnen
 Noch reizend, steht sie da, der Wahl
 Des schönsten Gottes werth, der, hoch aus Rosenlüssen
 Auf einen Zephyr hingebüdt,
 Im Geiste sie an seinen Busen drückt.

Und nun, da Amphirite's Grüsten
 Apollon's goldner Wagen naht,
 Entsteigen sie dem kühlen Bad.
 Schon wallen von den weißen Hüften,
 Wie Silberdust, Sokratisches Gewand
 Zum schönen Anochel reizend nieder,
 Und Psyche slicht Aqlajens eigne Hand
 Die Rosen ein, die Amor's kleine Brüder
 Für sie gepflückt. In einem Myrtensaal
 Kelcht jetzt dem Bad ein leichtes Göttermahl,
 Von Frohlichkeit und süßem Scherz gewürzet,
 Dem Mabl ein Lied, dem Lied ein Grazientanz;
 Sie tanzen, nymphenhaft geschürzet,
 Auf kurzem Gras bei Lunens Silberglanz,
 Indes geschäft'ge Amoretten
 Für Amor's Braut ein sanftes Lager betten.

Den Grazien und den Amoretten
 Schließt jetzt auf ihren Rosenbetten
 Der weiche Schlaf die Augen zu;
 Nur Psyche laßt die Freude keine Ruh,

Sich an dem schönen Ort zu sehen.
 Noch faßt sie nicht, wie ihr geschehen;
 Nur dieses Ein'ge fühlet sie:
 Der Ort, und was sie da gehöret und gesehen,
 Sei nicht ein Spiel der Phantasie.
 Was läßt nicht solch ein Anfang hoffen?
 Geliebt vom schönsten Gott, und, wo sie geht, ein Schwarm
 Von Zephyrn und von Amorinen
 Und Charitinnen Arm an Arm,
 Die neue Venus zu bedienen!
 Wem würde nicht der Kopf von solchen Bildern warm!
 Auch sieht sie schon den hellen Himmel offen,
 Sieht jeden Gott verliebt in Amor's Glück
 Und Eifersucht in jeder Göttin Blick,
 Schwimmt um und um in Glanz und Wohlgerüchen,
 In Harmonie und namenloser Lust
 Und wird zuletzt — an Amor's Brust
 Vom Schlummer unvermerkt beschlichen.

Vermuthlich denken Sie — „Ich?“ spricht die Priesterin;
 „Sie selbst, wo denken Sie wol hin,
 Zu glauben, daß bei dieser Stelle
 Sich was Besondres denken läßt?“

„Ich meinte nur,“ erwidert Alfabest,
 „Die Ursach wäre ziemlich helle.
 Von Amorn ließe sich, schon seinem Rufe nach,
 Ein Wenig Hinterlist vermuthen.
 Dient ihm sein Pfeil statt aller Zauberruthen,
 Wer dächte, daß es ihm am Willen nur gebrach?
 Auch öffnet er sich Psyche's Schlafgemach
 Und schleicht hinzu und — schaut. — Kann Venus schöner liegen?
 Wie sanft sie ruht! Wie schmeichelhaft
 Die leichten Träume sich auf ihrem Busen wiegen!
 Und was aus eifersücht'gem Taft
 Sein irrend Auge niederziehet,
 Ein Lithon hätte sich zum Jüngling dran vergafft!
 Wie hätte Vater Zeus vor diesem Fuß geknieet,
 Der, halb versteckt, nur desto mehr verführt!
 Und Amor, der aus Liebe sie entführt,
 Er sah noch mehr und — wurde nicht gerührt?
 Nichts scheint vom Glaublichen sich weiter zu entfernen,
 Ich geb' es zu. Allein wir werden bald

Zwei Amorn unterscheiden lernen,
 Halbbrüder zwar, allein an Herkunft und Gestalt
 Und Neigung wahre Gegenfüßer.
 Der eine find't den Mund unendlich süßer,
 Der reizend küßt, als den, der göttlich spricht,
 Und ihn versucht die weiseste der Musen
 Vielleicht durch einen schönen Busen,
 Doch sicherlich durch ihre Weisheit nicht.
 Der andre sieht im schönsten aller Busen
 Nichts als — der Unschuld Widerschein;
 Ihm sind nur Seelen schön, und sänd' er an Medusen
 Das Innre liebenswerth, sie würd' ihm Venus sein.
 Der Rest ist nichts, warum er sich bekümmert;
 Die Tugend, die durch Psyche's offene Brust,
 Wie durch Krystall, ihm in die Seele schimmert,
 Läßt für gemeine Augenlust
 Ihm keinen Sinn. — Sie lächeln einer Tugend,
 Die kaum mit Puppen noch gespielt?
 Doch unser Amor sieht in Psyche's grüner Jugend
 Den Herbst bereits, den noch die Knosp' enthielt,
 Und das Vergnügen, selbst sein Knospchen zu entfalten,
 Ist ihm, der bloß Platonisch süßelt,
 Mehr als genug, sein Herz zu unterhalten.
 Indessen, ob er gleich das liebe Kind bei Nacht
 Nicht in der Ruhe stören wollte,
 So war er doch nicht minder drauf bedacht,
 Daß sie so schön erwachen sollte,
 Wie noch kein Erdenkind erwacht.
 Neun Musen, rings um Psyche's Bette
 Gelagert, wirbelten so reizend in die Wette,
 Daß Psyche, die davon erwacht,
 Schon im Olymp zu sein sich gänzlich überredet.
 Sie sangen, wie der Atrien, der in der alten Nacht
 Das ungestalte Heer der Atomen befehdet,
 Auf Amor's Wink der Ordnung Platz gemacht,
 Wie neue Formen sich zu bilden angefangen
 Und, von der Liebe Geist geschwellt,
 Voll sympathetischem Verlangen
 Die Keime gleicher Art einander angehangen,
 Bis durch den Ocean des Aethers Welt an Welt
 Gleich Frühlingstagen aufgezangen u. s. w.

Aspasia

oder

die Platonische Liebe.

Schön, liebenswerth, mit jedem Reiz geschmückt,
Der Aug' und Herz und Geist zugleich entzückt,
An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der schönsten Frau in Artaratens Reich,
An Grazien nur Amor's Mutter gleich,
Sah sich, im Flor von fünfundzwanzig Jahren,
Mysasia zum priesterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus Cyrus' Arm, verbannt.

Es hatte zwar zu Gbatane
(So hieß ihr Sitz) die Oberpriesterin
Der stets jungfräulichen Diane
Die Majestät von einer Königin.
Ihr Kerker war ein schimmernder Palast,
Ihr Zimmer ausgeschmückt mit indischen Tapeten,
Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
Schwoll unter ihr mit Polstern von Damast
Der weichste Canapee. Auch hielt die Frau im Beten
(Wie billig) Maß, als viel und niedrig, trank
Den besten Wein, den Ros und Copern senden,
Und wenn sie sich zur Ruh begab, versank
Die schöne Last der wohlgepflegten Lenden
In Schwanenslaum; und doch, bei frischem Blut
Und blubendem Gesicht, schlief sie — nur selten gut.

Man glaubt, der Stand der Oberpriesterinnen
Sei diesem Ungemach vor andern ausgesetzt.
Vergebens hoffen sie, mit ihren andern Sinnen,
Was einem abgeht, zu gewinnen;
Durch alle Sinne wird der sechste nicht ersetzt.

Die Stoa lehrt uns zwar, wir können, was wir wollen;
Allein dem Vrablen bin ich gram.
Mysasien hatte man, eh sie den Schleier nahm,
Vorher im Lethe baden sollen.
Liegt's etwa nur an ihr, sich nicht bewußt zu sein?
Und kann man stets der Phantasie gebieten?

Sie mag sich noch so sehr vor Ueberraschung hüten,
Geberde, Kleidung, Blick mag noch so geistlich sein:
Man ist deswegen nicht von Stein,
Oft fällt im Tempel selbst, bei ihrer Göttin Schein,
Ein weltlicher Gedant' ihr ein:

„So schien durch jenen Myrtenhain,
Wo Amorn über sie der erste Sieg gelungen,
Der stille Mond!“ — Was für Erinnerungen!
An solchen Bildern schmilzt der priesterliche Frost.
Diana selbst, um ihr die Strafe gern zu schenken,
Darf an Endymion nur denken.
Ein Priester hälfe sich vielleicht, in süßem Most
Versuchungen, wie diese, zu ertränken;
Doch, wenn ich recht berichtet bin,
Schlägt dies Recept nicht an bei einer Priesterin.
Galenus sagt: das Uebel quille
Bei dieser aus der Herzensfülle.
Nichts hemmt und Alles nährt bei ihr die Phantasie;
Die Einsamkeit, die klösterliche Stille,
Die Andacht selbst vermehrt, ich weiß nicht wie,
Den süßen Hang zu unterjagten Freuden.
Muß Amor gleich Dianens Schwelle meiden,
Ist ihre Stirne gleich verhüllt:

Ihr Herz, von dem, was sie geliebt, erfüllt,
Läßt sich davon durch keine Götter scheiden
Und sieht im Mithras selbst des schönen Cyrus Bild.

Mit einem Wort: ihr ging's nach aller Nonnen Weise.
Die gute Priesterin gestand sich selbst ganz leise,
Es irre, wer sie glücklich preise.

Die Schäferin, die, statt auf Sammt und Flaum,
Im dunkeln Busch auf weiches Moos gestreckt,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küssen wecket,
War, wenn sie schlaflos sich auf ihrem Lager wand,
Oft ihres Reides Gegenstand.

Doch (wie uns die Natur für alle kleine Plagen
Des Lebens immer Mittel weist)

Auch unsre Priesterin fand endlich das Bebagen,
Das ihr Gelübd' und Zwang versagen —
Wo meint Ihr wol? — in ihrem Geist!

Der Zufall führt ihr einen Wagen

Vom Strand des Oryx zu. Es war in seiner Art
 Ein seltner Mann, wieviel noch ohne Bart,
 Von Ansehn jung, doch altklug an Betragen,
 An Schönheit ein Aiden, an Unschuld ein Kombab,
 Bei Damen, denen er sehr gern Besuche gab,
 Kalt wie ein Bild von Marmor,
 Doch seelvoll, wie ein Geist in einem Lustgewand,
 Und mit dem unsichtbaren Land
 Beinahe mehr als unsrer Welt bekannt;
 Mit einem Wort: ein zweiter Zoroaster!

Ein Weiser dieser Art schien wirklich ganz allein:
 Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu sein.
 Er sprach von Dem, was in den Sphären
 Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
 Der Männer, die, versengt an Angesicht
 Und an Gehirn, vom Land der fabelhaften Eeren,
 Gebläht mit Wundern, wiederkehren.

Der Weg — nur bis zum nächsten Stern, —
 Ist ziemlich weit, wie uns die Sache lehren;
 Drum lügt sich's gut aus einer solchen Fern';
 Und was er ihr erzählt — seht, daß es Märchen wären —
 So wünscht man's wahr und glaubt es gern.
 Wie dem auch sei, die Lust der idealen Sphären
 Belam Aspasia gut; sie ward in kurzer Zeit
 So schön davon! Ihr ist, es werde
 So leicht ihr drin, so wohl, so weit
 Um's Herz, daß ihr der Dunstkreis unsrer Erde
 Bald grauenhafter scheint als eine Todtengruft.

Die vorbesagte Lust
 Hat eine sonderbare Tugend
 Mit Lethens Fluth gemein.
 Aspasia sog darin von ihrer freieren Jugend
 Ein gänzlichess Vergessen ein.
 Bald wurde selbst an jenen Myrtenbain,
 Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
 Nicht mehr gedacht als an ein Puppenpiel,
 Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
 Ihr schien die Welt, und was ihr einst gesiel,
 Ein Traum, woraus sie eben jetzt erwachte.
 Ihr Geist (der ganz allein jetzt Alles bei ihr that,
 Was bei uns Andern pflegt mechanisch zugehen)

Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
 Rings um sich nichts als — Geister und Ideen.
 Doch führt Herr Alkamest (so hieß der Weise) sie
 Nicht so geradezu ins Land der Phantasie.
 Ihr neu geöffnet Aug' ertrüge (wie er spricht)
 Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches nicht.
 Erst läßt er (wie ein weiser Oculiste
 In solchem Fall verfahren müßte)
 Von dem, was wahr und immer schön'
 Und selbstbeständig ist, ihr nur die Schatten sehn,
 Die auf den Erdenkloß, auf dem wir Alle wallen,
 Herab aus höhern Welten fallen;
 Denn was uns Wesen heißt, ist bloßer Widerschein.
 So malen sich im majestät'schen Rhein,
 Indem er stolz mit königlichem Schritte
 Das schönste Land durchzieht, bald ein bejahrter Hain,
 Bald ein zertrümmert Schloß, bald Hügel voller Wein,
 Bald ein Palast, bald eine Fischerhütte.

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr
 Ihr diese Art zu sehn geläufig war,
 Nun war es Zeit zu höhern Lehren!
 Nun wies ihr Alkamest die edle Kunst — zum Sehn
 Der Augen gänzlich zu entbehren.
 Nothwendig mußte dies ein Wenig langsam gehn.
 Erst sah sie — nichts. Doch nur getrost und immer
 Hinein geguckt! Schon zeigt, ich weiß nicht welcher Schimmer
 Von ferne sich. Was kann ein fester Vorsatz nicht!
 Zusehend's öffnet sich ihr innerlich Gesicht
 Dem nicht mehr blendenden unkörperlichen Licht,
 Dem Element ätherischer Geschöpfe.
 Sie sieht — o welche Augenlust! —
 Sie sieht bereits die schönsten Engelköpfe
 Mit goldnen Flügelchen; bald wächst die schönste Brust
 An jeden Kopf; an jeden Busen schließen
 Sich schöne Arme an. Zulezt stehn Geister da
 (So geistig, als Aspasia
 Sie immer glaubt), vom Kopf bis zu den Füßen
 Den schönsten Knaben gleich, die man sich denken kann;
 Doch da es Geister sind, macht sie sich kein Gewissen
 Und sieht sie unerröthend an.

Der Name, wie man weiß, thut öfters viel zur Sache.

Vor Alters stellten Euch die von Böetien
 Drei Klose auf und nannten's Grazien.
 Man irrt noch heut zu Tag sehr gern in diesem Tache.
 Wie Mancher sieht bei seinem Trauerspiel,
 Daß unsre Augen Wasser machen,
 Und überzeugt, wir weinen aus Gefühl,
 Bemerkt er nicht, wir weinen bloß vor Lachen.
 Zwar Thränen sind's in diesem Falle wie
 In jenem; nur die Quelle ist verschieden.
 Allein wie selten giebt auch Jemand sich hienieden
 Den Quellen nachzuspähen Müß!
 Die muntre, rasche Phantasie
 Hat einen kürzern Weg. Sie giebt den Dingen Namen
 Nach Willkür und Bequemlichkeit,
 Vermenget Wesen, Form, Verhältniß, Ort und Zeit,
 Bestimmt den Platz und Werth der Bilder nach den Nahmen
 Und läßt, wie Kinder, gern von jeder Aehnlichkeit,
 So plump sie ist, sich hintergehen.

Dies war Aspasians Fall. Die gute Frau besand
 Nur darum sich so wohl im Lande der Ideen,
 Weil Alles dort dem schönen Heenland,
 Worin von Jugend an sie gern zu irren pflegte,
 Dem Land der Phantasie, so wunderähnlich sah.

Ob Alkabeß hiervon die Folgen überlegte;
 Ob ihm nicht selbst vielleicht was Menschliches geschah,
 Wovon er anfangs nicht den kleinsten Argwohn hegte;
 Kurz, ob er, ohne die Gefahr
 Vorauszusehn, der Narr von seinem Herzen war,
 Getrauen wir uns nicht zu sagen.

Er fing sein Werk so systematisch an,
 Daß man zur Noth sich überreden kann,
 Er habe nichts dabei zu wagen
 Vermeint; — wiewol, für einen Mann
 Von seiner Gattung gut zu sagen,
 Bedenklich ist. Genuß, Herr Alkabeß gewann
 Bei seiner guten Art, die Damen
 In den Mystereien der Geister einzuweihn.
 Von jeher, um ein Herz zu überschleichen, nahmen
 Die Alkabeßten erst das Cerebellum ein.

Die Geister — konnten sie auch wohlgezogener sein? --
 Die Geister kamen nun, zwar ohne Fleisch und Bein,

Doch so gepuht, als Geister nur vermögen,
 In Mäntelchen von Sonnenschein
 Aspasiens auf halbem Weg entgegen.
 Den ganzen Weg zu ihr zurückzulegen,
 Dies hieße (meint Herr Alkabeſt)
 Mehr fordern, als ſich billig fordern läßt.
 Man ſoll vielmehr zu beiden Theilen
 Einander gleich entgegen eilen.
 Wenn Geiſter einer ſchönen Frau
 Zu Lieb' in Roſenduft ſich kleiden,
 So ziemt es auch der ſchönen Frau
 Der Geiſter wegen, ſelbſt mit einem kleinen Leiden,
 Von Fleiſch und Blut ſich möglichſt zu entkleiden.
 Nichts, dächt' ich, kann ſo billig ſein!

Aspasia ergiebt ſich deſto leichter drein,
 Da ſie dabei an Schönheit zu gewinnen
 Die beſte Hoffnung hat. Den Salamanderinnen
 An Reizen gleich zu ſein, dieſ ſiſt doch wol Gewinn
 Für eine Oberprieſterin,
 Die ihrem Spiegel gegenüber
 Mit jedem Tag ein Reizchen welken ſieht?
 Die unſrige, wie ganz natürlich, glüht
 Vor Ungeduld, je ſchleuniger je lieber
 Entkörpert ſich zu ſehn. Allein Herr Alkabeſt
 Belehrt ſie, daß ſich hier nichts übereilen läßt.
 Daß große Werk kann nur durch Stufen
 Zur Zeitigung gedeihn. Die erſte iſt, den Geiſt,
 Der oft zur Unzeit ſich am Thätigſten erweiſt,
 Von aller Wirkſamkeit zum Ruhen abzurufen;
 Die zweite, nach und nach ihn von der Sinnlichkeit,
 Von dem, worin wir uns den Thieren ähnlich finden,
 Selbſt vom Bedürfniß, loszuwinden;
 Die dritte Stufe — Doch ſo weit
 Kam unſer Pärchen nicht. Denn leider! auf der zweiten,
 Schon auf der zweiten gliſcht der Fuß den guten Leuten.
 Auch iſt der Schritt ein Wenig dreißt,
 Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
 Im Stoffe, wie wir ſind, — verſtümelt und zerſtückelt
 Man leichter ſich, als daß man los ſich reiſt.
 Zum Mindesten iſt den Candidaten
 Des Geiſterſtandes kaltes Blut

Und: Eile langsam! anzurathen;
Denn hier thut Eilen selten gut.

Herr Akabest, um beim Entföhrungszweifen
Recht ordentlich zu gehn, sing mit der Tafel an.
Aspasia aß und trant nach Scrupel und nach Gran,
Und nur, was ihr der Weise ausgelesen;
Nichts, was nicht fein und leicht und geistig, kurz, so nah
An Nektar und Ambrosia
Als möglich war, der ächten Geisterpeise.
Dem Schlummer brach er gleicher Weise
Die Hälfte ab, zumal beim Mondenschein
In schönen warmen Sommernächten;
Nur ließ er sie alsdann, aus Vorsicht, nie allein.

Wir selbst gestehn, wir sind den Sommernächten
Bei Mondschein gut, wiewol wir dächten,
Daß unserm schwärmerischen Paar
Die Hälfte schon entbehrlich war.
Der Mondschein hat dies eigen, wie uns dünkt:
Er scheint uns die Welt der Geister auszuschließen;
Man fühlt sich federleicht
Und glaubt, in Lust dahin zu fließen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns herum
Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm;
Und aus den Formen, die im zweifelhaften Schatten
Gar sonderbar sich mischen, wandeln, gatten,
Schafft unvermerkt der Geist sich ein Elysium.
Die Werktagswelt verschwind't. Ein wollustreiches Sehnen
Schwellt sanft das Herz. Befreit von irdischer Begier,
Erhebt die Seele sich zum wesentlichen Schönen,
Und hebe Ahnungen entwideln sich in ihr.

Es sei nun, was Ihr wollt — denn hier es zu entscheiden,
Ist nicht der Ort — es sei ein süßer Selbstbetrug,
Es sei Realität, es sei vermischt aus beiden,
Was diesen Seelenstand so reizend macht — genug,
Ein Schwärmer, der in diesem Stande
Mit einer Schwärmerin, wenn Alles dämmernd, still
Und einsam um ihn ist, platonisiren will,
Gleicht Einem, der bei dunkler Nacht am Rande
Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht Ort und Zeit
Und Er und Sie sehr vielen Unterscheid!

Die zärtlichste Empfindsamkeit

Bemächtigt unvermerkt sich unsers Mystagogen.

Der Geist der Liebe weht durch dies Olymum,
Wohin er mit Aspasiens aufgeflogen.

Er schlägt, indem er spricht, den Arm um sie herum
Und schwärmt ihr von der Art, wie sich die Geister lieben,
Die schönsten Dinge vor, mit einem Wörterfluß,
Mit einer Gluth, daß selbst Ovidius
Corinnens Kuß nicht feuriger beschrieben.

„Wie glücklich diese Geister sind!

Wie viel ein Geist dadurch gewinnt,
Daß ihn im Ausdruck seiner Triebe
Kein Körper stört! — An ihm ist Alles Liebe,
Und sein Genuß ist nicht ein Werk des Nervenspiels.

Wie matt, wie unvollkommen malet

In unsern Augen sich die Allmacht des Gefühls!
Wenn dort ein Geist den andern ganz durchstrahlet,
Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in Eins zerfließt
Und, ewig unerschöpft, sich mittheilt und genießt!

„Ach!“ — ruft er aus und drückt (vor Schwärmen und Empfinden
Deß, was er thut, sich unbewußt)

Sein glühendes Gesicht an ihre heiße Brust —

„Ach!“ ruft er, „welch ein Glück, vom Stoff sich loszuwinden,
Der so viel Wonn' uns vorenthält!“

Aspasia, in eine andre Welt

Mit ihm entzückt und halb, wie er, entkörper, fühlte
So wenig als ihr Freund, daß hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle spielte.

Zu gutem Glück kommt ihr — und mir
Ein Rosenbusch zu Hilf', in dessen Duft und Schatten
Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert hatten.

Wie weit sie übrigens in dieser Sommernacht

Es im Entkörperungswerk gebracht,

Läßt eine Lücke uns im Manuscript verborgen.

Nur so viel sagt es uns: Kaum war am nächsten Morgen

Das gute, fromme Paar erwacht,

So wurden sie gewahr, der Weg, den sie genommen,

Sei wenigstens — der nächste nicht,

Um in die Geisterwelt zu kommen.

Sie sahn sich schweigend an, verbargen ihr Gesicht,

Versuchten oft zu reden, schlossen wieder

Den offenen Mund und sahn beschämt zur Erde nieder.

Der junge Zoroaster fand,
 Er habe bei dem Amt von einem Mystagogen
 Sich selbst und seinen Gegenstand
 Durch wie? und wo? und wann? betrogen.
 Gern hätt' er auf sich selbst, gern hätt' auf sich und ihn
 Aspasia gezürnt; allein sie fühlten Beide
 Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen Leide
 Des Mitleids Trost einander zu entziehen.

„Freund,“ sprach die Priesterin zuletzt, „wir müssen fliehn!
 In dieser Art gilt ein Versuch für hundert:
 Wir würden immer rückwärts gehn;
 Und Alles, was mich jetzt bei unserm Zufall wundert,
 Ist, daß wir nicht den Ausgang vorsehn.“

Und nun — was haben wir aus Allem dem zu lernen?
 Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!
 Kennt Ihr den Mann, der, als er nach den Sternen
 Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?
 Es war ein Beispiel mehr! Laßt's Euch zur Warnung dienen!
 Auch, wenn ihr je bei Mendenlicht im Grünen
 Platonisiren wollt, platonisirt allein!
 Und kommt die Lust Euch an, in einem heil'gen Hain
 Um solche Zeit — des Stoßs Euch zu entladen,
 So laßt dabei (so wie beim Baden
 In einer Sommernacht) ja keine Zeugin sein!

Wir zögen leicht mehr schöner Sittenlehren
 Aus der Geschichte noch heraus;
 Allein wir lassen gern den Leser selbst gewähren.
 Wer eine Nase hat — spürt sie unfehlbar aus;
 Die Andern können sie entbehren.

Kombabus

oder

Was ist Tugend?

Eine Erzählung.

Vorbericht.

Dieses Gedicht war die Frucht einiger genialischen Stunden im Jahre 1771. Der Hauptstoff ist aus Lucian's Nachrichten von der syrischen Göttin genommen, und die Vergleichung zwischen der Legende vom Kambabus, welche Lucian aus dem Munde der Priester zu Hierapolis erzählt, und dem, was unser Dichter daraus gemacht, ist nun einem Jeden, der dazu Lust und Muße hat, um so leichter, da die neueste Uebersetzung der Werke dieses anmuthigen Schriftstellers überall in Deutschland zu finden ist. Es giebt vielleicht unter allen Märchen in der Welt keines, das Alles, was eine poetische Erzählung interessant machen kann, in einem höhern Grade in sich vereinigte als dieses alte syrische Märchen von Kambab. Aber um ihm das höchste Interesse, dessen es fähig war, zu geben, mußte es nicht nur mit Zucht und Delicateffe, ohne alle Leichtfertigkeit erzählt werden, sondern es war auch nöthig, dem Kambab einen edlern Beweggrund zu seiner außerordentlichen That zu geben, als Lucian in seiner Erzählung thut. Sie mußte eine Heldenthat sein, und dies konnte sie nur dadurch werden, daß sie die Wirkung eines uneigennütigen Triebes war, und daß Kambab ein Opfer, das einen so schweren Grad von Selbstverleugnung erforderte, nicht der Furcht für sein Leben, sondern dem Gefühl seiner Pflicht, der Tugend, brachte.

Ein ungenannter französischer Poet, dessen Kambabus mit dem unsrigen ungefähr zu gleicher Zeit ans Licht trat, dachte hierüber anders. Ohne alles Gefühl für die Schönheit dieses in seiner Art einzigen Sujets, machte er eine Erzählung im Geschmack Greccourts daraus — und reinigte dadurch wenigstens sich selbst und den deutschen Dichter von allem Verdacht, daß Einer von ihnen den Andern nachgeahmt habe.

Kombabus.

Die Tugend ist, wenn wir die alten Weisen fragen,
Ich weiß nicht was — Laßt's Euch von ihnen selber sagen!
Dem Einen Kunst, dem Andern Wissenschaft,
Dem ein Naturgeschenk, Dem eine Wunderkraft;
Der Weg zu Gott, nach Zoroaster's Lehren;
Der Weg ins Nichts, nach Aetia's Chimären.
„Sie ist,“ spricht Pyrrho, „was Ihr wollt;“
„Und mir,“ schwört Seneca, „noch theurer — als mein Gold;
Sie ist der wahre Stein der Weisen,
Macht einen Irus reich, macht schwere Ketten von Eisen
Wie Blumenletten leicht und (was kaum Circe kann)
Den Krates zum Adon, Diogenes zum König!“ —
„Doch wol im Traume nur,“ ruft Spötter Lucian.
Der Weise von Stagyr setzt seinen Cirkel an:
„Zieht,“ spricht er, „mitten durch zu viel und durch zu wenig
Die Linie A B, scharf und so gerad'
Ihr immer könnt! — sie ist der nächste Pfad
Zu ibrem Zauberfchloß! nur hütet Euch vorm Fallen!“
„Herr Doctor,“ ruft der Mann, der Alexandern bat,
Ihm aus dem Licht zu gehn, „den mögt Ihr selber wallen!
Ich danke meines Orts! Wir schlendern, wo Natur
Verangeht, mit: es geht gewöhnlich nur
Der Nase nach; und glitscht Ihr auch zuweilen,
Was thut's? Ihr fallt doch nicht so tief wie Marus
Und braucht kein Pflaster, die Rippen zu heilen.“
„Getrossen!“ singt, berauscht von junger Nymphen Kuß
Und altem Wein, der Weise von Cyrene,
„Die Tugend lieb' ich sehr! Sie ist die gefälligste Schöne,
Und wer sie finster malt, der ist mein Maler nicht!
Sie macht uns Vergnügen und Freude zur Pflicht
Und deckt den Lebensweg mit Rosen.“ —

„Falsch, falsch!“ ruft Prodikus, „das wär' ein feiner Weg,
 Uns in den Labyrinth zu führen,
 Worin (zumal berauscht) die Klügsten sich verlieren!
 Im Gegentheil, es ist ein schmaler, rauher Steg
 Voll starrer Hecken ohne Rosen:
 Wer's anders sagt, der kennt die Wege schlecht!“
 Genug, genug, Ihr Virtuosen!
 Ihr habt vielleicht auf einmal Alle Recht;
 Nur, darf ich bitten, kein Gezänke!
 Der große Punkt, worin wir Alle, wie ich denke,
 Zusammentreffen, ist: Ein ächter Biedermann
 Zeigt seine Theorie im Leben.
 So schön und gut sie immer heißen kann,
 So wollt' ich keine Ruß um eure Tugend geben,
 Wosfern sie Euch im Kopfe sitzt.
 Warum, laßt Euch den Oheim Toby sagen
 Und Trim, den Corporal! — Für jetzt
 Sei mir (mit allem Respect vor Euren Bärten, Kragen,
 Capuzen, Mänteln, Bireten und allem Zugehör
 Der Sapienz) erlaubt, Euch aus der praktischen Sphär'
 Ein klein Problemchen vorzutragen!
 Der Fall, geehrte Herrn, ist der:

Ein König, der den Antilibanus
 Vordem beherrscht', und dessen Name
 Uns nichts verschlägt, — (genug, es war ein Nam' in us)
 Besaß ein seltnes Glück — in seiner eh'lichen Dame
 Cytherens Jugend und Reiz, mit strenger Tugend vereint,
 Und ein noch seltners — einen Freund.

Ein König einen Freund? Den kann kein König haben.
 Sagt dort Diogenes zu Philipp's großem Sohn;
 Allein der unsre macht hiervon,
 Zu seinem Glück, die Ausnahm' in Rombaben.

Schön, wie gesagt, und gut war seine Königin,
 Im ersten Jugendglanz schon weise,
 Und zärtlich überdies wie eine Schäserin;
 Auch sehr devot, wie dessen zum Beweise
 Euch ein Gelübde dient, wodurch sie sich zur Reise
 In ein entlegnes Reich verband,
 Der Göttin, die ins Joch der heil'gen Eh' uns spannt,

Der Schürerin (doch nicht dem Muster) guter Frauen
Den schönsten Tempel aufzubauen.

Der König, ob er wol nicht von den Jüngsten war,
Fand dies Gelübd' ein Wenig sonderbar.

Er gab ihr höflich zu verstehen,

Die Sache könnte wol durch fremde Hand geschehen.

„Mein Architekt, Madam, ist ein bewährter Mann.“

„Nein, liebster Ehgemahl! Ich muß den Grundstein legen;

Dies ist ein Punkt, wovon mich nichts entbinden kann;

An unserm Hochzeittag gelobt' ich's heilig an.

Mein armes Herz empört sich zwar dagegen;

Doch sollt' es auch in Stücken gehn,

Der Göttin muß und soll genug geschehn!“

Der König stellt ihr zwar noch manchen Grund entgegen,

Worauf nicht viel zu sagen war;

Nach setzte sich die Dame der Gefahr

Nicht aus, ihn schwach zu widerlegen;

Sie hatt' ein Mittel bei der Hand,

Das jede schöne Frau noch immer kräftig fand,

Die männliche Vernunft zum Schweigen zu vermögen:

Sie wurde krank. Der erste Leibarzt that

Mit allen seinem Amt zuständigen Grimassen

Den Ausspruch und bewies aus seinem Hippokrat,

Man müsse sie, da sei kein andrer Rath,

Zu Junons Namen reisen lassen.

Ein Mann, und sollt' er zehnmal König sein,

Mann, wie Ihr wißt, in solchen Fällen

Nichts Bessers thun, als sich ein Wenig blind zu stellen,

Und giebt mit guter Art sich, wenn er klug ist, drein.

Der unsre spielt für einen König

(Die Herren seiner Art geniren sonst sich wenig)

Die äufre Rolle ziemlich gut;

Doch innerlich war ihm nicht wohl dabei zu Muth.

So eine schöne Frau sich selbst zu überlassen!

Schon der Gedanke macht den guten Herrn erblaffen;

Wiewol die Frau die Tugend selber war,

So schien die Folge nur zu klar.

Zu viel Erfahrungheit ist ihrem Eigenthümer

Oft hinderlich, zum Mindesten an der Ruh.

Ein weiser Mann von sechzig zweifelt immer,

Traut wenig Curer Weisheit zu,

Und Eurer Tugend nichts; — und wahrlich desto schlimmer
 Für Euch und ihn! — Der gute König sitzt,
 Indem er mit der rechten Hand die Stirne
 Ganz sanft sich reibt, auf seinen Arm gestützt
 In seinem Sorgestuhl. Sein königlich Gehirne
 Arbeitet (eine Müß, die es sich selten gab!)
 Ein Mittel aus, sich Ruhe zu verschaffen.
 Der Günstling selbst aus seinen Kammer-Affen
 Lockt keinen Blick durch seinen Scherz ihm ab.
 Auf einmal ruft er einem Knaben
 Im Borgemach: „Man hole mir Kombaben!“
 Kombab, sein Freund, ein junger Mann zwar noch
 Und schöner als Narciß, jedoch,
 Trotz allen Lockungen der Schönheit und der Jugend,
 Ein junger Mann von oft bewährter Tugend,
 Kombab, so denkt er, kann in diesem Fall allein
 Der Schutzgeist seiner Ruh und ihrer Ehre sein!

Kombab erscheint, und ohne daß wir's sagen,
 Errathet Ihr, was ihm der König aufgetragen.
 Der arme Liebling stand wie angedonnert da
 Und schwieg und staunt' und hing die Ohren.
 Von welcher Seit' er auch den Auftrag übersah,
 Auf allen war er gleich verloren!
 Allein was kann er thun? — Sein Freund, sein König spricht:
 „Ich muß mich von Astarten trennen;
 Zwei lange Jahre, Freund! — Wie dieser Augen Licht,
 Du weißt es, lieb' ich sie und muß mich von ihr trennen!
 Wem sollt' ich denn, da mich die Königspflicht
 Zurückzubleiben zwingt, sie anvertrauen können
 Als meinem treuen Freund Kombab? —
 Auf Deine Seele wälzt mein unbegrenzt Vertrauen
 Die schwerste meiner Sorgen ab;
 Dir übergeb' ich sie, die beste aller Frauen!
 Sei ihr Beschützer, Freund und Rath
 Und nimm für Deine Treu' zum Lohne,
 Wenn Du zurück sie bringst, die Hälfte meiner Krone!“

Nun sagt, was konnt' er thun — als was er schweigend that?
 Sich tief bis auf den Boden bücken
 Und unvermögend sein, sein dankbares Entzücken
 Mit Worten sattham auszudrücken,
 Versprechen, schwören, — kurz, was jeder Günstling muß:

Mit Lächeln beuchlerisch des Herzens Kummer schminken
Und fliegen, wie Mercurius,
Wenn Zeus beschleßen hat, in goldnem Regenguß
In einer Nymphe Schooß zu sinken.

Kombab entjernet sich. — Wir schleichen jachte nach,
Zu hören, wie in seinem Cabinette
Der arme Mann sich mit sich selbst besprach.
Er warf sich auf ein Ruhebette
Und seufzt' und weinte laut. — „O Götter,“ sing er an,
„Was hat Kombabus Euch gethan?
D, hätte mich der Fürst zum Günstling nie erkoren!
Nichts kann mich retten! — ach! nichts, als was Dold und Gift,
Was jeden Tod an Grauen übertrifft!“

Hier unterbrachen Thränenfluthen
Den Monolog; und da er ausgeweint:
„Mein König,“ hub er fort, „mein König und mein Freund,
Was thät' ich nicht für Dich! — Mein Leben auszubluten
In diesem Augenblick, wär' eine Kleinigkeit!
Mit Freuden! — Aber, ach! die Tugend mit dem Leben
Zugleich für Dich auf einmal hinzugeben,
Das ist zu viel!“ — Hier wird er wieder stumm.

„Doch wie?“ so denkt er fort „wenn ich zu schüchtern wäre?
Ich kenne mich, ich bin ein Mann von Ehre,
Und Tugend liebt' ich stets — Warum
Mir selbst so wenig zuzutrauen?
Gut! — aber auch der Königin?
Sie ist ja wol die beste aller Frauen,
Ist fromm und keusch wie eine Priesterin;
Doch immer — eine Frau und eine Königin;
Hat Fleisch und Blut wie andre junge Schönen
Und wird sich, sind nur erst drei bis vier Monden hin,
Von Hymen's Trost nicht ohne Müß entwöhnen.
Ein junges Weib, Kombab, und eine Königin!
Den Fall gefeht! wie willst Du Dich betragen?
Verhüten willst Du ihn! — Sehr wohl! Allein gefeht
Er käme doch? — denn, gut dafür zu sagen,
Wer, der das Herz kennt, dürst' es wagen? —
Gefeht demnach, Du würdest hochgeschätzt,
Man sänd' unschuldiges Wehagen
An Deinem Umgang — Nach und nach
Gewohnt man sich, man weiß nicht wie, Kombaben

Den ganzen Tag um sich zu haben;
 Man wird vertraut, man scherzt, man spielt im Schach
 Und spricht nicht stets von ernsten, hohen Dingen;
 Der Freundschaft öffnet sich sogar das Schlafgemach,
 Man braucht sich nicht vor ihr zu zwingen,
 Ihr ist kein Ort und keine Zeit
 Versagt; kein Argwohn stört der Unschuld Sicherheit;
 Vom strengen Wohlstandszwang befreit,
 Entdeckt einst ungefähr ein Arm von Marmor,
 Ein Busen, der sich halb aus seinen Fesseln drängt,
 Ein schöner Fuß sich Dir; und Du — bliebst unverfengt?
 Das hätte sich selbst Zoroaster
 Nicht zugetraut! Und wie (was nur zu möglich ist),
 Wenn sich die Königin vergift?
 Wenn sie, Dein Herz und, kann sie dies nicht rühren,
 Doch Deine Sinne zu verführen,
 Nichts unverfuchet läßt? Was hätten Dir, Rombab,
 Der längste Widerstand, die schönsten Heldenthaten?
 Mit jedem Siege nimmt die Kraft zum Siegen ab,
 Und endlich wird Dich ihr Dein eignes Herz verrathen.
 Für Dich kämpft Ehr' und Tugend nur,
 Ihr helfen Schönheit, Reiz und Wollust und Natur!
 Die Uebermacht auf Amor's Seite
 Ist allzu groß in einem solchen Streite!
 Und hättest Du noch Kraft zum Widerstehn:
 Wirfst Du sie ungerührt in Thränen schwimmen sehn?
 Ich kenne Dich zu gut! — Du wirfst, zu ihren Füßen
 Hinsinkend, jede Thrän' aus ihren Augen küssen,
 Wirfst, voll des süßen Gifts, wovon ihr Auge schwillt,
 Dein wallend Herz an ihren Busen drücken
 Und außer ihr nichts fühlen, nichts erblicken!
 Und dann? — O, rettet mich, Ihr Götter!" — rief er wild
 Und floh schon vor sich selbst, wie Einer, der, vom Schrecken
 Des bängsten Traums erweckt, sich ringsum eingehüllt
 In Flammen sieht, die seine Haare leden.

Und nun setzt Euch an seine Stell',
 Ihr Epikteten, Ihr Sokraten,
 Und wie Ihr Alle heißt! was ist dem Mann zu rathen?
 Was thätet Ihr? Setzt Euch an seine Stell'
 Und sprecht! — Don Robert Urbrissel,
 Wir wissen's, war bei Weitem nicht so schüchtern.

Was wir berauscht nicht wagten, waagt' er nüchtern,
Und merket wohl, er war kein Maleficiat.

„Was that denn Robert?“ — Was er that?

Man spricht nicht gern davon; doch könnt Ihr Baylen fragen.

Genug, Kombab, der nur ein armer Syrer war

Und doch, erlaubet mir's zu sagen,

Die Tugend liebte, gab nicht gern sich in Gefahr;

Und in der That, nicht Alle dürfen wagen,

Was Kinderspiel für Bruder Robert war.

Ich scherze nicht; Ihr Virtuosen, rathet!

Ihr seht Kombab's Verlegenheit.

Bergess't jetzt — was Ihr selber thatet,

(Wer zweifelt, daß Ihr Menschen seid?)

Sagt mir, was soll in seiner Lage

Kombabus thun, um außer Furcht zu sein,

Im schwächsten Augenblick von einem schwarzen Tage

Nicht Keuschheit, Treu' und Freundschaft zu entweihn?

Die Frage, glaubet mir, ist keine leichte Frage!

„Liehn soll er, ist der Rath des Klügsten unter Euch;

Der Tugend Streit mit Liebe, Lust und Jugend

Ist, Ihr gesteht's, zu wenig gleich;

„Die Muth allein gewährt uns unsre Tugend.“

Gut, das ist leicht gesagt; doch, wär's auch leicht gethan,

Zum Unglück schlägt der Rath in unserm Fall nicht an.

Dem armen Mann verwehrt die Pflicht, zu fliehen,

Verwehrt die Treu' für seinen Freund und Herrn,

Sich dem gefährlichen Beruf (so gern

Er ihn verbäte) zu entziehen.

Er muß! — Wohl, ruft aus einem Mund

Der Casuisten Chor, — so mach' er einen Bund

Mit seinen Augen und wag's! — Auch das ist schön zum Sagen;

Allein Kombab, der sich vermuthlich fühlt'

Und nichts auf Wagespiele hielt,

Mann auch die Möglichkeit des Fallens nicht ertragen.

Am schwankenden Erfola von einem Augenblick

Hängt seine Ruh, sein Ruhm, sein ganzes Glück,

Sein Leben selbst; denn freilich, wenn er siele,

Steht nichts Oeringers auf dem Spiele.

Der Reid im Hinterhalt, die schlaue Eifersucht

Hält tausend Augen auf ihn essen;

Wie könnt' er seines Lasters Frucht
In Ruhe zu genießen hoffen?

Allein gesetzt auch, daß um sie
Der Liebesgott die dickste Wolke zieh',
Ihr Glück so lang' als ihre Flamme daure,
Und Argus selbst vergebens sie belautre:
So lauscht ein Zeuge, den er nicht
Betrügen kann, in seinem Busen.
Ihn schreckte weniger das tödtende Gesicht
Der schlangenhaarigen Medusen!
Was hälft' es ihm, die Welt zu hintergehn,
Wenn er erröthen muß, in sich hinein zu sehn?

In dieser äußersten Gefahr
Stellt seinem Geiste sich ein einzig Mittel dar.
Es ist entseßlich auszusprechen,
Allein es sichert vor Verbrechen.
Er geht nicht erst mit Fleisch und Blut zu Rath;
Tief seufzend wendet er die Augen, nicht zu sehen,
Was seine Hand beginnt. — Sie ist, sie ist geschehen,
Die heldenmüthige, die große, schöne That!

Ihr, die ein rascher Schwur verpflichtet,
Die schönste Sünderin begierlos anzusehn,
Seht, welchen Zoll Rombab der Tugend hier entrichtet!
Und müßet Ihr Euch selbst gestehn,
Dies sei der nächste Weg, dem Satau auszuweichen,
So gehet hin und thut desgleichen!

Indessen läuft der Sand der Abschiedsstunde ab.
Rombab beurlaubt sich. Antartens Tugend spielet
In vollem Glanz. Antiochus empfiehlt
Die Dame seinem Freund — Auf einmal ruft Rombab:
„Beinahe hätt' ich was vergessen!“

Er fliegt davon und kommt im Augenblick
Mit einem Kästchen im Arme zurück.
Er fällt dem Herrn zu Fuß: „Darf sich Dein Knecht vermessen,
Noch eine Bitte zu thun? Dies Kästchen, Herr, enthält
Das Kostbarste von Allem in der Welt,
Was Dein Rombab besaß. Um sicher es zu wissen,
Leg' ich es hier zu meines Königs Füßen.
Drück ihm Dein Siegel auf und gönn ihm einen Platz
In Deinem königlichen Schatz!
Dort mög' es, bis ich einst es wieder fordre, liegen!“

Der König schwört bei seinem grauen Bart,
 Es soll den besten Platz in seinem Schatz kriegen;
 Und in Kombabens Gegenwart
 Drückt er sein Siegel auf. Mit vielen Thränengüssen
 Entreißt Astarte nun sich seinen Abschiedsküssen,
 Kehrt zehnmal wieder um, läßt ihr getreues Herz
 Nur einmal noch an seinem Herzen schlagen
 Und wird zuletzt, halbtodt vor Schmerz,
 In ihren Palantin getragen.

Nach dreien Monden kam die hohe Karavan'
 An Ort und Stelle glücklich an.
 Der Bau beginnt und geht so gut von Statten
 (Dank sei Kombaben, der das ganze Werk regiert!),
 Daß, eh das zweite Jahr ins dritte sich verliert,
 Sie nur den Weiterbau noch aufzusetzen hatten;
 Und gleichwol schien's ein Werk von Göttern aufgeführt.

Astarte bleibt, wie zu erachten,
 Von unsers Helden Werth nicht lange ungerührt.
 Verdienst und Tugend hochzuachten,
 Ist eine Eigenschaft, die Ibsesgleichen zielt.
 Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Verstärkung
 Von außen her; allein da man ihn täglich sieht,
 So macht (wiewol sie sich's zu leugnen sich bemüht)
 Ihr Auge doch allmählig die Bemerkung,
 Kombab, der unvermerkt das Herz ihr abgewann,
 Sei nicht der beste nur, sei auch der schönste Mann;
 So schon, so tadellos vom Kopf bis auf die Füße,
 Daß, hätt' ein Bildner je dies Ideal erreicht,
 Er ohne Widerspruch der erste Künstler hieße,
 Und jede Göttin ihr verzeihungswürdig dünkt,
 Die sich von ihm ein Wenig lieben ließe;
 Und bei so seltnem Reiz ein Herz,
 So gut, so sanft, so edelmüthig!
 Sein Wit so leicht, so fein sein Scherz!
 Kurz, Eines fehlt ihm nur — er ist zu ebrerbietig.
 (Doch, wie Ihr seht, wird dieser Vorwurf ihm
 Durch Mitle nur gemacht) — Man soll in Schranken bleiben;
 Allein die Schwüchternheit so weit wie er zu treiben,
 Ist grillenhaft. Ein Wenig Ungeßüm
 Ist eber Reiz an Leuten, die ihm gleichen,
 Als Uebelthand. — Was braucht er auszuweichen,

Wenn ihre Augen sich begegnen? Fürchtet er
 Die ihrigen? — Die Antwort war nicht schwer:
 „Er liebt, der arme Mann, und kämpft mit seinen Trieben!“
 Und wenn er liebt, wen kann er lieben
 Als eine Göttin oder — sie?
 Wie könnt' es anders sein? Er, der sie spät und früh
 Zu sehen Anlaß hat, wie wär' er frei geblieben?
 Dies klärt ihr Alles auf. Er hat den Muth noch nicht,
 Sich sein Geheimniß zu gestehen,
 Und wird das Opfer seiner Pflicht.
 Daher der Zwang, sie nur verstohlen anzusehen,
 Das Seufzen, das ihm statt des Athmens ist,
 Die Schwermuth seines Blicks, die Blässe seiner Wangen
 Und diese Wolken, die, sobald er sich vergißt,
 Um seine schöne Stirne hängen!
 Der Irrthum war Astarten zu verzeihn.
 Man muß', um richtiger zu schließen,
 Nur in Kombab's Geheimniß sein.
 Uns, die wir mehr als sie von seinen Sachen wissen,
 Ist Alles klar. Allein der Orden, den er ziert,
 Wird billig niemals präsumirt.
 Sie wußte übrigens, daß die Semiramissen
 (Gleich den Göttinnen) sich, wenn sie ein Schäfer rührt,
 Zum ersten Schritt entschließen müssen,
 Zum zweiten, dritten oft, wofern der Seladon
 Vor seinem Glück die Augen zuzuschließen
 Beharrt. In diesem Stück muß eine Göttin schon
 Den Fehler ihres Standes büßen.
 Indessen giebt's der Wege ja genug,
 Was man zu sagen hat, mit guter Art zu sagen.
 Man braucht sich eben nicht gleich förmlich anzutragen;
 Ein Mann von Lebensart, zumal bei Hof, ist klug
 Und in der Redekunst der Augen wohl geübet.
 Allein beim unfrigen ist Alles, was ihr Blick
 Zu dieser schönen Sprach' ihm zu vernehmen giebet,
 Verloren. — „Wunderbar! Was hält ihn noch zurück?
 Er weiß doch sonst so gut zu leben;
 Und dächt' er nur ein Wenig sein,
 So würd' er selbst beflissen sein,
 Der Schritte sie zu überheben,
 Die eine Frau sich selber zu vergeben

Stets Mühe hat, wobei er nichts gewinnt,
 Und die für sie so wenig rühmlich sind.“
 Schon spricht sie deutlicher. Jetzt muß er's doch verstehen!
 Man ist sehr blind, nicht durch ein Sieb zu sehen.
 Wenn eine Königin Euch Blicke giebt, wie sie,
 Die Hand Euch drückt, von nichts als Sympathie
 Und von der Liebe, die vom Willen
 Nicht abhängt, spricht — für sehr natürlich hält,
 Daß eine Göttin, wenn auf dieser Unterwelt
 Ein Cephalus, ein Aëis ihr gefällt,
 Sich kein Bedenken macht, den süßen Trieb zu stillen:
 Ich sage, wenn sie Euch so weit entgegengeht,
 Und Ihr sie dann noch nicht versteht,
 So müßt Ihr — wüthende Distractionen haben!

Dies war nun freilich bei Kombaben
 Die Sache, leider, nicht; allein
 Astarte konnte das nicht wissen;
 An ihrem Platz, was kann sie schließen,
 Als, eine Andere müß' im Besitze sein?
 Von diesem Augenblick wird jede seiner Mienen,
 Wird jeder Tritt belauscht und ausgespäht;
 Kein wiederkommender Komet
 Beschäftigt mehr die wachenden Cassinen.
 Ein Singer, den er regt, erweckt ihr schon Verdacht.
 Man weiß, wie scharf verliebte Augen sehen,
 Wenn Eifersucht sie mikroskopisch macht.
 Kein Zauberschatz wird wie Kombab bewacht.
 Doch endlich wurde man es müde — Nichts zu sehen.

Astarte, deren Gluth jetzt wieder Lust bekam,
 Zu ihrer ersten Hypothese
 Zurückzugehn genöthigt, glaubt, sie lese
 Ganz klar in seinem Gesicht, daß nichts als falsche Eham
 Die Ursach sei, warum er sich so link benahm.
 Ein Pastor fido ist das blödste aller Wesen.
 Sie sieht, es braucht, den Zauber aufzulösen,
 Was Außerordentlichs, und ihrer Beider Ruh
 Zu Lieb' entschließt sie sich, wiewol nicht gern, dazu.

Was bald darauf im Cabinette
 Der Königin mit ihr und unserm Freund Kombab
 Sich, diesem Schluß gemäß, begab —
 Es gab' ein feines Nachtstück ab,

Wosern ich Lust zum Malen hätte!
 Genug, es war ein Sophastück,
 Und (wenn Ihr Euch so weit zurück
 Erinnern könnt) Aurora spielt' einst völlig
 Astartens Rolle, nur mit etwas besserem Glück.
 Denn, ach! Kombabens Stand macht Alles hinterstellig,
 Wodurch man (ohne sich zu schmeicheln) hoffen kann,
 Zu siegen über einen — Mann.
 Kombabus! — In der That, die Lage,
 Worin er war, empöret die Natur.
 Auch fühlt er — was ich Euch nicht ohne Röthe sage —
 Nicht für Astartens Jugend nur:
 Ach, für ihn selbst gehn seine Augen über!
 „O Jugend,“ ruft er aus, „welch Opfer bracht' ich Dir!
 O! warum nahm ich mir nicht lieber
 Das Leben ganz, als ich Betrogner mir — —
 Ach, Königin, wie soll, wie kann ich Dir
 Gestehn, was Dein Kombab sich raubte?“ —
 Er sah verwildert aus, indem er's sprach. Ein Schrei
 Entfuhr der Königin; sie glaubte,
 Daß von der Nymphenwuth Kombab ergriffen sei.
 Allein sie wurde bald aus dieser Angst gerissen.
 Wie außer sich sinkt er zu ihren Füßen,
 Umarmt und drückt, was seinen feurigen Küssen
 Am Nächsten lag, ihr allzu reizend Knie —
 Und wie Astart' aus einer Ekstase,
 Die ihr allmählig sich verschönerndes Gesicht
 Mit Wonnelächeln übergießt
 Und wie zu süßem Tod ihr schönes Auge schließt,
 In seinem Arm zurückgekommen ist,
 Erzählt der arme Platonist
 Von seinem Heldenthum die klägliche Geschichte.
 Die Schwachheit, die er uns gezeigt,
 Macht ihm (ich seh's an ihrem Achselzücken)
 Die nichts verzeihenden Catonen ungeneigt.
 Mein Held verliert in wenig Augenblicken,
 Was noch vielleicht an seiner That
 Verdienstlich war. — Wer schafft für Alles Rath?
 Ich lasse der Natur gern ihre kleinen Mängel;
 Und freilich macht ein Schnitt noch keinen Engel!
 Wie dem auch sei, Kombab gewann

Bei seiner Königin, was er bei Euch verlieret.
 Sie sah, indem er sprach, auf's Innigste gerührt,
 Mit Wehmuth ihn und mit Bewundrung an.
 „Zwei Jahre lang Dich täglich sehn und hören,
 Astarte, ganz Gefühl für Deine Reize sein,
 Und nicht abgöttisch Dich verehren? —
 Ich kannte mich! — und, wirst Du mir verzeihn,
 Wenn ich's gesteh'? — auch Deinem schönen Herzen
 Traut' ich zu viel Empfindung zu,
 Um ungerührt zu sein bei meinen stummen Schmerzen.
 Und konnt' ich, Schönste, Deine Ruh
 Zu theu'r erkaufen?“ — — Mehr zu sprechen
 Vermag er nicht; sein volles Herz muß brechen,
 Muß brechen oder sich an ihrer schönen Brust
 In einen Thränenstrom ergießen.
 Sie selbst vergißt, der schmerzlich süßen Lust
 Zu widerstehn, drückt ihn an ihre Brust,
 Versagt sich nicht, die Wonne zu genießen,
 Geliebt zu sein, die jeden Schmerz verlüßt!
 Zu grausam wär' es, ihm den einz'gen Trost zu wehren,
 Den schwachen Trost unaufgehaltner Zähren,
 Worin ihr Herz in seines übersießt
 Und, süß betäubt von einem Strom von Küssen,
 Vergißt, daß etwas sei, das sie entbehren müssen.
 Astarte reicht ihm ihre schöne Hand:
 „Dies,“ spricht sie, da sie endlich seinen Küssen
 Sich sanft entzieht, „dies sei das Unterpfind
 Der Zärtlichkeit, die Dir mein Herz gestand,
 Oh ich, wie sehr Du sie verdienstest, konnte wissen!
 Und wenn dies Herz, wovon Du König bist,
 Zum Glück Dir so genug, wie mir das Deinig' ist:
 O, so genieß' den Trost, Dich so geliebt zu sehen
 Wie noch kein Sterblicher, wie kein Endymion,
 Kein Cephalus, kein Atlys, kein Adon
 Geliebt sich sah! — Jetzt darf ich Dir's gestehen:
 Die Großthat, der Du Dich erkühnt,
 Gestattet mir, untadelhaften Trieben
 Mich ganz zu weihn, erlaubt mir, Dich zu lieben,
 Wie nur Kombab geliebt zu sein verdient.“

Sie sagten sich noch viele schöne Sachen,

Die auf den Leser nicht den hohen Eindruck machen
 Wie auf sie selbst, und die wir übergehn.
 Indeß erröth' ich nicht, ganz laut es zu gestehn
 (Die Rigoristen mögen sagen,
 Was ihnen wohlgefällt), ich finde das Betragen
 Der Königin in diesem Falle schön.

Astarte sucht' und fand in ihrem Herzen
 Und seinem Geist, in seinem Unterricht,
 Oft auch in leichten, muntern Scherzen
 Ersatz für — etwas, das (zum Mindesten, wenn die Pflicht
 Es heiligt) Spröden selbst nicht allzu gern entbehren.
 Wenn Jemand fähig ist, ihr solchen zu gewähren,
 So ist's Kombab. Denn von den höchsten Sphären
 Bis zum Atom herab ist nichts, wovon er nicht
 Wie Salomon und Trismegistus spricht.

Auch bringt die Königin
 Oft halbe Sommernächte
 An seiner Seite hin,
 Bedient sich, ohne Zwang, der Rechte,
 Die ihr sein Zustand giebt, und kurz, behandelt ihn,
 Als wären sie von einerlei Geschlechte.
 Oft sitzen sie, zur Stunde, da der West
 Die Mittag'sruh in Florenz Arm verläßt,
 Allein in wilden Sommerlauben,
 Sehr unbesorgt, was wol davon die Leute glauben.
 Und in der That, es ist den Leuten zu verzeihn.
 Man hüllt vergebens sich in seine Unschuld ein;
 Die Welt erkennt die Tugend nur am Schein.
 Wer hätt' ein paar Figuren ihrer Gattung,
 So jung, so liebenswerth, so schön,
 In eines Myrtenstrauchs sanft dämmernder Umschattung
 Nicht für — Adon und Venus angesehen?

Bei Tage ging's noch hin. Doch halbe Sommernächte,
 Und stets allein, mit einem schönen Mann! —
 Mit einem Mann allein! — „Nun, in der That, was man
 Einander Nächte durch zu sagen haben kann,
 Ist, was ich wol einmal erfahren möchte!“ —
 „Madam, es käm' auf eine Probe an,“
 Versetzt der junge Herr — „die kurzen Sommernächte
 Entschlüpfen leicht; — man liegt in freier Ruh
 Auf Blumen — hört den Nachtigallen zu —

Und dies und das" — So scherzen im Vertrauen
Die Höflinge, die Kammerfrauen.

Man kennt die Vögel am Gesang.

Dies Antichambrevolk urtheilet gern vermessen.

Gesetzt, die Königin sei oft ein Wenig lang'

Bei ihrem Mentor aufgefessen:

Entschuldigt dies auch nur den leifesten Verdacht?

Man kann so leicht sich im Gespräch vergessen!

Und in der That ist einer schönen Nacht

Zum Staunen, zum Philosophiren

Nichts Anders gleich! Sie ist dazu gemacht,

Die Seelen unvermerkt den Leibern zu entführen;

Zumal, wenn Lunens Schein, wie eine neue Welt

Von Schatten, welche kaum den äußern Sinn berühren,

Elysium's ächtes Bild uns vor die Augen stellt,

Und über uns, bei unbewölktem Himmel,

Der Sterne prächtiges Gewimmel

Den angezognen Geist mit stolzer Ahnung schwellt.

Astarte fand unendlich viel Behagen

An Nächten dieser Art; indessen manchem Freund

Der Augenblick — dem König anzusagen,

Wie seine Königin mit ihrem schönen Freund

Die Nächte braucht — unendlich langsam scheint.

Er kommt zuletzt. Der Bau ist nun vollendet,

Der Tempel eingeweiht, die Priesterschaft dotirt,

Und, weil man nichts, was sich gebührt,

Vergessen will, das dritte Jahr geendet.

Der König, dem, ich weiß nicht was, oft schwer

Uns Herze macht, betreibt den Rückzug sehr.

Nicht, daß er sich die Zeit indessen nicht vertrieben!

Man weiß ja, große Herren lieben

Veränderung; und wohl bekomu's den großen Herrn!

Die Kleinen haben sie trotz ihrer Kleinheit gern.

Genug, der Rückzug läßt sich länger nicht verschieben;

Und Seiner Majestät zu melden, wie beglückt

Die Reise sei, wie bestig das Verlangen,

Die königlichen Knie' bald wieder zu umfassen,

Wird Einer vom Gefolg dem Zug vorangeschickt.

Man glaubte zwar, den Besten auszuwählen,

Doch war es schwer, den Schlimmsten zu verfehlen.

Bergebens war Kombab ein Menschenfreund

Und stets bemüht, sich Alle zu verbinden:
 Ein Günstling hoffe nicht, Erkenntlichkeit zu finden!
 Sobald sein böser Stern erscheint,
 Ist, wer durch seinen Fall gewinnen kann, sein Feind.

Mercur mit Flügeln an den Sohlen
 Vermöchte nicht den Höfling einzuholen;
 So groß ist die Begier, aus pflichtgemäßer Treu'
 Dem alten König zu berichten,
 Wie nah Kombab mit ihm verschwägert sei.
 Wißt Ihr, wie Höflinge in solchen Fällen malen?
 Die Farben werden nicht dabei

Gespart, das glaubet mir! Mit seinem Kopf bezahlen
 Will er, wofern er nur ein Wörtchen mehr gewagt,
 Als was Astartens Hof aus einem Munde sagt.
 Der König sträubt sich sehr; so groß war sein Vertrauen
 Zu seinem Freund, zur besten aller Frauen!
 Er krümmt und windet sich, bis er, gezwungen, weicht;
 Denn, ach! nur nicht so viel als ein Vielleicht
 Macht seine Ueberzeugung wanken;

Er kann ihm nicht entfliehn, dem schrecklichen Gedanken!
 „Betrogen,“ ruft er aus und sinkt betäubt dahin,
 „Von meinem Freund, von meiner Königin?“

Ein Kerker schließt, sobald sie angekommen,
 Astarten und den Günstling ein.

„Welch Vergerniß! — So kann der Schein
 Der Tugend uns belügen!“ — schrei'n
 Aus einem Ton die Spröden und die Frommen.
 Den Schlangen, die die Welt von Anbeginn verführt,
 Der Schönheit und dem Wiß, den Stiftern alles Bösen,
 Wird, wie es sich gebührt,
 Der Text dabei gelesen.

Die Häßlichkeit (die freilich nicht verführt)
 Ist mächtig stolz, ihr Antlitz zu erheben,
 Das Gegengift der bösen Lust;
 Und Dummkopf lobet Gott aus voll geschöpfter Brust,
 Der, was an Wiß ihm fehlt, ihm an Verstand gegeben.

Indessen fährt der König fort,
 Die Schaar der Zeugen zu verhören,
 Und hundert Augenzeugen schwören,
 Man sah sie tausendmal allein, wenn Zeit und Ort
 Die Sache sehr verdächtig machten!

Man sah sie einst sogar (wiewol am längsten Tag)
 In einem Gartenzelt beisammen übernachten.
 Was sie gethan, ist — was man schließen mag!
 Denn freilich konnte man so nah hinzu nicht gehen,
 Um Alles auf ein Haar zu sehen;
 Genug, die Wahl von Zeit und Ort
 Ließ, was davon zu denken sei, verstehen.

Zum Unglück muß von Wort zu Wort
 Kombab dies Alles eingestehen.
 Er leugnet nichts; nur bleibt er stets dabei,
 Daß seine Königin dem königlichen Bette
 Getreu und rein wie eine Lilie sei,
 Und daß er sich nichts vorzuwerfen hätte.
 Doch, bessert dies der Sachen Mißgestalt?
 Der Zeugen Harmonie, sein eigenes Bekenntniß
 Beweist ein sträfliches Verständniß
 Nur allzu stark. Der Urtheilspruch erschallt:

„Man überliesse sie der rächenden Gewalt!“
 Ein schwarz behängtes Blutgerüste
 Erwartet Dich, Kombab, und die gerechte Wuth
 Des Königs lechzt nach seines Günstlings Blut.
 „Der Schein ist wider mich,“ spricht mit gelass'nem Muth
 Das Opfer seines Grimms; „was kann ich thun, als schweigen?
 Doch schuldlos stirbt Kombab! — Dies tröstet mich! — Und Du,
 Mein König, wirfst, zu meines Schattens Ruh,
 Was gegen eine Welt voll Zeugen
 Nistartens Unschuld Dir und meine Redlichkeit
 Beweisen kann, in jenem Kästchen finden,
 Das ich — erinnre Dich's, o Herr — im Reisefleid
 Dir übergab. Ich bin zum Tod bereit
 Und suche nicht aus Furcht mich loszuwinden.
 Allein wenn Wort und Schwur auch einen König binden,
 So fordr' ich hier Gerechtigkeit!
 Du schworst, o Herr, bei Deinem Leben,
 Mein Kästchen unverfehrt mir einst zurückzugeben:
 Jetzt ist es Zeit, wink es herbei!“

Der König stutzt. Ein allgemein Geschrei
 Des Volkes fordert ohne Säumen
 Des Kästchens Gegenwart. Man rieth, was drinnen sei;
 Allein das Wahre ließ sich keine Seele träumen.
 Der König winkt. Das schon gezückte Schwert

Starrt in des Bürgers Hand. Bald wird das Kästchen kommen!

Es kommt, es kommt! Ein Todessehauer fährt
Durch jedes Herz, Kombabens ausgenommen.
Der König nimmt es selbst in seine eigne Hand,
Besieht es um und um und sieht's im alten Stand,
Die Fugen ganz, das Siegel unversehrt.

„Erinnre Dich,“ spricht jetzt Kombab,
„Als ich's, o Herr, Dir übergab,
Sagt' ich: mein Kostbarstes befinde sich darin.
Jetzt sag' ich: in gewissem Sinn
Mein Schlechtestes! und doch erklär' ich hier zugleich,
Ich nähme nicht Dein ganzes Königreich,
Daß, was Du finden wirst, nicht wäre drin gewesen.“

Das Räthsel sich und Allen aufzulösen,
Eröffnet es der Fürst, und wie vom Blitz gerührt
Steht er und glaubt durch Zauber sich betrogen.
Denn siehe! von Kombabens Unschuld wird,
In Byssus eingehüllt und köstlich balsamirt,
Der unverwerflichste Beweis hervorgezogen!
Nie stand, seitdem die Welt sich um die Pole dreht,
Ein Mann betroffener da — als Seine Majestät;
Und dennoch fehlt noch was, ihn ganz zu überzeugen.
Kombab erräth's und macht vorm Augenschein
Die innerlichen Zweifel schweigen,
Die gegen seinen stummen Zeugen
In manche Zirbeldrüse steigen.

Der Unglaub' selbst gestand jetzt seine Unschuld ein!
Drauf wirft er sich dem Könige zu Füßen,
Erzählt der Länge nach, aus was für weisen Schlüssen
Er sich nach langem Kampf (weil er, was nun geschehn,
Nur gar zu wohl vorhergesehn)

Zu dem entschlossen, was wir wissen.
Beredter als ein Demosthen
Sprach unser Held, nicht ohne helle Zähren
Zu weinen, dergestalt, daß Allen, die ihn hören,
Und selbst dem Könige, die Augen übergehn;
Wie dies, und was wir sonst, aus Gründen, überschlagen,
Von denen, die dazu Belieben tragen,
Bei Lucian de Dea Syria
Zu lesen ist. — — Nun hört, was noch geschah!

Der König hebt mit zärtlichem Erbarmen
 Den Liebling, wie's noch keinen gab
 Und keinen geben wird, den treuen Freund Kombab,
 Vom Boden auf, hält ihn in seinen Armen
 Und bittet ihm mit Thränen ab
 Das Unrecht, das er ihm, vom Anschein hintergangen,
 Gethan; (auch soll dafür sein Kläger billig hangen!)
 Und kurz, der würdige Kombab
 Nimmt, zum Vergnügen aller Leute,
 Den alten Platz an seines Königs Seite.
 Auch bei Astarten geht er kühnlich aus und ein
 Und darf bei Tag und Nacht, bei Mond- und Kerzenschein,
 Mit fremden Zeugen und allein,
 Im Cabinet, im Garten und im Hain,
 Ja, auf dem Sopha selbst, ihr Zeitvertreiber sein.

Die ganze Schaar der Höflinge bedachte
 (Nicht ohne Neid) die Gunst, die ihm ein Opfer brachte,
 Das Manchem in besagter Schaar
 Nicht halb so schwer zu machen war.
 Die Wuth, sich zu kombabifiren,
 Ergriff sie insgesammt. In kurzer Zeit bestand
 Der ganze Hof aus einer Art von Thieren,
 Die durch die Stümmelung just das Einzige verlieren,
 Um dessentwillen man sie noch erträglich fand.

Das Leben ein Traum.

Eine Träumerei bei einem Bilde des schlafenden Endymion.

1.

Wie schön, von Luna eingewiegt,
 Endymion hier im Mondschein liegt!
 Auf seinen Wangen scheint der schönste Traum zu schweben.
 Die Wonne, die sein Herz entzückt,
 In jedem Muskel ausgedrückt,
 Scheint was Vergötterndes dem Sterblichen zu geben.
 Du, dem sein Schlaf ein Bild des Todes heißt,
 Sieh hier Dich widerlegt! Ist glücklich sein nicht leben?

2.

Wenn Demokrit's, des Weisen, Geist
 In andre Welten zieht, läßt er den Abderiten
 Sein sichtbar Theil zurück. Sie nennen's Demokriten;
 Da geht er ja und schwätzt und ißt und trinkt
 Und macht es (wie die Herren dünkt)
 So gut als Einer ihrer Besten.
 Und doch betrügen sich die Herrn.
 Der wahre Demokrit ist fern
 Im Geisterreich, bei Jovis Gästen,
 Sieht unterwegs vielleicht Besuch dem Mann im Mond
 Und irrt von Welt zu Welt durch Lambert's Himmelskreise
 Bis in den Raum, wo Niemand wohnt.

3.

Und glaubet nicht, daß etwa dies der weise
 Demokritus ex privilegio
 Voraus gehabt. Es geht uns ebenso.
 Das träge Thier, das wir gewöhnlich reiten,
 Ist (wie Pythagoras uns lehrt)
 kein Theil von unserm Selbst, wie des Centauren Pferd.
 Was Wunder denn, wenn sich der Geist zu Zeiten
 Veränderung macht (denn meistens geht der Trott

Des Thierchens etwas schwer) und, wie sich Unlaß zeigt,
Bald einen Schmetterling, bald einen Liebesgott,
Bald einen Cherub gar besteiget?

4.

Die letzte Art von Reiterei
Hat (die Gefahr des Schwindels ausgenommen,
Und daß man wissen will, der Ein' und Andre sei
Ein Wenig angebrannt davon zurückgekommen)
Den Werth der Schnelligkeit. Ihr kommt in gleicher Zeit
Auf keinem Pegasus so weit
Und steigt so hoch, daß Euch (wie dort dem frommen
Stallmeister Don Quixote's) der Sitz der Sterblichkeit
Ein Senfkorn nur, und wir, die auf zwei Beinen
Uns drauf bewegen, kaum wie Haselnüsse scheinen.

5.

Die Weisen, die zu Fuße gehn
Und nach den überird'ichen Kreisen
Bei kaltem Blut durch lange Röhren sehn,
Sind keine Gönner zwar von solchen Seelenreisen
Und fordern trotziglich, Ihr sollt, was Ihr gesehn,
Durch x und y beweisen.
Bleibt noch so überzeugt dabei,
Ihr habt's gefühlt, gehört, gesehn — mit Geistesfinnen:
Bei ihnen ist damit sehr wenig zu gewinnen.
Das große Machtwort Schwärmerei
Löst Alles auf! — Als ob, indem ich seh' und höre,
Am Wie? mir was gelegen wäre?

6.

Denkt zum Exempel Euch in aller feiner Pracht
Den ersten besten Schach aus Tausend einer Nacht:
Mit aller Majestät, die Seinesgleichen kleidet,
Füllt er den goldnen Thron in seinem Divan aus;
Er nickt (im Schlummer zwar), doch dieser Nick entscheidet!
Sein Seneschall macht ein Edict daraus,
Der Staatsversorgung folgt ein Schmaus
Und Saitenspiel und Tanz und Sängerinnen;
Bis endlich mit betäubten Sinnen
Der eingefungne Völkerhirt

In großem Pomp zu seiner Ruhestätte
 Um Mitternacht getragen wird.
 Flug nehmen an dem goldnen Bette
 Zwei junge Nymphen ihren Stand,
 An Lieblichkeit den Huri's zu vergleichen,
 Mit großen Wedeln in der Hand
 Von Seiner Majestät die Fliegen wegzuscheuchen.
 Nun setzet, daß auf diesem Fuß,
 Wiewol im Wahne bloß, ein Waldheimsbürger lebe:
 Worin bestände wol der Unterschied? — Ich gäbe
 Für meinen Theil darum nicht eine hohle Nuß.
 Hört, wenn Ihr wollt, warum. — Als Dionysius
 Die Knaben zu Korinth das Alpha-Beta lehrte,
 Anstatt des goldnen Stabs, den ihm das Glück entwand,
 Den Birkenzepter in der Hand:
 Was, meint Ihr, dacht' er da von seinem Fürstenstand?
 „Was Einer, der im Traum sich Sultan nennen hörte.“
 War's etwa mehr? — Ich glaube kaum.
 Ihm dünkt sogar, die ganze Posse währte
 Nicht länger als ein Wintertraum.
 Denn zwanzig Jahre gehn in einen engen Raum,
 Wenn sie vorüber sind; sie werden zu Secunden;
 Füllt sie mit Allem aus, was je in frohen Stunden
 Ein Glücklicher an Seel' und Leib empfunden:
 Sie fliehn vorbei und sind — ein Traum.

7.

Wenn Salomo in seinen alten Tagen
 Uns predigt: „Unterm Sonnenwagen
 Ist Alles eitel Eitelkeit!
 Ihr guten Leute, braucht die gegenwärt'ge Zeit!“
 War's ohne Zweifel dies, was Seine Hoheit meinte.
 Dies war's, was bei Gelegenheit
 Demofritus belacht', und Heraklit beweinte.
 Deswegen bloß hielt Diogen
 Es nicht der Mühe werth, in diesem Traum von Leben
 Um wie und um warum sich viele Müh zu geben;
 Und wenn er nicht, um Philipp's Sohn zu sehn,
 Aus seiner Tonne kriechen wollte
 Und, da er eine Günst von ihm sich bitten sollte,
 Ihn bat, so gut zu sein und seines Wegs zu gehn:

So denket nur, es sei aus diesem Grund geschehn.
Hingegen sand, ich wette, bloß deswegen
Freund Aristipp, es sei daran gelegen,
Den Augenblick, worin wir sind,
Flugs, eh er uns entschlüpft, zu etwas anzulegen,
Wovon wir, wenn das Glas zu Ende rinnt,
Uns mit Vergnügen sagen mögen:

„Da lebten wir! Dieß Tröpfchen Zeit,
Nach seinem innern Werth, war eine Ewigkeit!“
Was wollt Ihr? Selbst ein Mann von unbescholtne[m] Leben,
Selbst Epistet giebt uns den Unterricht:

„Genießen, was die Götter geben,
Sei aller frommen Menschen Pilicht.“
Ist Alles gleich nur Lust und Seifenblase,
Gemalte Wolke, Wurmgespinnst
Und Flittergold und Schmuck von buntem Glase,
Kurz, eitel Eitelkeit — Herr Seneca, gewinnt
Du etwa mehr dabei, von unsern Kinderspielen
Dich abzuondern? nichts zu sehen, nichts zu fühlen,
Weil, was man sieht und fühlt, ein Spiel der Sinnen ist?

8.

„Gewinnen?“ — schnarrt mit aufgeworfner Nase
Ein neuer Seneca, — „man hört an dieser Phrase,
Von welcher feinen Zunft Du bist!
Gewinnen? — Wisse, daß ein Weiser
Nicht sich, daß er dem Ganzen lebt.
Gold, Diademe, Lorbeerreiser,
Mit Amor's Rosen unterwebt,
Der Künste Zauberei, der Reiz verwöhnter Musen,
Der wollustvolle Tanz, das weiche Saitenspiel
Glitscht schadlos ab an seinem festen Busen.
Sein einzig, unbeweglich Ziel
Ist, treu zu sein den ewigen Gesetzen
Des großen Alls, und Arbeit sein Ergehen.
Nie macht in seiner Pflicht ihn Furcht und Hoffnung schwank,
Und weder Phryniens Schooß noch eine Folterbank
Wird über ihn erhalten können,
Die Lust ein Gut, den Schmerz ein Weh zu nennen.
Die ganze Welt verschwöre sich,
Was Unrecht ist, in Recht zu wandeln:

Betrogne Welt! bedauern kann er Dich,
 Doch anders wird er nicht Dir zu Gefallen handeln.
 Und träten, wie in Rom geschah,
 Die Götter selbst auf Cäsar's Seite:
 Auch dann, im hoffnungslosen Streite,
 Steht Cato ganz allein auf seiner Seite da;
 Der Mann des Staats, sein Schutzgeist, sein Berather,
 Nur für die Republik Freund, Bruder, Ehmann, Vater;
 Der nur für Rom und für die Freiheit lebt
 Und ihren Fall den Göttern zu vergeben
 Unfähig, sie zu überleben
 Verschmähend, sich in ihrem Schutt begräbt. —
 Und solch ein Leben Traum zu nennen,
 Erröthest Du im Angesicht
 Der Weisen aller Zeiten nicht?"

Freund Seneca, Du wirst vergönnen —
 Ich rede von der Brust — ich nenn' es: ein Gedicht.
 Den Weisen, den Du malst, hat ihn ein Weib geboren,
 Und floß in seinen Adern Blut,
 War er mit Augen und mit Ohren
 Versahn und aß und trank, wie Unsereiner thut,
 So war er wahrlich nicht der Mann, den Du uns malest!
 Herr Stoiker, wir kennen uns, Du prahlest!
 Wir wissen auch, was sein kann oder nicht:
 Dein weiser Mann bleibt ewig — ein Gedicht.
 Ich sage mehr! Der Mann, der stets nach Regeln handelt,
 Stets Herr ist von sich selbst und niemals sich verwandelt,
 Allein für Andre lebt, nichts fürchtet, nichts begehrt,
 Kurz, nie was Menschliches erfährt,
 Der Mann, wosern er nicht ein Gott ist, ist ein Schwärmer!
 In seiner Art ein wenig bess'rer Mann
 Als Attila und Gengiskhan,
 Als Cromwell, Mirivens und andre solche Lärmer.
 „Die Tugend?“ — O, die hat Dein Cato selbst nicht wärmer
 Geliebt als ich! Sie ehrt sogar der Bösewicht;
 Und ohne Gleisnerei, aus Neigung, nicht aus Pflicht,
 Ist schöner Seelen Lust, sie fröhlich auszuüben.
 Doch selbst die Tugend kann kein Schwärmer weißlich lieben.

9.

Die Tugend ist den schönen Formen gleich,
 Die jungen Künstlern zu Modellen
 Ein Polykletus giebt: „Ihr Knaben, hütet Euch,
 Die Schönheitslinie nur ein Haar breit zu verfehlen!“
 Sie hält in Allem Maß und Zeit;
 Dem strengen Recht vermischt sie Billigkeit;
 Sie wird sogar aus zweien Uebeln wählen,
 Wenn ihr die Noth die schwere Wahl gebent.
 Fehlt dem geraden Weg, wie öfters, Sicherheit,
 Läßt sie die Klugheit sich durch Seitenwege führen;
 Und wenn der Widerstand ihr Werk zu hemmen dräut,
 So giebt sie etwas nach, nicht Alles zu verlieren.

10.

Dies thut ein Cato nie; sein edler Starrsinn geht
 Allein und unverwandt auf seinem eignen Pfade
 Und achtet nicht, woher der Wind des Zufalls weht.
 Sein Anti-Cato selbst gesteht,
 Halb ungerne, ein, es sei um seine Tugend schade;
 Sie nabte sich vielleicht dem höchsten Grade,
 Allein sie kam ein Säculum zu spät.
 Was half es, Porcius, die gute Zeit der Alten,
 Des armen Rom's gezwungne Mäßigkeit
 Der Königin der Welt zum Muster vorzuhalten?
 Die Sitten wechseln mit der Zeit.
 Soll sich Lucull, bereichert mit den Schätzen
 Des goldnen Asiens, der Mehrer seines Staats,
 Der Cimon Rom's, der Sieger Mithridat's,
 Wie Curius, zu magern Rüben setzen?
 Vergebens hoffest Du, durch Deines Beispiels Kraft
 Die neuen Sitten zu besiegen.
 Mit einer Art von schauerndem Vergnügen
 Wirfst Du vielleicht wie Einer angegast,
 Der aus der andern Welt zu uns heraufgestiegen;
 Doch bald gewöhnt das Auge sich an Dich
 Und findet Deinen Ton und Deine strengen Sitten,
 Gleich Deinem Rock, abnherrlich zugeschnitten,

Zwar ehrenfest, doch etwas lächerlich.
 Von Allen, welche sich für Deine Freunde gaben,
 War auch nur Einer, der zum Muster Dich erkor?
 Den Einen wenigstens war's besser nicht zu haben,
 Denn dieser Eine heißt Blutarchen selbst ein Thor.
 Gestehe nur (wenn das Gesetz der Schatten
 In die vergangne Welt Dir einen Blick erlaubt),
 Die Cäsarn und Pompejen hatten
 So Unrecht nicht, wie Du geglaubt.
 Ein Cato war in Cäsar's Tagen,
 Was Mancha's Held, als ihn Cervantes schuf.
 Aus eigenmächtigem Beruf
 Mit Zauberern und Riesen sich zu schlagen
 Und, weil der Riesenstamm längst ausgestorben war,
 Windmühlen dafür anzusehen;
 Dies oder, so wie Du, dem Manne widerstehen,
 Der Rom allein zu retten fähig war,
 Mich dünkt, es gleicht sich auf ein Haar.
 Gut war, dies ist gewiß, der Wille bei Euch Beiden:
 Wohlthätig, tapfer, keusch, bescheiden,
 Stolz ohne Uebermuth, ein Feind von trägen Freuden,
 Fromm ohne Gleisnerei, an jeder Tugend reich
 War er, warst Du; — und wer, der Sinn hat, liebet Euch
 Von dieser Seite nicht, wünscht nicht, er wär' Euch gleich?
 Und dennoch stellet Ihr, mit allem guten Willen,
 Mehr Unheil an als zwanzig Ginesillen.
 Wer Tag und Nacht Euch in Bewegung sah,
 Bewehrt von Kopf bis zu den Füßen,
 Stets wachsam, stets bald dort, bald da,
 Mit eingelegtem Speer — der hätte denken müssen,
 Wenn Ihr nicht thätet, würde bald
 Die Welt zurück ins Chaos fallen.
 Bekenne, Porcius, mit Deinen Thaten allen
 Warst Du ein Rittersmann von trauriger Gestalt.
 Der Widerstand, den Du dem Schicksal thatest,
 Bewies, wie wenig Du von seinem Plan errathest.
 Dem Helden gleich, der auf des schwarzen Berges Höh
 Thorheiten that, um Nachruhm zu erwerben,
 Gabst Du Dein Dasein preis, um unbesiegt zu sterben,
 Und Deine Tugend war — was seine Dulcinee.

11.

Hört eine Wahrheit, lieben Leute!
 Nur ärgert Euch, ich bitte, nicht daran!
 Der Meisten Lebenslauf ist, von der schönsten Seite,
 Ein kläglich Lustspiel ohne Plan,
 Und ihr Verdienst oft bloß ein angenehmer Wahn.
 Kaum daß wir aus dem Traum der Kindheit aufzuwachen
 Beginnen, kaum die Freude, da zu sein,
 Durch Ueberlegung uns beginnen wahr zu machen:
 So wiegt die Phantasie uns zwischen Lieb' und Wein
 In süßer Trunkenheit zu neuen Träumen ein.
 „Von Liebesgöttern und Freuden umgeben,
 Däucht dem bezauberten Jüngling die Welt
 Ein ewiges Paphos, unsterblich sein Leben,
 Und eine Venus — die Erste, in deren Netz er fällt.“
 Gesezt (ein seltner Fall!) daß seine bess're Jugend
 Am Arm der Weisheit und der Tugend
 In edlern Uebungen verfließt,
 Und daß Homer sein Spiel, sein Lehrer Plato ist:
 Auch dann, im Mittagspunkt von seiner Weisheit, schwärmet
 Sein Kopf, warm wie sein Herz. Dem Unerfahrenen däucht
 Das Leben — ein System, und jede Tugend — leicht.
 Athen und Rom ist seine Welt,
 Sein Genius Sokrates, und Phocion sein Held.
 O, warum konnt' er nicht in ihren Tagen leben!
 Wie häßlich findet er die Gothen seiner Zeit!
 Doch fehlt's der Phantasie wol an Gelegenheit,
 Auch Gothen selbst zu Griechen zu erheben?
 Voll von der hohen Würdigkeit
 Der Menschheit, o! wie leicht sieht er in ihren Söhnen
 Und Töchtern überall Geschöpfe bess'rer Art,
 Diotima's in allen sanften Schönen
 Und einen Epistet in jedem — weißen Bart!
 Sein Ideal (von Bildern abgezogen,
 An deren Schönheit ihm Plutarch und Xenophon
 Vielleicht den dritten Theil gelogen)
 Ist ihm des Schönen Maß, — ein Gott Timoleon,
 Und Alcibiades ein schönes Ungeheuer,
 Der stolze Cassius des Vaterlands Befreier,
 Und nichts als ein Tyrann der Sieger vom Anton.

So lebt er unbesorgt im Lande der Ideen,
 Glaubt Wunder, wenn er phantastirt,
 Wie tief er die Natur studirt,
 Und bleibt so unbekannt mit dem, was stets geschehen,
 Und ist so ungewohnt, was vor ihm liegt, zu sehen,
 Als hätt' ihn ein Komet zu uns herabgeführt
 „Nur das, was wirklich ist (wie ihn sein Plato lehret),
 Ist unsrer Neigung werth.“ — Er glaubt's! Und doch bethöret
 Ihn tausend Mal (wie kann es anders sein,
 So lang' er schwärmt?) ein falscher Augenschein.
 Was wollen wir? Wie soll er Andre kennen?
 Er sieht ja gar sich selbst durch Platon's Augen an;
 Beglückt vielleicht in seinem Wahn,
 So gut als Täuschungen uns glücklich machen können,
 Doch stündlich in Gefahr, wenn er (wie Demokrit)
 Vor lauter Himmel nicht die Erde vor sich sieht,
 An irgend einen Baum die Nase anzurennen.
 Und wenn dies oft genug geschieht,
 So weiß ich nicht, wie ich den Träumer nennen wollte,
 Der nicht zuletzt erwachen sollte.

12.

Wolan, er werde wach! — Wie lange? — Nur zu bald
 Läßt Göttin Thorheit ihm in anderer Gestalt
 Den Zauberfösch entgegenblinken.
 Wir werden nie zu weise, noch zu alt,
 Ihr süßes Gift mit Lust hineinzutrinken:
 Unmerklich schläfert es die Weisheit wieder ein;
 Wir träumen fort und glauben wach zu sein.
 Wenn Ritter Don Quixote den besten Platz im Himmel,
 Und noch vorher in diesem Weltgetümmel
 Ein hübsches Kaiserthum, sich zu erlöchen denkt;
 Wenn Sancho hinter ihm auf seinem frommen Schimmel
 Den Inseln, die sein Herr ihm vor der Hand geschenkt,
 Betrost entgegentraht; wenn Harpar, reich begraben
 Zu werden, dürstig lebt; wenn Pöler den Schlaf vergift,
 Um einen neuen Stern zuerst begrüßt zu haben;
 Wenn, in gelehrtem Staub vergraben,
 Sich Rufus blind an alter Mönchschriit lieft;
 Marullus sein Gehirn mit Wörtern so belastet,
 Daß selbst Homer — für ihn nur Wörter schreibt;

Wenn (was, auch wenn's geschieht, noch unwahrscheinlich bleibt)
Ein Bonz' in vollem Ernst sich zur Pagode fastet;
Wenn Niphus, als getreuer Hirt,
Nach siebzig Wintern noch verliebte Seufzer girrt;
Wenn Brutus, ein Gespenst von Freiheit zu erlösen,
Aus Tugend lasterhaft, zum Vaternörder wird,
Und Timon, um von allem Bösen
Auf einmal frei zu sein, in eine Wildniß irrt:
Was sind sie wol? — Und sie, die man uns anzupreisen
Gewohnt ist, ohne recht zu wissen, was man preist,
Die ganze Zunft der Helden und der Weisen
(Den nehm' ich höchstens aus, den Delphi weise heißt),
Der Virtuosen und — der Reimer,
Wo sie am Besten sind, was sind sie sonst, als Träumer?
Traum ist der Wahn von ihrer Nützlichkeit!
Die Hoffnung Traum, als ob noch in der spätesten Zeit
Ihr Nam' im Reihn der Götter unsrer Erde
Auf allen Lippen schweben werde!
Traum der Gedank', als ob ganz Paros Marmors kaum
Genug besitze, drein zu graben,
Durch welche Thaten sie die Welt verpflichtet haben!
Kurz, ihr Bemühn, ihr Stolz, ihr ganzes Glück — ein Traum!

Beilage

zu dem vorstehenden Gedichte.

Ein schlafender Endymion, den ich einst in einer müßigen Stunde mit Vergnügen betrachtete, brachte mir eine Stelle aus dem Cicero in den Sinn, wo dieser große Schriftsteller bei Gelegenheit des Sages, „daß der Mensch zur Thätigkeit geboren sei,“ sagt: „Und wenn wir auch versichert wären, daß wir die angenehmsten Träume von der Welt haben sollten, würden wir uns doch Endymion's Schlaf nicht wünschen; im Gegentheil, der Zustand eines Menschen, dem dies begegnete, würde in unsern Augen um nichts besser sein als Tod.“

Diese Stelle führte mich zu einer Folge von Betrachtungen über den Gegenstand des berühmten Monologs in Shakespeare's Hamlet — „Sein und Nichtsein;“ — einen Gegenstand, der dem gedankenlosen Hausen so klar und einfach vorkommt, daß sie nicht begreifen, wie man etwas darüber sollte denken können, während der Philosoph mit Schwindeln in die Tiefe desselben hinabsieht.

Es war an einem schönen Sommertage, und ich befand mich eben ohne irgend etwas, das meinen Geist verhindert hätte, sich aus dem ersten besten Gegenstande, der sich ihm anbieten mochte, ein Geschäft zu machen. Ein Ueberrest von der Laune, welche den neuen Amadis geboren hatte, machte meine Gedanken in Verse hinfließen; und so entstand das Gedicht, welchem Herr Voie einen Platz in seiner Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1773, S. 81, einzuräumen beliebte. — Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunst ähnlich sieht und keinen andern Plan hat, als die oft unsichtbaren Fäden, wodurch freiwillige Gedanken in einem Dichterkopfe zusammenhangen, aber, seiner anscheinenden Unordnung ungeachtet, ein Ganzes, in der kunstmäßigen Bedeutung dieses Wortes, geworden wäre,

wenn die Dazwischenkunft zufälliger Umstände dessen Vollendung nicht verhindert hätte.

Der Grundriß davon ist ungefähr dieser:

„In jeder Vorstellung, die für die Seele Empfindung ist, ist subjective Wahrheit. Endymion hat in seinem langen Traume die angenehmsten Gesichte. Es sind Einbildungen; aber diese Einbildungen haben für ihn die Stärke wirklicher Empfindungen: er genießt, weil er zu genießen glaubt. Das Dasein dieser angenehmen Gegenstände außer seinem Gehirne — würde die Wonne dieses Genusses nicht vergrößern. Was geht es ihn an, ob sie für Andre, ob sie für sich selbst wirklich sind? Sie sind wirklich für ihn; dies ist ihm genug. Er ist in diesem Falle so glücklich als in jenem. — Wohl bemerkt, daß hier der Zustand, worin er sich vor diesem langen Traume, wovon die Rede ist, befunden, und der Zustand, in welchem er durchs Erwachen versetzt werden mag, hier in keine Betrachtung kommt. — Sein Zustand während des besagten Träumens ist also vom Tode so verschieden, als Leben und Tod verschieden sind, und Cicero hat Unrecht.

„Unsre Seele kann auch wachend träumen. Der speculative Weise — ein Demokrit zum Beispiel, der (wie Horaz sagt) sein Vieh auf seinen Aedern weiden läßt, indessen sein Geist in idealischen Welten herumwandert — oder ein Begeisteter aus einer andern Klasse, der, wenn wir andern Erdensöhne uns auf gewöhnlichen Steckenpferden erlustigen, auf einem Cherub in die unsichtbaren Welten hineintrottet — Leute von dieser Art gelangen oft dazu, von dem, was sie wachend träumen, von ihren Hypothesen, Vermuthungen, Wünschen, sich so stark zu überreden, als ob es empfundene oder erwiesene Wahrheiten wären. Ohne es zu bemerken oder bemerken zu wollen, dünkt ihnen die Fertigkeit, womit sie sich ihre Einbildungen anschauend denken, für die Gewißheit derselben gut zu sagen. Was sah nicht Poiret, dieser scharfsinnige Vernunftkünstler, nachdem er es einmal bis zu der muthigen Entschloßung gebracht hatte, die Realität der Gesichte einer Antoinette Bourignon a priori zu beweisen? Was sind die wunderbarsten Feenmärchen gegen die erstaunlichen Träume, womit sein Buch „Von der Oekonomie Gottes“ angefüllt ist? Und was für ein demonstratives Ansehen hat er diesen Träumen nicht zu geben gewußt?

„Die Seher dieser Art finden einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit in dergleichen Träumereien, welche für sie Wahrheit

sind; und sie würden Ursache haben, Denjenigen, die sie ihrer Gesichte berauben, sie dadurch in den Stand gemeiner, unbegeisteter Menschen setzen wollten — wie jener Argeer (der, in einer Art von Wahnsinn, ganz allein im Schauplatze sitzend, die schönsten Tragödien zu hören glaubte) seinen Freunden, welche ihn mit Niesewurz geheilt hatten — statt des Dankes zuzurufen: *Pol me occidistis!*

„Doch wozu haben wir nöthig, unsre Beispiele aus der Klasse der ungewöhnlichen Menschen herzuholen? Ist nicht das Leben der Meisten eine Kette von angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Eindrücken und Vorstellungen? Gesezt, es wäre aus Allem, was die Sinne vergnügen und berauschen kann, zusammengewebt und dauerte so lange als Nestor's Leben: wenn es vorüber ist, was ist es Andres als ein verschwundener Traum?

„Von jeher fanden die Weisen, daß es so leicht nicht sei, als Viele meinen, sich zu überzeugen, daß Alles, was einem Sterblichen unterm Monde von seiner Geburt an bis zum Erwachen in eine andre Welt (denn was ist der Tod Andres?) begegnet, etwas mehr als ein langer Traum sei, in welchem die Sachen nur allzu oft wenig ordentlicher, weiser und zweckmäßiger zugehen als in einem Sommernachtstraum.

„Vermuthlich dachte der weise Salomo so etwas, da er sein berühmtes „Eitelkeit der Eitelkeiten“ über Alles, was unter der Sonne ist, ausrief.

„Aus diesem Grunde fand es vermuthlich Diogenes nicht der Mühe werth, in einem Leben, das einem Traume so ähnlich ist, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie und warum wir so und nicht anders träumen? — oder, wenn er in seiner Tonne gemächlich lag, sich herauszubehagen, um bei Alexandern Gefahr zu laufen, auf persischen Polstern übel zu liegen. Aber aus eben diesem Grunde fand Aristipp, indem er die Sache von einer andern Seite betrachtete, daß nichts thörichter wäre, als in einem Leben, worin der künftige Augenblick so wenig in unsrer Gewalt ist, den gegenwärtigen ungebraucht oder ungenossen entschlüpfen zu lassen.

„Ein weiser Mann,“ sagt er, „geht nicht auf die Jagd des Vergnügens aus — denn wie oft findet man gerade das Gegenheil dessen, was man sucht! — Aber ein unschädliches Vergnügen, das man — wie ein Wanderer im Vorübergehen eine Blume, die an seinem Wege steht — pflücken kann, nicht zu pflücken, würde eine große Sünde — gegen uns selbst sein.

„Man hat dem ehrlichen Aristipp diese Maxime übel ausgedeutet, und gleichwol enthält sie mit Grunde nichts als einen Gedanken, welchen Epiktet noch stärker und ernsthafter ausdrückt, da er sagt: „Es würde Gottlosigkeit sein, die Unnehmlichkeiten, womit uns die Götter dieses mühselige Leben versüßen wollen, zu verschmähen.“

So weit spricht der Dichter der zufälligen Rhapsodie, von welcher wir hier den Entwurf geben, gleichsam mit sich selbst. Aber nun fängt er zu dialogiren an — denn, in der That, die besten Monologen schläfern ein, wenn sie zu lange währen. Er stellt sich einen Stoiker vor, der ihn behorcht hat und über die Maxime des Aristipp's oder überhaupt über den Ton, worin der Dichter von Träumen und Leben vernünftete, den Kopf schüttelt. Er redet ihn an:

„Du hörst,“ sagt er, „daß ich nicht viel dawider einwenden werde, wenn Du alle Vergnügungen der Sinne und der Einbildung — wenigstens in Rücksicht auf ihren Gegenstand, auf ihre Dauer und auf ihre Ungewißheit — für eitel Eitelkeit erklärst. Aber, guter Seneca! wenn dies nun einmal das Loos der Erdenbewohner wäre: was gewännest Du dabei, wenn Du Dich von unsern Kinderspielen absonderdest, in Deinem Winkel ernsthafte Grillen fängest und nichts Unangenehmes fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen wolltest, weil Alles, was wir fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen, ein Spiel der Sinne ist?“

Der Stoiker antwortet dem Dichter, der ihn in der Person Aristipp's anredet, in dem hohen Tone, der diese Secte unterscheidet. „Der Weise,“ spricht er, „hat andere Dinge zu thun, als sich zu belustigen. Lebt er etwa für sich selbst? Was ist Vergnügen oder Schmerz für den Mann, der nichts bedarf, nichts wünschet, nichts fürchtet? der keine andern Gesetze kennt als das ewige Gesetz des Rechts, und unbeweglich der Einzige auf seiner Seite bleibt, wenngleich die ganze Welt zum glücklichen Laster überginge? Immerhin mag das Leben eines Crassus, eines Antonius, eines Cäsar's den Namen eines Traumes verdienen; aber das Leben eines Cato — ist das Leben eines Gottes!“

Natürlicherweise kann der Dichter seinen Aristipp nicht sogleich verstummen lassen. Dieser hat noch etwas zu sagen, eh er schweigen muß; und es wäre unbillig, ihn mit Strohhalmen fechten zu lassen, da es ihm nicht an bessern Waffen fehlt. „Es steht bei Dir,“ erwidert Aristipp, „einem in Deiner Phantasie erzeugten Menschen die Eigenschaften, die Selbst-

genügsamkeit, die Unabhängigkeit, die immer weise, immer wohlthätige Wirksamkeit, mit einem Worte, die ganze Größe des vollkommensten Wesens zu geben. Aber was nicht bei Dir steht, ist, uns auf dem ganzen Erdboden einen Menschen zu zeigen, der diesem Ideal, das Du den Weisen nennest, gleich wäre. Die Rede ist von Erdensohnen, und Du sprichst uns von einem Gott. Denn dies ist der Weise, den Du ohne Leidenschaften, ohne Ungleichheiten, ohne Bedürfnisse, ohne Schwachheit schilderst: er ist ein Gott oder — ein Schwärmer, dem es träumt, daß er ein Gott sei. Dein Cato zum Exempel —“

Bei diesem Namen brennt der Stoiker auf. „Wie?“ ruft er, „und selbst einen Cato, selbst den Helden der Tugend verschont Dein sträflicher Leichtsinn nicht?“

„Die Tugend,“ antwortet Jener, — „dies Wort umfaßt Alles, was gut, schön und groß ist! Aber die Tugend giebt keinen Freibrief gegen das Urtheil der gesunden Vernunft, und nicht Alles ist Tugend, was ihren Stempel trägt. Die Tugend ist die Göttin der schönen Seelen; nichts ist liebenswürdiger als sie; aber ein Schwärmer, ein Mensch, der nicht Herr von seiner Einbildung ist, kann die Tugend selbst nicht weislich lieben. Dein Cato, mit allen seinen großen Eigenschaften, war gleichwol nur ein Don Quixote: er kämpfte sein ganzes Leben durch mit phantasirten Ungeheuern, wie dieser mit Riesen und bezauberten Mohren. Es ist wahr, er liebte die Tugend über Alles; er blieb ihr getreu — bis sie ihn auf eine gar zu harte Probe setzte; er unternahm das Unmögliche für sie; aber seine Tugend — war eine Dulcinee.“

Hier wurde der Dichter unterbrochen. Andre Beschäftigungen brachten ihm dieses Spiel einiger müßigen Stunden aus dem Sinne, und seine Rhapsodie blieb ein Fragment. Seinem ersten Plane nach sollte es hier nicht aufgehört haben. Nicht der Stoiker sollte siegen; aber sein vorgeblicher Aristipp ebenso wenig. Der Dichter wollte in seiner eigenen Person zwischen sie treten und Friede unter ihnen machen. Er wollte in einem lebhaften Gemälde gegen den Stoiker vorstellen, wie viel Chimären, wie viel Träumerei selbst in dem Leben der besten Menschen ist. Aber er wollte auch in der warmen, kunstlosen Sprache der Empfindungen gegen Aristipp beweisen: „daß die Thätigkeit des Weisen und Tugendhaften allein den Namen eines wahren

Lebens verdiene, und daß, mitten unter den angenehmen oder unangenehmen Täuschungen unsrer innern und äußern Sinne, die Vervollkommnung unsrer selbst und die Bestrebung, alles Gute außer uns zu fördern, unserm Dasein Wahrheit, Würde und innerlichen Werth mittheilen, und ein Leben, welches ohne sie der Zustand einer sich einspinnenden Raupe wäre, zu einer Vorübung auf eine bessere Zukunft, zu einem wirklichen Fortschritt auf der langwierigen, aber herrlichen Laufbahn machen, auf welcher die Geister einem Ziele, das sie nie erreichen können, sich ewig zu nahen bestimmt sind."

Dieses unvollendete Gedicht, wovon bisher die Rede gewesen ist, sollte der Absicht des Dichters nach entweder vollendet werden oder, wenn es Bruchstück bliebe, unter zwanzig andern verunglückten Geschöpfen der Laune, unbemerkt vermodern. Aber sein Schicksal wollte es anders. Der ehemalige Herausgeber des Göttingischen Musenalmanachs ersuchte ihn mit einer so verbindlichen Art um einen kleinen Beitrag zu seiner Blumenlese für das Jahr 1773, daß es unserm Dichter um so weniger möglich war, ihn mit Entschuldigungen abzuspeisen, da viele freundschaftliche Dienste, wodurch Herr B. ihn verpflichtet hatte, der Verweigerung einer so geringen Gefälligkeit einen Schein von Unerkennlichkeit zu geben schienen. Gleichwol fand sich unter seinen Papieren nichts als dies nämliche Bruchstück, was im Nothfall den Mangel eines vollendeten Stückes einigermaßen ersetzen konnte. Er schickte es ihm also zu, mehr zum Zeichen seines guten Willens, als in der Meinung, daß es eines Platzes in der Sammlung, die mit den Namen unsrer besten Dichter prangt, würdig sei. Ein freundschaftliches Vorurtheil hieß den Herrn B. anders denken, und so wurde dieses Fragment der Welt bekannt.

Was sich der Verfasser von dem Urtheile, das Manche darüber fällen würden, zum Voraus vorgestellt hatte, traf nun ein. Er vermuthete, daß die wackern Leute, die ihn (damals wenigstens) nicht verstehen konnten oder wollten, auch diesmal nicht errathen würden, was er mit diesen zufälligen Gedanken über einen schlafenden Endymion beabsichtigt haben könne. Und so erfolgte es. Man fand sehr ärgerlich, daß er von Aristipp in einem Tone, der wenigstens keine deutliche Mißbilligung merken läßt, gesagt hatte:

Und eine Lust in Unschuld, die ein Mann
 Wie einen Schmetterling geschwinde
 In seinem Wege haschen kann,
 Nicht haschen, hielt der weise Mann
 Für eine Sünde.

Aber noch ärgerlicher fand man, daß er sich nicht gescheuet hatte, eine höchst anstößige Vergleichung zwischen dem Tugendhelden Cato und dem irrenden Ritter Don Quixote von Mancha anzustellen, ja, die Tugend des Erstern gar für eine bloße Dulcinee auszugeben. „Dies ist entsetzlich!“ sagte Jemand, dessen Namen wir aus billiger Schonung verschweigen; „Dulcinee, so zärtlich und inbrünstig sie auch von dem Ritter von Mancha geliebt wurde, war im Grunde doch weder mehr noch weniger als eine Chimäre. Wenn also Cato's Tugend eine Dulcinee war, so war sie ein bloßes Hirngespinnst. Welche Lästerung!“ — Gleichwol hat es eine Menge gelehrter Männer, ja sogar heilige Kirchenväter gegeben, welche mit Cato's Tugenden noch weit unfreundlicher umgegangen sind. Eine Chimäre ist, nach der Erklärung der Gräfin Orjina, ein Ding, das kein Ding ist; und ein Ding, das kein Ding ist (sagt eben diese kluge Dame), ist so viel als gar nichts. Nun frage ich alle ehrlichen Leute, ob es ihnen nicht auch so zu Muth sei wie dem guten Plutarch, der irgendwo sagt: „Ich würde mich weit weniger beleidigt halten, wenn man von mir sagte: Es giebt keinen Plutarch, es ist nie ein solcher Mann wie Plutarch gewesen, Plutarch ist eine Chimäre, als wenn man sagte: Plutarch ist ein hoffärtiger, ungerechter, neidischer, hartherziger, böshafter Mann.“ — Geseht nun auch, der Dichter hätte Cato's Tugend eine Chimäre genannt: was wäre dies gegen das, was der heilige Augustinus gethan hat, da er die Tugenden Cato's und aller andern weisen und guten Heiden geradezu für Laster ausgiebt? Wer vergreift sich wol mehr an Cato's Tugend, derjenige, der sie für eine Dulcinee hält, oder die unendliche Menge von Theologen, die den guten Mann zusammt seiner Tugend — in die Hölle geworfen haben? Wenn der Dichter dies Letztere gethan hätte, hätte er nicht die ehrwürdigsten Autoritäten und eine unendlich überwiegende Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite? Aber er hat nie einen solchen Gedanken gehabt. Er ist ein gutherziger Mensch, der gern lebt und leben läßt, aber, wie Plato, es den Poeten ein Wenig übel nimmt, wenn sie dem Vater der Natur

ungerechte und seiner unwürdige Dinge nachsagen. Er hat Cato's Tugend nicht einmal für eine Chimäre ausgegeben, wiewol er sie eine Dulcinee genannt hat. Sollte der ungenannt bleibende Jemand nicht aus der Geschichte des Ritters von Mancha gewußt haben, daß Dulcinee keine Chimäre, sondern ein hübsches Bauermädchen von Toboso war, Alonza Lorenzo genannt, welche dadurch nichts von ihrer Wirklichkeit, Personalität, auch übrigen Eigenschaften und jungfräulichen Ehren verlor, daß der Ritter sie in seiner Einbildung zu einer Prinzessin von Toboso und zur Dame seiner Gedanken erhob? Und hier liegt eigentlich der Vergleichungspunkt, welchen der Ungenannte zu übersehen beliebte. Der Dichter, indem er von Cato sagt — „und Deine Tugend war nur eine Dulcinee“ — sagt weiter nichts als dies: Cato liebte die Tugend, wie Don Quixote die schöne Alonza Lorenzo liebte. Beiden war es vollkommener Ernst damit. Aber in Beider Köpfen stand es nicht so ganz richtig. Don Quixote erhob das Bauermädchen Alonza Lorenzo in seiner Einbildung zu einem Ideal der Schönheit und weiblichen Vollkommenheit; und von diesem Augenblick an war sie für ihn nicht mehr Alonza Lorenzo, sondern die Prinzessin Dulcinea von Toboso. Cato machte sich ein Ideal von der politischen Tugend, welches nicht die Tugend eines weisen Staatsmannes, sondern die Tugend eines politischen Schwärmers war; und eben dadurch hörte sie auf, ächte Tugend zu sein, und wurde für ihn eben das, was Dulcinee für den Ritter von Mancha. Die Tugend konnte nichts dafür, daß Cato sich übertriebene Begriffe von ihr machte, so wie Alonza Lorenzo nichts dafür konnte und sich wenig darum bekümmerte, daß Don Quixote sie zu einer Dulcinee erhob. Diese war darum nicht weniger Alonza Lorenzo, jene nicht weniger Tugend; und der Ungenannte gab sich also eine sehr undankbare Mühe, da er dem Dichter in einer langen gereimten Epistel aus Gründen, die keinem Schulknaben unbekannt sind, bewies, die Tugend sei keine Chimäre. Davon war ja gar die Rede nicht; und der mußte wol ein übel organisirter, unglücklicher Mensch sein, der eines solchen Beweises vonnöthen hätte. Ob die Tugend eine Dulcinee sei, kann unter vernünftigen Leuten niemals eine Frage sein. Aber ob Cato's Tugend eine Dulcinee war, darüber läßt sich wenigstens reden; und wer es behauptete, wäre darum noch lange kein Mensch, gegen welchen man das Kreuz predigen mußte.

Es lassen sich zwar ganz gute Gründe angeben, warum

Esprit, Mandeville und Andre, welche ganze Bücher über die Falschheit der menschlichen Tugenden geschrieben, der Tugend eben nicht den wichtigsten Dienst dadurch geleistet haben. Denn Montaigne hat sehr Recht, da er sagt: „Man gebe mir die aller schönste und reinste Handlung, und es müßte mir übel fehlen, wenn ich nicht ganz wahrscheinlich fünfzig schlimme oder unlautere Beweggründe dazu finden wollte.“ — Aber wer sich darum ein Bedenken machen wollte, die Tugend eines Dion, Cato, Seneca, Julian oder irgend eines andern Sterblichen, den man uns für ein Muster giebt, zu prüfen, um das Rechte von den Schladen, das Uebertriebene von dem Wahren darin abzusondern, würde dem abergläubischen Andächtler gleichen, der aus Furcht, zu wenig zu glauben, dem Gebrauch seiner Vernunft entsagte und lieber Gefahr laufen wollte, die ungereimtesten Märchen für Wahrheit anzunehmen, als zu untersuchen, ob der Gegenstand seines Vorurtheils die Hochachtung auch wirklich verdiene, die er auf Hörensagen demselben gewidmet hatte.

Ueberhaupt scheint der Ungenannte sehr übel zu finden, daß man sich die Freiheit genommen, einen so ehrwürdigen Mann, wie Cato, mit einem so großen Narren, wie Don Quixote, zu vergleichen. Vermuthlich gehört er unter die weisen Männerchen, welche ihre Zeit übel anzuwenden glaubten, wenn sie ein Buch, das ihnen nur zum Zeitvertreib gemacht zu sein scheint, mit Aufmerksamkeit lesen sollten. Gleichwol sind wenig Bücher in der Welt, welche ernsthafter gelesen und öfter wieder gelesen zu werden verdienten als Don Quixote; ja, wir erdreisten uns zu behaupten, daß ein Professor, der dazu angestellt würde, öffentliche Vorlesungen über den Don Quixote zu halten, wofern der Angestellte anders der Mann dazu wäre, der studirenden Jugend und dem gemeinen Wesen ungleich nützlicher sein würde als ein Professor des Aristotelischen Organon's. Hätte der Ungenannte das Buch des weisen Cervantes gelesen, wie man lesen soll, so würde er vermuthlich klug genug daraus geworden sein, um sich über eine Vergleichung zwischen Cato und Don Quixote nicht zu ärgern. Es ist immer noch eine Frage, ob Cato oder der Held von Mancha mehr dabei zu verlieren hat. Don Quixote war freilich ein Narr — was den Punkt der irrenden Ritterschaft anbetraf; aber, dieser Narrheit ungeachtet, ein so edelmüthiger, frommer und tugendhafter Mann, als irgend eine wahre Geschichte einen aufzuweisen hat. Es würde sehr überflüssig sein, den Beweis hiervon führen zu wollen. Seine ganze

Geschichte, von Anfang bis zu Ende, enthält diesen Beweis. Er hatte sich den erhabensten Begriff von dem Charakter und den Pflichten eines irrenden Ritters aus Allem, was man jemals edel, gut und lobenswürdig genannt hat, zusammengesetzt, und er war, seiner Absicht und den Gesinnungen des Herzens nach, der Mann wirklich, der er zu sein wünschte. Daß die äußern Gegenstände seinen Vorstellungen nicht immer entsprachen, daß der Ausgang seine edelsten und wohlthätigsten Absichten so oft zu Schanden machte, war seine Schuld nicht. Was konnte er dafür, als er mit so viel Großmuth und Unerjrochtheit dem guten König Pentapelin mit dem aufgeschürzten Arm gegen den mächtigen Kaiser Alisanfaron, Herrn der Insel Taprobana, und gegen den Riesen Brandabarbaran, Herrn der drei Arabien, zu Hilfe kam und eine so große Niederlage unter dem zahlreichen Heere der Ungläubigen verursachte, was konnte er dafür, daß am Ende das, was er für zwei fürchtbare Kriegsheere angesehen hatte, zwei Heerden Schafe waren? Und als er den wackern Ritter Don Gaiferos und die schöne Melisandra mit so vielem Eifer gegen die Mauren beschützte, hatte er darum weniger Recht, sich mit dem Bewußtsein, eine tapfere und wohlthätige That gethan zu haben, über die Bosheit der Zauberer, seiner Feinde, zu beruhigen, weil sich's beim Ausgang zeigte, daß Don Gaiferos, die schöne Melisandra, der König Marjilius und alle seine Mauren — bloße Marionetten waren? Freilich sind wir Andern, welche dies schon vorher wußten, nicht zu verdenken, wenn wir die Achseln zucken, da er, nachdem er die Ungläubigen in die Flucht gejagt und einen der edelsten Ritter von Karl's des Großen Hofe so glücklich befreit zu haben glaubt, mit dem Triumphe der süßesten Selbstzufriedenheit ausruft: „Nun möcht' ich doch gleich alle diejenigen vor mir haben, welche nicht glauben wollen, wie nützlich der Welt die irrenden Ritter sind! Man sehe mir einmal, was aus Don Gaiferos und der schönen Melisandra ohne mich geworden wäre? Es lebe die irrende Ritterschaft, trotz ihren Neidern und dem Unglauben derjenigen, welche nicht Muth genug haben, sich einem so gefährvollen Stande zu widmen!“ u. s. w. — Allein demungeachtet ging in der Seele des guten Ritters ebendasselbe vor, was in ihr hätte vorgehen können, wenn der wirkliche Don Gaiferos und die wirkliche Melisandra seines Armes vornehmlich gehabt hätten; und er hatte — da er von Meister Petern, dem Eigenthümer des Marionettenspiels, aus seinem ekstatischen Gemüthszustande zurückgebracht wurde —

vollkommen Recht, sich mit dem Gedanken zu trösten: daß er bei der ganzen Sache keine andre Absicht gehabt, als die Pflichten seines Standes zu erfüllen. „Entspricht der Erfolg meiner Absicht nicht,“ setzt er hinzu, „so ist es nicht meine, sondern der verfluchten Zauberer Schuld, die mich aufs Heußerste verfolgen.“

Alles dies beweist wenigstens so viel, daß die Vergleichung, welche den Ungenannten so sehr erhitze, daß er in seinem Unwillen eine ganze Epistel voll platter Verse gegen den armen Dichter aufs Papier schüttete, — dem Herzen und der Tugend des großen Cato keine Schande macht.

„Aber Don Quixote war doch ein Narr,“ sagt man, „ein Narr, der in einen Käfig eingesperrt zu werden verdiente?“ — Gut! und nun fragt sich's, ob der große Cato, da er in dem äußerst verdorbenen, gesetzlosen und einer neuen monarchischen Verfassung schlechterdings bedürftigen Rom die Rolle seines Urgroßvaters spielte und durch eine moralisch unmögliche Wiederherstellung jener Sitten, die ehemals das arme Rom groß gemacht hatten, dem verzweifelt bösen Zustande des zu einer ungeheuren Größe aufgeschwollenen Rom's abhelfen wollte, — ob er da was Weiseres und Schicklicheres unternommen habe als Don Quixote, da er unternahm, den in Verfall gerathenen Stand der irrenden Ritterschaft (einen Stand, der in den Zeiten der Kreuzzüge wohlthätig und gewissermaßen unentbehrlich gewesen war) in den Zeiten Philipp's des Dritten wiederherzustellen?

Alles würde wol bei Beantwortung dieser Frage darauf ankommen, ob und inwiefern die Umstände, unter welchen Cato die Sitten und Grundsätze des hölzernen Rom's in dem marmorenen Rom wiederherstellen wollte, sich gegen seine Unternehmung ebenso verhielten, wie sich zu Don Quixote's Zeiten die Verfassung Spaniens gegen das Unternehmen dieses tapfern und wohlmeinenden Junkers verhielt? — Eine Frage, die durch die Geschichte beider Zeiten beantwortet wird, welche schwerlich irgend einem Unbefangenen den mindesten Zweifel übrig lassen kann, ob Cicero Recht gehabt habe, von seinem Freunde Cato zu sagen: er füge mit dem besten Willen und Herzen der Republik zuweilen Schaden zu, weil er bei manchen wichtigen Gelegenheiten im Senat wie in Platon's Republik, nicht wie in Romuli faece (in den Hefen der alten Zeiten Rom's) spreche.

Doch genug zur Vertheidigung eines unvollendeten Gedichtes, dem wir, damit es auch in seiner jetzigen Gestalt für ein Ganzes

gelten könne, die Ueberschrift: „Das Leben ein Traum“, gegeben haben; damit der Leser sogleich auf den rechten Gesichtspunkt gestellt werde und nicht mehr davon erwarte, als was man von einer poetischen Rhapsodie über einen Satz, der in demselben Sinne, worin ihn unser Dichter nimmt, seit undenklichen Zeiten von einer Menge weiser Männer behauptet worden ist, billigerweise erwarten kann.

Die Grazien.

Ein Gedicht in sechs Büchern.

An Danae.

Geschrieben im Jahr 1769.

Ich weiß nicht, woher Sie es nehmen, schöne Danae, daß ich mehr von den Grazien wissen müsse als ein Andern; genug, Sie wollen es so, und Sie bedienen sich eines meiner eigenen Grundsätze, um alle die Bedenklichkeiten zu vernichten, die ich mir darüber machen könnte, Ihnen, die mit allen Ihren Vortrefflichkeiten doch nur eine Sterbliche sind, die Geheimnisse meiner geliebten Göttinnen zu verrathen.

„Der poetische Himmel,“ sagen Sie, „hat, wenn ich Ihnen selbst glauben darf, ganz andere Gesetze des Wohlstandigen als diejenigen, wonach menschliche Sitten und Handlungen beurtheilt werden. Die Göttin der Liebe hat keine Ursache, zu erröthen, daß sie den Adonis zum Glücklichsten unter den Sterblichen gemacht hat. Geseht also auch, Sie wüßten von ihren Grazien mehr, als eine Sterbliche gern von sich wissen ließe, so würd' es doch keine Unbescheidenheit sein —“

Verzeihen Sie mir, Danae! Warum sollten die Grazien nicht ebensowol ihre Mystereien haben als Isis und Ceres? Und sollt' es einem Dichter zu verdenken sein, wenn er zu gewissenhaft wäre, die Geheimnisse der liebenswürdigsten Göttinnen vor profanen Augen aufzudecken?

Doch dies ist hier der Fall nicht! Vor Ihnen, schöne Danae, können die Grazien keine Geheimnisse haben wollen; oder welche Sterbliche dürfte sich Hoffnung machen, zu selbigen zugelassen zu werden, wenn diejenige nicht dazu berechtigt wäre,

Die, mit dem Gürtel der Venus geschmückt,
Die Seelen fesselt, die Augen entzündt?

Nein, Danae! wenn Ihrem Verlangen nicht genug geschieht, so muß es blos dabey kommen, weil ich mit diesen reizenden

Gespielen Amor's und der Musen nicht so vertraut bin, als es Ihnen beliebt voranzusetzen.

In ganzem Ernst, ich besorge, es ist mehr als Bescheidenheit in diesem Geständnisse. Warum, ich bitte Sie, warum wenden Sie sich nicht an einen Dichter, von welchem Sie stärkere Beweise haben, daß ihm die Grazien hold sind? — Sie denken doch nicht, daß ich den Cardinal von Bernis meine? Nein! dem Abbé mocht' es erlaubt sein, von ihnen zu singen; aber dem Bischof, dem Cardinal — Wer weiß? sagen Sie. Er mag immer der feinste Conclavist, der geschmeidigste Hofmann und ein Meister in der Kunst, die zwei großen Nebenbuhlerinnen um die Herrschaft der Welt mit einander zu vergleichen, sein; ich wollte doch nicht dafür stehen, was er thun würde, wenn ihn die Grazien Homer's, die er als Abbé so schön besang, den Grazien des heiligen Thomas ungetreu machen wollten!

Wie dem auch sein mag, genug, Sie wollen keine französischen Grazien; sonst würd' ich Ihnen den angenehmen Dichter vorschlagen, der Zelis im Bade so reizend gesungen und die deutsche Selima durch seine Nachahmung verschönert hat. Sie wollen die griechischen Grazien, die Grazien, die den Anakreon singen, den Xenophon schreiben, den Apelles malen lehrten, die Grazien, denen Platon opferte, und die sein Meister geschnitz hat, diese wollen Sie besungen haben, und in unsrer Sprache!

Gut! und Sie wenden sich nicht an den Dichter der Grazien?

„Meinen Sie Gleim oder Jacobi?“

Ich danke Ihnen für diesen Zweifel, Danae; er vergütet das Unrecht, das ich Einem von Beiden gethan hätte; ich, der stolz darauf ist, Beide meine Freunde zu nennen, und es so gern der spätesten Nachwelt sagte, daß wenigstens drei Dichter in unsern Tagen gelebt haben, welche sich so liebten, wie die schwesterlichen Musen sich lieben; drei Dichter,

Die, von den Grazien selbst mit Schwesterarmen umschlungen,
 Von gleicher Liebe der Musen besetzt,
 Zur Dame ihrer Gedanken die freundliche Weisheit gewählt,
 Die glücklicher macht und Wig mit Empfindung vermählt,
 Und schönen Seelen, sich selbst und bessern Zeiten gesungen.

In der That, Danae, ich habe Lust, Sie zu einem oder dem

ändern von meinen Freunden zu weisen, oder vielmehr an beide zugleich. Amöbäische Lieder von Gleim und Jacobi, und die Grazien der Inhalt! Was für Lieder würden das sein! Würdig, von Philaiden gesungen und von den seelenvollen Fingern einer D**n oder G**g auf dem melodischen Klavier begleitet zu werden.

Aber Sie wollen sich nicht abweisen lassen, Danae! Sie wollen zu keinem Wettstreit von poetischer Bescheidenheit Anlaß geben. Gleim und Jacobi, sagen Sie, würden mich an den Vater der Musarion zurückweisen, und am Ende würde Niemand dabei verlieren als ich.

Wohl! Sie verdienen für Ihren Eigensinn durch — meinen Gehorsam bestraft zu werden; und auf der Stelle sollt' es geschehen, wenn es nur auf einen muntern Entschluß ankäme. Aber die Geschichte der Grazien zu schreiben, setzt Offenbarungen voraus, die nur von ihnen selbst herrühren können. Und glauben Sie wol, daß diese Göttinnen so fertig sind, einem Jeden zu erscheinen, der ihnen ruft? Ich besorge sehr, daß sie Manchem, der vertraulich genug von ihnen spricht, ganz unbekannte Gottheiten sind. Nichts ist freilich leichter, als immer von Pierinnen und Charitinnen zu schwätzen und auf allen Seiten Musen und Busen zusammen zu reimen. Das giebt Einem doch die Miene, als ob man mit den Grazien und den Musen und den schönen Busen wenigstens so bekannt sei als die Dichter, welche Günstlinge der Ersten sind, und die Lieblinge der Letzten zu sein verdienen. Aber ich wollte für mehr als einen dieser guten Sänger schwören, daß die Muse, die ihn begeistert, mit ihren Grazien und mit ihrem Busen weder mehr noch weniger als eine — Trulla oder Maritorne ist.

Das mag sein, sagen Sie; aber man wird doch, ohne Ihrer Bescheidenheit Gewalt anzuthun, voraussetzen dürfen, daß Sie von dieser Seite keine Vorwürfe zu besorgen haben? —

Stille, schöne Danae! Sie sollen Alles wissen, was mir eingegeben werden wird. Aber erst lassen Sie uns als Platon's ächte Schüler den Grazien opfern, ohne welche und Amorn und die lächelnde Venus unser Vorhaben nicht von Statten gehen kann.

Erstes Buch.

Die Menschen, womit Deukalion und Pyrrha das alte Gräcien bevölkerten, waren anfänglich ein sehr rohes Volkchen; so wie man es von Leuten erwarten mag, die aus Steinen Menschen geworden waren.

Sie irrten, mit Jellen bedeckt, in dunkeln Eichenhainen,
Der Mann mit der Aeuße bewehrt, das Weib mit ihren Kleinen
Nach Affenweise behangen; und sank die Sonne, so blieb
Ein Jedes liegen, wohin der Zufall es trieb.

Der Baum, der ihnen Schatten gab,
Warf ihre Mahlzeit auch in ihren Schooß herab;
Und war er hohl, so wurde bei Nacht
Aus seinem Laub ihr Bett in seine Höhle gemacht.

Ich weiß nicht, Danae, wie geneigt Sie sich fühlen, es dem Verfasser der „neuen Heloise“ zu glauben, daß dieses der selige Stand sei, den uns die Natur zugedacht habe. Aber wenn wir alle die Uebel zusammenrechnen, wovon diese Kinder der rohen Natur keinen Begriff hatten, so ist es unmöglich, ihnen wenigstens eine Art von negativer Glückseligkeit abzusprechen.

Und ein Dichter — was können wir Dichter nicht, wenn wir uns in den Kopf gesetzt haben, einen Gegenstand zu verschönern?

Auch, hätte nicht der Maler und Poet
Das Recht, ins Schönere zu malen,
Wo bliebe die Magie des schönen Idealen,
Das Uebermenschliche, wovon die Werke strahlen,

Vor denen still entzückt der erste Kenner steht?
 Der Reiz, wozu die rohe Majestät
 Und Einfalt der Natur das Urbild nie gegeben,
 Die Danaen, die Galatheen und Heben?

Das heißt ein Wenig ausgeschweift, schöne Freundin; denn
 ich wollte Ihnen nur sagen, das Original zum goldnen Alter
 der Dichter sei vielleicht nichts Besseres gewesen als der Stand
 solcher Wilden,

Die, ohne zu pflanzen, zu ackern, zu säen,
 Mit Müßiggang sich, auf Kosten der Götter, begeben;
 wie Homer von den alten Bewohnern des schönen Sicilien's sagt.
 Soll ich Ihnen eine Probe geben, wie ein Dichter diesen
 Stand verschönern würde?

Wo ist der Mann, der sich in seinem Stande
 Zu wohl gefällt,
 Um, wenigstens im Nachtgewande,
 Sich nicht ganz leise zurück in eine Welt
 Zu sehnen, wo Mutter Natur, wohlthätig wie Urgande,
 Die beste der Feen, es auf sich selbst noch nahm,
 Das Glück von ihren Kindern zu machen;
 Wo, frei von Gesetzen, Bedürfniß und Gram,
 Den Glücklichen, unter geselligem Lachen,
 Beim ewigen Fest, in Lauben von wildem Jasmin,
 Der Stunden zirkelnder Tanz ein seliger Augenblick schien?
 Die Götter selbst, gelockt von sanfterm Glücke, flogen
 Aus ihren Sphären herab und theilten ihr Vergnügen.
 Zusehends verschönerte sich die Gegend unterm Mond,
 Und lange blieb der Himmel unbewohnt.

Die Götter eifern in die Wette,
 Wer zur Begabung der Natur
 Am Meisten beizutragen hätte.
 Die blonde Ceres deckt mit goldnen Aehren die Flur,
 Mit Blumen Zephyr und Flora der Schäferinnen Wette;
 Die Nymphen pflanzen für sie den labyrinthischen Hain
 Und laden die Schäfer — zum Schlummern in stille Grotten ein;
 Arkadien's Pan beschützt die silberwolligen Heerden
 Und läßt sie oft vervielfacht werden;
 Indes von traubenvollen Höhen
 Der neu erfundene Wein, der Erde Nektar, rauschet,

Und Bacchus, unterstützt vom lachenden Eilen,
Der Hirten frohes Erstaunen belauschet.

Dem Gott der Dichter kam sogar
Die Grille, die seitdem den Dichtern eigen war,
Als Seladon sich zu verkleiden
Und unerkannt in blonder Hirten Schaar
Die Heerden des Admet, der schönste Hirt, zu weiden;
Ihn macht sein Wiß, der ihren rohen Freuden
Veränderung und Feinheit giebt,
Den guten Schäfern bald beliebt,
Vermuthlich auch den Schäferinnen;
Er lehrte sie der schönen Künste viel,
Manch Liedchen, manchen Tanz und manches kleine Spiel,
Mit Pfändern Küsse zu gewinnen.

Was sagen Sie, Danae? Wie manch liebliches Gemälde
würd' uns nicht ein poetischer Watteau aus diesen ohne
Ordnung hingeworfnen Bildern zusammensetzen? — Was für
glückliche Leute die Menschen des goldenen Alters waren!

Ihr ganzes Leben ist Genießen!
Sie wissen nicht (beglückt, es nicht zu wissen!),
Daß außer ihrem Stand ein glücklich Leben sei,
Und träumen, scherzen, singen, küssen
Ihr Dasein unvermerkt vorbei.

Wer sollte denken, daß jene Autocithonen (erschrecken
Sie nicht vor dem gefährlichen Worte!), jene rohen Kinder
der Mutter Erde, die wir, mit zottigen Fellen bedeckt, unter
Eichen und Nußbäumen herumliegen sahen, — Geschöpfe, die
in diesem Zustande den großen Affen in Ostindien und Afrika
nicht so gar ungleich sehen mochten, — und diese glücklichen
Kinder des goldenen Alters ebendieselben sein sollten?

Aber wie hätten sie auch etwas Besseres sein können, ehe
sich die Grazien mit den Musen vereinten, um Geschöpfe,
welche die Natur nur angefangen hatte, zu Menschen aus-
zubilden; sie die Künste zu lehren, die das Leben erleichtern,
verschönern, veredeln; ihren Wiß zugleich mit ihrem Gefühl
zu verfeinern und tausend neue Sinne dem edlern Vergnügen
in ihrem Busen zu eröffnen?

Die Grazien waren in diesen Zeiten noch unbekannt.

Kein Dichter hatte sie noch mit aufgelöstem Gürtel
 Am stillen Peneus tanzen gesehen;
 Im schönsten Thale der Welt entzog sie die ländliche Hütte
 Den Augen der Götter und Sterblichen noch.

„Und wie so?“ fragen Sie —

In der That war die Sache ein Geheimniß. Ihre Mutter hatte vermuthlich Ursachen. Aber da diese Ursachen längst aufgehört haben, und da ich Ihnen, schöne Danae, vielleicht noch geheimere Dinge verrathen werde, so sollen Sie Alles wissen.

Sie müssen von den Dichtern oft gehört haben, daß Venus die Mutter der Grazien sei; aber nicht Jedermann kennt ihren Vater. Man hat verschiedentlich von der Sache gesprochen. Hier haben Sie die Anekdote frisch von der Quelle.

Als die neu entstandene Venus, von Himmel und Erde mit verliebtem Entzücken angeschaut, den Wellen entstieg, konnten die Götter nicht einig werden, welchem von ihnen sie zugehören sollte. Das Kürzeste wäre gewesen, die junge Göttin der Wahl ihres eigenen Herzens zu überlassen. Aber so schüchtern macht die Liebe, daß keiner von den Göttern sich lebenswürdig genug glaubte, den Vorzug vor seinen Nebenbuhlern zu erhalten. Ebenso wenig konnten sie sich entschließen, das Loos den Ausspruch thun zu lassen. Die Sache blieb also eine geraume Zeit unentschieden und würde vielleicht immer so geblieben sein, wenn nicht endlich Momus den Einfall gehabt hätte: um Alle zu frieden zu stellen, könnte man nichts Besseres thun, als sie dem Häßlichsten geben.

Der Einfall wurde mit allgemeinem Klatschen aufgenommen. Vulcan war der Glückliche; und die Götter machten sich an seiner Hochzeit so lustig, als ob jeder seine eigene beginge.

Der gute Vulcan! Er schmeichelte sich. — Aber was für einen Grund konnt' er auch haben, sich zu schmeicheln? — Die Tugend der Liebesgöttin? Welch ein Grund! Doch desto besser für ihn, daß er in diesem Stücke wie viele Sterbliche dachte!

Venus hatte indessen, daß die Götter ungeschlüssig waren, ihre Zeit nicht verloren. Sie war ganz heimlich — Mutter der Grazien geworden. Hören Sie, wie es zuging!

Noch hatte sie Amathunt nicht zu ihrem Sitz erkliest;
 Zu jung, sich die Lust des Wechsels zu versagen,

Ließ sie, die Welt zu sehn und, wie natürlich ist,
 Gesehn zu werden von ihr, auf einem schönen Wagen
 Bald da, bald dorten hin
 Von ihren Schwanen sich ziehn.
 Die Zephyrn flattern voran, mit Blumen jedes Gestad,
 Wohin sie absteigt, dicht zu bedecken;
 Und jedes einsame Bad,
 Worin sich die Göttin erfrischt, umschweben Rosenhecken.

Alle diese reizvollen Gegenden, welche noch immer in den Werken der griechischen und römischen Dichter blühen, die schönen Ufer des Eurotas und die thessalische Tempe, das blumige Enna, durch Proserpinens Entführung berühmt, der aromatische Hybla, das rosenvolle Cythere und die wollüstigen Haine von Daphne, deren Reiz mächtig genug war, selbst den stoischen Marcus Antoninus eine Zeit lang der Sorgen für die Welt vergessen zu machen, — kurz, die schönsten Oerter der Welt hatten ihre Vorzüglichkeit diesen Lustreisen der jungen Venus zu danken. Keiner wurde ohne Merkmale ihrer Gegenwart gelassen. Irdische Paradiese und Inseln, gleich den Inseln der Seligen, blühten unter ihren Blicken auf. Ein ewiger Frühling nahm davon Besitz. Wildnisse verwandelten sich in Hesperische Gärten, und allenthalben boten Myrtenwäldchen oder Rosenbüsche den Liebenden ihren Schatten an.

Denn auch die Halbgötter, welche damals noch die Erde bewohnten, und vornehmlich die Menschen, erfuhren die Wirkungen ihrer Gegenwart.

Die Nymphe, sonst zu spröb', um einem männlichen Schatten
 Nur im Vorübergehn die Freiheit zu gestatten,
 Sich mit dem ibrigen zu gatten,
 Schmilzt plötzlich in Gefühl und irrt beim Mondenlicht
 In eines alten Hains nicht allzu sichern Schatten:
 Ein Faun mit offnem Arm und glühendem Gesicht
 Eilt auf sie zu, und sie, sie fliehet — nicht.

Der Schäfer, der zu Chloens Füßen,
 Von Liebesschmerzen halb entseelt,
 Ihr seine Leiden vorgezählt,
 Gedroht, er werde sterben müssen,

Geseufzt, geweint und stets ihr Herz verfehlt,
 Wird plötzlich kühn, fängt an zu küssen;
 Und sie, anstatt auf einen Blick
 Ihn, wie er wähnte, todt zu schießen,
 Dreht lächelnd sich von seinen Küssen
 Und giebt sie endlich gar — zurück.

Und Tithon, den Aurorens schöne Brust
 Und seelenvoller Blick vergebens
 Ins Dasein rief, erwacht zur längst entwohnten Lust
 Und sucht in ihrem Blick, auf ihrer schönen Brust
 Zum letzten Male die Freuden des Lebens.

Vor allen andern Gegenden der Welt liebte Venus die an-
 muthsvollen Gefilde, die sich am Fuße des syrischen Amanus
 verbreiten; sie erwählte die junge Göttin, die Scene ihrer schönsten
 Siege zu sein.

Hier war es, wo sie einst den jungen Bacchus fand, den
 Sohn Jupiter's und der schönen Semele, den die Hyaden
 in einer Grotte des Berges Nysa erzogen hatten. Sie fand
 ihn, müde von der Jagd, auf Epheu und Rosen liegen.

O, könnt' ich ihn malen, Danae! Ihr eigenes Herz sollte
 Ihnen dann sagen, was die junge Göttin der Liebe bei seinem
 Anblick empfand.

„So versuchen Sie es wenigstens!“ —

Ich will, wosfern Sie mir erlauben, daß ich die Farben zu
 meinem Gemälde von Windelmann borge.

Soeben betrat er die Grenzen
 Des wollustathmenden Lenzen
 Der ewigen Jünglingschaft.
 Sein Athem glich den Lüften,
 Worin sich Rosen verdüften,
 Und seine wallenden Hüften
 Bläht jugendliche Kraft.

Zärtlichkeit und süße Schalkheit blizen
 Aus den schwarzen Augen; und, wie zarte Spitzen
 Junger Pflanzen, drückt der Keim der Lust
 Sanft hervor aus seiner Rosenbrust.

Kurz — Sie kennen ja das schönste Lied des Gleim's der Griechen? — Anakreon hätte seinen Bathyll zu sehen geglaubt.

Er lag in der grünlichen Nacht
 Vom schönsten Myrtenbaume,
 Halb schlummernd, halb erwacht,
 In einem entzückenden Traume
 Und schien die Bilder, die noch um seine Augen lachen,
 Zu sammeln und sich wahr zu machen.

Hätte der Zufall beide junge Götter in einem günstigeren Augenblick überraschen können? Und wie hätte die Göttin der Liebe — sagen Sie, Danae! — wie hätte sie einem so lieblichen Knaben nicht gewogen werden sollen?

Cythere war schön und empfindlich,
 Und Bacchus empfindlich und schön.
 Wie konnt' es anders ergehen?
 Sie lieben, sobald sie sich seh'n.
 Baumgarten beweist es uns gründlich,
 Es konnte nicht anders ergehn!

Die junge Venus war nie so schön gewesen als in diesem Augenblicke. Sie, die den Geist der Liebe über Alles ausgoß, was ihre Blicke berührten, hatte selbst noch nie geliebt. Ein Seufzer, der erste, der mit wollüstigem Schmerz aus ihrer erröthenden Brust empor arbeitete, sagt' ihr, sie liebe.

Der erste Seufzer der Liebesgöttin! — Wie glücklich war der Unsterbliche, dem dieses Erröthen, dieser Seufzer ihre Nührungen gestand! Der junge Bacchus fühlte jetzt zum ersten Male, daß er mehr als ein Sterblicher sei. Und wohl kam es ihm! Kein Sterblicher hätte die Gewalt des Entzückens ertragen können, mit welchem er in ihre Arme flog.

Vergessen Sie nicht, Danae, daß er noch beinah ein Knabe war und so liebenswürdig, so unschuldig und doch bei aller seiner Unschuld so verführerisch ausah, daß es nicht möglich war, sich in Verfassung gegen ihn zu setzen.

Diana hätte vielleicht in diesem Augenblicke
 Sich ebenso wenig zu helfen gewußt.
 Die Göttin meint, sie drückt' ihn — sanft zurücke,
 Und drückt ihn sanft — an ihre Brust.

Die poetischen Götter sind nicht immer die Gebieter der Natur. Es giebt Fälle, wo sie ihr ebenso unterthan sind als wir armen Sterblichen. Der junge Bacchus und die junge Cythere überließen sich in aller Unschuld der Unerfahrenheit den süßen Empfindungen, deren Gewalt sie zum ersten Male fühlten.

Sei'n Sie ruhig, Danae! — Ich unterdrücke wirklich ein halbes Duzend Verse, wiewol es vielleicht die schönsten sind, die mir jemals eingegeben wurden. — Und doch — wenn ich dächte, Sie glaubten, ich unterdrücke sie nur, weil es mir so bequemer sei —

„Nein! Nein! ich glaube nichts zu Ihrem Nachtheil; man kennt die Wärme Ihres Pinsels! Lassen Sie immer —“

Ein schönes, dicht verwebtes Rosengebüsche um das Gemälde herziehen, das ich machen wollte; nicht wahr? —

Ihr Wink soll vollzogen werden, Danae: hier steht es!

Zweites Buch.

Amor, — Sie kennen ihn doch, Danae?

„Und wie, wenn ich ihn nicht kannte oder ihn nicht anders als aus den Gemälden Ihrer Freunde oder aus alten Gemmen oder aus den Bildern kannte, welche Daullé und Mechel nach Coppel und Vanloo von ihm gemacht haben?“

In diesem Falle würde ein französischer Dichter sich sehr höflich erbieten, Sie näher mit ihm bekannt zu machen. Aber ich — Alles, was ich für Sie thun könnte, wäre, daß ich Sie bedauerte.

Amor also verlor sich einst — er war noch sehr jung — auf einer seiner Wanderungen in einem Gebölze von Arkadien. Müde warf er sich unter einen wilden Myrtenbaum und entschlief.

Hyacinthen, Lotus, Violetten
 Trieb die Erde, Amorn faust zu betten,
 Unter ihm hervor.
 O, wie schön er lag! die Blumen hielten,
 Gleich als ob sie seine Gottheit fühlten,
 Federn gleich den Schlafenden empor.

Wenn Ihnen die Verse gefallen sollten, Danae, so bedanken Sie sich dafür beim Homer, der dem Vater der Götter ein ähnliches Lager bereitet, als Juno ein Mittel fand, ihn vergessen zu machen, daß sie seine Gemahlin sei.

Als Amor erwachte, fand er sich von drei jungen Mädchen umgeben, aber den artigsten, lieblichsten Mädchen, die er jemals gesehen hatte.

Weim ersten Anblicke hätte man sie für drei Nachbilder des nämlichen Urbildes gehalten, so ähnlich sahen sie einander.

Sie waren um Abendzeit ausgegangen, Blumen zu heben, womit sie das Lager ihrer vermeinten Mutter zu bekränzen pflegten.

„Dort sind eine Menge Blumen,“ rief die Kleinste, indem sie nach dem Orte hinhüpfte, wo Amor schlief. Stellen Sie sich vor, wie angenehm sie erschraf, als sie unter den Blumen den kleinen Gott erblickte!

„Schwestern,“ rief sie, doch nur mit halber Stimme,
 Um den kleinen Schläfer nicht aufzuwecken,
 „Was ich sehe! O Schwestern, helft mir sehen!
 Ein — wie nenn' ich's? — kein Mädchen, doch so lieblich
 Als das schönste Mädchen, mit goldnen Flügeln
 An den runden, lilienweißen Schultern.
 Auf den Blumen liegt es, wie Sommervögel
 Sich auf Blumen wiegen! In Euerm Leben
 Habt Ihr so was Liebliches nicht gesehen!“

Die Schwestern eilten herbei. Alle drei standen jetzt um den kleinen schlafenden Gott und betrachteten ihn mit süßer Bewunderung.

„Wie schön es ist! wie roth sein kleiner Mund!
 Die gelben Locken, wie kraus! Sein weißer Arm, wie rund!
 O seht, es lächelt im Schlaf! — Und Grübchen in beiden Wangen
 Indem es lächelt — Aglaja, wir müssen es fangen,
 Eh es erwacht und uns entfliegt!“ — „Es fangen,
 Du kleine Närrin! und was
 Damit machen?“ — „Welche Frag' ist das!

„Kurzweil, liebe Schwester, soll's uns machen,
 Mit uns spielen, scherzen, singen, lachen,
 Schwestern, meint Ihr nicht?“

„Aber, o Diana“ — rief die kleinste der Schwestern, „was seh' ich! Einen Bogen und einen Köcher voll kleiner goldener Pfeile, unter den Blumen verstreut. Mich schandert!“

„Ach, Schwestern, wenn es Amor wäre?

Wie würd' es uns ergehn!“

„Nein, Pasithea, nein! Zum Amor ist's zu schön!

Wo hast Du ein Gesichtchen gesehn
 Wie dies? Es machte dem schönsten Mädchen Ehre!

„Der kleine Drache sollt' es sein,
 Von dem die Mutter spricht, er nähre

Von Mädchenherzen sich? Nein, Pasithea, nein!

Es schreckte, wenn es Amor wäre;

Und dies ist lauter Reiz; es kann nicht Amor sein!"

"Mein Herz klopft mir vor Angst," sprach die sanfte Pasithea. Die kleine Unschuldige! Es war nicht Angst, was in ihrem jungen Herzen klopfte; Liebe war's.

"Kommt, Schwestern," sagte Aglaja; „das Sicherste ist, wir fliehen."

"Redet nicht so laut," flüsterte ihnen die muntre Thalia zu, welche sich nicht entschließen konnte, den kleinen Gott zu verlassen. „Was es auch sein mag, dies bin ich gewiß, daß es uns kein Leid zufügen wird."

"Aber wenn es Amor wäre?" wiederholte Pasithea; „das Sicherste ist, wir fliehen."

"Schwestern," erwiderte Zene, „mir fällt was ein:

Wie, wenn wir ihn mit Blumen bänden,

Ihn um und um, an Arm und Bein

Mit Fesseln von Ephen und Rosen umwänden?

Dann möcht' es immer Amor sein!

Er möchte zappeln, wüthen, dräun,

Wir hätten ihn in unsern Händen!

Wir würden seine Pfeile zerbrechen

Und ließen ihn nicht frei, er müßt' uns erst versprechen,

Fromm wie ein Lamm zu sein."

Der Einfall gefiel den Schwestern. Sie nahmen ihre Kränze ab, flochten noch frische dazu und umwickelten ihm Arme und Flügel und Füße so gut damit, daß alle Stärke dieses kleinen Bezwingers der Götter und der Menschen nicht vermögend war, sich loszureißen, als er erwachte.

Sie hatten sich hinter einer Rosenhecke verborgen, um sein Erwachen zu belauschen. Aber sie ließen ihn nicht lange im Wunder, wer ihm den losen Streich gespielt habe. Ihr Lachen verrieth sie. Amor erblickte sie hinter der Hecke, und sein Herz hüpfte vor Freude; denn so liebliche Mädchen hatte er nie gesehen, seit er Amor war. Er rief ihnen in dem Tone, den er annimmt, wenn er verführen will, zu:

"Schöne Nymphen, o, helft mir armen Knaben!

Laufet nicht davon!

Ich bin Amor, Cytheräens Sohn,

Der sich hier in Guerm Hain verlieb.
 Faunen müssen mich so gebunden haben,
 Da ich unbesorgt in meiner Unschuld schlief."

"Höret Ihr, was er sagte?" flüsterte Aglaja ihren Schwestern zu; "er verräth sich selbst."

"Aber er bittet so schön," sagte die sanfte Pasithea; "wir wollen doch zu ihm hingehen; er ist so fest gebunden, daß er uns nichts thun kann."

"So bist Du Amor?" fragte ihn Thalia lächelnd.

"Ja, schöne Nymphe, ich bin Amor, der Gott der Liebe, der Gott der süßesten Freuden; und nie fühlt' ich so vollkommen, daß ich es bin, als seitdem ich Euch sehe."

"Du bist ein kleiner Schmeichler," versetzte das Mädchen; "aber Du sollst uns nicht beschwägen! Eben weil Du Amor bist, binden wir Dich nicht los."

"Und warum nicht, weil ich Amor bin?"

"Wir müssen Dir erst Deine Pfeile zerbrechen." —

"Meine Pfeile müßt Ihr erst zerbrechen?"

Und was that ich Euch?"

Ist Euch lieben ein so groß Verbrechen?"

Doch, zerbrecht sie nur, es gilt mir gleich!

Kann ich doch mit Euern schönen Blicken

Statt der Pfeile meinen Köcher schmücken!"

Er begleitete diese Schmeichelei mit so zärtlichen Bitten, daß die guten Mädchen unschlüssig wurden, was sie thun sollten.

"Wenn er Amor ist," sagten sie leise zu einander, "so müssen zwei Amorn sein. Dieser hier sieht dem gar nicht ähnlich, vor welchem uns die Mutter zu warnen pflegt. Er sieht so freundlich, so unschuldig aus! Ich dünkte, wir händten ihn los?"

"Aber wenn er uns davon flöge?"

Amor hörte diese letzten Worte. "Nein, liebenswürdige Nymphen! Lernet die Gewalt besser, die Ihr über mich habt! Der bloße Gedanke, Euch zu verlassen, würde mir unerträglich sein. Ich habe keinen andern Wunsch, als ewig bei Euch zu bleiben."

"Also willst Du mit uns kommen, Amor, und bei uns wohnen und unser Gespiele sein?"

"Ja wol will ich," sprach Amor:

„Von Euch zu scheiden begehren?
 Ich mühte nicht Liebesgott sein!
 Euch ließ' ich im wilden Hain
 Bei Faunen und Hirten allein,
 Nach Paphos wiederzukehren?
 Nein, holde Schwestern, nein!
 Ihr seid zu reizend, Cytheren
 Nicht einzig anzugehören!
 Ich führ' Euch bei ihr ein,
 Um ihren Hof zu vermehren
 Und ihre Gespielen zu sein.“

Das gefiel den Mädchen — Paphos! der Hof der Liebesgöttin! — Nach Amorn davon zu urtheilen, muß' es dort sehr artig sein.

„Was für ein süßes — wie nenn' ich's? — bemächtigt sich meiner, indem er spricht?“ flüsterte Pasithea. — „Mir ist, ich erwache aus einem Traume.“ — „Ich fürcht', er hat uns bezaubert,“ sagte Aglaja. — „Es ist unmöglich, seinem süßen Geschwäge zu widerstehen,“ sagte Thalia. — Kurz, sie fingen an, ihm seine Blumenfesseln abzunehmen.

Wie froh war er, da er einen seiner schönen Arme wieder frei hatte! Sie vermuthen doch, Danae, daß der erste Gebrauch, den er davon machte, kein anderer sein konnte, als seine Befreierinnen — umarmen zu wollen.

„Wie? Du bist schon so leichtfertig,“ sagte Thalia lächelnd, „und hast erst einen Arm frei? Warte, Amor! Du sollst den andern nicht haben, wo Du uns nicht schwörest, daß Du sittsam sein willst!“

„Also soll ich Euch keinen Kuß geben dürfen?“

„Einen Kuß?“ — rief sie, indem sich ihr Gesicht mit der süßesten Rosenfarbe überzog: —

„Nein, Amor, nein!

Nein, wir mühten's gar zu strenge büßen,
 Wenn wir uns von Knaben küssen ließen!

Amor, nein, das kann nicht sein!

„Ein Kuß macht Schmerz,
 Ich hört' es oft die Mutter sagen;
 Es ist kein Scherz!“

Er macht die Lippen hitzig
Und Kinn und Nase spitzig
Und fällt aufs Herz!

„Bon Faunen, ja! das muß ich selber sagen,
Da macht er Schmerz.
Allein bei mir ist nichts zu wagen,
Mein Kuß erquickt das Herz.
Versucht es nur! Ihr werdet Dank mir sagen!“

„Nein, wir müssen erst die Mutter fragen;
Es ist kein Scherz!“

„Gut,“ rief Amor mit einer kleinen trohenden Miene, die in seinem schönen Gesichte tausend Reize hatte, „ich sehe wol, daß man Euch wider Euern Willen glücklich machen muß. Ihr sollt bald andre Gedanken von der Sache fassen.“

Er glaubte, daß es nun sehr leicht sein würde, sich loszumachen. Aber er erfuhr das Gegentheil. Er hätte leichter diamantene Fesseln zerreißen können, so sehr boten diese Blumenketten aller seiner Stärke Troß. — „Was für Mädchen sind das?“ dacht' er bei sich selbst, indem er Blicke auf sie heftete, mit denen er in das Geheimniß ihres Wesens dringen zu wollen schien.

„Warum siehst Du uns so ernsthaft an?“ sagte Aglaja.

„Ich frage mich selbst, welche von Euch Dreien ich am Meisten lieben werde?“

„Und was antwortest Du Dir?“

„Ihr seid alle Drei so liebenswürdig, daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als — Euch alle Drei zu lieben.“

„Aber welche von uns gefällt Dir am Besten?“

„Die, welche sich zuerst küssen lassen wird!“

„Schwestern, Schwestern,“ rief Aglaja mit einem kleinen Seufzer, „ich besorge, es wird uns gereuen, daß wir uns mit ihm eingelassen haben.“

Und doch! was sollten sie machen, die guten Kinder! die Sonne war schon untergegangen. Sie mußten zurück nach der Hütte; und Amorn gefesselt im Haine zurückzulassen, war ein so grausamer Gedanke, daß keine von ihnen fähig war, ihm nur einen Augenblick Gehör zu geben.

„Komm, Amor,“ sagten sie, „wir wollen Dich losbinden; aber

erst mußt Du uns schwören, daß Du recht artig sein und Alles thun willst, was wir Dir befehlen!“

„Wer hätte gedacht,“ rief er, „daß so holdselige Mädchen so mißtrauisch sein könnten! Doch ich will Alles, was Ihr wollt.

Beim schmelzenden Entzücken
 Von Cuern sanften Blicken!
 Bei diesen Blumenketten
 Und bei den Zephyretten,
 Die erst im Hinterhalt
 In jungen Busen liegen,
 Dann, von der Liebe Gewalt
 Gepreßt, mit bangem Vergnügen
 In kleiner Götter Gestalt
 Den schönen Lippen entfliegen!
 Beim Saft der Nektartraube,
 Der Spröden Lüsternheit
 Und Blöden Muth verleiht!
 Bei meiner Mutter Taube,
 Bei Daphnens Lorbeerbaum
 Und bei Endymion's Traum!
 Bei Ariadnens Faden,
 Bei Jason's goldnem Vließ,
 Bei Meleager's Speiß
 Und Atalantens Waden,
 Bei Peda's Ei und Danae's Gold
 Schwört Euch Amor — was Ihr wollt!“

„Und konnten so artige Mädchen einfältig genug sein, einen solchen Schwur verbindlich zu glauben?“

Es ist wirklich wunderbar, Danae, daß — so viele Schönen, seit der ersten, die durch Schwüre betrogen worden ist, sich noch immer durch Schwüre betrügen lassen, die im Grunde nicht um das Gewicht eines Sonnenstäubchens verbindlicher sind als dieser!

„Aber wissen Sie auch, daß Sie mir noch ein Gemälde schuldig sind?“

Das dächt' ich nicht; und wovon?

„Von den Grazien, von denen Sie mich diese ganze Zeit über unterhalten, ohne sie gemalt zu haben.“

Desto schlimmer für mich! Denn ich hatte wirklich die Absicht, sie zu malen; die naiven Grazien wenigstens, die

Grazien, die, sich selbst noch unbekannt, Amor's Beistand vonnöthen hatten, um die leichte Hülle, welche die arkadische Einfalt um sie geworfen hatte, abzustreifen und dem Gott der Liebe — seine Schwestern darzustellen.

„Über ihre Gestalt?“ —

Bergeben Sie mir, Danae! Sie fordern mehr von mir, als ich leisten kann. Sie mögen sehr reizend in ihrer Schäfertracht ausgesehen haben; aber wie sie aussahen, das müssen Sie sich von unsrer Grazienmalerin Angelika zeigen lassen.

„Sie waren also nicht — wie man sie gewöhnlich vorzustellen pflegt?“ —

Unbefleidet, meinen Sie? — Nein! Sie waren gekleidet, wie es die arkadischen Mädchen damals zu sein pflegten, nur artiger. Denn die andern Mädchen eiferten ihnen darin nach. Aber umsonst! Das, was die Töchter des jungen Bacchus und der lächelnden Cythere, in welcher Tracht sie erschienen, zu Grazien machte, entschlüpfte der Nachahmung. Es war nicht ein Blumenstrauß, auf diese Art oder auf jene Art an einen Busen gesteckt: es war ein Blumenstrauß, von der Hand einer Grazie an den Busen einer Grazie gesteckt. Es war das Zauberische — das Niemand nennen kann, wozu die empfindsamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was sich von diesen Günstlingen der Natur fühlen, denken, aber nicht beschreiben läßt.

Ich weiß nicht, ob die Grazien, welche Sokrates, der Weise, in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll, in diesem Geschmacke gekleidet waren. Aber dies weiß ich, daß ich einem jeden Maler, der nur ein Rubens oder nur ein Boucher wäre, möchte verbieten können, die Grazien mit aufgelöstem Gürtel zu malen.

Schöne, junge, wollustathmende nackte Mädchen sind darum noch keine Grazien. Sie können dazu erhoben werden; aber diese Apotheose kann nur in der Einbildungskraft eines Apelles, eines Raphael oder Correggio, und auch da nur mit Hilfe einer außerordentlichen Begeisterung vorgehen. Wenn es jemals der Natur gefallen sollte, in einem Manne Correggio's Gefühl mit Raphael's Geist und mit der ganzen Magie des feinsten und wärmsten niederländischen Pinsels zu vereinigen: dann möchte diesem Phönix erlaubt sein, Alles zu wagen, wozu er sich geboren fühlte. Ihm könnte man zutrauen, daß er den Charitinnen diese ideale Schönheit geben würde, von welcher Winkelmann mit einer Schwärmerei spricht, die in seinem

Munde so viel Wahrheit hat; dieses Ueberirdische, „diese Einheit der Form, die wie ein Gedank' erweckt und mit einem leichten Hauche geblasen schiene;“ — dieses Charakteristische endlich, dieses Seelenvolle, dies über ihre ganze Gestalt ausgegossene Lächeln, diesen unter ihr, wie durch einen dünnen Schleier, hervorscheinenden Geist der Anmuth und der Freude, der uns beim ersten Anblick empfinden machte, daß wir die Grazien vor uns sähen.

Bis dahin, Danae, vereinigen Sie sich mit mir, die Artisten zu ersuchen, daß es ihnen belieben möchte, ihre Geschicklichkeit im Nackenden lieber an irdischen Formen, an Urbildern, welche man nicht profaniren kann, zu beweisen; — wosern sie anders nicht für anständiger halten, auch die unidealische Schönheit der Erdentöchter — von welcher eben deswegen keine geistigen Eindrücke zu hoffen sind — des Schleiers, dem sie so viel zu danken haben, nicht ohne Noth zu berauben und den Vorhang vor badenden Schönen bloß aus dem ganz einfältigen Grunde nicht wegzuziehen, weil diese Schönen sich ganz sicher darauf verlassen, daß sie außer Gefahr seien, von männlichen Augen betastet zu werden.

Bekleidet also waren sie, aber so, wie Grazien bekleidet sein sollen:

Nicht in den gothischen Schwulst
 Des ehrenfesten Wulst
 Der Dame Quintagnone;
 Nicht in gewebte Lust,
 Wie ehemals Rom's Matrone;
 Noch, wie Horaz zu Amor's Fest sie ruft,
 Mit aufgelöster Zone!
 Dem leichten Silberdust
 Gleich ihr Gewand,
 Das Zephyr's lose Hand,
 Wenn Luna senzend nieder
 Auf ihren schönen Schläfer sieht,
 Um ihr erröthend Antlitz zieht.

D r i t t e s B u c h .

„Nun bin ich frei!“ rief Amor hüpfend, da sie ihn losgebunden hatten; „und sehet, schöne Schwestern, was für einen Gebrauch ich von meiner Freiheit mache!“

Er flatterte Einer nach der Andern in die Arme und liebkosete ihnen so schön, daß sie nicht umhin konnten, ihn freundlich an ihren Busen zu drücken und ihm alle die Küsse wiederzugeben, die er ihnen, ohne um Erlaubniß zu fragen, gegeben hatte. Ich wollte nicht Allen, denen diese Methode gefallen könnte, rathen, es ihm nachzuthun. Man muß Amor sein oder Amorn zum Fürsprecher haben, um sich einen so guten Erfolg versprechen zu können.

Jetzt flog Amor wieder aus ihren Armen, band die auf dem Boden verstreuten Blumenkränze in eine lange Kette zusammen, umwand mit einem Theile davon seine schönen Hüften und reichte lächelnd das andere Ende den Schwestern hin. „Freiwillig,“ rief er, „will ich Euer Gefangner sein!“

„Eure Ketten tragen,
Ist so schön, so süß!
Niemals, seit ich Amor hieß,
Fühlt' ich dies Behagen!“

„O, wie nenn' ich Euch, von Euern Blicken,
Euern Lächeln, Allem, was Ihr seid,
Diese unnehbare Süßigkeit
Mit einem Worte auszudrücken?“

„Ich nenn' Euch Grazien, Ihr holden Drei!
So soll Euch Gnid und Paphos nennen!
Und selbst Cythere soll erkennen,
Daß sie durch Euch allein der Herzen Göttin sei!“

Die Grazien fühlten sich selbst noch nicht genug, um Amorn ganz zu verstehen. Aber sie verstanden ihn doch genug, um das, was er ihnen sagte, sehr schön zu finden. „Wer hätte gedacht,“ rief Thalia, „daß Amor so artig wäre!“

In der That, der kleine Gott mußte selbst nicht recht, wie ihm geschah. Er kannte sich nicht mehr, seitdem er bei diesen holden Mädchen war. Alle Schelmerei ging weg; er fühlte sich unfähig, ihnen einen seiner Streiche zu spielen. Seine Empfindungen verfeinerten sich und nahmen eine Farbe von Sanftheit und Unschuld an, wie man sagt, daß der Chamäleon die Farbe des Gegenstandes annehme, der ihm der nächste ist. Wären es gewöhnliche Nymphen gewesen, er hätte nicht zehn Minuten warten können, seinen kleinen Muthwillen auf Kosten ihrer Ruhe auszulassen. Aber diese lieblichen Mädchen, in denen Alles, was naive Unschuld, gefällige Güte und frohe Heiterkeit Göttliches hat, wie in der Knospe eingewickelt lag, diese konnte er nur — lieben; so lieben, als ob es ihm geabnet hätte, daß sie seine Schwestern wären; alle drei gleich zärtlich, und jede so sehr, daß die Eifersucht selbst hätte befriediget sein müssen, wenn diese unedle, sich selbst quälende Leidenschaft einen Platz in dem Herzen der Grazien finden könnte.

„Aber was werden wir unsrer Mutter sagen, wenn wir mit Amorn zurückkommen?“ fragte die kleine Pasithea.

„Wißt Ihr, was wir thun?“ sprach Thalia: „wir füllen diesen Korb mit Blumen, setzen Amorn drauf und tragen ihn nach Hause und sagen, daß wir ihn unter den Blumen gehascht haben, und fragen sie, ob sie jemals in ihrem Leben einen so artigen Vogel gesehen habe? — Oder was meint Ihr?“

„Vortrefflich, Thalia!“ rief Amor lachend; „ich will mich so leicht machen, als ob ich ein Schmetterling wäre; und für die Aufzucht bei Eurer Mutter lass't nur mich sorgen! Sie soll mit mir zufrieden sein.“ Dies sagend, hüpf't er in den Korb, und lachend und scherzend trugen ihn die Grazien davon.

Die Schäferin, welche von den Grazien Mutter genannt wurde, war zu ihrer Zeit so schön gewesen, als man sich die Amme der Grazien, von Venus selbst ausgewählt, vorstellen kann. Aber sie fing an zu welken. Ihr Hirt war kein Seladen, kein Pastorido, auch kein Gefnerischer Daphnis; doch wich er dem besten Theokritischen Hirten nicht. Noch immer liebt' ihn seine Lycänion; aber er war alt.

Lycänion stand unter der Hütte, als die Mädchen mit

ihrem Blumenkorb und Amorn dahergehüpft kamen. „Liebe Mutter,“ rief Thalia:

„Was wir Dir für einen Vogel bringen!
Welche Locken! was für schöne Schwingen!
Und ein Mädchengesicht!
Kann er Dir nur halb so lieblich singen,
Als er lieblich spricht,
O, so sahst Du keinen schöner nicht!
Was wir Dir für einen Vogel bringen!
Gelbe, krause Locken, goldne Schwingen
Und ein Mädchengesicht!“

„Venus sei uns gnädig!“ rief Lycänion, da sie in den Korb hineinguckte; „was für einen Vogel habt Ihr da! Arme Mädchen! Seht Ihr nicht, daß es Amor ist?“

„Ja wol ist es Amor,“ rief die kleine Pasishea; „aber der beste, freundlichste Amor von der Welt.“

„Nicht der böje, ungestüme, wilde,
Der die Mädchen frißt!
Mütterchen, es ist
Ganz ein anderer, lachend, sanft und milde.
Auf den Blumen im Gefilde
Lag er schlummernd da;
Und wir banden ihn mit Blumenketten,
Oh er sich's versah.
O, wie bat er uns! Allein wir hätten,
Als er sagte, daß er Amor sei,
Ihn nicht losgemacht, wiewol wir Drei,
Er nur einzeln war; — er muß' uns schwören,
Oh er seine Arme frei bekam,
Uns kein Leid zu thun und fromm zu sein und zahm.
Und er schwor's! es war recht schön zu hören!
Und als ob wir seine Schwestern wären,
Liebt er uns und führt uns bei Cytheren,
Seiner Mutter, ein;
Und wir sollen, wenn wir artig wären,
Ihre Mädchen sein!“

„Kinder, Kinder,“ rief die Anme — welche nicht wußte, daß ihre Pflegekinder die Töchter einer Göttin waren — „Ihr habt

Euch hintergehen lassen! So lieblich er aussieht, so schlimm ist er.

„Ihr denkt, er ist ein Kind
 Und süßer Unschuld voll, wie Kinder sind?
 Verlass't Euch drauf! Er lockt Euch nur ins Netz!
 Traut seinem schmeichelnden, glatten Geschwätze:
 Zu bald, zu bald gerent es Euch!
 Er ist der Wassernixe gleich,
 Die unterm Schilf am Ufer lauschet
 Und singt ihr Zauberlied
 Und, kommt Ihr, sie zu sehn, Euch schnell entgegenrauschet
 Und Euch hinab ins Wasser zieht.“

„Ei, ei, Mütterchen,“ rief Amor; „was für eine Beschreibung Du von mir machst! Ich bitte sehr, erschrecke mir meine lieben Mädchen nicht! Ist's billig, daß Amor es entgelten soll, wenn Dir Hymen Langeweile macht? — Aber laß' uns gute Freunde sein, schöne Lycänion! — He! Damöt, wo bist Du, Damöt? — Wie gefällt Dir diese junge Schäferin?“

„O Götter!“ riefen Beide zugleich aus, indem sie einander ansahen und umarmten. „Bist Du Lycänion? Bist Du Damöt? — Welche Gottheit hat uns unsre Jugend wiedergegeben? — O Amor, wir erkennen Deine wohlthätige Macht! Unser Entzücken allein kann Dir unsern Dank ausdrücken!“

Wie gefällt Ihnen Amor's Rache, schöne Danae? Stellen Sie sich selbst vor, welche Freude dieses unverhoffte Wunder verursachte!

Aber in dem nämlichen Augenblick erfolgte ein andres, welches Amorn selbst in angenehmes Erstaunen setzte. Die Hütte, worin sie waren, verwandelte sich plötzlich in eine große Laube, deren Wände und Dach aus Myrten, mit Ephen und Weinreben verwebt, dicht zusammengeflochten waren. Ringsum hingen große Kränze von frischen Rosen, in Liebesknoten gewunden, an den Wänden herab, und ein Krug und etliche geschnitzte Becher, die auf dem Tische standen, füllten sich selbst mit dem besten Weine, der sprudelnd über den Rand der Becher sich ergoß.

Amor erkannte die unsichtbare Gegenwart seiner Mutter und des schönen Bacchus, des Freudegebers. Er sah die erstaunten Grazien an. Aber wie erstaunt' er selbst, da er,

miewol ihre Gestalt noch kenntlich blieb, die holden Mädchen zu wahren Göttinnen erhöht sah!

Das Irdische schien wie eine leichte Hülle von ihnen abgefallen zu sein. Namenlosen Reiz athmend, schwebten sie über dem Boden; in ihren Augen glänzte unsterbliche Jugend; Ambrosia düftete aus den flatternden Locken, und ein Gewand, wie von Zephyrn aus Rosendüften gewebt, wallte reizend um sie her.

„O, laßt Euch umarmen!“ rief Amor entzückt; „meine Augen öffnen sich; die Götter erklären uns das Geheimniß Eures Wesens; umarmet mich, holde Grazien, Ihr seid meine Schwestern!“

Sie umarmten ihn — Aber diese Scene — wenn Jemand sie malen kann, so muß es der Dichter sein, der Pygmalion's Statue beseelt und die Vergötterung der schönen Jno so göttlich gesungen hat. Ich gestehe Ihnen, Danae, daß ich hier an der Grenze meiner Fähigkeit bin.

Viertes Buch.

Die Bewohner Arkadiens in diesen Zeiten waren gute Leute, größtentheils Hirten, aber weit davon entfernt, so zärtlich und witzig zu sein und so schöne Monologen halten zu können als die Myrtilen und Koristen des sinnreichen Guarini.

Doch dies wollen wir ihnen gerne zu gute halten, Danae; denn wie sehr wir auch für die geistvolle Poesie dieses wälschen Dichters, für die Magie seines Ausdrucks und die Musik seiner Verse eingenommen sind, so können wir uns doch nicht verbergen, daß die Vermischung der arkadischen Einfalt mit der romantischen Spißfindigkeit in Gedanken und Ausdrücken, die er seinen Liebhabern giebt, ungefähr eben die Wirkung auf uns mache, als wenn wir die künstliche Symmetrie, die in groteske Formen verschnittenen Bäume und die in einen Punkt zusammenlaufenden, nach der Schnur gezogenen Hecken unsrer (ehmaligen) Lustgärten in arkadische Gegenden versetzt sehen würden;

In Gegenden, wo die Natur, vom Zwange der Regeln entbunden,
 Als spielte sie nur, die großen Wunder gethan,
 Wozu die Kunst noch nie den Schlüssel gefunden,
 Und edel ohne Schwulst, harmonisch ohne Plan,
 Den Reichthum mit Einfalt, den Reiz mit Majestät verbunden.
 In stille Matten, an denen ein rieselnder Bach
 Durch junge, durchsichtige Büsche sich windet,
 Und Wäldchen, wo der Hirt ein kühles Sonnendach,
 Und Amor den Schlaf, und Begeistrung der Venuserojo findet.

Allein diesen lieblichen Gegenden des schönen Arkadiens fehlt' es noch an Einwohnern, die ihrer würdig waren. Noch gleichen sie jenen unvollendeten Menschen, die, von Prometheus aus geschreddigem Thon gebildet, auf den befehlenden Funken

warteten, den er für sie aus der geheimen Quelle des himmlischen Feuers im Olymp zu stehlen unternahm.

Freiheit und Ueberfluß des Nothwendigen theilte ihnen diejenige Art des Wohlstandes mit, welche die Grundlage der Glückseligkeit, aber nicht die Glückseligkeit selbst ist. Sie lebten friedsam unter einander; die Nothwendigkeit hatte ihnen sogar die edleren Begriffe von einem gemeinsamen Besten, und dieses von Tugend und Verdienst gegeben; aber die Reize der verfeinerten Geselligkeit, diese kannten sie noch nicht. Ihre Jünglinge waren noch wild, ihre Mädchen blöde. Die Liebe war bei ihnen wenig mehr als die Sättigung eines thierischen Triebes; ihre Seele war noch nicht zur Idee einer feinen, ausgesuchten Glückseligkeit aus der Wahl ihrer Gesellschaft (wenn ich mir einen Ausdruck von Milton eigen machen darf) erhöht. Bei ihren Festen herrschte lärmende, zügellose Fröhlichkeit, die sich oft, nach thrasischer Weise, in Schlachten mit Bechern und Krügen und allemal in einem allgemeinen Rausch endigte. Denn sie kannten noch für Sterbliche, und Götter selbst, keine größere Bönne. Das feinere Gefühl des Schönen und Anständigen, die edlere Liebe, die allein dieses schönen Namens würdig ist, den züchtigen Scherz und das witzige Lachen und diese liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht ersäuft, nur sanft begeistert, sie (wie der Homerische Nepenthe) in süßes Vergessen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht und jeder zärtlichen Regung und schuldlosen Freude öffnet, — von Allem diesem wußten die guten Leute nichts. Zwar hatten die Musen angefangen, ihnen ihre Gaben mitzutheilen; die Arkadier waren unter allen Griechen durch die Liebe zur Musik berühmt; aber ohne die Grazien und Amorn in ihrer Gesellschaft ist es selbst den Musen nicht gegeben, die Verschönerung des Menschen zu vollenden.

So war es mit Arkadien beschaffen, als die Grazien, ehe sie mit Amorn nach Paphos, dem Sitz ihrer schönen Mutter, zogen, den lieblichen Gegenden, wo ihre Kindheit in ländlicher Einsalt und Unwissenheit ihrer selbst dahingeflossen war, die ersten Wirkungen ihrer neuen Macht zurücklassen wollten.

Ein alter König in Arkadien hatte Wettspiele der Schönheit, aber nur für die Jünglinge angeordnet; und der Tag dieser Wettspiele stand bevor.

„Warum schließen wir unsre Mädchen von einem Streit aus, der sie zum Wenigsten so nahe angeht als uns?“ — sagte Damöt zu seinen Landsleuten.

„Du hast Recht,“ antworteten die Arkadier; „die Mädchen sollen zu gleicher Zeit um den Preis der Schönheit streiten,“ — „und aus des schönsten Jünglings Hand soll das schönste Mädchen einen Kranz von jungen Rosen, das Zeichen des Sieges, empfangen,“ sprach Damöt.

Nichts konnte einfältiger sein als dieser Gedanke Damöt's, und doch hatte ihn noch Niemand gehabt. Sie wissen, Danae, daß dieses die allgemeine Geschichte der Erfindungen ist.

Aber auch Damöt würde ihn nicht gehabt haben. Die Grazien waren es, die ihn unbemerkt auf seine Lippen legten; und die Grazien waren es, welche die Arkadier so bereit und einstimmig machten, ihn auszuführen.

Die Nachricht von diesen neuen Wettspielen weckte die arkadischen Schönen auf einmal wie aus einem tiefen Schlummer auf.

Bisher waren sie, wie Winkelmann von der Diana sagt, schön gewesen, ohne sich ihrer Reizungen bewußt zu sein, oder, noch richtiger zu reden, ihre Schönheit hatte noch keine Reizungen.

Wenn, wie es oft geschah, an Festen zum Exempel,
 In einem heil'gen Hain (denn Tempel
 Gab's nicht in diesem Schäferland)
 Die schöne Welt sich bei einander fand,
 Stieg unter Hunderten nicht einer jungen Dirne
 Der Einfall auf: Gefall' ich oder nicht?
 Gefiel sie — gut! so hatt' ihr fein Gesicht,
 Der rothe Mund, die weiße freie Stirne,
 Die schöne Brust, dies oder das daran
 Die Schuld; sie hatte selbst zur Sache nichts gethan.
 Die Mädchen wußten nicht, daß große, schwarze Augen
 Zu etwas mehr, als in die Welt hinaus
 Einfältiglich dadurch zu gucken, taugen;
 Nicht, wie man einen Blumenstranz
 Mit Vortheil an den Busen steckt,
 Damit, durch eine kleine List,
 Die Hälfte, die er nicht bedeckt,
 Mehr als das Ganze ist.

Aber nun gingen ihnen plötzlich die Augen auf. Der Wunsch, zu gefallen, hob jeden Busen und strahlte aus jedem Auge. Einzeln schlichen sie sich jetzt in stille Gebüsche, an überschattete Bäche oder in Grotten, wo herabmurmelnde Quellen in spiegel-

helle Brunnen sich sammelten. Dort beschaueten sie sich selbst, dort schminkten sie sich, wie Hagedorn's ländliche Dirne, aus der silbernen Quelle und versuchten, wie sie den Blumenkranz aufsetzen wollten, damit er ihnen am Besten lasse, und überlegten, wie sie mit guter Art diese Schönheit hervorstechen lassen oder jenen Fehler verbergen könnten.

Unter allen diesen Schäferinnen hatte keine mehr Anspruch an den Preis der Schönheit zu machen als Phyllis, eine junge Unempfindliche, welche das Vergnügen, zu gefallen, weniger als irgend eine von ihren Gespielen zu kennen schien. Der junge Daphnis, so schön und blöde, als Phyllis schön und unempfindlich, liebte sie. Schon zwei Sommer schlich er ihr nach. Tausend Mal hatte er sich ihr mit dem Vorsatze genähert, seine Liebe zu entdecken; aber noch nie hatte er den Muth in sich gefunden, ihn auszuführen.

Dit hatte zwar sein Blick die kühne That gewagt,
Dit Seufzer, Thränen oft, die ihm ins Auge drangen,
Sein stummes Leiden ihr geklagt;
Allein was konnte das bei einem Kind versangen,
Dem die Natur noch nichts für ihn gesagt?

Jetzt wurde Phyllis von ihm überschlichen, da sie allein am Rand einer Quelle saß.

Sie saß auf Blumen und Moos,
In schönen Gedanken verloren;
Ein frischer Roth, als Auroren
In junger Rosen Schooß
Entgegenglänzt, umzog ihr liebliches Gesicht.
Sie schien zum ersten Mal zu fühlen,
Und sah — ganz Auge — nicht
Den Hirten; nein, die schönen Augen zielen
Nach einem Ast, wo, unverhüllt
Bom jungen Laub, zwei sanfte Täubchen spielen,
Der schönen Liebe schönstes Bild!

Schon eine Weile stand der junge Hirt, die Augen an die ibrigen geheftet, hinter dem leichten Gebüsche, und Amor, der unsichtbar neben ihm schwebte, haucht' ihm Gedanken ein, über die er, als hätt' er gefühlt, daß sie nicht sein eigen waren, sich zu verwundern schien. „Jetzt,“ dacht' er, „jetzt,

„Da ihrer Wangen Muth, die wallende Bewegung
Der sanften Brust des Herzens innre Regung

Berräth; jetzt, da sie sich
 Betroffen fragt: Wie ist mir? Was bedeutet
 Der süße Schmerz, der mich
 Zu seufzen zwingt? — Jetzt, Daphnis, zeige Dich!
 Jetzt ist sie, Dich zu hören, vorbereitet!"

Der junge Daphnis gab den geheimen Eingebungen des kleinen Gottes nach. Aber seine Blödigkeit war zu groß, um auf einmal zu weichen.

Er tritt hervor, mit vieler Sorgfalt zwar,
 Damit sein Anblick sie zu sehr nicht überrasche;
 Er füngert lang' an seiner Schäfertasche,
 Stets lauter, jummst ein Lied und hüstet endlich gar.

Alles umsonst! In ihre Gedanken vertieft, sah und hörte die schöne Phyllis nichts.

Eine kleine Ungeduld wandelte den Sohn der Venus an. „Was zögerst Du?“ flüstert' er ihm ein; „zu ihren Füßen wirf Dich!“ — Und mit einem kleinen Stoß, den ihm Amor gab, lag Daphnis, ohne selbst zu wissen wie, zu ihren Füßen.

Erschrocken schauert sie in sich hinein, will fliehn
 Und bleibt im Fliehn am Boden kleben.
 Er klagt und klagt so schön, daß ihn
 Zu hassen, klagt so schön, daß ihm nicht zu vergeben
 Nichts Leichtes war. —

Pasithea, die jüngste von Amor's Schwestern, war dem schwärmenden Bruder unsichtbar nachgefolgt. Und jetzt, da, von Amorn angetrieben, der schöne Hirt die Kniee des bebenden Mädchens mit zärtlichem Ungeßüm umfaßte, jetzt glaubte die Grazie, daß es Zeit sei, ihrer ehemaligen Gespielin beizustehen. Von ihrem sanften Anhauch glitt eine zarte Flamme von schönem Unwillen aus den seelenvollen Augen des Mädchens, die über ihr ganzes reizendes Gesicht einen höhern Glanz verbreitete. Mit dem Stolze der Unschuld, aber mit bebender Hand stieß sie den Jüngling zurück. Denn beinahe in dem nämlichen Augenblicke zerstieß ihr kleiner Unwille in Mitleiden und Liebe.

Amor schien alle seine Macht aufzubieten, um den jungen Hirten verführerisch zu machen.

Das Mädchen blickt erstaunt auf ihn
 Und wundert sich, noch nie bemerkt zu haben,

Wie schön er ist, wie seine Wangen blühen,
 Die krausen Locken, schwarz wie Raben,
 Und schwarz sein Aug', und seinem runden Kinn
 Von Amorn selbst ein Grübchen eingegraben.
 Wie viel, sonst ungesehn, sieht jetzt die Schäferin!
 Ihr Auge schmilzt in immer sanftre Blicke;
 Es war des Hirten Schuld, wenn er von seinem Glücke
 Die Zeugen nicht in ihnen schwimmen sah.
 Unschlüssig zieht sie die Hand von seinem Kusse zurücke,
 Und selbst ihr Weigern lächelt — Ja!

Noch niemals war eine Schäferin in Arkadien so reizend gewesen, und noch kein Schäfer hatte empfunden, was der Jüngling empfand: die feurigste Liebe, von der zärtlichsten Ehrerbietung gefesselt. Unfähig, ihre liebenswürdige Schwachheit zu mißbrauchen, schien er keine größere Wonne zu wünschen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl gestand,
 Und einen Kuß auf ihre schöne Hand.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, Danae, daß man so liebt, wenn die Grazien mit Amorn die Herrschaft über unsre Herzen theilen.

„Endlich darf ich hoffen,“ sagte Daphnis, „daß Amor durch meine geheimen Thränen, durch die verhehlten Schmerzen zweier trauriger Jahre versöhnt ist! Täuscht mich eine betrügliche Hoffnung, Phyllis? — O, dann laß' mich, süßer Gott der Liebe, laß' mich nie aus diesem beglückenden Traum erwachen!“

Ein zärtlicher Blick und ein sanfter Druck seiner Hand gaben ihm die Antwort des gerührten Mädchens.

„Aber, ach, Phyllis, der morgende Tag! Alle unsre Jünglinge wirst Du versammelt sehen. Alle werden nur Dir, nur Dir gefallen wollen. Wie liebenswürdig wird sie dies Verlangen machen! Was wird, ach Phyllis, was wird dann aus Deinem Daphnis werden?“

„Und Du, Daphnis, Du wirst alle unsre Mädchen versammelt sehen. Jede wird sich selbst für die Schönste halten, wenn sie Dir gefällt, und Jede wird es zu sein wünschen und Amorn heimlich Gelübde thun. Ich werde mich schüchtern hinter sie verbergen und nicht Muth haben, die Augen aufzuheben. Daphnis! werden dann die Deinigen mich suchen und, wenn sie mich gefunden haben, mir sagen, daß Du mich noch liebest?“

Die Antwort eines zärtlichen Liebhabers auf einen solchen Zweifel ist etwas zu Bekanntes, Danae, als daß ich Sie damit aufhalten sollte.

Der gewünschte und gefürchtete Morgen war nun gekommen. Die Jünglinge und die Alten versammelten sich am Fuß eines Hügel's, der in sanften Stufen wie ein Amphitheater sich erhob, oben mit hohen Bäumen bekränzt, hinter welchen die aufgehende Sonne hervorbrach. Sechs alte Arkadier, deren geübtes Auge noch scharf genug sah, jede Schönheit zu fühlen und keinen Fehler unbemerkt zu lassen, nahmen als Richter ihren Platz, und die Jünglinge begannen den Streit mit einem bewaffneten Reihentanze. Sie tanzten um die Bildsäule des schönen Hyacinth, des Amykliden, welchen Apollo geliebt hatte, ein Werk alter Kunst, aber schön genug, um das Modell einer tadellosen männlichen Schönheit zu sein. Selbst ein Phidias oder Polyklet konnte sich nur den Apollo unter den Musen oder den jungen Bacchus schöner denken.

Kaum war der Tanz mit einem Lobgesang auf den delphischen Gott und seinen Liebling geendigt, so sah man die schöne Jugend in die Wette sich entwaffnen und entkleiden; Jeder begierig, durch seine Eilfertigkeit zu zeigen, daß er keine Ursache habe, das strenge Auge der Richter zu scheuen. Ein schöner Anblick unverdorbnen Natur und blühender ungeschwächter Jugend, in welcher der schöne Umriss des jugendlichen Alters, mit den Merkmalen der Stärke vereinbart, und erhoben durch den warmen Glanz einer von frischen Rosen durchglühten Weiße, das beobachtende Auge so angenehm rührte, daß es schwer war, kalt genug zu bleiben, um Mängel in einzelnen Formen oder Theilen zu entdecken.

Neue Tänze, mit Wettspielen im Ringen und Laufen und allen andern Uebungen abgewechselt, welche geschieht sind, die Eigenschaften einer schönen Bildung zu entwickeln, gaben den Richtern Gelegenheit, ihr Urtheil festzusetzen; und oft waren kleine Ausrufungen, welche der Anblick einer vorzüglich schönen Stellung ihrem richterlichen Kaltsinn abnöthigte, die Vorboten des Ausspruchs, der auf ihren Lippen schwebte.

Die Gewohnheit befahl, aus allen diesen Nebenbuhlern um den Preis vier zu erwählen, welche für die Würdigsten geachtet wurden, um den Vorzug zu streiten, wer unter ihnen dem Liebling des Apollo am Nächsten komme. Alles, was diese Vier zu thun hatten, war, sich Zwei und Zwei zu beiden Seiten seiner

Bildsäule in der nämlichen Stellung den Augen der Richter unbeweglich darzustellen.

Die Stimmen wurden gesammelt, und Daphnis erhielt den Preis.

Der erröthende Jüngling wurde gekrönt; und so groß war bei diesem glücklichen Volke die Liebe der Schönheit, daß unter allen Besiegten nicht Einer war, der sich durch den Vorzug des Siegers für beleidigt gehalten hätte. Ein lautes Freudengeschrei rief seinen Namen aus, und der Widerhall brachte ihn bis in die Gegend, wo, durch einen den Nymphen geheiligten Hain abgesondert, die Mädchen unter der Aufsicht ihrer Mütter versammelt waren, um einen Preis zu streiten, den Jede wünschte, und Keine zu verdienen hoffte.

Vertheilt in kleine Gruppen, stunden
Die holden Mädchen schüchtern da,
Und unter so Vielen ward Keine gefunden,
Die nicht von jeder Gespielin sich übertroffen sah.

Ein leichtes weißes Gewand,
Mit künstlichen Blumen bemalet
Von ihrer eigenen Hand,
Schien um sie her zu weben
Und stahl dem Auge nicht den lieblichen Contour.
Es glich dem Schatten nur,
Wodurch die Apellen den Reiz der schönsten Theile heben
Und Feuer und täuschendes Licht dem schönern Ganzen geben.
Ein Theil der Locken floß
Die schönen Schultern herab, ein Theil war aufgewunden,
Der Busen halb verhüllt, die schönen Arme bloß,
Und, nymphenmäßig, ein Theil der Kleidung aufgebunden.

Unter die übrigen Schäferinnen hatten sich auch die Grazien gemischt, aber, um noch unerkant zu bleiben, in ihrer vorigen Gestalt und Tracht, welche gleichwol nicht verhindern konnte, daß nicht ein Schimmer von Göttlichkeit und der unbeschreibliche Reiz, der ihr ganzes Wesen ausmacht, alle Augen mit stiller Bewunderung auf sie geheset hätten. „Wie reizend die Töchter der Lycänion sind!“ sagte Eine zur Andern — „mich dünkt, daß ich sie nie so schön gesehen habe.“ — „Kannst Du glauben, Megle, daß Du mir in diesem Augenblick schöner vorkamst, da Dich Thalia anlächelte?“ — „Für wen werden unsre Hirten Augen haben als für sie?“

„Ich fühl' es,“ sagte Pnyllis zu Aglajen und umarmte sie, „ich fühl' es, indem ich Dich ansehe, nur die Göttin der Liebe könnte Dir den Preis zweifelhaft machen; und doch kann ich nicht satt werden, Dich anzusehen, und das Vergnügen, das ich dabei empfinde, wird durch keine Unlust, übertroffen zu sein, beschattet. Umarme mich, liebenswürdige Aglaja! Sage mir, Du liebest mich, wie ich Dich liebe!“

Aglaja umarmte sie und heftete einen Blick auf sie, aus welchem die Grazie ganz hervorglänzte.

„Welch ein Blick war dies!“ — rief die junge Schäferin mit dem Ausdruck eines süßen Erstaunens im Gesicht und im Ton ihrer Stimme. „Aber — ach! was wird aus Deiner armen Pnyllis werden?“

„Was fürchtest Du, meine Liebe?“

„Ich fürchte Dich, und in eben dem Augenblick fühl' ich, daß ich Dich unaussprechlich liebe.“

„Was für eine Sprache, meine Freundin! Du fürchtest mich?“

„Ach, Aglaja! Ich will Dir meine ganze Schwachheit gestehen! Dein Anblick läßt keinem Mißtrauen, keiner Zurückhaltung Platz. — Ich liebe“ — sagte das erröthende Mädchen, indem sie ihr Gesicht in dem Busen der Grazie verbarag.

„Und wie sollte Dich Der nicht wiederlieben, den Du liebst?“

„Er liebte mich, Aglaja; ich bin es gewiß, er liebte mich. Aber wenn er Dich sehen wird! — Ach, liebste Freundin, ich fühl' es voraus, ich werde unglücklich sein; und doch kann ich Dich nicht weniger lieben! Er wird Dich sehen und beim ersten Blick vergessen, daß eine Pnyllis ist, die er liebte, und die ihr allzu weiches Herz gegen seine Thränen nicht verhärten konnte. Und — auch Du, Aglaja, auch Du wirst ihn lieben! Wie solltest Du nicht? Er ist der Schönste, der Sanfteste unter allen Hirten!“

„Fürchte nichts, liebe Pnyllis!“ sagte die Grazie; „wenn ich auch so gefährlich wäre, als die Furchtsamkeit der Liebe Dich bereden will, Deinem Hirten werd' ich, sobald er Dich ansieht, nur ein gewöhnliches Mädchen sein. In den Augen der Liebe ist nur das Geliebte schön.“

„Vergieb mir, liebste Freundin! mein eignes Herz sagt mir — und ich bin doch ein Mädchen — was das feinnige fühlen wird, wenn Du ihn mit einem solchen Blick ansehen würdest, wie Du mich jetzt ansiehst. Verachte mich nicht, daß ich so

schwach bin, beste Aglaja! aber — wenn ich Dich etwas bitten dürfte —“

„Alles, was das Herz meiner sanften Gespielin beruhigen kann!“

„Ach! es war eine alberne Bitte. Du kannst sie mir nicht gewähren. Nicht so reizend zu sein, wollt' ich Dich bitten, nicht so sehr einnehmend, so sehr rührend zu sein, wie Du bist. Aber wie könntest Du?“

„Sei ruhig, liebe Phyllis! — Sie kommen. — Besorge nichts! Bald wirst Du sehen, wie vergeblich Deine Sorge war.“ — Hier entschlüpfte die Grazie aus ihren Armen.

Musik und Gesänge verkündigten die Ankunft der Hirten. Mit Rosen bekränzt, kam der schöne Daphnis, gleich dem Apollo, wenn er, die goldne Leyer in der Hand, vom Pindus herabsteigt; von der blühenden Schaar der Jünglinge begleitet, kam er den sanften Hügel herab, der in die Ebne hinabführte, wo die Mädchen versammelt waren.

In einem weiten Kreise setzten sich die Väter und die Mütter paarweise auf der Anhöhe, welche die Wiese wie ein halber Mond umgab.

Die Jünglinge standen oder saßen am Fuße des Hügel, der schöne Daphnis in ihrer Mitte, den Kranz von Rosen in der Hand, der das schönste Mädchen krönen sollte, und die drei Jünglinge, die schönsten nach ihm, an seiner Seite.

Es war verordnet, daß diese Drei ebenso viele unter den Mädchen auswählen sollten, und zwischen den Ausgewählten sollte Daphnis den Ausspruch thun. Denn der selbst Schöne ist, wie Jupiter beim Lucian sagt, der natürliche Richter der Schönheit. Diejenige, welcher er den Kranz um die Stirne legen würde, sollte für die Schönste erkannt werden.

Der Herold rief eine allgemeine Stille aus, und nun begann der Tanz der Schäferinnen.

„Und die Grazien tanzten mit?“ fragen Sie, Danae. Ja, sie tanzten mit.

„Die armen Schäferinnen! Der Streit war gar zu ungleich! Was für Ehre konnt' es den Grazien machen, sterbliche Mädchen, einfältige arkadische Schäferinnen auszulöschen?“

Sie irren sich, Danae; das thaten die Grazien nicht. Sie bewiesen ihr Dasein vielmehr durch die Reizungen, welche sie mittheilten, als durch ihre eigenen. Sie dachten weniger daran, selbst zu gefallen, als zu machen, daß ihre Gespielen gefallen mußten.

Eine unruhige Bestrebung, gefallen zu wollen, ist das sicherste Mittel, seines Zweckes zu verfehlen.

Durch den geheimen Einfluß der Grazien ergoß sich ein allgemeiner Geist von Wohlwollen und sanfter Fröhlichkeit über diese jungen Schönen aus. Ohne Eifersucht, ohne Begierde, vor Andern bemerkt zu werden, schien eine Jede stolzer auf die Reizungen ihrer Gespielen als auf ihre eigenen zu sein.

Gestehen Sie, Danae, daß die Grazien hier ein Wunder wirkten!

Ihr Tanz schien die unvorbereitete Eingebung einer naiven Freude, welche ihren Füßen und Armen Seelen gab, oder vielmehr durch alle ihre Bewegungen eine gemeinschaftliche Seele hauchte.

So tanzen, umschattet von flatternder Gaze
Am Fuße des Cynthus, auf kurzem, sammtnem Grase,
Die Nymphen um ihre Gebieterin her;
So sieht der alte Vater Homer
Latonens Tochter mit Euch, Ihr Charitinnen,
Und mit den Musen im delphischen Hain
Zum schönsten Gesang den schönsten Reigen beginnen.

Die Einbildung konnte sich nichts Angenehmeres dichten, als dieses Schauspiel war.

Die Augen schwammen, ergezt, befriedigt, trunken von Lust,
Auf schönen Formen dahin, vergaßen sich im Schauen
Und irrten von Reiz zu Reiz, von schwarzen Augen zu blauen
Und von der reifen Brust,
Die, vollen Trauben gleich, zum Pflücken winkt,
Zu jener hin, die, wie ein Lilienbeet,
Von Amor's Hauch zum ersten Mal gebläht,
In schönen Wellen steigt und sinkt.

Bei solchen Scenen war's, wo in den goldnen Zeiten
Der Kunst (die jetzt aus Schutt sich Muster graben muß)
Den Zeuxis und Parrhasius
Die schöne Menschheit sich von ihren schönsten Seiten
Zu sehen gab. Hier füllten sie
Das Magazin der Phantasie
Mit Stoff zu Göttern an, und hatten nur zu wählen,
Den Bienen gleich, die auf der bunten Flur

Den schönsten Blumen nur die süße Beute stehlen.
 Hier lernten sie der willigen Natur
 Das Handwerk nicht, ihr ängstlich nachzuäffen,
 Nein, das Geheimniß ab, sie selbst zu übertreffen.

Die Grazien hatten, wie gesagt, alle Vorsicht angewandt, ihre Gottheit zu verbergen; aber die Verkleidung in Schäferinnen konnte nicht verhindern, daß sie nicht noch immer die reizendsten unter allen ihren Gespielen schienen. Sie würden es

Selbst in dem gothischen Wulst
 Der Dame Quintagnone

geblieben sein. Was Wunder also, daß, wie es nun dazu kam, daß die erste Wahl geschehen sollte, die drei Jünglinge in einem Augenblicke einig waren, Lycänion's Töchter auszurufen? Jedermann billigte diese Wahl mit sanftem Händeklatschen; und unter so vielen Müttern, welche zugegen waren, fand sich nicht eine, welche den Vorzug, der Lycänion's Töchtern vor ihren eigenen gegeben wurde, nicht mit Vergnügen anerkannt hätte.

Nur Daphnis, welcher jetzt unter diesen Dreien die Schönste krönen sollte, Daphnis allein stand in unschlüssiger Verwirrung da und suchte mit Augen voller Unruhe — seine Pnyllis.

Das arme Mädchen! Sie ward es nicht gewahr; woher hätte sie den Muth, die Augen aufzuheben, nehmen sollen? Sie hatte keinen Wunsch, die Schönste zu sein, als in ihres Daphnis Augen. Aber wie konnte sie dies hoffen, da er Lycänion's Töchter, da er Uglajen, von lauter Reizen schimmernd, vor sich sah?

Lange hatte Daphnis gezögert; alle Augen waren auf ihn geheftet, und die Erwartung schwebte auf den halb geöffneten Lippen. Endlich trat er hervor. „Wie schön seid Ihr, holde Schwestern!“ sprach er zu den Grazien; „wahrlich, je mehr ich Euch betrachte, keinen sterblichen Mädchen gleich! Es ist unmöglich, unter Euch zu wählen. Aber — vergebet mir, wenn mich Amor gegen Eure Vorzüge ungerecht macht!“

Hier sah er sich wieder nach Pnyllis um. Dieses Mal begegnete sein Blick dem ihrigen, und, o! wie viel Liebe, welche rührende Angst las er in ihren Augen! In jedem glänzte eine zurückgehaltene Thräne. Wär' er auch unentschlossen gewesen, so hätte ihn dieser Anblick fähig gemacht, sich dem Zorne der Venus selbst um ihretwillen auszusetzen.

„Vergebet mir, schöne Schwestern,“ rief er, „und Ihr Schäferin-

nen alle, deren Jede werth ist, von Amorn gekrönt zu werden — ich liebe — und wie sollte sie, die ich liebe, nicht die Schönste in meinen Augen sein?“ — Mit diesen Worten flog er der erröthenden Pnyllis zu und wollte den Kranz auf ihre Stirne setzen. In Freudenthränen verwandelt, schlichen die Thränen, die in ihren Augen standen, die glühenden Wangen herab. — „Nein, Daphnis,“ sprach sie, „dies ist zu viel! Dein Herz, ja, dies verdien' ich, und dies ist Alles, was ich wünsche. Der Kranz gehört Aglajen zu!“

Allgemeine Aufmerksamkeit war auf diese Scene geheftet; aber bald wurde sie von einem unerwarteten Wunder verschlungen.

Amor zeigte sich auf einer goldnen Wolke, von Zephyrn getragen; Gerüche von Ambrosia walleten wie leichte Nebel von ihr herab. Der irdische Schleier, den die Grazien um sich geworfen hatten, fiel von ihnen ab. Leicht schwebend erhoben sie sich in ihrer eigenen Gestalt, wahre Göttinnen, vom Boden zu Amorn auf.

Süßes Schrecken und allgemeines Entzücken kam über die ganze Versammlung. Daphnis und Pnyllis warfen sich zur Erde. Der bebende Jüngling wollte reden — aber Amor unterbrach ihn, mit Worten, von deren Ton die Herzen schmolzen: „Du hast meine Macht vor dieser ganzen Versammlung gerechtfertigt, junger Hirt! Du verdienst glücklich zu sein; und wenn alle Gaben, welche Amor und seine Schwestern über Liebende auszugießen vermögen, Euer Glück vollkommen machen können, so soll Euch nichts zu wünschen übrig bleiben. — Und Ihr, Jünglinge und Mädchen, höret Amor's Befehl! Vergebens würd' es sein, künftig um den Preis der Schönheit zu streiten. Jede Schäferin sei zufrieden, in den Augen ihres Hirten die Schönste zu sein!“

Amor hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich ein kleiner Hain voll ausblühender Rosen unter ihm emporstieg. Alle Jünglinge liefen hinzu und pflückten Rosen, und Jeder kränzte die Haare seines Mädchens.

„Und nun,“ rief Aglaja, an die Arme ihrer schönen Schwestern angeschlungen, mit dem Lächeln und der Stimme der schönsten unter den Grazien herab, „höret auch mich, Ihr, einst meine holden Gespielen! Niemals werden Euch die Grazien verlassen! Oft werden wir an Sommerabenden uns in Eurer frohen Tänze mischen; zwar Euren Augen unsichtbar; aber an einem sanften Wehen der Brust, an einem höhern Gefühl der seligen Triebe

der Liebe und des Vergnügens, einander glücklich zu sehen, werdet Ihr unsre Gegenwart erkennen! Feiert, Töchter Arkadiens, künftig diesen Tag! Er sei einem Wettstreit in jeder weiblichen Tugend heilig! und nur Diejenige, welche die Beste ist, erhalte den Preis der Schönheit!"

Auf einmal entzog sich das himmlische Gesicht den entzückten Augen, die noch lange weit offen emporschauten, seine Spuren in der ambrosischen Luft zu suchen. Ueberall wuchsen Rosengebüsche, wo der Fuß der Grazien den Boden berührt hatte, und Myrtenhecken und Lauben von Jasmin schnell empor. In dieser Gegend, die ein andres Paphos schien, richteten die Arkadier den Grazien einen Altar auf. Freude und Eintracht und Liebe und Unschuld herrschten unter diesen Glücklichen, so lange sie sich des Schutzes der Liebenswürdigen unter den Unsterblichen würdig erhielten; und so oft die Rosen blühten, wurde das Fest der Grazien gefeiert.

Fünftes Buch.

Ohne den Beistand der Charitinnen ist die Schönheit, was Pygmalion's idealisches Bild war, eh es zu atmen und zu empfinden anfing. Alles, was sie für sich allein thun kann, ist, den Wunsch, sie besetzt zu sehen, einzulösen. Wenn man diese Liebe nennen will, so mag es immer Liebe sein. Aber was ist dies gegen jene unbeschreibliche Süßigkeit, womit die Grazie sich in die Herzen hinein schmeichelt, gegen jene geistigen, unauflöselichen Fesseln, mit denen sie die Seelen an sich zieht, jenen unbegreiflichen Zauber, dessen Quelle und seltsame Wirkungen der reizend schwärmende Petrarca aus seiner Erfahrung so unübertrefflich besungen hat?

War es etwa die körperliche Schönheit seiner geliebten Feindin (wie er seine Laura zu nennen pflegt), oder waren es nicht

„diese Augen, aus denen Amor Süßigkeit und Anmuth ohne Maß zu regnen schien; — war es nicht dieses Lächeln, welches einen Wilden hätte in Liebe zerschmelzen können, — aus welchem eine selige Ruhe, die keinem Schmerze Raum ließ, derjenigen ähnlich, die man im Himmel genießt, in die Seele herabstieg; — dieses reizende Erblaffen, welches (beim Anblick seiner Qual) ihr süßes Lächeln mit einer verliebten Wolke bedeckte; — dieser Gang, nicht der Gang einer Sterblichen, sondern eines himmlischen Wesens, und diese Worte, in deren Klang eine mehr als menschliche Lieblichkeit war, — mit einem Worte, war es nicht diese (in dem süßen Irrthum eines Verliebten) ihr allein eigene und sonst nie gesehene Anmuth,“

was die schöne Seele dieses Platon's der Dichter in einen so außerordentlichen, so ekstatischen Zustand setzte, daß er Dinge fühlte und phantasirte und sang und that, die vor ihm in kein menschliches Herz gekommen waren und nach ihm nur der kleinen Zahl empfindungsvoller Seelen, die jemals etwas Aehnliches erfahren haben, verständlich sein können?

Sie kennen die Lieder dieses liebenswürdigen Schwärmers zu gut, schöne Danae, daß Ihnen nicht zwanzig andere Stellen beifallen sollten, welche dieses bestätigen. Es ist wahr, er spricht an mehr als einem Orte von der körperlichen Schönheit seiner Geliebten mit genugsamer Empfindung, um das Lächerliche einer bloß intellectualen Leidenschaft zu vermeiden. Aber nur die Schönheit ihrer Seele und die Grazien, die diese über Alles, was sie sagt und thut, ausgießt, sind (wie er sich ausdrückt) die Zauberer, die ihn verwandelt haben.

Die Mutter der Liebe und der Grazien, sie, in welcher die griechischen Musen den höchsten Begriff der Schönheit zu verkörpern gesucht haben, läßt sich zwar nicht ohne eigenthümlichen Reiz denken; aber es ist dieser hohe Reiz, der (wie unser Windelmann sagt) mehr mit den Augen des Verstandes unmittelbar erblickt, als durch Hilfe der Sinne empfunden werden kann.

„Wissen Sie auch, mein Herr, daß Sie und Ihr Windelmann wirklich ein Wenig schwärmen, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen? — Ein Reiz, der an einer körperlichen Gestalt — idealisch oder nicht — mit dem Verstande unmittelbar erblickt werden soll, Welch eine Forderung! Und wie sollen wir uns überreden lassen, Ihnen ein solches Anschauungsvermögen zuzugestehen, mit dessen Hilfe Sie in jedem Gegenstande sehen könnten, was Sie wollten, ohne daß uns andern Sterblichen erlaubt wäre, mit Beihilfe der Augen unsers Leibes zu untersuchen, ob die Augen Ihres Verstandes recht gesehen hätten?“

Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen, Danae? Ich besorge selbst, Sie haben Recht. Aber es giebt Augenblicke, wo ich diese hohe unförperliche Grazie (welche, wenn ich nicht irre, Windelmann zuerst von den Grazien im gewöhnlichen Verstande unterschieden hat) wirklich zu empfinden glaube. Diese Empfindung ist so fein, so geistig, daß sie mich vielleicht betrügen könnte; aber ich kann doch, Alles wohl überlegt, selbst dem bescheidenen Geiste des Zweifels, den ich aus der Sokratischen Schule geerbt habe, nicht so viel einräumen, daß ich seinen Bedenklichkeiten die Gewißheit meiner Empfindung aufopfern sollte.

Doch dem mag sein, wie Sie wollen; dies wenigstens geben Alle, von denen wir unsre Nachrichten aus der Götterwelt empfangen, zu, daß Venus die Grazien von dem Augenblicke an, da Amor sie nach Paphos brachte, zu ihren vertrautesten und unzertrennlichsten Begleiterinnen gemacht habe. Nicht aus einem geheimen Mißtrauen in sich selbst (erlauben Sie mir,

Danae, auf einen Augenblick diesen Rückfall in meine Grille), sondern um sich zu der Fähigkeit sinnlicher Wesen herabzulassen, bediente sie sich der Hilfe der Grazien, wenn sie sterblichen Augen sichtbar werden wollte. Von den Grazien gebadet und mit Ambrosia gesalbt und ausgeschmückt und mit dem berühmten Gürtel umgeben, in welchen von den Händen ihrer lieblichen Töchter jeder anziehende Reiz und zärtliches Verlangen und das süße Lieblose, das den Weisen selbst das Herz nimmt, eingewebt war, ging sie, sich dem Urtheil des Paris auf Ida auszustellen, ihres Sieges über die Schönsten unter den Göttinnen gewiß; — und an die Grazien angelehnt stand sie, als Adonis zum ersten Mal in den reizenden Gebüsch sie erblickte, welche in spätern Zeiten unter dem Namen Daphne den Göttern der Freude und den Musen gewidmet wurden.

Unwiderstehlich schön stand sie in Rosenschatten,
 An ihre Grazien gelehnt
 Und, Lilien gleich, die sich mit Veilchen gatten,
 Durch sanftern Reiz verschönt.
 Er blieb, in himmlischer Wonne verloren,
 Schwebend, sprachlos, halb vergöttert stehn;
 Denn, seitdem das Meer die Lust der Welt geboren,
 Hatte noch kein Gott so reizend sie gesehn.

Nach in den Olympus begleiteten die Grazien ihre Mutter, und nun konnte kein Götterfest ohne ihre Gegenwart mehr vollkommen sein. Die Götter selbst, deren Sitten uns Homer nicht immer so fein und polirt vorstellt, als man von Göttern billig erwarten sollte, änderten sich durch den geheimen Einfluß der Charitinnen gar sehr zu ihrem Vortheile. Sie brachen nicht mehr in ein unauslöschliches Gelächter aus, wenn der ehrliche hinkende Vulcan, um einem Hader zwischen seinem Vater und seiner Mutter ein Ende zu machen, mit wohlgemeinter, wiewol possirlicher Geschäftigkeit die Stelle des Mundschenen vertrat; und Jupiter drohte seiner Gemahlin nicht mehr, daß er ihr Schläge geben oder sie, mit einem Amboss an jedem Fuße, zwischen den Wolken aufhängen wollte. Juno wurde die angenehmste Frau, Jupiter der gefälligste Ehemann, und die Götter überhaupt die beste Gesellschaft von der Welt.

Minerva, welche sonst die Philosophin machte
 Und, wenn die ganze unsterbliche Schaar
 Bis auf den Momus selbst bei guter Laune war,

In einem Winkel saß und Hypothesen erdachte,
 Ließ jetzt zuweilen doch der hohen Stirne Ruh
 Und sah dem Tanz der Musen und Grazien zu.
 Die alte Besta sogar, die (wie Homer erzählet)
 Den edeln Jüngfernstand
 Zu ihrem Theil erwählet
 Und sonst an jedem Spiel viel Aergersliches fand,
 Soll mit den Grazien und mit Amornes und dem Knaben,
 Den Jupiter Sokratisch liebt und küßt,
 Oft blinde Ruh gespielt haben;
 Ein Spiel, das in der That die Unschuld selber ist.

Die Grazien sind lauter Gefälligkeit. Sollten sie nicht, um die Stirne der guten alten Besta zu entrinzeln, sich auch zu Kinderspielen herunterlassen?

Die Sympathie, welche zwischen liebenswürdigen Wesen eine Freundschaft stiftet, die in ihrem ersten Augenblick alle Stärke eines reifen Alters hat, machte aus den Musen, den Töchtern Jupiter's und der Harmonie, und aus den Grazien die vertraulichsten Gespielen. Die Ersten konnten nicht anders als unendlich viel dabei gewinnen; ihre Ernsthaftigkeit hatte es wol vonnöthen, durch die Anmuth der Letztern gemildert zu werden.

Die Gesänge, welche sie ihren Günstlingen eingaben, hatten nun nicht bloß erhabene und die menschliche Schwachheit übersteigende Gegenstände, die Vermählung des Chaos mit der alten Nacht, den Ursprung der Götter und der Welt und die Wanderungen der Seele, zum Gegenstande; sie hielten es nun für ein edles und wohlthätigen Gottheiten sehr anständiges Geschäft, auch die Freuden der Sterblichen zu verschönern.

Nicht den Orpheen nur, nicht nur den Amphionen,
 Auch den Sappho's und Anakreon
 Hauchten sie, bei Lieb' und süßem Wein,
 Unter Rosen sanfte Lieder ein.
 Wenn zwischen jungen Dirnen,
 Aus denen Freude glänzt,
 Die heiterste der Stirnen
 Mit Myrt' und Ros' umkränzt,
 Der alte Tejer scherzt' und lachte
 Und fröhlich, wie Silen, die Jugend neidisch machte'
 Waren's oft die Grazien und Musen,
 Die mit freiem Haar und offenem Busen

Hand in Hand um ihren lieben Alten
 Tanzten zu der goldnen Leyer Klang
 Und ihm jedes Lied mit einem Kuß vergalten,
 Das er Amorn und der Freude sang.

Selbst die Muse der Philosophie lernte den Grazien das Geheimniß ab, zu gleicher Zeit zu unterrichten und zu gefallen.

Aus ihrer schönen Hand
 Empfangen die Plato'n, die Humen
 Und Fontenellen die Blumen,
 Womit sie den steinig'n Pfad der fliehenden Wahrheit bestreun,
 Und, wenn sie erbitten sich läßt, den Sterblichen sichtbar zu sein,
 Das leicht gewebte Gewand,
 Das unsrer Augen schont und unter schlauer Bierende
 Nur das versteckt, was uns verblenden würde.

Vorzüglich waren die Grazien die Schutzgöttinnen der Sokratischen Schule. Schon in der ersten Blume seiner Jugend von ihnen begeistert, versuchte es Sokrates, sie in Marmor zu bilden; und daß es ihm gelungen sei, läßt sich daher vermuthen, weil die Athener dieses einzige Werk seiner Kunst würdig fanden, ihm in dem Vorhof ihrer Burg einen Platz unter Meisterstücken zu geben. Speusippus, Platon's Nachfolger, stellte die Grazien in dem Hörsaale auf, wo sie aus dem Munde seines Meisters gesprochen hatten. Und welchem Sterblichen sind sie jemals günstiger gewesen als dem liebenswürdigen Xenophon? ihm, der die wahren Züge der sittlichen Grazie in seinen Werken so vollkommen ausgedrückt und in seinen Gedanken und Empfindungen, wie in seiner Schreibart, Wahrheit, Einfalt und ungeschminkte Anmuth so unverbesserlich vereinigt hat?

Den Grazien opferte bei den Griechen, wer gefallen wollte; und es war eine Zeit zu Athen, wo der Staatsmann und der Feldherr ihren Beistand ebenso nöthig hatten als der geringste mechanische Künstler. Die Zauberei der Grazie, die über Alles, was Alcibiades that und sagte, ausgegossen war, gab seinen Fehlern selbst einen Reiz, der Andrer Tugenden verdunkelte. Sollten wir uns wundern, daß durch ihren Einfluß eine Aspasia sähig wurde, Griechenland im Perikles zu beherrschen und im Sokrates zu unterrichten? — Und wie liebenswürdig müßten wir uns (wenn eine strengere Sittenlehre über diesen Punkt uns gerecht zu sein erlaubte) diejenigen unter den Schönen des Sokra-

tischen Jahrhunderts vorstellen, welche in einem besondern Verstande als Priesterinnen der Grazien angesehen wurden?

Nur den Phrynen, den Slyceren
Und Laiden konnt' es zugehören,
Euren Orgien
Würdig vorzustehn;
Ihnen, die zu Amor's Künsten allen
Das Geheimniß, selbst den Weisen zu gefallen,
Euch in Paphos abgesehn.

O Danae, welch ein Jahrhundert war diese in den Jahrbüchern der Menschheit ewig unvergeßliche Zeit von Perikles zu Alexandern! diese Zeit, von der man mehr als von irgend einer andern sagen kann, daß sie unter der Herrschaft der Grazien gestanden habe.

Da Philosophen, Künstler, Dichter,
Archonten, Priesterinnen, Richter
Die Macht der Grazien empfanden,
Die Majestät im Phidias,
Den Reiz im Kalamis verstanden,
Geschmack mit jeder Lust verbanden
Und Lust an allem Schönen fanden;
Da Plato denken, Hippias
Gefallen, Laïs fühlen lehrte;
Da, wer kein Sklave war, die Kunst der Musen ehrte,
Der Philosoph mit kritischem Gefühl
Euphranorn malen sah, Damone singen hörte,
Und zwischen Scherz und Saitenspiel
Das Alter Munterkeit, die Jugend Weisheit lehrte;
Zeus-Perikles mit gleicher Leichtigkeit
Von Arbeit zu Ergötzlichkeit
Und von Aspasiens ins Prytaneon kehrte
(Denn alles Ding hat seine Zeit),
Und Alcibiades, wiewol Gelegenheit
Ihn dann und wann zur Schelmerei verführte,
Im Rath Ulyß, Achilles in Gefahr,
Und Paris nur bei freien Schönen war,
Und ob er Amorn gleich in seinem Schilde führte,
Die Feinde schlug, wie sich's gebührte.
O goldne Zeit, da noch sich Schwesterlich umfaßt
Die Grazien und Musen hielten;

Da Helden noch die sanfte Lyra spielten,
 Da Helden noch den Werth des Sängers fühlten,
 Durch den Achilles lebt; da zwischen Theophrast
 Und Glycera sich ein Menander bild'te;
 Da noch kein blöder Wahn vor einem Alkamen
 Und Zeuxis die Natur verhüllte;
 Da ohne Neid Apelles, Protogen
 Freundschaftlich sich den Vorzug streitig machten
 Und, willig sein Verdienst dem Andern zu gestehn,
 Nur auf den Ruhm der Kunst bei ihrem Wettstreit dachten,
 Und Jener, dem die Grazien
 Zuerst aus allen Sterblichen
 Am blumigen Cephisen
 Sich ohne Gürtel wiesen,
 Auf dessen Werke sie den Reiz, der nie verblüht,
 Mit ihren süßen Lippen hauchten,
 In Amor's Flamme selbst ihm diesen Pinsel tauchten,
 Durch den Cythere sich der Bluth entsteigen sieht,
 Es wagen durfte, die Gunst der Grazien laut zu bekennen
 Und ihren Maler sich zu nennen.

Nur mit flüchtigen Zügen, schöne Danae — denn die
 Grazien hassen ein mühsames, nach der Lampe riechendes Werk
 — hab' ich Ihnen den Einfluß dieser liebenswürdigen Gott-
 heiten auf Wissenschaften, Künste und Sitten entworfen. Aber
 noch weiter erstreckt sich ihre Macht. Nicht nur das grenzenlose
 Reich der Einbildungskraft, nicht nur das ganze Gebiet der
 Freude, — die Tugend selbst steht unter ihrer Herrschaft. Die
 Spaminondas und die Scipionen opferten ihnen nicht weniger
 als die Menander und Aristippe. Auch den Handlungen, dem
 Charakter und dem Leben eines weisen und guten Mannes,
 — welches (wie Sokrates zu sagen pflegte) gleich einem voll-
 kommenen Gemälde ein schönes Ganzes sein muß — müssen
 die Grazien dieses Ansehen von zwangloser Leichtigkeit, diesen
 Glanz der Vollendung geben, der sie mehr zu Geschenken der
 Natur als zu Werken der Kunst zu machen scheint.

Diese Grazie war es, die der Tugend des Cato von Utica
 fehlte, und bloß die Abwesenheit derselben ist, was so vielen
 andern vermeinten Tugenden ein widriges, die Herzen zurück-
 stoßendes Ansehen giebt. Nur unter den Händen der Grazien
 verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das

Uebertriebene und Aufgedunsene, das Herbe, Steife und Edige, welches ebenso viele Fehler sind, wodurch sie, nach dem moralischen Schönheitsmaß der Weisen, aufhört, Weisheit und Tugend zu sein.

Dies war es, was Musarion ihren Schüler lehren wollte; und sagen Sie mir, Danae, wie war es möglich, sie nicht zu verstehen?

S e c h s t e s B u c h.

Wie sehr man bei Ihnen auf seiner Hut sein muß, Danae! — Ich dachte nicht, daß Sie sich eines Ausdrucks wieder erinnern sollten, der mir, ich weiß nicht wie, entschlüpft war; und nun glauben Sie sogar ein Recht zu haben, mich, wie Sie sagen, zu Erfüllung meines Versprechens anzuhalten. — War es denn wirklich ein Versprechen? Ich sagte, vielleicht würd' ich Ihnen in der Folge von den Grazien Geheimnisse verrathen; und, ohne für mein Vielleicht die mindeste Achtung zu haben, bestehen Sie darauf, daß ich Ihre Neugierde gereizt hätte. Es wäre sehr unhöflich, gefällt es Ihnen zu sagen, die Neugier eines Frauenzimmers rege zu machen, wenn man nicht gesonnen sei oder sich nicht im Stande wisse, sie zu befriedigen.

In der That ist dies ein Grund, gegen den ich nicht sehe, was man einwenden könnte. Ich kann nicht daran denken, solche Vorwürfe von Ihnen zu verdienen; Sie sollen befriedigt werden.

Göttinnen, in denen der höchste Grad des Reizes mit der ersten Blüthe einer ewigen Jugend gepaart ist, die unter lauter Freuden, Scherzen und Liebesgöttern leben und ihrer Natur nach lauter Gefälligkeit sind, — mit einem Worte, die Grazien, wie sollten sie immer ohne kleine Anekdoten geblieben sein? Töchter des frohen Bacchus und der zärtlichen Cythere, müßten sie ganz aus der Art geschlagen sein, wenn sie unempfindlich gegen die Liebe sein könnten, die sie einlöszen; und unter so vielen Göttern, Halbgöttern und Sterblichen, von denen sie jemals geliebt wurden, sollten wol Alle, Alle, nicht Einen ausgenommen, nur Platonische Liebhaber gewesen sein? — Es ist nicht wahrscheinlich!

Gleichwol habe ich die gemeine Meinung und das Zeugniß einer unendlichen Menge von Schriftstellern für mich, wenn ich

Ihnen versichre, daß die Grazien — die unschuldigsten unter allen Göttinnen sind.

Es ist wahr, der jungfräuliche Stand, der ihnen gewöhnlich beigelegt wird, ist für sich allein nicht hinlänglich, sie gegen schalkhafte Vermuthungen völlig sicher zu stellen. Auch Minerva hatte ihr Abenteuer mit dem hinkenden Vulcan, Luna das ihrige mit dem schönen Endymion, die schöne Io, Kallisto, Europa und zwanzig Andre die ihrigen, die den reizenden Stoff der Maler und Dichter vermehren. Und erzählt uns nicht Ovid, wie wenig es gefehlt hätte, daß sogar die ehrwürdige Vesta von dem gefährlichsten Liebhaber, den eine Spröde haben kann, überrascht worden wäre? Ueberdies find' ich nirgends, daß uns die geheimen Geschichtschreiber der Götter eine hinlängliche Nachricht geben, woher alle die kleinen Amoretten kommen, die in den Hainen von Paphos und Gnidos und Cythere, in größerer Anzahl als die Schmetterlinge in einem warmen Sommer, herumflattern. Der einzige Claudian (wenn ich nicht irre) begnügt sich, ihnen überhaupt die Nymphen zu Müttern zu geben. Sehen Sie, Danae, ob dieses genug ist, die Grazien freizusprechen, — wenn man anders Ursache haben könnte zu erröthen, so lieblichen kleinen Göttern, als die Amoretten sind, das Dasein gegeben zu haben. Doch ich will Ihnen ohne Umschweife gestehen, was man sich am Hofe der Liebesgöttin in die Ohren geflüstert hat.

Erinnern Sie sich des reizenden Genius,

— Halb Faun, halb Liebesgott,
 Der flatterhaft um alle Blumen scherzet,
 Um alle buhlt, doch nur die schönsten herzet
 Und, daß sein kleines Horn die Nymphen nicht erschreckt,
 Es unter Rosen schlau versteckt.

Ein Dichter, den Sie kennen, malte Hamilton's Geist unter diesem Bilde ab; aber dieses Bild ist kein Geschöpf der Phantasie, wie Sie vielleicht dachten; wirklich findet sich unter den Paphischen Göttern einer, der das Urbild davon war.

Unter den jungen Faunen, welche die Spielgesellen der Amoretten sind, war einer,

Der schönste kleine Faun!
 Der je, statt an der Brust, am Nektarschlauch gesogen!
 Ihm fehlten nur Flügel und Bogen,
 So glaubtet Ihr, Amorn zu schaun.

An einem Rosenzaun
 Ward einst um ihn ein Nymphchen vom Schlafe betrogen;
 Denn auch dem Schlaf ist nicht zu traun!
 Dem schönen kleinen Faun
 War alle Welt und Venus selbst gewogen;
 Gefällig erzogen die Nymphen zu Gnid
 Den holden Fündling auf; er hüpfte, scherzt' und lachte
 Mit andern Amorn herum, und keine Seele dachte,
 Daß Art noch nie von Art sich schied.
 Thalia selbst, der Grazien munterste, machte
 Sich eine Freude daraus, so lang' er Knabe noch war,
 Den schönen jungen Wilden
 Zum Amor umzubilden,
 Sein kleines Horn zu vergülten
 Und Rosen zu flechten ins lockige Haar.

Wer hätte dem kleinen Faun zugetraut, daß er fähig wäre, so viele Liebe mit — einer Art von Gegenliebe zu erwidern, welche, die Wahrheit zu sagen, der Natur eines Fauns so gemäß war, daß man sich vielmehr wundern sollte, wie man ihm weniger zutrauen konnte?

Ich weiß nicht, wie es kam; Göttinnen haben in gewissen Dingen besondere Vorrechte; man wurde nichts davon gewahr; — aber ein allerliebsteß kleines Geschöpf, in dessen Gestalt und Zügen ein seltsames Gemische von Leichtfertigkeit und Anmuth seinen zweideutigen Ursprung verrieth, kam auf einmal in den Hainen zu Gnid zum Vorschein. Mit süßer Bestürzung fand es Pasithea, da sie einst in einer Sommerlaube eingeschlafen war, beim Erwachen,

So zärtlich und bekannt,
 Als wären sie verwandt,
 Auf ihrem Busen spielen
 Und mit der kleinen runden Hand
 In seinen Rosen wühlen.

Ephengleiches, krauses Haar umkränzte
 Seine breite Stirn, im schwarzen Auge glänzte
 Süßer Trop; die Mutter that der Mund,
 Um und um von Reiz umflossen,
 Hörnerchen, die aus den Locken sprossen,
 Und der kühne Blick den Vater kund.

Mit tausend reizenden Grimassen
 Stahl ins Herz der kleine Gott sich ein
 Und schien ganz ausgelassen
 Vor Freude, da zu sein.

Der schöne Faun und ihre Schwester Thalia waren der erste Gedanke, den Pafithea hatte, da sie das kleine Mittelkind von Faun und Grazie betrachtete. Sie eilte damit ihren Schwestern zu. Aber keine wollte wissen, woher er gekommen sein könnte. „Und doch,“ sagte Thalia lächelnd, „sieht er so sehr in unser Geschlecht, daß man wetten sollte, Eine von uns müßt' ihm näher verwandt sein, als sie gestehen will.“

Ein scherzhafter Streit erhob sich darüber unter den Grazien; Eine schob ihn immer der Andern zu und machte gewisse Züge ausfindig, worin sie die eine oder die andre Schwester erkennen wollte. Ihr Lachen zog eine Menge von Amoretten und Nymphen herbei, die an dem kleinen Lustspiele Theil nahmen. Alle fanden den kleinen Gott unendlich liebenswürdig, aber Keine wollte sich zu ihm bekennen. Sein Ursprung blieb eines von diesen Geheimnissen, die Jedermann weiß, und Niemand zu wissen scheint.

Die Zärtlichkeit, womit, da sie allein sich hielt,
 Thalia den kleinen Faun, der kindlich nach ihr blickte,
 An ihren Busen drückte,
 Berrieth sie einer Rajade,
 Die an des Cepheus Gestade
 Zwischen den Binsen hervorgeschießt.

Wollen Sie wissen, Danae, was aus diesem kleinen Impromptu der artigsten unter den Grazien geworden ist? Er wurde der Genius der Sokratischen Ironie, der Horazischen Satire, des Lucianischen Spottes.

Er lehrte Phänaretens Sohn
 Die Kunst, durch lauerndes Verstellen,
 Der Narren, die vor Weisheit schwellen,
 Der Gorgiassen, Stolz zu fällen;
 Und Dich, Horaz, den eleganten Ton,
 Die Narren Rom's, die Natta's, die Metellen,
 Die Caciuss und Cupiennius
 Und zwanzig andre Narren in us
 So fein zum Gegenstand von unserm Spott zu machen,
 Daß selbst der Thor, indem wir ihn belachen,
 Gern oder nicht uns lachen helfen muß.

Den schönen Geistern neuer Zeiten
Scheint er nicht minder hold zu sein.
Er gab den Lockenraub, den frommen Verd-verd ein,
Ließ Mancha's Helden kühn mit Klappermühlen streiten,
Den schönen Facardin an Krystallinens Seiten,
Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock, unversehrt
Durch funfzig Mohrensäbel schreiten,
Und meinen lieben Stern' auf seinem Steckenpferd —
Poor Yorik! — sich zu Tode reiten.

Doch Sie erwarten nicht, Danae, daß ich Ihnen ein Verzeichniß seiner Eingebungen aufschreibe; Sie wollen noch mehr von den geheimen Geschichtchen der Grazien erfahren. — Allein was könnte ich Ihnen, nach dem, was Sie bereits wissen, noch Unterhaltendes davon sagen? Wenn sie deren noch mehr gehabt haben, so müssen sie vermuthlich diesem ähnlich gewesen sein.

Doch etwas hätte ich beinahe vergessen, das Ihnen vermuthlich unerwarteter ist als alles Andre, was ich von meinen geliebten Göttinnen noch sagen könnte. Oder hätten Sie sich wol vorgestellt, daß eine von den Grazien wirklich, im ganzen Ernste verheirathet ist; so sehr im Ernste, daß Juno selbst die Ehegattin war?

„Verheirathet?“ — Nicht anders. — „Aber an wen?“ — O! gewiß, Sie würden alle möglichen Götter rathen können und den rechten doch verfehlen. Wenn wir nicht einen so unverwerflichen Zeugen vor uns hätten, als Homer ist, wer würde sich einfallen lassen, eine Grazie an — den Schlaf zu verheirathen?

Doch vielleicht stellen Sie sich den Gott Schlaf nicht so lebenswürdig vor, als ihn die griechischen Dichter und Künstler zu bilden pflegten. — Und warum sollten wir ihn unter einem weniger lieblichen Bilde denken, den holden Schlaf, ihn, der, ebensowol als die Grazien und Amor selbst, unter die Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu zählen ist?

Ihn, dessen magischer Duft
Ein süßes Vergessen der Sorgen
Auf unsre Stirne träuft und uns mit jedem Morgen
In neues Dasein ruft;
Ihn, dessen Gunst der Mann, in Purpur gekleidet,
Dem Mann am Pfluge, dem Sklaven beueidet;
Den holden Gott, der wenigstens bei Nacht
Des Glückes Eigensinn vergütet

Und, wenn der Gram an goldnen Betten wacht,
 Und Harpax seinen Schatz mit hohlen Augen hütet,
 Auf Stroh den Aermsten glücklich macht?

Welcher Unglückliche findet nicht in ihm das Ende seiner
 Schmerzen? Und wer ist so sehr den Göttern gleich, um durch
 seinen Verlust sich nicht für elend zu halten?

Schlummert nicht, von Küssen müde,
 Mit gesenktem Augenlide
 Amor selbst an seinem Busen ein?
 Ja, es würden (glaubt's Homer!)
 Selbst die Götter in den Sphären
 Ohne ihn nicht selig sein.

Genug, der Schlaf, den Sie sich nun unter einem so an-
 genehmen Bilde, als Sie immer wollen, denken mögen,

Mit krausem, gelbem Haar
 Und schlaffen, jugendlichen Zügen,
 Schön wie der Liebesgott, wenn er von seinen Siegen
 In Psychens Armen ruht, — wie Eunens Schläfer war,
 Als er, in ihrem einsamen Vergnügen
 Sie nicht zu stören, tief in süßen Träumen lag;
 Schön wie die schönste Nacht nach einem Sommertag!

Er liebte Pasitheen,
 Und Pasithea — zwar, sie wollte nichts gestehen,
 Allein man wußte doch, sie war ihm heimlich gut,
 Wie jezo noch manch artig Mädchen thut.
 Man sagt, er habe bloß, sie länger anzusehen,
 Sie oft bei hellem Tag auf Rosen eingewiegt
 Und, von des Aublicks Reiz besiegt,
 Indem er neben ihr geseßen,
 Sich und sein Amt so sehr dabei vergessen,
 Daß allgemeine Agrypnie
 Die Sterblichen befiel. Vergebens riefen sie
 Dem süßen Schlaf. Die Hippokraten
 Erschöpften fruchtlos Kunst und Müß;
 Das Uebel widerstand den stärksten Opiaten.
 Es griff zulezt sogar die Götter an,
 Und Zeus, der soust doch in den Schlummerstunden
 Vor Junons Aug' und Zunge Ruh gefunden,

fand keinen Augenblick, den Schwan
 Bei unsern Federn mehr zu machen,
 Und spielte nun, aus bösem Muth, den Trachen.

Kurz, die ganze Natur kam aus ihrem Geleise, und ihren
 Untergang zu verhüten, mußte auf ein schleuniges Mittel gedacht
 werden, den Gott des Schlags wieder einzuschläfern. Man fand
 kein zuverlässigeres, als ihn unverzüglich mit der schönen Pasithea
 zu vermählen. Die Hochzeit wurde in größter Stille vollzogen.
 Die Grazien führten die erröthende Braut an den Eingang
 seiner Grotte; in wenigen Minuten schlossen sich die Augen
 des kleinen phlegmatischen Gottes, und die ganze Natur entschlief.

Ein so schläfriger Gemahl würde, wir gestehen es, nicht viele
 sterbliche Schönen glücklich machen, und vielleicht der sprödesten
 Tugend am Gefährlichsten sein. Nur die sanfteste unter den
 Grazien war dazu gemacht, einen Gemahl liebenswürdig zu
 finden, der, wenn ihre Küsse ihn weckten, kaum so lange wachte,
 um sie anzusehen und vor Vergnügen — wieder einzuschlafen.

Gleichwol sagt man, daß die Welt der Vermählung des
 Schlags mit der jüngsten Grazie diese süßen Träume zu danken
 habe,

Wobei der keusche Sinn
 Von Vesta's Priesterin,
 Wenn sie zu früh erwacht,
 Sich viel Gedanken macht
 Und doch aus Neubegierde —
 Wie Alles enden würde?
 Der Wiederkunft der Nacht
 Bei Tage schon entgegen gähnt
 Und sich nach ihrem Traume sehnt;

Die Träume, deren Scherzen
 In einsamen Nächten die Schmerzen
 Der jungen Wittwe betrügt
 Und unter günstigen Schatten
 Den wiedergefundenen Gatten
 In ihren Armen wiegt;

Kurz, Danae, im ganzen Träumereich
 Die angenehmsten Träume,
 Die, jungen Amornen gleich,

Dich unter Myrtenbäume
Und, wenn sie Zengen spüren,
In stille Grotten führen.

Wo Amor lachend sich versteckt,
Dann Abends Dich zum Baden
In laue Brunnen laden,
Wo, wenn der Freund der fliehenden Najaden,
Ein Faun, die dunkeln Büsche schreckt,
Dich Leda's Schwanz mit seinen Flügeln deckt.



Der verklagte Amor.

Ein Gedicht in fünf Gesängen.

Vorbericht.

Die Idee dieses Gedichtes, welches ebensowol als Musarion (zu welchem es als ein Gegenstück angesehen werden kann) nicht leicht unter eine schon bekannte Rubrik zu bringen ist, erschien dem Verfasser schon im Jahre 1771, und der kleinere Theil desselben wurde an einigen Winterabenden des besagten Jahres zu Papier gebracht. Wie Musarion, hatte es das Schicksal, einige Jahre bei Seite gelegt zu werden, bis es im Winter 1774 wieder hervorgesucht, vollendet und im siebenten Stücke des L. Merkurs dieses Jahres zuerst bekannt gemacht wurde. Es war anfangs in vier Bücher oder Gesänge abgetheilt; man hat aber, um ein besseres Verhältniß in Rücksicht der Größe zwischen den Gesängen zu bewirken, für gut gefunden, in dieser Ausgabe aus dem vierten Gesange zwei zu machen.

Erster Gesang.

Der große Tag war nun gekommen,
An dem im Götter-Parlament
Zu Sachen zwischen den Weisen und Frommen,
Als Klägern, an einem — und Amorn, den man Cupido nennt,
Beklagtem, am andern Theil, gesprochen werden sollte.
Die Götter versammelten sich, indem das hehre Signal
Des großen Donnerers siebenmal
Kings um die himmlische Burg durch heitre Lüfte rollte.
Sie schritten heran, Neptun vom alten Trözen,
Von Delos der schöne Apollo, und von den thrazischen Höhn
Der junge Bacchus, begleitet von Vater Silen
Auf seinem trägen Thier. Die Jägerin Diane
Verließ den waldigen Cynthus, und ihr geliebtes Athen
Minerva. Nicht von ihrem lahmen Vulcane
Geschleppt, von Mars im Triumphe geführt,
Schwamm auch Cythere daher in lustigem Morgengewande,
Nicht ohne List mit ihrem Gürtel geziert.
Die Götter von der fröhlichen Bande
Sehn ihr mit Lüsterheit nach, und Jeder nimmt sich vor,
Wohlfeiler nicht für sie, als um den Preis, zu sprechen,
Um welchen Pallas und Juno den goldnen Apfel verler;
Denn daß sie die Richter für ihren Sohn zu bestechen
Gekommen sei, zischeln die Frauen einander laut ins Ohr.
Die Klugheit räth, bei zweifelhaften Sachen
Die Rhadamanten sich voraus geneigt zu machen;
Und wem ist unbekannt, wie groß in diesem Stück
Der Schönheit Vorthail ist? Eogar der Hippiaßen
Verächtigte Kunst muß ihr den Vorzug lassen;
Sie überzeugt mit einem einzigen Blick.
Man zeige mir vor seinem neunzigsten Jahre

Den Cato oder Catinat,
Bei dem (vorausgesetzt, er leide nicht am Staare)
Ein schöner Busen Unrecht hat!

Indessen sich nun im großen Saale die Götter
Und ihre Damen nach und nach
Versammelten, Venus die Männer bestach,
Und Hermes, der Höfling, und Momus, der Spötter,
Der alten Besta die Stimme versprach,
War's ziemlich laut im zweiten Borgemach.

Die hohe Dienerschaft der Götter,
Der Adler Jupiter's und, stolz wie seine Frau,
Der in sich selbst verliebte Pfau,
Cytherens Spatz, Minervens Eule,
Apollo's Schwan und Einer, der schon grau
In Mutterleibe war, und den man just nicht gerne
Vor zarten Ohren nennt, — wiewol Freund Tristram-Sterne
In diesem Punkt, dem Himmel sei's geklagt!
Und noch in manchem Punkt nichts nach dem Wohlstand fragt —
Kurz und so züchtig als möglich gesagt,
Der Esel Silen's, verkürzten sich die Weile,
Die Welt, an der sie viel, sehr viel zu bessern sehn,
In eine andre Form zu gießen:
„Denn so,“ spricht Doctor Rauz, „so kann's nicht länger bestehn.
Nur lassen wir uns, um nicht am Ziel vorbeizuschießen,
Die kleine Mühe nicht verdrießen,
Bis auf den Grund des Grundes zu gehn.
Die Leute sind nicht klug, ist eine alte Sage,
Und nicht der Weisen allein, auch selbst der Thoren Klage;
Vom Spötter Lucian zu Gerhard Gerhardssohn,
Genannt Erasmus, ist Alles voll davon.
Akademien und Lyceen
Erschallen davon, beweisen's zum Greifen und zum Sehen,
In Duodez, in Quart, in Folio;
Man hört nichts Anders. Gut, Ihr Narren! ist ihm so —
Und daß ihm so ist, scheint vom Ganges bis zum Po
(Um ohne Noth die Beweise nicht zu häufen)
Consensus gentium zu besteifen
(Ein Argument, wovon nach Marcus Cicero
Sich billig aller Respect geziemet),
Nun gut, so sag' ich unverblümet:
Was hilft's den Narren, wenn Einer den Andern belacht,

Und Keiner weder sich selbst noch Andre weiser macht?
 Zwar hör' ich Diesen und Jenen, der sein Arcan uns rühmet:
 Ihr Herrn, probatum est! Wer kauft mein Elixir?
 Die Quintessenz der Weisheit aller Zeiten!
 Es führt die Grillen ab, vertreibt die Uebelkeiten,
 Stärkt Kopf und Herz — Sehr wohl! Wir wollen uns hier
 Nicht um des Esels Schatten zanken;
 Hilft Dein Arcan, so ist dafür zu danken;
 Nur zeig uns, Wundermann, die erste Probe an Dir!
 Kurz — denn wir andern Denker pflegen
 Auch unsre Worte, so leicht sie sind, zu wägen —
 Die Welt ist voller Narren, darin stimmt Jeder mir bei
 (Nur mit dem Vorbehalt, sich selber auszunehmen);
 Doch, wie den Narren zu helfen sei,
 Ist immer noch das schwerste von allen Problemen.
 Mich kümmert es nichts; indessen sag' ich frei,
 Zeus thäte wohl, Notiz davon zu nehmen.
 Wär' ich an seinem Platz --“

Der Adler ihm ins Wort: „An seinem Platze?“ fällt
 „ein blinder Regent der Welt!
 Da wäre sie, ma Dia! wohl bestellt!
 Doch immerhin! Lass' sehn, an seinem Platze,
 Was thätest Du, Herr Kauz?“ —

„Man wähne nicht, ich schwache
 Aus Blaue hinein! ich stehe zu meinem Sake.
 Der Grund des Uebels ist: Die Leute denken nicht,
 Nicht oder nicht genug und selten, wo sie sollen;
 Allein das Mergste ist, auch wenn sie denken wollen,
 Verhindert sie an dieser großen Pflicht
 Die Sinnlichkeit, besonders das Gesicht.
 Um tief zu denken, darf uns nichts von außen stören,
 Und was zerstreut so sehr als Licht?
 Wie leicht wir Denker es entbehren,
 Kann Euch mein eignes Beispiel lehren.
 Zwei Sinne oder drei aufs Höchste sind genug
 Zum Hausgebrauch; was soll das Auge dienen?
 Was ist es, als ein Quell von Irrthum und Betrug?
 Kurz, Eure Leute sind, bloß weil sie sehn, nicht klug;
 Die Augen, wär' ich Zeus, die Augen nähm' ich ihnen.“ —
 „Die Augen?“ zwischert ihm Cytherens Vogel zu,
 „Und dies, um klüger zu sein? Ich denke nicht wie Du!

Gesezt, wir würden dabei fürs Raisonniren gewinnen,
 An Wohlsein, glaube mir, Kauz, gewännen wir nicht viel.
 Wir Spaken halten's mit den Sinnen
 Und gäben um alles Andre nicht einen Pappenstiel.
 Dank sei der Göttin, die uns von ihrem Nektar zu naschen
 Freigebig erlaubt! wir wenden das Dasein besser an,
 Als Grillen in hohlen Nesten zu haschen.
 Wir leben ohne Zweck und Plan
 In stolzer Freiheit von allen andern Gesezen,
 Als, was uns lüstert, zu thun. Ist's wohl oder übel gethan
 In Andrer Augen, das sicht uns wenig an.
 Was kümmert's uns, wenn wir uns nur ergehen,
 Ob unser Zetergesang dem Hausherrn wohlgefällt,
 Von dessen Dache wir in Besiz uns setzen,
 Und wer das Feld für uns bestellt,
 Worin wir die Schnäbel an jungen Erbsen wezen?
 Kurz, unsre geringste Sorge ist, ob wir Pflichten verlegen,
 Und unser ist dafür die Welt!
 Willst Du, Freund Kauz, deswegen uns Narren schelten,
 So lachen wir dazu; uns ist's Philosophie!
 Die Worte, wie Du weißt, sind Alles, was sie gelten.
 Nur, daß wir zu Narren uns denken, dazu belehrt Du uns nie!
 Mehr sag' ich nicht. — Was hältst Du von der Sache,
 Herr Nachbar mit dem langen Ohr?"

„Ich?“ gähnt das träge Thier und reckt die Ohren empor,
 „Nicht daß ich besser mich als andre Leute mache,
 Doch großen Dank Dem, der mich Esel werdenieß!
 Ich möchte nichts Anders sein, wenn man mich wählen ließ'.
 Ich denke — Nichts und finde, daß Nichtsdenken
 Ein trefflich Mittel ist — sich über nichts zu tränken.
 Ich trage meinen Herrn und seinen Schlauch dazu
 Und käue meine Disteln in Epikurischer Ruh;
 Giebt's Feigen oder Maccaronen,
 Nun, desto besser! wo nicht, so gilt mir's einerlei;
 Ihm nachzusinnen, mag sich nicht der Mühe verlohnen;
 Ununtersucht glaub' ich, das Beste sei,
 Was vor mir liegt, und bis zur Schwärmerei
 Hat weder Liebe noch Haß kein Esel je getrieben.
 Doch wer mir nachgesagt, ich sei
 Ein Narr gewesen und zwischen zwei gleichen Bündeln Heu
 Mit offnem Maul unschlüssig stehn geblieben,

Mag sein, er ist zum Doctor übrig klug,
 Allein zum Esel hat er nicht Verstand genug!
 Daß wir die Kunst der Musen lieben,
 Ist kein Verdienst vielleicht bei einem solchen Ohr;
 Und ziehn wir Mozart's Schwierigkeiten
 Und Schweizer's Gesänge den schnarrenden Dudelsack vor,
 So wird es uns gewiß kein Weiser übel deuten.
 Wohl dem, der sich um einen kleinen Preis
 Am Schlechten selbst zu laben weiß!
 Seid nur, wie wir, nicht allzu zart im Wählen,
 So kann es Euch nie an Vergnügen fehlen —
 Dies in Parenthesi! weil ich de gustibus
 Mit Niemand hadern will. — Und also, um zum Schluß
 Zu kommen, meint' ich unmaßgeblich:
 Erwirte Zeus die ganze Menschenchaar
 Zu Meinesgleichen, Paar und Paar,
 Der Schade wäre unerheblich,
 Und für die größte Zahl der Vortheil sonnenklar.“
 „Vortrefflich!“ ruft der Vogel, der die Keile
 Des Götterkönigs trägt, „den Esel lob' ich mir!
 Es lebe das naive Thier!
 Was der verbuhlte Spaß und die gelehrte Gule
 Nur zu verstehen gab, sagt Langohr rund heraus.
 Ich hörte in Zenon's Halle einst einen Bocksbart schwätzen,
 Und, in der That, es kam auf Eins hinaus.
 Beim Donner! eine Welt von lauter Eulen, Spaxen
 Und Eseln müßt' ein feines Weltchen sein!
 Mir leuchtet die Erfindung ein;
 Noch heute soll dem Oberherrn der Erden
 Beim Schlafengehn Bericht erstattet werden;
 Wer weiß, wozu er sich entschließt,
 Wenn unsre liebe Frau bei guter Laune ist.
 So viel ist ausgemacht, er würde
 Der Weltregierung lästige Bürde,
 Die jetzt ihm oft die Galle schwellt,
 Sich selbst dadurch unendlich leichter machen.
 Was würde bei dieser neuen Organisirung der Welt
 Nur blos an Mützen erspart? Und uns im Sternensfeld,
 Was blieb' uns zu thun, als Schmausen und Tanzen und Lachen?
 Der Esel lebe hoch und seine beste Welt!“
 Indeßnen daß man hier so stark philosophirte,

Saß Junons Pfau auf einem Polster da,
 Dem größten Spiegel des Saals gegenüber, und amüßte
 Sich mit dem Bilde, das ihm daraus entgegensah.
 Apollo's Schwan, erzogen unter den Musen
 Und zärtlicher als der beste, der je am Strymon sang,
 Lag schmeichelnd ihm zu Füßen und schlang
 Den langen buhl'rischen Hals hinauf an seinem Busen.
 Er hatte von Leda's Schwan die Stellung abgesehn.
 „O Schönste,“ läspelt er ihm mit schmachtendem Flötengeton
 (Zum Zeichen, wie weit der Taumel bei Dichtern gehen könne,
 Verwandelt der Schwärmer den Pfau in eine Pfauenhenne),
 „Die Welt, o Schönste, die Welt mag meinethalben gehn,
 So gut sie kann; Projecte bessern selten,
 Und wirklich find' ich nicht sehr viel an ihr zu schelten;
 Sie scheint zur Rosenzeit, zumal bei Mondenlicht,
 Mit Allem dem so übel nicht;
 Und sie für mich zur besten aller Welten
 Zu machen, möcht' ich mir von Zeus nur Eins erslehn,
 Nur Dich, o Schönste, Dich ewig aus ebenso vielen Augen,
 Als man in Deinem Nade bewundert, anzusehn
 Und ewig den süßesten Tod aus Deinen Blicken zu saugen.
 Sehr neu, ich muß es selbst gestehn,
 Ist der Gedanke nicht; doch wollten Sie vergönnen,
 Sie sollten gleich ein kleines Beispiel sehn,
 Welch einen frischen Glanz wir ihm ertheilen können.
 Mir sind, zumal für ein Sonnet,
 Die abgetragenen Ideen
 Die liebsten; aber sie zu drehn,
 Zu drehn, Madam, zu drehn — o, diese Kunst versteht
 Nicht jeder kaiserlich belorbte Poet!
 Geruhn Sie —“

„Nein, Herr Schwan! Und wäre Dein Sonnet
 Auf einer Drechselbank gedreht
 Und düftete lauter Zimmt und Amber
 Wie Mühlport oder Lohenstein,
 Wir müssen fort! Man winkt uns aus der Antichambre
 Zur Audienz im Götterrath hinein.“

Zweiter Gesang.

„Nach Standesgebühr, geliebte Brüder, Vettern
 Und Söhne, auch Schwestern, Basen und Töchter lobesam,
 So sprach jetzt Zeus vom Thron zu den ringsum stehenden Göttern,
 „Ich war zu jeder Zeit Processen herzlich gram
 Und nie ein Gott von vielen Worten;
 Um also kurz zu sein, so ist Euch Allen kund,
 Wie lange schon Minerva und Consorten
 Mit Klagen gegen den Sohn der Frau von Amathunt
 Olymp und Erde betäuben. Er macht es wirklich so bunt,
 Und täglich laufen von allen Enden und Orten
 So viel Beschwerden bei Uns ein,
 Daß Unser Richteramt Uns wehret,
 Ihn länger nachzusehn. Beklagter, dem der Schein
 Vorhin nicht günstig war, erschweret
 Durch Troken noch die aufgehäuſte Schuld;
 Sein Uebermuth zerreißt die Dämme der Geduld.
 Was hielt ihn ab, sich vor Gericht zu stellen?
 Ihr wiſſet, was in solchen Fällen
 Sonst Rechtens ist. Jedoch, der ganzen Welt
 (Die es theils ohne Scheu, theils heimlich mit ihm hält)
 Zu zeigen, daß Wir ihn nicht ungehört verdammen,
 Ermangelten Wir nicht, den Vater Sanchez dort
 Ihn ex officio zum Anwalt zu bestellen.“
 „Papa,“ fiel Venus hier dem Donnerer ins Wort,
 „Den Anwalt will ich mir im Namen meines Knaben
 Aus Gründen sehr verbeten haben.“
 „Warum, mein Kind? Wenn ich nicht irrig bin,
 Sind Naſo selbst und Peter Aretin
 In Deinen Angelegenheiten
 Nur arme Laien gegen ihn.“

„Ich war,“ erwidert sie, „den tief gelehrten Leuten
 Von seiner Gattung niemals gut
 Und fühl' in mir, auch ohne Doctorhut
 Für meinen Sohn im Fall der Noth zu streiten,
 Beruf und Fähigkeit und Muth.“

„Gut, gut, mein Töchterchen, gut! Um uns nicht aufzuhalten,
 Thut, was Ihr wollt!“ — Er spricht's und winkt dem Alten,
 Der einem Megipan an Bart und Miene glich,
 Zum Saal hinaus. — Und nun erhoben sich
 Hier Pallas, Hymen dort, als Sprecher an der Spitze
 Der Klägerschaft, von ihrem Polsterfize;
 Minerven folgt Aurora und Dian',
 Und neben Hymen hinkt der gute Mann Vulcan.
 Frau Pallas räuspert sich, wirft ihren Schleier zurücke,
 Macht einen tiefen Knix und fängt zu reden an;
 Nur schade, daß man das, was ihre sprechenden Blicke,
 Was Augenbraunen und Arm und Hand dabei gethan,
 Das ist gerade das Beste, nicht übersetzen kann.

„Wir sehen uns, Vater Zeus und Ihr Unsterblichen alle,
 Indem wir hier vor Euch als Amor's Kläger stehn,
 Im außerordentlichsten Falle,
 Worin sich Kläger je gehehn.
 Es fällt uns schwer, uns selbst zu überzeugen,
 Daß unsre Klage möglich sei;
 Wir stehn verwirrt und möchten lieber schweigen.
 Doch, schwiegen wir, so weckt uns das Geschrei
 Der Erde, des Olymps für die gemeine Sache:
 Wir dulden zu lange schon und fordern endlich Rache!
 Und gegen wen? Ist's glaublich? Kann es sein?
 Kaum glauben wir's dem Augenschein;
 Und welche Meinung wird die Nachwelt von uns haben?
 Die Harmonie der Dinge wird gestört,
 Die Tugend ausgezischt, der Götterstand entehrt,
 Die ganze Schöpfung umgekehrt,
 Und Alles dies von wem? — von wem? — Von einem Knaben,
 Der, bloß damit kein Unfug unverübt
 Von ihm gelassen sei, für einen Gott sich giebt,
 Wiewohl Cythere selbst zu ihm sich zu bekennen
 Erröthet — wenigstens, aus einem Nest von Scham,
 Indem sie ihm erlaubt, sich ihren Sohn zu nennen,
 Uns nie gestand, woher sie ihn bekam.

Und er? was darf nicht Amor sich erschrecken?

Er prahlt noch mit der Dunkelheit,

Die seinen Ursprung deckt! Die Nacht, hört man ihn sprechen,
Hat lange vor der Götterzeit,

Als Alles Chaos war, mich ersten Gott geboren.

Und denket nicht, er prahl' in diesem Ton

Aus Unverstand bei Kindern nur und Thoren:

Der schlaue Bube zieht davon

Den Vortheil, unter dem Namen des himmlischen Amor's, in
Seelen

Von besserer Art sich heimlich einzustehlen;

Zu Seelen, denen er als Aphroditens Sohn

Nicht nahe kommen darf. Um diese zu berücken,

Entkörpert sich der Schalk und spielt den reinen Geist,

Spricht Metaphysik, schwätzt von himmlischem Entzücken,

Von einer Liebe, die sich mit bloßem Anschau'n speist,

Von Flammen, worin sich alle Begierden verzehren,

Und wie die Seelen, durch ihn aus ihrem Klauenstand

Zu Schmetterlingen entwickelt, ins unsichtbare Land,

Das sie geboren, wiederkehren.

Der Heuchler! Macht er nicht Dianens Nymphen weis,

Es bleibe, wenn sein Geist nach ihrem Busen schiele

Und sich zum Urbild der Busen empor gezogen fühle,

Sein Blut dabei so kalt wie Alpeneis?

Ist gleich die Schlinge zu sichtbar — ein kluges Mädchen zu fangen,

So bleibt doch zuweilen daran ein blödes Gimpelchen hängen.

„Doch dieses Alles ist, wiewol bereits zu viel,

Mit dem, was uns zur Klage zwinget,

Verglichen, bloßes Kinderspiel.

Wo ist ein Platz im Himmel und auf Erden,

Den Amor's Trevel nicht entweicht?

Wo ist der Sterbliche, wo der Gott, der nicht Beschwerden

Zu führen hat? Ihr Alle wißt, wie weit

Sein Muthwill' es sogar mit unserm Stande getrieben,

Und wie die Unschuld selbst nicht sicher vor ihm geblieben.

Geseht auch, sie verwahre sich

Vor seinem Pfeil, was kann vor seiner Ratterzunge

Sie schützen? Ach! ihr unsichtbarer Stich

Dringt selbst durch meinen Schild! Wie pflegt der wilde Junge

Beim Faunensfest, wenn auf der Mänas Schooß

Der Wein ihn schwärmen macht, uns Andern mitzuspielen?

Ihm ist, sein Mütthchen abzukühlen,
 Hestia nicht zu fromm und Juno nicht zu groß.
 Hoffst nicht, durch Weisheit ihn zur Ehrfurcht zu vermögen!
 Seid ohne Tadel, seid Latonens Tochter gleich:
 Wenn Alles fehlt, so weiß er Euch
 Endymion's Schlaf zur Last zu legen.
 Doch diesen Muthwill könnte man
 Auf Rechnung seines Alters schreiben;
 Und da sein Witz uns doch nicht treffen kann,
 So möcht' er immerhin, um minder schädlich zu bleiben,
 Mit Lästern sich die Zeit vertreiben;
 Allein den Unfug auszustehn,
 Den sein Gewerb in unsrer Herrschaft stiftet,
 Und, was wir Gutes thun, stets ohne Frucht zu sehn,
 So lang' er ungestraft die Sittenlehre vergiftet,
 So lang' er singen darf: „ein Becher und ein Kuß
 Könn' einen Sterblichen froher und, nach Gestalt der Sachen,
 Selbst besser, als er war, und zehnmal klüger machen
 „Als alle Philosophien der Weisen in es und us,“
 Was dünkt Euch, selige Götter, von solchen Sittensprüchen?
 Kein Wunder, daß er längst damit
 Die Monarchie der Welt erschlichen!
 Ein Lehrbegriff von diesem Schnitt
 Wird nie an Schülern Mangel haben;
 Den jungen Dirnen und den Knaben,
 Um deren Sinn die erste Wolle spielt,
 Scheint nichts so gründlich. — „O, man fühlt,
 Man fühlt ja,“ rufen sie, „die Wahrheit seiner Lehren!“
 Nun sagt mir, werden sie der Weisheit Stimme hören,
 Wo Amor solche Schulen hält?
 Wollt Ihr die Früchte sehn? Schaut nieder auf die Welt,
 Die Ihr regieren sollt, und seht sie von Cytheren
 Und ihrem Söhnchen so bestellt,
 Als ob wir Andern nichts als Figuranten wären.
 Wer präsidirt im Rath und im Gericht?
 Wer hat die Gnaden auszuspenden?
 Ich und Atræa wahrlich nicht!
 Cupido wälzt mit seinen Kinderhänden
 Den Erdenball, sein Spiel; das Glück
 Von einem ganzen Volk entscheidet
 Durch seinen Einfluß oft der Blick

Von einer Pompadour: sie winkt den Helden zurück,
 Und ihr Adonis wird in einen Mars verkleidet,
 Der, trotz Homer's Achill, ein Fest
 Besorgen kann und sich, wie Paris, jagen läßt.
 Bewundern wir uns noch, wenn wir den Scepter sehen,
 Der unterm Mond die Herrschaft führt,
 Daß alle Dinge dort so widersinnig gehen?
 Mich wundert nicht, daß er schlecht, nur, daß er nicht schlechter
 regiert.

Das Nestchen von Weisheit, das noch aus jener guten alten
 Saturnszeit sich bis hieher erhalten,
 Biewol schon längst der Geist davon
 Versflogen ist, erweist noch seine Tugend.

Doch selbst den kleinen Rest von jener goldenen Jugend
 Der ersten Welt mißgönnt Cytherens Sohn
 Dem Erdenvolk. Sein Thorenreich zu gründen,
 Soll jede Spur der Sittlichkeit
 Und Unschuld aus der Welt verschwinden.

Fortunens Freunde haben sich
 Zu diesem großen Werk vorlängst mit ihm verschworen.
 Die Musen, zu meinen Gespielen geboren,
 Die Musen selbst entehren sich und mich,
 Seitdem sie Amorn zum Führer erkoren.
 Und ach! die Weisen sogar, die Weisen haben verloren,
 Was ihren Orden sonst den Thoren
 Verhaßt und fürchterlich gemacht.

Der Ernst ist lächerlich, der von den Pythagoreu
 Das Zeichen war. Jetzt trinkt man, scherzt und lacht
 Und salbt sein Haar und kränzt mit Rosen die Scheitel,
 Ruft mit Diogenes: der Menschen Thun ist eitel!
 Und nennt sich Philosoph und wird dafür erkannt.
 Was soll ich sagen, nachdem der Fürst der sieben Weisen,
 Ein Mann, der fähig war, bis in das Wunderland,
 Wo Isis thront, der Weisheit nachzureisen,
 Ein Solon selbst, Lyäen und Amorn anzupreisen
 Und, was noch schlimmer ist, in seinem siebzigsten Jahr
 Ihr Priester zu sein noch nicht zu weise war!
 Und wie? Den Mann, den Delphi für den besten
 Der Griechen erklärte, den Mann, der meinem Athen
 Den hohen Plato erzog, bei wenig ehrbaren Festen
 Zum Lehrer, muß ich es gestehn?

Von einer Tänzerin herabgesetzt zu sehn:
 Sprecht, wie gefällt Euch dies? Und doch sind's Kleinigkeiten;
 Sein Liebling Xenophon macht uns noch mehr bekannt:
 Er läßt ihn gar zu einer Dirne schreiten,
 Die als Modell für junge Künstler stand.
 Ein Knabe hatte sie unsäglich schön genannt:
 Gut, spricht der weise Mann, so werden wir, zu wissen,
 Wie schön sie ist, die Augen brauchen müssen.
 Der Griechen Lehrer geht, die Jünger hinterdrein,
 Am hellen Tag bei einer Laiz ein
 („Ein Andrer,“ fällt der Spötter Momus ein,
 „Ein Andrer wäre bei Nacht zum Mindesten eingegangen“),
 Und, für die Augenlust nicht undankbar zu sein,
 Was, meint Ihr, lehrt er sie? — Die Weisheit, Herzen zu fangen.
 „Nun, große Götter, spricht, ist's nicht die höchste Zeit,
 Dem Fortgang dieser Pest zu steuern?
 Der Unfug geht, beim Styx! zu weit;
 Was wird der Ausgang sein, wenn wir noch länger feiern?
 Verbannet Amorn, schließt ihn ein,
 Der Hain zu Amathunt mag sein Gefängniß sein;
 Dort laßt ihn, was er will, mit seinen Charitinnen
 Und Nymphen und Zephyretten und Amorinen beginnen!
 Ist nur um seinen Rosenhain
 Ein Zauberkreis, der ihm den Ausgang wehrt, gezogen,
 Kann er nur nicht heraus, und Niemand zu ihm ein,
 So spiel' er, wie er will, mit seinem goldnen Bogen
 Und singe bis zum Ueberdruß
 Von Ruß und Wein, von Wein und Ruß,
 Regiere Löwen oder Schwanen
 Mit seinem Rosenzaum und plappre von Dianen
 Und Ballas, was ihm wohlgefällt;
 Nur, Götter, nur befreit von ihm die Welt!“

Dritter Gesang.

Minerva schwieg, und mit verschämten Wangen
 Trat Hymen jetzt hervor. Die Wahrheit zu gestehn,
 Sein Aufzug gab kein mächtiges Verlangen,
 Aus Amor's Gold in seinen Dienst zu gehn.
 An Schönheit fehlt' es ihm nicht, wiewol sie etwas vergangen
 Und abgetragen schien; hingegen fehlt' ihm sehr
 Der Talisman, womit uns Amor's Schwestern fangen.
 Matt ist sein blaues Aug', und ohne Anmuth hangen
 Die Locken ihm um Stirn und Nacken her.
 Er hätte (Vesta selbst bemerkt es heimlich gegen
 Cybelen) ohne Furcht, zu viel darin zu thun,
 Vor seinem Spiegel sich ein Wenig säumen mögen.
 Doch im Vorbeigehn dies; denn nun
 Ist's um die Sache selbst, nicht um die Form zu thun.
 Vielleicht war's List, die schönen Richterinnen
 Beim ersten Anblick zu gewinnen —
 Zur Liebe freilich nicht; allein
 Er will auch nicht geliebt, bedau'rt nur will er sein,
 Und wirklich nur ein Herz von Stein
 War fähig, ihm so wenig zu versagen.
 „Ihr Götter,“ fängt er stotternd an,
 „Nach einer Pallas noch vor Euch zu reden wagen,
 Ist lähn, allein, was Amor mir gethan
 Und täglich thut, ist länger nicht zu tragen
 Und spornte wol zu lauten Klagen,
 Beim Hercules! selbst einen Stummen an.
 Ihr wißt, daß Themis, kurz eh sie der Welt enteilte,
 Noch zwischen ihm und mir das Reich der Liebe theilte.
 Er, sprach sie (weil sein Blick, der lauter Unschuld log,
 Die Herzenstrennerin betrog),

Er, sprach sie, soll es auf sich nehmen,
 Den jugendlichen Trotz des Mädchens zu bezähmen,
 Das, stolz auf seinen Reiz, in wilder Fröhlichkeit
 Der Liebe lacht und Hymen's Bande scheut;
 Und ihrem Seladon, dem seine Schüchternheit
 Mehr Schaden thut als ihre Sprödigkeit,
 Ihm geb' er Muth, sich freier auszudrücken,
 Und seinem Ton Musit und Feuer seinen Blicken.
 Er zwingt sie mit sanfter Uebermacht,
 Ihr fühlend Herz vergebens zu verhehlen.
 Doch hüt' er sich, auch wenn die schönste Nacht
 Verzeiblicher der Sinnen Irrthum macht,
 In Hymen's Grenzen sich verräthrisch einzustehlen!
 Er soll in einer jungen Brust
 Den sanft sich sträubenden verschämten Wunsch entfalten,
 In Hymen's Arm die unbekannte Lust
 Des Mutternamens zu erhalten.

Ein Kuß, zum Pfand von ihrem Liebesbund,
 Mag ihm verwilligt sein, nur niemals auf den Mund;
 Was weiter geht, das bleibt, nach unsrer Alten
 Wohlloblichem Gebrauch, dem Hymen vorbehalten.

„So, Götter, sollten wir in aller Ehrbarkeit
 Und Eintracht unser Amt verwalten;
 Und thäte Amor nicht, o welche goldne Zeit!
 Doch sehet selbst — der Sache Kundbarkeit
 Kommt, leider, meiner Scham zu Statten! —
 Was mir der Schalk für Abbruch thut;
 Wozu er, wenn sein Pfeil das jugendliche Blut
 Zu Feuer macht, in kupplerische Schatten,
 Da, wo die Rose verliebt sich um die Myrte schränkt,
 Die junge Unschuld lockt, die an nichts Böses denkt;
 Mit welchem grausamen Vergnügen,
 Wenn sie der Arglist sich am Wenigsten versieht,
 Er über ihr fein Garn zusammenzieht;
 Wie er, die Wachsamkeit der Klügern zu betrügen,
 Sich stellt, als ließ' er sich besiegen,
 Und jeden warnenden Verdacht
 Einschläfert oder gar zu seinem Freunde macht;
 Wie oft er seine Masken tauscht,
 Und wie geduldig der Schalk die Schäferstund' erlauschet;
 Mit welchem Fleiß (nach mehr als Tausend Einer Nacht,

Worin der schlaue Gast Bemerkungen gemacht,
 Die ihm zu schlechtem Ruhm gereichen)
 Er die Verführungskunst in ein System gebracht,
 Dem wenige an Gewißheit gleichen;
 Und wie es nun — Ihr Schönen wißt,
 Ich übertreibe nicht — beinah unmöglich ist,
 Dem Tausendkünstler auszuweichen!
 O Unschuld, holde Schüchternheit
 Und süße Scham, Beschützerin der Tugend,
 Wo seid Ihr hingeflohn, seit Amor unsre Jugend
 Belehrt, daß Ihr Blodigkeit
 Und Vorurtheil und bloße Larven seid!
 Seit dieser Zeit, ich schwör' es bei den Flüssen
 Des furchtbarn Styr! hat Hymen nichts zu thun,
 Als, gleich dem Gott des Schlafs, auf seinem Pfühl zu ruhn;
 Cupido lehrt die jungen Nymphen küssen
 Und lehret sie so gut, daß mir
 Nichts, das sie nicht schon besser wissen,
 Zu lehren übrig ist. Und nun verwundern wir
 Uns noch, wenn Weiber — wie wir sehen,
 Aus Töchtern dieser Art entstehen?
 Wenn Messalinen und Poppäen —
 Verzeiht, Göttinnen, mir; allein mein Herz ist voll,
 Und meinen Schmerz hat noch kein Gott gefühlet!
 Daß ich, wenn Amor mich bestichlet,
 Ihm noch dazu die Fackel halten soll,
 Besteht, das ist zu viel für einen Gott von Ehre!
 Auch sag' ichs öffentlich: wosern mir nicht in Zeit
 Genug geschieht, und volle Sicherheit
 Fürs Künftige gegeben wird, so lehre
 Ich meine Fackel um und lösche sie und bin
 Nicht Hymen mehr! Sei Hymen meinethwegen,
 Wer Schultern hat, die dies ertragen mögen!
 In eine Gruft des rauhesten Apennin
 Will ich zurück mich ziehn und ein Gelübde schwören —
 („Beim ersten Tritt von einem Mädchenfuß,
 Den er im Schnee erblickt, ganz sachte umzukehren,“
 Erriecht Bacchus laut genug, daß man ihn hören muß)
 Und, sag' ich, ein Gelübde schwören,
 Der Weiber und des Weins auf ewig zu entbehren!“
 „Das ist ein grausamer Entschluß,“

Erwidert lachend Bronius;

„Das heiß' ich Amor's Schuld an Deinem Leibe rächen!“ —

„Sei unbesorgt,“ versetzt der Gott von Lampfacus,

„Ich weiß, wie man ihn fangen muß;

Er soll mir bald aus anderm Tone sprechen!“

Der Gott der Ehen schwieg, und unversehens trat

Der Spötter Momus auf und bat

Um günstiges Gehör. „Ihr Götter und Göttinnen,“

So fing er an, „Ihr wißt, mir liegt

Daran sehr wenig, wer in dieser Fehde siegt;

Ich werde nichts dabei verlieren noch gewinnen.

Ich bin dem Hymen gut, ich bin auch Amorn gut;

Sie geben Beide mir zu lachen,

Und, frisches Blut vel quasi uns zu machen,

Ist keine Panacee, die bessere Wirkung thut.

Kurz, wider oder für, am Ende bin ich immer

Freund der Person, der Sache Feind,

Und selbst mein Spott ist herzlich gut gemeint.

Ich sehe, daß das Frauenzimmer,

Das gegen Amorn hier mit Hymen sich vereint,

Aus Sittsamkeit nicht Alles sagen wollte,

Und Schwager Hymen hat, vor Eifer, wie es scheint,

Das Beste, was er sagen sollte,

Vergessen. Oder ist's vielleicht nicht ahndenswerth,

Wie mit uns Göttern selbst der kleine Schalk verfährt?

Ich sage nicht, wer Leda's Schwan gewesen,

Nicht, wer Alkmenen eine Nacht

Drei Sommertage lang gemacht:

Die Dichter geben uns nur zu viel davon zu lesen,

Und unser Ruhm gewinnt nicht sehr dabei;

Indessen gilt der Vorwurf freilich — Allen.

Die Hand aufs Herz und ohne Gleißnerei!

Wer unter uns ist nie in Amor's Netz gefallen?

Wird nicht der Besta selbst ein Buhler vorgerückt,

Den weder Frau noch Jungfrau gern gestehet?

Daß just Silen's Grauschimmel drein gekrähet,

War sehr viel Glück für sie; allein es glückt

Nicht immer so; und, hätt' er nicht gekrähet,

Wer sagt uns, hätte man den Buhler fortgeschickt?

So spricht die böse Welt! Man hat nicht immer Zeugen

Von seinem Widerstand, und eine einzige Nacht

Hat große Tugenden schon um ihren Ruf gebracht.
 Man darf Selenen nur von ihrem Wagen steigen
 Und sich dem schlummernden Endymion nähern sehn,
 Sie darf aus Neugier nur auf ihn herab sich beugen,
 So ist es schon um sie geschehn,
 Sie hat nichts mehr im Wahn der Leute zu verlieren;
 Und sollte gar ihr Mund den seinigen berühren,
 So nennt, verlass't Euch drauf, die Welt es einen Kuß;
 Und weh ihr dann, wenn ein Ovidius
 Den Einfall kriegt, das Märchen zu brodiren!
 Wir wissen insgesammt, wie weise Pallas ist;
 Und dennoch zischelt man von einem feinen Knaben
 (Mit Drachensfüßchen zwar), den sie aus einem Zwist
 Mit Mulcibern soll aufgelesen haben;
 Man spricht nicht gerne laut davon.
 Sie wand sich, sagt man, los — und doch fiel Erichthon
 Nicht aus dem Mond herab. Sein Dasein macht die Sache
 Nicht besser. Hatte, wie sie spricht,
 Das kleine Mittel ding von Feuergott und Drache
 Kein näher Recht an ihre Mutterpflicht,
 Was trieb sie an, in ihrem eignen Tempel
 Den Findling zu erziehen? Man schiebt doch gern den Schein
 Und mag an den verhaßten Stempel,
 Desß Bild der Unhold trägt, nicht gern erinnert sein.
 Doch freilich lehrt ein neueres Exempel
 Der Götterkönigin, daß gegen Amor's List
 Die strengste Sprödigkeit noch unzulänglich ist.
 „Sie sollte sich mit Ganymeden,
 Der so verhaßt ihr ist, vergehn?“
 Gut! wenn uns nicht die Danaen und Leden
 Zur Rache reizten! — Zwar hat Niemand zugeseh'n,
 Und Iris schweigt, allein die Wände reden.
 Des Himmels Chronik ist ein Wenig ärgerlich;
 Wenig davon! Doch, daß die Damen nicht
 Nicht etwa für partiisch halten,
 Wer weiß die Kurzweil nicht, die Amor täglich sich
 Mit unsern Herren macht? Die komischen Gestalten,
 Zu die er, wann und wo und wie es ihm gefällt,
 Uns übersetzt? Wie klein von uns die Welt
 Um seinetwillen denkt, und, wenn sie uns verachtet,
 Wie Recht sie hat? — Der Kriegsgott, spricht man, ist

Der Gott nicht mehr, der Krieg für Lustspiel achtet,
 Der Hunger, Durst und Schmerz als Kleinigkeit betrachtet,
 Und dem, wenn ja sein Aug' auf eine Stunde sich schließt,
 Der harte Grund ein Schwanenlager ist:
 Ein Weichling, der an Venus' Busen schmachtet,
 Ein Atlys ist er, ein Bathyll,
 Bei Grazien und bei Liebesgöttern
 Entwöhnet von den Donnerwettern
 Der wilden Schlacht, gepflegt auf Rosenblättern;
 Und rafft er auch einmal sich auf und will
 Sein, was er war in Hektor's Heldentagen,
 So fühlt er bald die Sehnen ihm versagen.
 Apollo selbst, der Gott der hohen Schwärmerei,
 Die jene schönen Thaten zeuget,
 Auf deren Stufen man zum Sitz der Götter steigt,
 Ist nicht Apollo mehr. Die Zeiten sind vorbei,
 Da sein Geschäfte war, die Wilden
 Am Rhodope zu Menschen umzubilden,
 Da Löwen sich, wenn seine Leyer klang,
 Entzückt zu seinen Füßen schmiegeten,
 Da Steine, wie beseelt von seinem Zaubergesang,
 Sich tanzend in einander fügten,
 Und durch der Dichtkunst süßen Zwang
 Denkalion's Stamm aus Wäldern sich entfernte,
 Gefellig ward und Götter ehren lernte.
 Entgöttert schleicht im Hain, am Rosenbach,
 Der Musengott den Schäferinnen nach;
 Der von den Sphären sang, besingt jetzt junge Busen,
 Singt von des Rufses Wunderkraft,
 Und ihrem Führer gleich, berauschen seine Musen
 Mit Amorn sich in süßem Traubensaft.

„So könnt' ich, liebe Herrn und Brüder,
 Das ganze Götterchor durchgehn;
 Allein es möchte leicht Satiren ähnlich sehn,
 Und diese waren mir, Ihr wißt es, stets zuwider.
 Ich bin fürwahr kein Rigorist;
 Indessen geb' ich zu bedenken,
 Ob Amor's Lust zu losen Ränken
 Des Uebels einzige Quelle ist.
 Es wäre viel davon zu sprechen;
 Doch Schweigen hat, wie Reden, seine Zeit.

Des Rangen Ungebundenheit
Bleibt allemal ein Polizeigebrechen.
Man muß ihm Einhalt thun. Nur wie? ist überhaupt,
Wo man verbessern will, zumal in Sachen
Von dieser Häßlichkeit, viel schwerer, als man glaubt.
Man kann so bald aus übel ärger machen!
Bedenket also wohl, Ihr Herren, was Ihr thut!
Ein Schluß ist freilich leicht zu fassen,
Zumal um Tafelzeit; allein sich reuen lassen,
Was man gethan, steht Göttern gar nicht gut.“

So sprach der Patriarch der Spötter,
Der im Besitze war, die andern sel'gen Götter
Und all ihr Thun zu tadeln und zu schmähn;
Und weil es leichter war, ihn seitwärts anzusehn
Und stumm zu sein, als ihn zu widerlegen:
So thaten auch die Damen, die es traß,
Was sie in solchen Fällen pflegen.
Die Eine stellte sich, als könnte sie dem Schlaf
Nicht widerstehn und schloß die Augenslider;
Unachtsam gaßt die Andre hin und wieder,
Spielt mit den Fingerchen an ihrer schönen Hand,
Bespiegelt sich, berichtiget ein Band
An ihrem Laß und flüstert Kleinigkeiten
Der Nachbarin ins Ohr, als ob sie viel bedeuten;
Die Fächer rauschen auf und zu,
Kurz, Keine thut, als ob sie Ohren habe.
Uns scheint dies nicht der Damen kleinste Gabe,
Wir wünschen ihnen Glück dazu.
Auch Vater Zeus läßt, ohne sich zu rühren,
Die Danaen sich zu Gemüthe führen,
Und Mars, so lang' der Panegyrikus
Ihm um die Ohren saust, scherzt achtlos mit Auroren,
Fragt, ob ihr Alter noch die Schlassucht nicht verloren,
Und trägt sich an zu ihrem Cephalus.

Der Musengott allein — man weiß, wie leicht die Galle
Den Dichtern schwillt — fährt zürnend auf und kräht,
Als ob die Nymphenwuth ihn plötzlich überfalle.
„Wie,“ ruft er, „wenn vielleicht ein Neimer sich vergeht,
Die Leyer zwingt, dem Liebesgott zu fröhnen,
Mit Baphos den Barnas vertauscht
Und statt der klaren Hippotremen

In Wein von Beaune sich berauscht,
 Soll es der Musen Chor, soll Phöbos es entgelten?
 Bekenn' ich mich zu jedem Dichterling?
 Und soll man mich für Amor's Sünden schelten?
 Wehweislich spricht Aesop: das schlimmste Ding
 In dieser besten Welt sei eines Narren Zunge —“
 „Halt, lieber Sohn!“ ruft Zeus vom Thron ihm zu,
 „Befänst'ge Dich und schone Deiner Lunge!
 Man kennt den Momus ja! Sei ruhig, goldner Junge!
 Ei! bringt so wenig schon Dich um die Seelenruh?
 Bemerkst Du nicht, wie unsre frommen Damen
 Des Spötters Neckerei'n so ruhig auf sich nahmen?
 Ich selber, wie Du siehst, ich thu',
 Als fühl' ich nichts, wenn er von hinten zu
 Mir Eins versetzt. Mit Leuten Seinesgleichen
 Giebt sich kein Kluger ab; man sucht ihm auszuweichen;
 Und kommt er dennoch uns mit seiner Britsche bei,
 Was hilft ein knabenhaft Geschrei?
 Das Klügste ist, sich schweigend wegzuschleichen.“

Vierter Gesang.

Die Götter schickten nun, bei wohlverschlossnen Thüren,
 Mit hohem Ernst sich an, in Sachen zu votiren,
 Als ein Getös' im Borgemach
 Das weitere Verfahren unterbrach.
 Kaum lauscht man stuzend nach dem Orte,
 Woher es kommt, so knarrt die goldne Pforte,
 Die Flügel rauschen auf, und siehe! Paar an Paar
 Schleicht lei' und schneckenhaft ganz Paphos und Cythere
 Zum Saal hinein: der Scherze leichte Schaar
 Mit düsterm Blick und ungebundnem Haar;
 Die Grazien, in lange Trauerflöre
 Wie Klageweiber eingehüllt,
 Drei ächte heilige Nituschen;
 Die Liebesgötterchen, vermunmt in Scaramuschen;
 Der ganze Zug ein wahres Bild
 Des Lustspiels, wo man — weint. Die ernstn Oberalten
 Des Himmels hatten Mühe, die richterlichen Fakten
 Auf ihrer Stirn in Ordnung zu erhalten.
 „Was wird daraus noch werden?“ dachten sie;
 „Vermuthlich hofft der Schalk, der selber zu erscheinen
 Sich nicht getraut, durch dieses Possenspiel
 Die Strafe von sich abzuleinen.“
 Allein sie schossen weit vom Ziel.
 Denn während daß zu beiden Seiten
 Die Karawan' im Saal sich auszubreiten
 Beschäftigt war, wer, meint Ihr, schloß den Zug?
 Mein Wunder, wenn das Herz den guten Göttern schlug.
 Cupido war es selbst und, o! so ganz Cupido,
 Als weder Raphael noch Guido,
 Wiewol des Gottes voll, ihn jemals dargestellt;

So schön, daß Vater Zeus für Ganymed ihn hält,
 Daß Junons großes Aug' noch eins so feurig spielet,
 Und Mutter Cybele, indem sie seufzend sich
 Erinnerte, wie sehr ihm Atlys glich,
 Zum zweiten Mal des Lieblings Wunde fühlet;
 So schön, so zart, so voll von ewiger Jugendkraft,
 Daß Mulciber in seine Vaterschaft
 Mehr Zweifel setzt als je, die Stirne sich besühlet
 Und grimmig bald nach Mars, bald nach dem Weingott schielet.
 So, Amor, schwebtest Du daher,
 Und Deinen Feinden sank der Muth beim ersten Blicke.
 Selbst Hymen spürt schon keine Galle mehr
 Und schmiegt verwirrt sich an Vulcan zurücke.
 Minerva nur blieb unerschütteret stehn
 Und machte Miene, ihr Lied von vornen anzufangen;
 Allein Zeus läßt es nicht geschehn
 Und nimmt das Wort, indeß mit feuerrothen Wangen
 Und halb gesenktem Augenlid,
 Wie Einer, der sich überwiesen sieht,
 Der Liebesgott sich vor dem Throne bückt.
 Dem Nymphchen gleich, das seine Fruchtbarkeit
 Zum Protokoll laut zu gestehn sich scheut,
 Allein, vom Augenschein gedrückt,
 Ein schüchtern Mittel ding von Weib und Mädchen steht
 Und, unserm Blick den Umstand zu entwenden,
 Der das verrätherische Blut
 Ihr in die Wangen pumpt, mit ihren beiden Händen,
 Was Venus zu Florenz mit einem Händchen, thut:
 So stand der lose Gast, den Heuchlerblick zur Erde
 Geheftet, da mit züchtiger Geberde,
 Als Vater Zeus beginnt: „Mein traurer Entelsohn,
 Es thut mir leid, allein sehr große Klagen
 Sind gegen Dich den Göttern vorgetragen.
 Komm, hurtig — denn die Tafel ruft uns schon —
 Was hast Du uns zur Gegenwehr zu sagen?
 Bring's in beliebter Kürze vor!“
 „Nichts, leider nichts!“ erwidert Cypripor;
 „Auch komm' ich nicht, mit losen Rednerstreich
 Ein mildes Urtheil zu erschleichen.
 Nur allzu wahr ist, was die Schmähsucht spricht;
 Und wollt' ich leugnen, spränge nicht

Aus Cuern Augen mir die Wahrheit ins Gesicht?
 Ja, ich bekenn' und leugne nicht:
 Das Aergste, was Ovid uns angedichtet,
 Ist ärger nicht, als was wir angerichtet,
 Ich und mein Hofgesind'. Wem ist es unbekannt?
 Gestohlen ward durch uns aus Pelops' schönem Land
 Der Leda Schwanentind; wir hezten am Skamander
 Um nichts und wieder nichts die Helden an einander;
 Wir steckten Iliön in Brand;
 Wir trugen Holz zu Dido's Scheiterhaufen;
 Wo Fürsten sich mit Bürgerhaaren raufen,
 Wo ein Eroberer in durchgeschwärmter Nacht
 Die schönste Königsstadt zum zweiten Troja macht,
 Um einen Kuß von Thais zu erkaufen:
 Mit einem Wort, wo eine Vüberei
 Verübt wird, seid gewiß, da sind auch wir dabei.
 Durch wen als uns ward — Jemand einst zum Farren?
 Zum Bock? Zum Schwan? zu Allem, was Ihr wollt?
 Und wird nicht um der Minne Sold
 Der Weise täglich noch zum Narren?
 Was braucht es Klagen und Verhör?
 Hier steh' ich, Götter, und bekenne,
 Bekenne, was man mich beschuldigt, und noch mehr;
 Verdien' ich noch, daß man mich störrig nenne?
 Allein, wie Pallas weislich sprach,
 Der Sünde folgt die Strafe billig nach.
 Verbannet will die weise Frau mich sehen;
 Verbannen will ich mich, ihr Wille soll geschehen!
 Ich selbst — ersparet Euch die Müh,
 Ein Urtheil über mich zu sprechen —
 Ich selbst will Euch an Amorn rächen.
 Kommt, meine Grazien, kommt, wir gehn;
 Sie wollen's so! kommt, gute Knaben!
 Die sollen scharfe Augen haben,
 Die hier uns jemals wiedersehn!"

Kaum ist das letzte Wort dem schönen Mund entfallen,
 So hebt Cytherens lose Schaar
 Sich in die Lust; die Trauermäntel fallen,
 In schönen Locken schießt der Charitiunen Haar,
 Und um die runden Hüften wallen
 Gewänder, Rosen gleich in angestrahlt'm Thau.

Sie ziehn in lieblichem Gewimmel,
 Von Zephyrn hoch getragen, durch den Himmel,
 Und wo sie fliehen, welkt sein reines Blau
 Und stirbt in freudeleerem Grau.
 Doch eh sie sich den Augen ganz entzogen,
 Zerbricht Cupido seinen Bogen,
 Wirft ihn herab und ruft den Göttern zu:
 „Gehabt Euch wohl! Wir wünschen Euch Bergnügen;
 An Amorn soll's gewiß nicht liegen,
 Wenn fürderhin nicht unbegrenzte Ruh
 Den Himmel wiegt. Nur wäthet nicht, Göttinnen,
 Daß, was er thut, er bloß zur Hälfte thu'.
 Ihr hofft vielleicht, dabei noch zu gewinnen,
 Weil doch mein Brüderchen von linker Hand Euch bleibt,
 Der, wie verlauten will, Euch stolzen Sultanninnen
 Oft ingeheim die Zeit vertreibt.
 Doch ihm das Reich zu übergeben,
 Das ich verlassen muß, verbeut
 Die Ehre mir und selbst die Sittigkeit;
 Wir werden ihn der Arbeit überheben!“

So sprach der Gott und lächelt' und verschwand.
 Die himmlische Synode stand
 Ein Wenig dummer da, als Mancher vor der Hand
 Dem Andern merken lassen wollte.
 Man that sein Möglichstes, um gutes Muths zu sein.
 Doch was man kann, und was man können sollte,
 Trifft, wie Ihr wißt, nicht immer überein.
 Gleich bei dem ersten Mahl schleicht sich die Langweil' ein,
 Wie sehr die Götter auch sich quälen,
 Ein düstres Borgefühl durch übertriebnen Schein
 Von Lustigkeit einander zu verhehlen;
 Vergebens! denn sogar der Götterwein
 Erfreuet nicht das Herz, wenn Amor's Schwestern fehlen.
 Man ißt und weiß nicht was, man lacht und fragt warum,
 Man öffnet weit den Mund, will reden und bleibt stumm.
 Der Witz verläßt den Gott der Musen,
 Die Munterkeit den Gott des Weins;
 Mercur ruft Heben stets: noch Eins!
 Und gassit, indem er trinkt, nach — Vesta's plattem Busen.
 Vergebens stimmt der Pieriden Chor
 Der glüh'nden Sappho wärmste Oden,

Zwar etwas schläfrig, an; man hört mit halbem Ohr
 Und bleibt so frostig als zuvor.
 Die Damen sitzen wie Pagoden
 In steifer Majestät, nach Juno's Beispiel, da,
 Und schleicht sich auch in einer Viertelstunde
 Ein Wort aus einem schönen Munde,
 So schnappt der Dialog beim ersten Nein und Ja
 Gleich wieder zu; kurz, summmste hier und da
 Nicht eine Fliege noch, so dächte man, es stünde
 Der Puls der Schöpfung still. Zeus, der die Kurzweil liebt,
 Fand diese Art zu tafeln sehr betrübt.
 Noch nie ward Hebe so geschwinde
 Des Dienstz entlassen. Aber, ach!
 Die lange Weile schleicht den guten Göttern nach,
 Wobin sie fliehn, bis in die Cabinetchen,
 Bis in die Lauben von Jasmin
 Und auf die nun nicht mehr wollüst'gen Ruhebettchen.
 Zu bald erfuhren sie, sogar im Têt' à Têt',
 Daß ohne der Grazien Gunst nichts wohl von Statten geht.
 Vergebens wurde bei Auroren
 Die Semmernacht ein Wenig lang bestellt;
 Selbst für die Heben und die Floren
 Geht nun (so unbarmherzig hält
 Der Liebesgott sein Wort) die schönste Nacht verloren.
 Den schlummernden Endymion
 Kann Lunens wärmster Kuß nicht aus der Schlassucht küssen,
 Und zu Aurorens Rosensüßen
 Betrarkisirt, trotz D'Ursé's Seladon,
 Der weise Cephalus. Sogar der Gott der Gärten
 Schleicht von Pomonen sich ein Wenig früh davon
 Und schwört, gerichtlich zu erhärten,
 Daß einem Manne, wie er, durch alle Zauberei
 Von allen Nestelknüpferrinnen
 Der ganzen Welt so was noch nie begegnet sei.
 Die hintergangenen Göttinnen
 Benahmen zwar sich meisterlich
 Und sprachen von der Lust der Sinnen
 Wie Zenons strengste Schülerinnen;
 Doch sage mir nur Niemand, daß man sich
 Durch Scenen dieser Art bei ihnen sehr empfehle.
 Natürlich dünkt ein schönes Weib

Sich etwas mehr als eine nackte Seele;
 Und Metaphysik ist ein schaler Zeitvertreib
 Für Nymphen, die in Lauben wachend schlafen
 Und sich gefast gemacht, anstatt
 Dem Günstling zu verzeihn, der nichts begangen hat,
 Ihn für Verbrechen zu bestrafen.

Wie dem auch sei, so hatten dieses Mal
 Die Götter keine andre Wahl,
 Als Amor's Strafgericht so leicht auf sich zu nehmen,
 Als möglich war, und statt der Weisheit sich zu schämen,
 Wozu er sie verdammt, sie, wo nicht angenehm,
 Doch ehrenvoll zum Wenigsten zu machen.

Diotima's gepriesenes System

Ist, wie Ihr wisset, sehr bequem

Zu diesem Zweck. Zu was für schönen Sachen
 Giebt es den Stoff! Wie fein es klingen muß,
 Wenn selbst Priap, dem sonst der beste Kuß
 Zu leichte Speise war, mit schwärmendem Entzücken
 Von reiner Liebe schwast, sich sättiget an Blicden
 Und in demüthiger Distanz

Von seinem Gegenstand, mit einem großen Kranz

Von Agnus castus um die Lenden,

Pomonen überzeugt, ein Busen, dessen Glanz

Den Schnee beschämt, sei nicht gemacht, von Händen

Gedrückt zu sein, und einen kleinen Mund,

Der reizend spricht und lacht, um einen Kuß zu pfänden,

Sei Hochverrath. — „Wer kann so schön Dich sehn,“

So fährt Herr Phallus fort zu trähn,

„Und mehr, als Dich zu sehn, verlangen?“

Die Seele, die Dich anschaut, streift

Flugs ihren Körper ab, so wie verjüngte Schlangen

Die alte Haut; sie fliegt empor, durchschweift

Ihr neues Element, die Rosen Deiner Wangen,

Die Lilien Deiner Brust, vergift

Der Sinnen letzten Wunsch und fühlt, daß wahrer Liebe

Die Liebe selbst die höchste Wonne ist.“

Dies Alles, wir gestehn's, ist schön und gut zum Sagen;
 Auch sagen es die Götter oft genug
 Den Himmelstöchtern vor; man hört in dreißig Tagen
 Und Nächten nichts als dies. Doch diesen hohen Flug
 Noch dreißig Tage auszuhalten,

Fühlt kein Olympier sich stark genug befielt.
 Ein Andres ist, wenn man dergleichen wirklich fühlt,
 Wie einst Petrarca'. Allein bei unsern kalten
 Entgeisterten Verliebten war gewiß
 Dies nicht der Fall; die guten Götter hatten
 Nichts Besseres zu thun und sagten Alles dies,
 Von Nacht und Mond und kupplerischen Schatten
 Herausgefordert, bloß in fugam vacui.
 Die Damen gähnten, traun! noch mehr dabei als sie;
 Und wie das Lustspiel enden mußte,
 Erräth sich leicht. Denn trotz der harten Kruste,
 Die ihr jungfräulich Herz beschützt,
 Kann Pallas selbst den Mann, der zu nichts Anderm nützt,
 Als ihr zu Fuß zu liegen und zu schwächen,
 Nicht anders als aus Herzensgrund verachten.
 Das tugendhafteste Weib flößt gern was Wärmeres ein,
 Als was wir bloß für ihre Tugend fühlen,
 Und ohne minder darum der Weisheit treu zu sein,
 Beim ruhigsten Vorsatz, das Feuer nie zu fühlen,
 Das Euch verzehrt, erregt sie innerlich
 An seinem Spiel, an seiner Flamme sich.
 Worin bestände denn auch im Grunde das Behagen
 Von einer Lage, wobei sie nichts zu wagen,
 Nichts zu verlieren sieht? sich selbst nicht sagen kann:
 Dein Sieg ist ein Verdienst, Dein Gegner war ein Mann!
 Wir unterstehen uns, zu sagen,
 Daß dies sogar auf Bilder sich erstreckt,
 Und daß ein Cherub ohne Magen
 Und Unterleib in seinem Federtragen
 Des frommen Nönchens Herz nicht halb so gut erweckt,
 Als Guido's Amor, zwar divino
 Der Absicht nach, allein der, wie Ihr wißt,
 Darum nicht minder als ein andrer Amorino
 Ein sehr vollständig Bübchen ist.
 Ist diesem so, wer kann den überirdischen Schönen
 Verargen, wenn sie sich, sobald Cupido's Fluch
 Durch manchen fehlgeschlagenen Versuch
 Bestätigt ist, nach andrer Kurzweil sehnen?
 So manche schöne Sommernacht
 Vorbei gegähnt! Die nie betrogne Nacht
 Von ihren Reizen nun dem Zweifel preisgegeben!

Und Rachsucht sollte nicht die holden Busen heben?
 Der erste Schäfer wäre just,
 Was eine Göttin braucht, wenn sie der Rache Lust
 Sich geben will; oft ist dabei zu gewinnen;
 Allein auch diesen Behelf entbehren die Göttinnen.
 Der Erdkreis wird von Amor's Interdict
 Nicht leichter als der Göttersitz gedrückt.
 Den einzigen Trost, den ihnen zu versagen
 In Amor's Macht nicht lag, war das Talent — zu plagen,
 Womit das schöne Volk, zumal vom Götterstand,
 Sehr reichlich sich versehen fand.
 Die unfreiwilligen olympischen Kombaben,
 Wie sollten sie erfahren haben,
 Was Schönen können, denen man
 Mißfallen hat, und die uns quälen wollen?
 Zu unserm Glücke kommt's, wenn wir's empfinden sollen,
 Auf einen kleinen Umstand an,
 Auf den die Herzensköniginnen
 Sich, wie es scheint, nicht allemal besinnen.
 In's Ohr gesagt, ich weiß Euch ein Arcan,
 Womit die Götter sich so fest als Eisen machen.
 Ihr wünscht es mitgetheilt? Wolan!
 Das Ganze ist: zu ihrem Bohn — zu lachen.
 Das Mittel ist bewährt; von allen Remediis
 Amoris in der Welt hilft keines so wie dies.
 Die Göttin starrt, zum Exempel, mit Augen von Medusen
 Dich an und hofft, versteinert werdest Du
 Ein Denkmal ihrer Macht nun da stehn; aber Du,
 Du bist kein Gock, Du hast aes triplex um den Busen,
 Du issest, trinkst und pflegst der Ruh
 Wie sonst und nimmst, statt abzunehmen, zu,
 Und, statt der Quälerin was Dummes vorzuweinen,
 Lachst Du und gehst davon auf zwei gesunden Beinen.
 Verachtung ist ein mächtiger Talisman,
 Nur schlägt er nicht so gut in allen Fällen an
 Als wie in dem, worin für ihre Sünden
 Seit Amor's Flucht die Götter sich befinden.
 Denn freilich thut ein gewisser geheimnißvoller Instinct,
 Den wir in guter Gesellschaft nie unmaskirt erblicken.
 Weit mehr dabei, als mancher Göttin dünkt,
 Wenn ihre Reize selbst ein weises Hirn verrücken

Durch ihn setzt oft ein Nymphchen in Entzücken,
 Ist eine Iliä und Egeria, überall
 Mit Grazien garnirt und tota merum sal
 In Deinen fascinirten Blicken,
 Die Dir, wie uns, sobald Du nüchtern bist,
 Ein sehr alltäglich Thierchen ist.
 Ohn' ihn erblickte vielleicht Adonis an Cytheren
 Nur abgeschoss'nen Reiz und Rosen im Verblühen;
 Ohn' ihn wird Juno zur Megären,
 Zur Galatee ein Austerweib durch ihn.
 Sie, deren Lieblichkeit zu hyperbolisiren
 Die Göttersprache selbst einst unzulänglich war,
 Sind jetzt der Gegenstand von hämischen Satiren.
 Auroren wird ihr Rosenhaar
 Zur Last gelegt, Dianen ihre Länge;
 Mit unbarmherziger, kunstrichterlicher Strenge
 Wird jeder Reiz anatomirt,
 Und, wie natürlich ist, verliert
 Der Reiz dabei. — Bei Amor's Zaubersfaßel
 Muß man die Schönheit sehn! Der kalten Tadelsucht,
 Die Reiz vor Reiz gerichtlich untersucht,
 Ist Hebe selbst nicht ohne Makel.

Fünfter Gesang.

Nun, lieben Freunde, sehet Euch
 Ein Wenig an der Götter Stelle
 Und sagt mir: ist ein Himmelreich,
 Wo man einander quält, nicht eine wahre Hölle?
 „O Amor, Gott der Freuden, lehre um!“
 So rufen heimlich Götter und Göttinnen,
 „O, kommt zurück, Ihr holden Charitinnen!

Wo Ihr verbannet seid, da rinnen
 Rocy und Phlegethon, da quälen Plaggöttinnen;
 Ach, ohne Euch ist kein Elysium,
 Ist kein Olymp! — Allein dies laut zu rufen,
 Verbiethet Stolz und falsche Scham.
 Sie mußten erst durch alle Stufen
 Der langen Weile gehn. Zu welchen Mitteln nahm
 Man seine Zuflucht nicht? Bald gab der dicke Romus
 Ein prächtig Freudenfest, wobei
 Nichts als die Freude fehlt; bald Momus
 Ein possenreiches Allerlei,
 Das desto mehr die Logen gähnen machte,
 Je lauter Silen und Pan und der Verfasser lachte.
 Herr Momus war, wie Dichter meistens sind,
 Für seines Witzes Brut an beiden Augen blind
 Und sprach im ersten Zorn zu seinem Freund, dem Thiere
 Mit langem Ohr: „Der Henker amüsire
 Die Damen und Herren, die nicht zu amüsiren sind!“
 Doch dient es ihm zum Trost, daß Azor und Bemire
 Von Monsieur Marmontel nicht bessere Wirkung that.
 Die Musen dachten: so was Neues,
 Dergleichen der Olymp noch nie gesehen hat,
 Muß Wunder thun; allein Apoll verzeih es
 Bemiren-Crato! man fand sie kalt wie Schnee.
 Zwar schien das arme Thier von Azor zehnmal ärmer
 An Feuer noch, wiewol der größte Schwärmer
 Im ganzen Götterthum, der Sohn der Semele,
 Die Rolle spielte; nur der Götter-Assemblee
 Ward, wie Ihr seht, dadurch nicht desto wärmer.
 Wißt Ihr was Traurigers im Himmel oder hier
 In diesem Jammerthal, wo wir, nach Standsgebühr
 Mehr oder weniger, der langen Weile fröhnen,
 Als unergeht, bei langen frostigen Scenen
 Mit Sang und ohne Sang, einander anzugähnen?
 Auch hielten's die Schönen des Himmels nicht manchen Abend aus.
 „Biel lieber,“ sprachen sie, „hojahren wir zu Haus
 Und schneiden Bilderchen aus und puzen unsre Puppen.“
 Zuletzt, nachdem man lang' auf neue Kurzweil sann,
 Bot die Astronomie sich an.
 Seitdem es Sterne giebt, sah man so schöne Gruppen
 Um kein Dollondisch Rohr gebückt;

Die Damen schienen ganz von Wissenslust entzückt,
 Sie guckten Nächte lang und holten sich den Schnuppen.
 Der Wettstreit, wer im schönsten Nachtgewand
 Den Sternen Cour zu machen käme,
 Trug auch das Seine bei, daß man am Weltssysteme
 Und am Planetentanz so viel Vergnügen fand.
 Nehmt noch dazu, was allen Lustbarkeiten
 (Sogar den fei'rlichen, wozu die Glocken läuten)
 So was, wie nenn' ich's? giebt, das sie pikanter macht,
 Mit einem Wort, die Zeit der Mitternacht:
 So hätte wol zum Glück der Mondenfinsternissen
 Nur Amor noch ins Spiel sich mischen müssen.
 Allein, da dieser fehlt', verlor die Warte bald
 Den ersten Reiz. Die Nächte waren kalt;
 Die Damen klagten über Flüsse
 Und Rückenweh und Drücken auf der Brust;
 Man fand, daß man die Wissenslust
 Gemächlicher zu stillen suchen müsse.
 Versuche folgten nun in Guer'dens leerem Raum;
 Man wiegt die Luft, zergliedert Sonnenstrahlen
 Und lernt, warum sie leichter Wolken Saum
 Bald blau, bald gelb, bald purpurfarbig malen;
 Man mißt den Schall, man zählt den Sand am Meer,
 Die Flocken Schnee, die Tropfen Regen,
 Die auf das Erdrund ungefähr
 Ein Jahr ins andre fallen mögen;
 Was mißt und zählt man nicht? — Wenn man mit seiner Zeit
 Sonst nichts zu machen weiß, alsdann ist Zeitersparung
 Nur Zeitverlust. Die kleinste Kleinigkeit
 Wird wichtig dann, und eh die Seele Hunger leid't,
 Zieht sie aus Distelköpfen Nahrung.
 Noch mehr — vorausgesetzt, daß Guer Trismegist
 Die Klugheit hat, mit Demonstrationen
 Und $a + b$ die Damen zu verschonen,
 Wo ist — wenn den Endymionen
 Was Menschliches begegnet ist,
 Ein Zeitvertreib mit diesem zu vergleichen,
 Dem Mütterchen Natur (die keine Zeugen liebt,
 Wenn sie den Wangen Roth, dem Busen Lilien giebt)
 Bis zur Toilette nachzuschleichen?
 Die Schächtelchen, die Büchschchen allzumal

Eins nach dem andern aufzumachen
 Und tausend wunderbare Sachen,
 Wovon Euch nie geträumt, aus ihrem Futteral
 Herauszu ziehn und, Stück vor Stück besehen,
 Sie, jedes in sein Fach, zurück
 Zu legen und — so klug davonzugehen,
 Als Ihr gekommen seid! — Man muß gestehen,
 Dies Spiel ist wol so gut als eines in der Welt.
 Allein so sehr es unterhält,
 Verliert's doch, wenn Ihr's lange spielet,
 Der Neuheit Reiz, der anfangs es empfiehlt.
 Ein andrer Spaß wird auf die Bahn gebracht:
 Die Antlia, die nicht mehr Kurzweil macht,
 Muß dem Electrophor, und der dem Luftball weichen,
 Und diesem geht's wie allen Seinesgleichen.
 Was wollen wir? da nichts mehr Linderung gab,
 Sant man von Spiel zu Spiel zur blinden Ruh herab.
 Vergebens! Amor fehlt, die Charitinnen fehlen!
 Die blinde Ruh sogar wird int'ressant durch sie;
 Umsonst, umsonst, Ihr guten Seelen,
 Hofft Ihr Vergnügen ohne sie!
 Vergebens schwantet Ihr von einer Phantasie
 Zur andern; ohne sie sind Freuden ohne Freude,
 Ergezt kein Ohrenschaus und keine Augenweide,
 Herrscht lange Weil' und dumme Apathie
 Und Ueberdruß und Spleen und Agrypnie
 Bei aller Lust, beim schönsten Sommerwetter,
 Beim Nestartisch, bei Tanz, Gesang und Symphonie
 Sogar im goldnen Saal der Götter.

Die weise Frau verzeih' uns, deren Rath,
 Zwar wohlgemeint, die schlimme Wirkung that;
 Doch unser Sokrates scheint wol gewußt zu haben,
 Warum er stets die schönen Anaben,
 In deren Cirkel er sich so gerne finden ließ,
 Den keuschen Grazien opfern hieß.
 Der Mann that, was wir Alle sollten,
 Wosern wir weiser werden wollten:
 Er fragte die Natur. Sie war sein Genius
 Und seine Pythia. Doch, wohl gemerkt, er fragte,
 Wie man, belehrt zu werden, fragen muß;
 Und was sie ihm in Antwort sagte,

Bernahm er recht und ganz. Wem dies ein Räthsel ist,
 Der laß' es sich von Xenophon erklären:
 Ein jeder ächter Sokratist
 Versteht uns. Kurz und gut, Frau Pallas (ihren Ehren
 Unschädlich!) hatte wol die Folgen nicht bedacht,
 Da sie den Göttern aus Cytheren
 So strenge den Proceß gemacht.
 Der Spleen, der nun, seitdem man sie vertrieben,
 Den Götterhof erfüllt, der Augen trübes Licht,
 Die finstre Stirne, das kaltenreiche Gesicht,
 Das Unvermögen, was zu lieben,
 Die Trägheit, was zu thun, war noch das Schlimmste nicht.
 Ist's dahin erst mit uns gekommen,
 So nimmt das Uebel zu. Zeus, der die Unterwelt
 Regieren soll, regiert, so wie ein Würfel fällt,
 Auf gutes Glück und plagt die Bösen und die Frommen.
 Minerva, deren Ernst die milden Grazien
 Sonst unvermerkt erheiterten,
 Ist vor Pedanterei nicht länger auszustehen.
 Der schöne Bacchus wird, seit Amor sich verbannt,
 Mit Satyrn stets bezechet gesehen;
 Mars tobt und macht den Sacripant;
 Die Musen krähen uns in fremden rauhen Tönen
 Namschatzische Gefänge vor,
 Entsaßen, um neu zu sein, dem Schönen,
 Betäuben den Verstand und martern unser Ohr.
 Es hieß sogar (wir wollen Bessers hoffen!),
 Sie hätten einst in dickem Gerstensaft
 Mit Rodan's wilder Bruderschaft
 Aus Menschenschädeln sich besessen.
 Genug, der Unsinn ging von Grad zu Grad so weit,
 Daß endlich Aesculap, der Göttern und Göttinnen
 Zweimal des Tags mit großer Heil'lichkeit
 Den Puls fühlt, um ihr Blut ein Wenig zu verdünnen
 Und wieder sie in aller ihrer Sinnen
 Ruknieszung und Gebrauch zu setzen, nöthig fand,
 Auf Amor's Rückkehr vor der Hand
 In vollem Amtsernst anzutragen.
 „Die Krankheit,“ sprach er, „hat die Zirbeldrüse schon
 Ergriffen; Alles hier zu wagen,
 Ist nichts gewagt. So schlimm Cytherens' Sohn

Auch sein mag, wird er doch bei unsern Frauenzimmern
 Und Herren überhaupt im Hirnchen nichts verschlimmern,
 Sinegen desto mehr an Laune, gutem Muth
 Und selbst am Herzen besser machen;
 Wir leben wieder, scherzen, lachen,
 Verdauen, schlafen sanft und machen frisches Blut
 Und werden mehr dabei gewinnen,
 Als Mancher denkt." — "Der Arzt hat Recht!"

Rief das olympische Geschlecht.

Man hatte Zeit gehabt, sich besser zu besinnen.

Sogar der Spröden weise Junst

(Wiewol sie sich's nicht merken ließen)

War müde, für Minervens Milz zu büßen,

Und sehnte heimlich sich nach Amor's Wiederkunft.

Die Sache ging im Götterrathe

Einhellig durch. "Es liegt dem ganzen Staate

Zu viel daran," sprach Zeus, "daß wir in Einigkeit,

Wie Göttern ziemt, beisammen wohnen!"

Stracks sendet man Mercurn mit Propositionen

Nach Paphos ab. Man gab sich etwas bloß,

Dies ist gewiß; allein die Sehnsucht war zu groß,

Um durch Bedingungen den Frieden zu erschweren.

"Ich sage nicht," sprach Memus, "daß man es

Vermeiden konnte, just so weit zurückzukehren,

Als man zu vorwärts ging. — Wol Recht hat Socrates:

"So arg der Schalk auch ist, man kann ihn nicht entbehren" —

Dies sag' ich nur: das, was wir jezo thun,

War schon gethan, und hätten wir's beim Alten

Gelassen, wie ich stets für räthlicher gehalten,

So brauchten wir jezt nicht zu thun,

Was schon gethan war; nun ist Amor unser Sieger!"

"Dafür," spricht Nestulap, "sind wir um so viel klüger."

Von ungefähr stand mit gespigtem Ohr

Das Eselchen dabei und lachte

In sich hinein: "He? sagt' ich's nicht zuvor?"

Die Welt geht, wie ich immer dachte,

So gut sie kann. Sie sollte besser sein,

Spricht man, dies fehlt und das! — Ich merk' es auch; allein

Den will ich sehn, der eine bessere machte!"

Anmerkungen.

Nadine.

Seite 7, Zeile 8. Quincica — aus Boccaz und La-Fontaine bekannt.

Komische Erzählungen.

S. 24, Z. 17. Ward Akton eini ein Gase. — Anspielung auf eine Stelle in Fielding's Tom Jones.

S. 64, Z. 31. Purpurflasche — s. Marmontel's quatre flacons.

S. 69, Z. 23. Herr Schuhmann. — Eine ironische Anforderung eines ehemaligen Hofmalers zu W * *.

Bruchstücke von Psyche.

S. 83, Z. 21. Nympholepten. — So hießen bei den Griechen eine Art von Wahnsüchtigen, von welchen man glaubte, daß sie von dem unverseheneu Anblick einer Nymphe den Verstand verloren hätten.

S. 83, Z. 26. Koische Gewänder. — Eine sehr feine Art von Klor, die auf der Insel Kos gefertigt wurde.

S. 85, Z. 1. Dschinnistan — das Feenland der persischen und arabischen Dichter.

S. 89, Z. 26. Sokratisches Gewand. — Anspielung auf die bekleideten Grazien, welche Sokrates in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll.

Kombabus.

S. 108, Z. 24. Dessen Name uns nichts verschlägt. — Die ältern Ausgaben haben:

— Er hieß Antiochus,

Wenn Lucian nicht irrt —

Dies war nicht richtig. Lucian nennt den König gar nicht, er sagt nur, daß es derjenige gewesen, der seine zweite Gemahlin Stratonike seinem durch die verheimlichte Liebe zu seiner jungen

Stiefmutter aus Neuberste gebrachten Sohne abgetreten habe, als er durch seinen Leibarzt (Grasistratus) erfahren, daß sein Sohn durch kein anderes Mittel gerettet werden könne. Daß dieser Prinz der nachmalige syrische König Antiochus (Soter), und sein Vater also Seleucus Nicanor, der Stifter der Seleucidischen Dynastie in Syrien, gewesen sei, weiß man aus andern Quellen.

S. 110, Z. 25. *Ustarken*. — Die Verwandlung des unbequemen Namens Stratonike (welches der wahre Name der Königin war, der das Abenteuer mit Rombabus begegnet sein soll) in *Ustarte*, ist eine poetische Lizenz, die in einer Geschichte, die einem Märchen so ähnlich sieht, nicht viel zu bedeuten hat. *Hanc veniam dāmus, petimusque vicissim.*

S. 112, Z. 40. *Don Robert Urbrissel* — *Baylen* fragen. — Da es nicht allen unsern Lesern bequem sein möchte, ihren *Bayle* zu fragen, so ist es wol billig, daß wir uns selbst die kleine Mühe geben, ihrer *Wißbegierde* über diesen Punkt zu Hilfe zu kommen. *Robert von Urbrissel*, ein berühmter *Bußprediger* in Frankreich zu den Zeiten *Philipp's des Ersten*, ist als Stifter der *Abtei* und des *Ordens von Fontévrard* (*Ebraldsbroun*) bekannt, der sich von allen andern *Orden* dadurch unterscheidet, daß sogar die *Mönche* desselben und ihre *Klöster* der *Abtissin* des *Frauenklosters* zu *Fontévrard*, als dem *souveränen Oberhaupt* des ganzen *Ordens*, unterworfen waren. Der Verfasser des *geographischen Theils* der *Mélanges tirées d'une grande bibliothèque* bemerkt (Vol. 36. p. 241.) sehr richtig, daß es diesem *sonderbaren Orden*, „dans un siècle, où les Chevaliers se piquaient d'être si soumis aux Dames,“ nicht fehlen konnte, *ansehnlich* und *reich* zu werden; so daß er noch zu unsern Zeiten (bis die *zerstörende Revolution* von 1789 auch ihm ein *Ende* gemacht hat) aus *sechzig Ordenshäusern* bestand, „et à la tête de chacune il y avait une Prieure, qui avait sous ses ordres non seulement des religieuses, mais aussi un Supérieur et un certain nombre de moines, le tout ressortissant de Mad. L'Abbesse générale de Fontévrard, dont la maison valait 100,000 livres de rente, et était ordinairement remplie par 150 religieuses et 60 religieux.“ (*Ebendasselbst*.) Der besagte Verfasser wundert sich, warum der Stifter eines so *glänzenden Ordens* nicht *kanonisiert* worden sei, und meint, die *Schwierigkeiten*, welche seine *Kanonisation* erfahren habe, *autorisierten* den *Verdacht*, den man auf seine *Ver-*

bindungen mit den jüngsten und schönsten seiner Nonnen habe werfen wollen; wiewol die Briefe des Abts Gottfried von Vendôme, eines in hohem Ansehen stehenden Zeitgenossen von Bruder Roberten, besagten, „que ces familiarités apparentes n'étaient que des arrangements faits pour préparer des triomphes à sa vertu.“ — So zurückhaltend drückt sich der Jesuit Theoph. Raynaud in seinem Tractate de sobria alterius sexus frequentatione über diese arrangements nicht aus; er sagt, mit Berufung auf den angeführten Abt Gottfried, geradezu von Roberten: „illum cum speciosissima quaque sacrarum Virginum nudum cum nuda in eodem lecto cubuisse, ut nequicquam freudentem et adhinnientem appetitum in tam illecebrosi objecti praesentia novo martyrii genere afficeret.“ — Wirklich findet sich in den Briefen des besagten Abts (Godofredi Vindocinensis), welche der Jesuit Sirmond aus einem Mspt. der Abtei de la Couture im Jahre 1660 herausgegeben, einer an unsern Robert, worin ihm mit Mißbilligung vorgehalten wird: „Foeminarum quasdam, ut dicitur, nimis familiariter tecum habitare permittis, et cum ipsis etiam et inter ipsas noctu frequenter cubare non erubescis. Hoc si modo agis vel aliquando egisti, novum et inauditum, sed infructuosum martyrii genus invenisti.“ — Mit wie viel oder wenig Wahrscheinlichkeit dem ehrwürdigen Vater Robert diese seltsame und gefährliche Art, sein Fleisch zu kreuzigen, nachgesagt worden sei, können und wollen wir hier nicht untersuchen. Man könnte vielleicht einem Mönch und Ordensstifter aus dem ersten Jahrhundert den Grad von Schwärmerei, der dazu erfordert wurde, um so eher zutrauen, da sich auch unter den Weltleuten Beispiele einer solchen heroischen Selbstverleugnung finden, und sogar ein junger König (K. Wenzel von Böhaim in der Manessischen Minnesänger-Sammlung) sich nicht wenig darauf zu gut that, eine Probe dieser Art bei der Dame seines Herzens rühmlich bestanden zu haben. S. Bodmer's Neue Kritische Briefe, No. 53.

Zu den berühmten Contes de la reine de Navarre kommt eine hierher gehörige sehr sonderbare Stelle vor, die ich bei dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen kann, da ich nicht weiß, ob sie jemals der Aufmerksamkeit eines Gelehrten gewürdigt worden ist. Zu Ende der dritten Journée dieses Heptameron's wird, auf Veranlassung einer Anekdote, wie übel einer devoten Dame in Languedoc zu Ludwig's XII. Zeiten das allzu große Vertrauen auf die Gewalt ihres Geistes über ihre animalische Hälfte be-

kommen sei, viel über diese Materie (wie in diesem sonderbaren Werke gewöhnlich ist) hin und her moralisirt; und da die gute alte Dame Disille ihre Verwunderung darüber bezeigt, wie Jemand närrisch genug sein könne, sich für so heilig zu halten, daß er sich einer solchen Gefahr, ohne Furcht zu unterliegen, aussetzen dürfe, so erwidert ihr Dame Longarine: „Ils font bien encore autre chose. Ils disent, qu'il faut s'habituer à la chasteté, et pour éprouver leurs forces, ils parlent aux plus belles et à celles qu'ils aiment le plus; et en baisant et touchant ils éprouvent, s'ils sont dans une entière mortification. Quand ils sentent que ce plaisir les emeut, ils vivent dans la retraite, jeûnent et se disciplinent; et quand ils ont maté leur chair en sorte, que ni la conversation ni le baiser ne leur causent point d'émotion, ils essayent la sottte tentation de coucher ensemble, et de s'embrasser sans aucun désir de volupté. Mais pour un qui résiste, il y a mille qui succombent. De là sont venus tant d'inconvéniens, que l'Archevêque de Milan, où cette religion s'était introduite, fut d'avis de les séparer, et de mettre les femmes au couvent des hommes, et les hommes dans celui des femmes.“ — Wiewol sich Dame Longarine nicht völlig so deutlich ausdrückt, als man wünschen möchte, so scheint doch aus ihren Worten, und besonders aus dem letzten Umstande, klar genug, daß die Rede hier nicht etwa von den Fratricelli,*) oder einer anderen älteren Sekte, welche dieser unnatürlichen Art von Kasteiung beschuldigt worden sind, sondern von irgend einem (mir unbekanntem) neuerem Orden, der vermuthlich bei Zeiten wieder unterdrückt wurde, die Rede sein müsse. Was übrigens der ungenannte Erzbischof von Mailand sich dabei gedacht haben könne, daß er sich nicht begnügte, die Mönche und Nonnen von einander abzusondern, sondern die Männer ins Frauenkloster und die Frauen ins Männerkloster sperrete, ist mir so unbegreiflich, daß es mir beinahe die ganze Erzählung verdächtig machen könnte; wiewol nicht zu glauben ist, daß die Königin Marguerite von solchen Dingen als That-

*) Die Fratricelli (deren Geschichte übrigens ziemlich verworren und unzuverlässig ist) kamen so leicht nicht davon als die Religiosen, von welchen die Königin Katharine spricht. Papst Clemens V. ließ das Kreuz gegen sie predigen, und es wurden ihrer fünf- bis sechshundert durch Feuer und Schwert, Kälte und Hunger ausgerottet. Dafür hatten sie sich aber freilich auch noch eines unendlich schwerern Verbrechens schuldig gemacht; denn sie hatten sich gegen die Tyranei der Päpste und die herrschenden Mißbräuche ihrer Zeit aufgelehnt, und das konnte damals nicht gelinder als durch Feuer und Schwert gerochen werden.

sachen gesprochen haben sollte, wenn sie nicht Grund dazu gehabt hätte. — Uebrigens, und um von dieser Digression noch einmal auf den ehrwürdigen Br. Robertus de Arbuscula zurückzukommen, könnte man, wosern ihm bloß seine besagten Keuschheitsübungen an der Heiligsprechung hinderlich gewesen wären, sich billig verwundern, warum eine solche heroische Anomalie gerade ihm so übel genommen worden, da sie doch einem andern, wegen seiner außerordentlichen Buß- und Abtödtungsübungen sehr berühmten englischen Mönch und Bischof, dem heiligen Aldhelmus, von seinem Biographen, Wilhelm von Malmeebury, zu höchstem Ruhm und Verdienst angerechnet wird. „Si quando stimulo corporis ammoveretur (sagt Br. Wilhelm), non solum illecebrae denegabat effectum, sed alias insolitum reportabat triumphum. Neque tunc consortium foeminarum repudiabat, ut caeteri, qui ex opportunitate timent prolabi: immo vero vel assidens, vel cubitans aliquam detinebat, quoad, carnis tepescente lubrico, quieto et immoto discederet animo. Derideri se videtur Diabolus, cernens adhaerentem foeminam virumque, alias avocato animo insistentem cantando Psalterio.“ (Anglia Sacra, P. II. p. 13.) Vermuthlich mag es dem guten Robert nachtheilig gewesen sein, daß er nicht auch den Psalter dazu sang!

E. 113, Z. 19. Des Klügsten unter Euch. — Des Sokrates vermuthlich, der seinem jungen Freunde Xenophon keinen bessern Rath zu geben wußte, als die Schönen eane pejus et angue zu fliehen. (Memor. Socr. I. 3.) Auch scheint Xenophon sich bei diesem Rathe so wohl befunden zu haben, daß er in der Enropädie seinen Helden nach eben dieser Maxime verfahren, den jungen Araces hingegen, der nicht so furchtsam von der Gewalt der Liebe dachte und sich mit der schönen Panthea unverlezt unter einem Dache zu leben getraute, seinen Uebermuth an eine sehr exemplarische Art bezahlen läßt.

E. 118, Z. 4. Aurora. — In der Erzählung „Cephalus und Aurora,“ welche nebst etlichen andern, wozu der Stoff aus der griechischen Mythologie genommen ist, im Jahre 1766 unter dem Titel: „Römische Erzählungen“, zum ersten Mal ans Licht trat.

E. 124, Z. 17. Wird ist kein tauglicher Reim auf gerührt und balsamirt, wiewol er im Grunde nicht viel schlechter ist, als die Reime: neigt, bengt, — Rath, Stadt, — bat, Blatt, und manche andre von diesem Schlage, von welchen auch gute Dichter aus der Mitte dieses Jahrhunderts nicht frei sind. Selbst in Nikolai finde ich an auf Rahm ebensowol als auf Manu,

Hölle auf Welle, Zählen auf hören u. s. w. gereimt. Allerdings darf man es in unsrer an Reimen so armen Sprache nicht gar zu scharf damit nehmen, und man müßte uns das Reimen gänzlich verbieten, wenn man uns entweder für das Auge zu reimen nöthigen, oder immer einen ganz reinen Zusammenklang der Vocale und Consonanten in jedem Reime verlangen wollte. Sogar Hagedorn (gewiß einer von den Dichtern, die sich in diesem Stück am Wenigsten erlaubt haben) reimt ohne das geringste Bedenken Aufenthalt auf Wald, groß auf los, beraubt auf Haupt, Gäste auf Feste, Freund auf meint, fehlen auf erzählen, herbei auf Mai, Hören auf Sphären, u. d. m. In allen diesen Beispielen ist das, was zur völligen Reimheit des Reims fehlt, den meisten Deutschen unmerklich; wiewol nicht zu leugnen ist, daß es unsrer dormaligen, wenigstens in den meisten Provinzen herrschenden Aussprache keine sonderliche Ehre macht, daß der Unterschied zwischen ö und ä, eu, ei und ai, d und t nicht ebenso deutlich gehört wird als der zwischen wird und gerührt. Wie dem aber auch sei, genug, dieser letzte Reim fällt allen Ehren auf, oder ist vielmehr gar kein Reim; und bloß die Unmöglichkeit, dieses „wird“ durch eine andere ungezwungene und schickliche Wendung wegzubringen, hat mich genöthigt, die ganze Stelle zu lassen, wie sie war. Der Fehler ist unbedeutend, wenn man will, bleibt aber doch immer ein Fehler, der keinem nachlässigen Reimer zur Entschuldigung dienen kann.

Das Leben ein Traum.

S. 139, Z. 4. Stelle a. d. Cicero. — De Finib. L. V. 19.

S. 139, Z. 18. Es war an einem schönen Sommer-
tage. — Im Jahre 1771.

S. 141, Z. 25. Diogenes &c. — Die Cyniker — ein alter philosophischer Orden, der sich den Diogenes vornehmlich zum Meister und Vorbild wählte — verachteten alle Wissenschaften, die sich mit Untersuchung der Ursachen und Eigenschaften der natürlichen Dinge beschäftigen. Ob sie recht daran thaten, ist eine andere Frage — oder ist vielmehr keine Frage; es wäre denn, daß man dem menschlichen Geschlechte für zuträglich halten wollte, wieder in die Zeiten der goldnen Legende, und aus diesen, mittelst eines sanften Abhangs, in den seligen Zustand der Kamtschadalen, Gottentotten und Californier zurückzusinken — den ersten Zustand aller Völker, aus welchem einige bloß durch die Künste und Wissenschaften herausgeführt worden sind.

Die Grazien.

§. 179, 3. 26. Der Penjerojo. — Der gefühlvolle Dichter.
Anspielung auf Milton's Penseroso.

§. 180, 3. 12. Anagejuchten Glückseligkeit aus der
Wahl ihrer Gesellschaft. —

A nice and subtle happiness, I see,
Thou to thyself proposhest in the choice
Of thy associates — (Parad. Lost, B. VIII. v. 399.)

§. 180, 3. 16. Nach thracischer Weise. —

Natis in usum laetitiae scyphis
Pugnare, Thracum est — (Horat. Od. I. 27.)

§. 181, 3. 35. Die Hälfte mehr als das Ganze. —
Eine Anspielung auf den berühmten Vers des Hesiodus:

Νηπιοι, οὐδ' ἴσασιν, ὅσῳ πλεον ἡμῖσιν παντός!

Die Thoren, die nicht wissen, um wie viel die Hälfte mehr
ist als das Ganze!

§. 193, 3. 15 u. ff. Waren es nicht diese Augen. —

Tanto negli occhi bei fuor di misura
Par ch' Amore e dolcezza e grazia piova. (Son. 121.)

Riso da far innamorar un uom selvaggio. (Son. 207.)

Pace tranquilla senz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch' è nel Ciel eterna.
Muove dal lor innamorato riso. (Canz. 20.)

Quel vago impallidir, che'l dolce riso
D'un amorosa nebbia ricoperse. (Son. 98.)

Non era l'andar suo cosa mortale,
Ma d'angelica forma, e le parole
Suonavan altro, che pur voce umana. (Son. 69.)

Leggiadria singolare e pellegrina. (Son. 178.)

§. 193, 3. 28—32. Dinge, die — — verständlich sein
können. — Beweise hiervon finden sich vornehmlich in den
Ganzonen 18, 19, 20, 27, 30, 31, 35, und in den Sonetten 84,
123, 134, 142, 143

§. 194, 3. 9. Die Zauberer, die ihu verwandelt haben.

Grazie ch' a pochi il Ciel destina, etc.

Da questi Magi trasformato fui. (Son. 178.)

§. 195, 3. 5. Mit dem berühmten Gürtel umgeben.
— Iliad. XIV. 215—217.

§. 195, 3. 24. Kein Götterfest ohne ihre Gegenwart. — Pindar. Olymp. XIV.

§. 195, 3. 30—32. Vulcan — an die Stelle des Mundschinken. — Iliad. I. 599.

§. 195, 3. 34. Ihr Schläge geben. — Iliad. I. 567. XV. 17.

§. 195, 3. 34. Mit einem Amboß — anhängen. — Iliad. XV. 18—21.

§. 196, 3. 38. Und fröhlich wie Silen. — Anakreon, Ode 38.

§. 198, 3. 5. Euren Orgien. — Die Grazien hatten zu Athen eine Art von geheimem festlichen Gottesdienste, welcher die Orgien der Charitinnen genannt wurde. Pausanias in Boeotie.

§. 198, 3. 16. Priesterinnen, Richter. — Anspielungen auf die Priesterin, welche sich weigerte, dem Alcibiades zu fluchen (s. Plutarch im Leben des Alcib.), und auf die Richter der schönen Phryne. Der Kunstgriff, dessen sich ihr Vertheidiger, Hyperides, bediente, ist zu bekannt, hier angeführt zu werden.

§. 198, 3. 18. Phidias, Kalamis. — Anspielung auf die Pallas des Erstem und auf die Sofandra des Letztern, wovon Lucian in dem „Ideal einer vollkommenen Schönheit“ nachzusehen ist.

§. 198, 3. 28. Die Jugend Weisheit lehrte. — §. Xenophon's Gastmahl.

§. 198, 3. 29. Zeus-Perikles. — Perikles wurde von den komischen Dichtern seiner Zeit häufig unter dem Namen Jupiter's, mit Beifügung eines spöttischen Beiworts, satirisiert.

§. 198, 3. 31. Prytaneon. — Das Rathhaus zu Athen.

§. 202, 3. 9. Und erzählt uns nicht Dvid. — Pastor. VI. Est multi fabula plena joci, sagt er; und zu seiner Ehre müssen wir gestehen, daß er sie den Grazien selbst nicht anständiger hätte erzählen können.

§. 202, 3. 18. Der einzige Claudian.

Mille pharetrati ludunt in margine fratres,
Ore pares, aevo similes, gens mollis Amorum.
Hos Nymphae pariunt —

De Nupt. Honorii et Mariae, v. 72.

§. 204, 3. 30. Phänaareten's Sohn. — Die Mutter des Sokrates hieß Phänaarete.

§. 206, 3. 31. Agrypnie. — Schlaflosigkeit.

Der verklagte Amor.

§. 213, Z. 21. Ma Dia! — Eine den alten Griechen gewöhnliche Bethuerung: Beim Jupiter! — die sich für den Vogel Jupiter's besonders zu schicken schien.

§. 214, Z. 33. Giebt's Feigen oder Maccaronen. — Die Maccaronen beziehen sich auf eine Stelle im VII. Theile des Tristram Shandy, und die Feigen auf das Märchen von einem Feigen essenden Esel, über den der stoische Philosoph Chrysippus, der ihn bei diesem ungewöhnlichen Schmaus ertappte, sich zu Tode gelacht haben soll. Das Nämliche wurde auch dem Komödiendichter Philemon nachgesagt.

§. 214, Z. 40. Und zwischen zwei gleichen Bündeln Heu u. s. w. — Johann Buridan, ein subtiler Scholastiker von der Secte der Nominalisten, im vierzehnten Jahrhundert, dessen zu seiner Zeit viel geltende Commentarien über den Aristoteles längst vergessen sind, hat seine Unsterblichkeit einem, unter dem Namen: der Esel Buridan's berühmten Sophisma zu danken, oder vielmehr der Celebrität, die ihm Merlinus Coccajus (Theofilo Rosengo) in seiner Macarouea durch seinen Spott, und Bayle, Spinoza, Leibniz u. A. durch ernsthafte Beantwortung desselben gegeben haben. Wenn, sagt Buridan, ein hungriger Esel sich gleich weit zwischen zwei vollkommen gleichen Bündeln Heu oder Grasplätzen befände, was könnte er thun? Da kein objectiver Beweggrund vorhanden ist, warum er den einen dem andern vorziehen sollte, und der subjective (sein Hunger) ihn gleich stark zu beiden zieht, so muß er entweder in diesem fatalen Gleichgewichte Hungers sterben — welches wenigstens alle Esel in der Welt ebenso ungereimt finden werden als der Esel Eilen's — oder er muß, ohne Beweggrund, aus freiem Willen sich zum einen oder zum andern entschließen können, welches, nach den Scholastikern, ein Vorrecht der vernünftigen Wesen ist, das keinem Esel zukommen kann. Leibniz gesteht ohne Bedenken, wenn der vorausgesetzte Fall stattfände, müßte der Esel wirklich Hungers sterben; er behauptet aber, dieser Fall sei nach dem ordentlichen Laufe der Natur gar nicht möglich; — wievol er aus Achtung für die Theologen seiner Zeit (die nicht ganz so geschmeidig waren wie die unsrigen) hinzusetzt: es wäre denn, daß unser Herr Gott es schlechterdings so veranstalten wollte. Aber auch in diesem Falle würde sich, glaube ich, jeder Esel noch zu helfen wissen; denn er würde sich ohne Zweifel vor

Hunger oder Ungeduld so lange herumwälzen, bis er dem einen Henhaufen näher wäre als dem andern.

S. 215, Z. 6. Schweizer's Gesänge u. s. w. — Die launenhafte Göttin Tyche, welche nicht gewohnt ist, „Glück und Verdienst gegen einander gleich zu wägen,“ hat dem hier genannten großen Musik-Künstler den Platz, der ihm neben den Tomelli's, Sacchini's, Gulielmi's, Catti's und Ihresgleichen unter den dramatischen Componisten gebührt, in der Meinung der Welt (die ihn wenig kennt, und in welcher er nie emporkommen konnte) nicht zu Theil werden lassen. Aber gewiß wird Niemand, der die von ihm in Musik gesetzten Singspiele: *Elysium* (von J. G. Jacobi), *Alceste* und *Rosamunde*, besonders das letztere, kennt oder ehemals zu Mannheim aufführen gehört hat, es unserm Dichter verdenken, daß er seinem verewigten Freunde bei dieser Gelegenheit eine Gerechtigkeit erweist, die nichts dadurch verliert, daß sie aus dem naiven Mund eines so unbefangenen Wesens kommt als Eilen's Esel, zumal da dieser hier als Repräsentant vieler anderer spricht, die sich, wiewol mit kürzern Dhren, in einerlei Falle mit ihm befinden.

S. 216, Z. 10. Zum Zeichen, wie weit u. s. w. — Diese beiden Verse, die in den ältern Ausgaben fehlen, schieuen, zu Beschönigung der Ungereimtheit, den Dichter-Schwan eine so ekstatische Rolle bei Junons Pfauen spielen zu lassen, unumgänglich nöthig zu sein.

S. 218, Z. 1. Den tief gelehrten Leuten von seiner Gattung. — Mangel an Einsichten in die Geheimnisse der Venus Vulgivaga war es gewiß nicht, was die Liebesgöttin gegen den ehrwürdigen Pater Thomas Sanchez, S. I., einzuwenden hatte, dessen berühmtes Buch *de Matrimonio*, nach dem Urtheile des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk von unendlicher Gelehrsamkeit in denjenigen Wissenschaften und Künsten ist, welche unter Amodi's unmittelbarem Einfluß stehen, und in welchen unwissend zu sein rühmlich und nützlich ist. Vermuthlich rührt also der Widerwille Entherens gegen ihn bloß daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der Leichtfertigkeit ist. Ein Sachwalter wie Doctor Sanchez würde Amor's Sache nur verschlimmert haben, und der Erfolg zeigt, daß dieser sein Interesse am Besten verstand, da er sich mit seinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlassen wollte.

S. 218, Z. 18. Gerade das Beste — wenigstens nach dem Urtheile des Demosthenes, der auf die Frage, was in der

Redekunst das Erste sei, antwortete: Die Action ist das Erste, das Andere und das Dritte. Cicero de Oratore III. 56.

§. 220, Z. 2. Hestia nicht zu fromm. — Anspielung auf eine Anekdote, welche Ovidius im sechsten Buche seines Festkalenders, B. 331 f. erzählt, und deren noch etwas deutlicher zu erwähnen Momus im dritten Gesange sich die Freiheit nimmt.

§. 221, Z. 35. Ein Solon selbst. — Dieser berühmte Gesetzgeber der Athener vertrieb sich die Zeit noch in seinem hohen Alter mit Versemachen. Plutarch führt unter andern folgendes Distichon von ihm an, auf welches Minerva hier anzuspielen scheint:

*Ἔργα δὲ Κυπριγενούς μοι φίλα καὶ Διονύσου,
καὶ Μουσῶν, ἃ τῶνδ' ἀνδράσιν εὐχρόσωνας.*

Wiemol man diese Verse in ihrem Zusammenhange mit den vorhergehenden müßte lesen können, um ihren Sinn ohne Gefahr eines Mißverständes ganz bestimmt angeben zu können, so erhellt doch immer so viel daraus, daß die runde Erklärung: „daß er noch immer Lust und Liebe zu den Werken (oder Gaben) der Cyprischen Göttin und des Bacchus habe,“ Minerven einen hinfälligen Vorwand zu geben scheint, seine Weisheit wenigstens denjenigen verdächtig zu machen, welche nicht so glücklich sind, in Solon's damaligem Alter ein Gleiches von sich rühmen zu können.

§. 222, Z. 1. Von einer Tänzerin herabgesetzt zu sehen. — §. Xenophon's Gastmahl, wo diese Anekdote umständlich erzählt wird.

§. 222, Z. 14. Die Weisheit, Herzen zu fangen. — §. Xenophon's Denkwürdigkeiten des Socrates III. 13. Daß Minerva auch des weisesten Mannes, den ihr geliebtes Athen je hervorgebracht, nicht verschont, soll den Richtern vermuthlich eine desto größere Meinung von der Gerechtigkeit ihrer Sache geben; indessen wäre es leichter, den guten Socrates gegen diese beiden Anschuldigungen, als die redselige Göttin gegen den Vorwurf der Chicane zu vertheidigen.

§. 226, Z. 7. Der Spötter Momus. — Daß Momus hier ungefähr ebendieselbe Rolle spielt wie in Lucian's „Götterversammlung“ und im „Jupiter Tragoedus,“ braucht für Leser, die mit diesem Schriftsteller nicht unbekannt sind, kaum erinnert zu werden.

§. 226, Z. 14. Frisches Blut vel quasi. — Anspielung auf eine Stelle in Cicero's Dialogen de Natura Deorum, die wir im Neuen Amadis schon angeführt haben.

§. 226, Z. 35. Den weder Frau noch Jungfrau gern gestehet. — Priapus. — §. Anm. zu §. 220, Z. 2.

S. 227, Z. 14. Mit *Muscibern* soll auf gelesen haben. — Die Rede ist von dem drachenfüßigen *Erichthonius*, der sein Dasein einem ziemlich seltsamen *Paroxysmus* zu danken hatte, der den guten *Vulcan* überfiel, als *Minerva* einst allein in seine Werkstätte kam, um sich neue Waffen bei ihm zu bestellen — eine Anekdote, die man in Benjamin Hederich's *Mytholog. Lexikon* in einem Ton und Styl, die vermuthlich einzig in ihrer Art sind, erzählt finden kann.

S. 227, Z. 32. Allein die Wände reden. — Dieser Anéfall des *Momus* auf den Ruhm der Götterkönigin bezieht sich auf die komische Erzählung „*Juno und Ganymed*,“ und würde, da die Lauterkeit dieser Quelle mehr als verdächtig ist, in dem Munde eines jeden Andern als des *Momus* nicht zu entschuldigen sein, da sich in der alten *Mythologie* nichts findet, was den Urheber derselben von dem Vorwurfe, diese Göttin verleumdet zu haben, freisprechen könnte.

S. 236, Z. 13. *Diotima's* gepriesenes System. — Die sogenannte platonische Liebe, welche *Plato* in seinem Gastmahl von der Wahrsagerin *Diotima* dem *Socrates* vortragen läßt.

S. 236, Z. 22. *Agnus castus*. — Die Blätter dieser Staude haben, nach der Versicherung des *Plinius*, eine gewisse kühlende Kraft, die dem Gelübde der Enthaltung besonders zuträglich ist. Die *Athenischen* Frauen, welche während der *Thesmophorien* (eines über acht Tage dauernden Festes der *Ceres*) von ihren Männern abgesondert leben mußten, bestreuten, aus einer Vorsicht, die ihrer Gewissenhaftigkeit mehr Ehre macht als ihrem Temperament, ihr Lager mit Blättern von *Agnus castus*. *Plin. H. N. XXIV. 9.*

S. 237, Z. 31. Als *Guido's* Amor, zwar *divino*. — Auf einem von *Robert Strange* gestochnen Blatte, das einen nackten schlafenden Knaben von sechs oder acht Monaten vorstellt, neben welchem eine junge Nonne mit gefalteten Händen ihre Andacht verrichtet, aber unfreiwillige Zerstreuungen zu haben scheint. Statt der Unterschrift *Amoris primitiae*, die sich auf die Nonne bezieht, hätte sich *Amore divino* um so besser geschickt, weil dieses Blatt das Gegenstück von einem ebenfalls nach *Guido Reni* gestochnen *Cupido* ist.

S. 239, Z. 2. Ist eine *Ilia*. — *Ilia et Egeria est, do nomen quodlibet illi.* *Horat. Tota merum sal* (von Kopf bis zu Fuße lauter Reiz). *Lucret. de Rerum Natura, IV.*

Wieland's Werke.

Zwölfter Theil.

Kleinere Gedichte.

Die erste Liebe. — Sixt und Glärchen. — Schach Solo. —
Pervonte. — Der Vogelsang. — Gelia und Sinibald. —
Hann und Gulpenheh. — Die Wasserfufe. — Gedichte
an Olympia.

Berlin.

Gustav Hempel.

Truck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Die erste Liebe	5
Sixt und Glärchen	17
Schach Polo	33
Pervonte	55
Der Vogelsang	99
Glesia und Sinibald	113
Hann und Gulpenheh	215
Die Wasserkuße	225
Gedichte an Olympia	247

Anmerkungen.

Die erste Liebe.

An Psyche.

Im Jahre 1774.

Die Quelle der Vergessenheit,
Aus welcher in der Fabelzeit
Die frommen Schatten sich betranken
Und dann, vom Loos der Sterblichkeit,
Von Sorgen und von Nachtgedanken,
Von langer Weil' und Zwang befreit,
In sel'ger Wonnetrunkenheit
Hin auf Cypriens Rosen sanken, —
Was meinst Du, Freundin, was sie war?
Dein Beispiel macht die Sache klar;
Du kennst nun Amor's Wundertriebe;
Von diesem Lethe sehen wir
Die klaren Wirkungen an Dir;
Dies Zauberwasser ist — die Liebe.

Ein Tröpfchen, sei es noch so klein,
In Unschuld züchtiglich hinein
Geschlürft aus Amor's Nektarbecher,
Thut Alles dies! Was wird geschehn,
Wenn unerfahrene junge Becher
Im Trinken gar sich übersehn?

Das süße Gift! es schleicht die Kehle
So sanft hinab! — Was Wunder auch,
Wenn eine wonnetrunke Seele
Dem jungen Faun beim ersten Schlauch
Ein Wenig gleicht, dem seine Höhle,
Sein Schlauch und der geliebte Freund,
Der mit ihm zecht, das Weltall scheint?

Du staunst mich an? — O, um die Dichtertöpfe!
Hi! wie mir der Faununculus
(Das ungleichartigste Geschöpfe
Mit Amorn, der von einem Kuß
Zehn Jahre lebt), da ich ein Gleichniß brauche,
Just in die Quere laufen muß!
Das nähr'sche kleine Ding mit seinem ersten Schlauche!

Allein so geht's uns armen Keimern gern,
 Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens Herrn!
 Bald übermeistert uns die Laune,
 Bald gar der Keim. Wer sieht den Abstand nicht
 Vom Gott der Bärtlichkeit zum Faune?
 Allein den Keim, die Laune sicht
 Dies wenig an; sie wechseln oder paaren,
 Nach Willkür und Gemächlichkeit,
 Oft Dinge, die, seitdem den Elementenstreit
 Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen waren:
 Die Laune holt zur feinsten Ironie
 Den Stoff vom — Vorgebirg der Nasen,
 Und läßt der Keim nicht ohne Müh
 Den Hasen bei Delphinen grasen?

Doch, so wie auch ein Thor einmal was Kluges spricht,
 So reimte dieses Mal der Keim so übel nicht;
 Denn etwas, gutes Kind, ist, leider! an der Sache.
 Nicht, daß ich's Dir zum Vorwurf mache!
 Die Grazien verhüten's! — aber doch
 Bleibt wahr, was wahr ist: daß, seit Du aus Amor's — Schlauche
 Den großen Zug gethan, Du kaum von ferne noch
 (Dank sei dem losen kleinen Gauchel)
 Dich jenes schönen Traums aus einer bessern Zeit
 Besinnen kannst, den wir für Wahrheit hielten,
 Eh diese Amorn noch um Deinen Busen spielten.

Denn sprich mit Offenherzigkeit:
 Wo sind sie hin, die Bilder jener Zeit,
 Als, an der besten Mutter Seite,
 Wir, wie die guten, frommen Leute
 Der alten goldnen Schäferzeit,
 In sel'ger Abgeschlossenheit
 Von Hof und Welt, gleich Gekner's Hirten,
 Im Schatten junger Pappeln irrten? —
 Die, weil sie Panthea mit eigner Hand gepflanzt,
 In unsern Augen schöner waren
 Als Tempe, wo mit losgebundenen Haaren
 Um Daphnens Stamm die Nymphe tanzt.
 Sprich, war in seinen Schäferjahren
 Apollo glücklicher als ich?
 Auch Dich, Psycharion, auch Dich
 Schien unsre Freundschaft zu beglücken;

Ein sanftes, geistiges Entzücken
 In Deinem Lächeln, Deinen Blicken,
 Schien der geschwisterlichen Schaar,
 Die durch Dein Anschau'n glücklich war,
 Des Engels Wonne auszudrücken,
 Der sich allein in seinen Freunden liebt
 Und Wonne fühlt, indem er Wonne giebt.

O gute Psyche, welch ein Leben,
 Hätt' ihm ein günstiges Geschick
 Ein Wenig Dauer nur gegeben!
 Denn, ach! es war ein Augenblick!
 Der Mond ging auf; der Störer unsrer Freuden,
 Der Amorn oft die Zeit zu lange macht,
 Uns kam er stets zu früh — er kam, um uns zu scheiden!
 Vergebens hofften wir, den Flug der braunen Nacht
 Durch unsre Wünsche aufzuhalten;
 Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
 Die Götter sparen ihre Macht;
 Kurz, Phöbus ging zur Ruh, und Alles blieb beim Alten.
 Was war zu thun? Geschieden muß' es sein!
 Ein traurig Lebewohl erstarb auf jedem Munde.
 Noch diesen letzten Blick! — Da bin ich nun allein
 Und stehe noch, mit offnem Aug' und Munde,
 Als wurzelt' ich in zauberischem Grunde,
 Wie ein gebannter Ritter, ein.

Nicht wahr, an Alles dies erinnerst Du Dich kaum,
 Vielleicht, wie man von einem Morgentraum
 Die schnell zerfließenden Gestalten
 Vergebens sich bestrebet festzuhalten?
 Vergessen ist im Arm des neuen Agathon
 Der gute Psammis-Danischmende;
 Die Götterchen von Paphos sehn mit Hohn
 Auf ihn herab von ihrem Lilienthron
 Und klatschen in die kleinen Hände.
 Doch was ist hier, Ihr Götterchen, am Ende
 So viel zu klatschen? Spart den Hohn!
 Hoffst nicht, daß uns der Werth der Ueberwundnen blende!
 Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg davon.

Die Wahrheit, Freundin, ist, daß Der
 Von Liebe gar nichts wissen müßte,
 Der in dies Wunderwerk sich nicht zu finden wüßte.

Die erste Liebe wirkt dies Alles und noch mehr.
 Mit ihrem ersten süßen Beben
 Beginnt für uns ein neues, bessres Leben.
 So sehen wir im Lenz der Sommervögel Heer
 Auf jungen Flügeln sich erheben:
 Gleich ihnen sind wir nun nicht mehr
 Die Erdenkinder von vorher;
 Wir athmen Himmelslüfte, schweben
 Wie Geister, ohne Leib, einher
 In einem Ocean von Wonne;
 Bestrahlt von einer schönern Sonne,
 Blüht eine schönere Natur
 Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
 So dünkt uns, theilen unsre Triebe;
 Und Alles haucht den Geist der Liebe.

O Zauberei der ersten Liebe!
 Noch jetzt, da schon zum Abend sich
 Mein Leben neigt, beglückt Du mich!
 Noch denk' ich mit Entzücken Dich,
 Du Götterstand der ersten Liebe!
 Was hat dies Leben, das Dir gleicht,
 Du schöner Irrthum schöner Seelen?
 Wo ist die Lust, die nicht der hohen Wonne weicht,
 Wenn von den göttlichen Clarissen und Pamelan,
 Von jedem Ideal, womit die Phantasie
 Geschäftig war, in Träumen uns zu laben,
 Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
 Die Hälfte unser selbst, zu der die Sympathie
 Geheimnißvoll uns hinzog — sie,
 Im süßen Wahnsinn unsrer Augen
 Das Schönste der Natur! aus deren Anblick wir,
 Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen,
 Von Allem um uns her nichts sehen außer ihr,
 Selbst in Olysiens goldnen Auen
 Nichts sehen würden außer ihr,
 Nichts wünschen würden, als sie ewig anzuschauen!
 Von diesem Augenblick nimmt sie als Siegerin
 Besitz von unserm ganzen Wesen:
 Wir sehn und hören nun mit einem andern Sinn;
 Die Dinge sind nicht mehr, was sie zuvor gewesen.
 Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin

Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie schwebet,
 Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet;
 Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur;
 Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
 Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
 Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur,
 Damit sie desto sanfter träume;
 Indeß der West, der ihren Schlummer kühl't,
 Für sie allein der Blüten Balsam stiehlt,
 Und, taumelnd vor Vergnügen,
 Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Sie träumt — Ein süßes Lächeln schwebt
 Um ihren röthern Mund, um ihre vollern Wangen:
 O! wär' es zärtliches Verlangen,
 Was den verschönten Busen hebt!
 O! träumte sie — (so klopf mit ängstlicher Bezier
 Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
 O Amor, sei der blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der keusche Blick
 Besorgt, zu kühn zu sein, und hebt von ihr zurück.
 Doch Amor giebt ihm Muth, die Dämmerung ist so günstig,
 Und, o, wie schön ist sie! — Verloren im Genuß
 Des Anschau's steht er eine Weile
 So steinern da wie eine Marmorsäule.
 Wie selig er sich fühlen muß!
 Den Göttern gleich zu sein, was fehlt ihm noch? — ein Kuß,
 Ein einz'ger unbemerkter Kuß,
 Wie Zephyr küßt, auf ihre sanfte — Stirne.
 Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
 Und auch dies Wenige, so viel für ihn! versagt
 Sein Zaudern ihm. Denu eh sein Mund es wagt,
 Reibt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.
 Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärtlichkeit
 Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
 Verwirren ihren Blick. Er glaubt, ihr Auge zürne,
 Sieht bang sie an und flieht. Nun ist rings um ihn her
 Die weite Schöpfung öd' und leer,
 Die Lust nicht blau, der Mai nicht blühend mehr;
 Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
 Dort sitzt er, wo der finstre Hain
 Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein,

Gefühllos jedem Schmerz — als ungeliebt zu sein,
Gefühllos jeder Lust — als ungestört zu weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer,
Und er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Aermster, Deine Brust, und Deine Augenlider
Der süße Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder
(Für Dich nicht schön!), und Du, an Chloens Bild
Gehestet, ganz von ihr und Deinem Schmerz erfüllt,
Bemerkst es nicht! und doch, bei allem seinem Leiden,
Liebt er die Quelle seiner Pein;
Er nähme nicht der Götter Freuden,
Von seinem Wahn geheilt zu sein!

Doch welche Wonne, welche Freuden
Erwarten, sanfter Jüngling, Dich,
Wenn sie, — die alle Deine Leiden
Mit Dir getheilt und, wenn bei Deinem Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte, —
Wenn sie die Kraft verliert, mehr Widerstand zu thun,
Wenn ganz des Gottes voll, das matte,
In Liebe schwimmende, unschuld'ge Auge nun
An Deiner Wange sich des süßen Drucks entladet,
Und die vom Uebermaß der Lust
Dem Schleier ausgerissne Brust
In unverhehlten Thränen badet!

Bergieb, Psyscharion — Bei diesem Bild entfällt
Der Pinsel meiner Hand! — Nehmt ihn, Ihr Huldgöttinnen
Euch weih' ich ihn! und aufgestellt
In Eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,
Sei Euch zum Preis das unvollend'te Bild!
Von Eurem Schleier sei's verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man
Mit Amor's Dienst den Euren paaren kann;
Der Flammen, die bei ihm nur in den Adern rinnen,
Vom Schlauch Eilen's entlehnt,
Und die Empfindungen versfeinter innrer Sinnen
Zu feilen Armen höhnt.

Verachte, Psyche, der Bacchanten
 Und Satyrn Hohn! Geneuß der sel'gen Schwärmerei,
 Des goldnen Traums, der uns zu Aunverwandten
 Der Götter macht! Lass' kalte Syfophanten
 Beweisen, daß er Täuschung sei,
 Und glaube Du, Glückselige, der Stimme
 Des Engels, der in Deinem Busen wohnt!
 Neu ist die Wonne Dir, womit uns Amor lobnt;
 Durch manche Thrän' erkaust, und desto süßer! — Schwimme
 In diesem Ocean! — Sie, die gefällig sich
 Mit der Natur und dem Geschick verglich,
 Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
 Die Tugend billigt Dein Entzücken,
 Und Amor's holde Schwestern pflücken
 Idaliens schönsten Kranz für Dich.

Du bist beglückt, — und ich — vergessen!
 Es sei! — Die Freundschaft eifert nicht.
 Noch tanzt das magische Gesicht
 Um Deine Stirne, noch ist Alles eitel Licht
 Und Himmel um Dich her, noch fließet ungemessen,
 Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
 Die Zeit der süßen Trunkenheit —
 O Psyche, auch für mich war einst so eine Zeit!
 Was hätt' ich damals nicht vergessen,
 Als ich in dem Bezaubrungsstand,
 Worin Du bist, mit Doris mich befand;
 Und — wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
 Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand,
 Das ew'ge Einerlei, das ich für sie empfand,
 Stets neu auf tausend Arten sagte —
 Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!
 O Wonnetage, gleich den Stunden,
 In ihrem Anschauu zugebracht!
 O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
 Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
 Noch durch Erinnerung glücklich macht!
 Wo seid Ihr hin, Ihr unbereuten Freuden,
 Du Blüthe der Empfindsamkeit,
 Um die wir jene goldne Zeit
 Schuldloser Unerfahrenheit
 Und unbesorgter Sicherheit

Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
 (Mit aller ihrer Eitelkeit)
 In weisern Tagen oft beneiden;
 Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
 Und Du, mit dem ich mein entflohn'nes Leben
 Auf ihren Lippen wieder fand,
 Du erster Kuß! — Euch kann kein Gott mir wiedergeben!
 Sie welkt dahin, des Lebens Blumenzeit!
 Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
 Und Amor's reinste Seligkeit
 Bringt uns zu nah dem Götterstande,
 Um dauerhaft zu sein. Wie selten ist das Glück,
 Das Deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
 Erhört das neidische Geschick
 Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben Thronen, Welten,
 In ihrem Raub, um eine Hütte hin;
 Ein Hüttchen nur, im Land der Geknerrischen Hirten,
 Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
 Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
 Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pau's,
 Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
 Uns Müßiggänger nähren müßten!
 Wie selig! — Aber Zeus lacht des verliebten Wahns.
 Sein Schicksal trennt — aus guten Gründen —
 Den Schäfer und die Schäferin.
 Und, o! wie spitzt sich einst des Pastorido's Kinn,
 Wenn zu den väterlichen Linden
 Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
 Auf deren Schwur und treuen Sinn
 Er seines Lebens Glück versichert war zu gründen,
 In eines Andern Arm zu finden!
 Noch glücklich, wenn vielmehr — ihr Mischenkrug,
 Umringt von traurigen Cypressen,
 Ihm sagt: daß Chloens Herz, von stillem Gram zerfressen,
 Aus Sehnsucht brach und Zug für Zug
 Sein werthes Bild mit sich ins Land der Schatten trug;
 Daß in der letzten Todesstunde
 Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten Munde
 Sein Name noch geschwebt! — Doch dreimal glücklicher,
 Wenn, wie Amandus und Amande,
 Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu Lande

Durch Berg und Thal, von Zara's heißem Sande
 Bis an den gelben Fluß, sich rastlos aufgesucht,
 Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
 Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
 Sie unverhofft zusammensüßt
 Und, wie sie nun, im vollen Ueberwallen
 Der Bärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
 Davon mit ihren Seelen fliegt.

Doch, Freundin! setzen wir den seltensten der Fälle;
 (Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
 In diesem Fall; Vulcan vertrat des Ehmanns Stelle,
 Und für Adone seufzte sie!)

Gesetzt, daß Cyprisor und Hymen sich verbanden,
 Zwei Hälften, die, zum Glück, einander fanden,
 So zu beseligen, wie mit gesamnter Hand
 Die beiden Götterchen uns glücklich machen können;
 Kurz, Psyche, setzen wir ein Band
 Wie Deines: glaubest Du, der hohe Bonnestand
 Der ersten Schwärmerei, er werde dauern können?
 Wie gerne wollt' ich Dir den süßen Irrthum gönnen!
 Doch leben wir nicht unterm Mond?
 Was bleibt vom Loos der Sterblichkeit verschont?

Im Zauberlande der Ideen,
 Da gäb' ich's zu! allein in unsrer Welt,
 In dieser Werktagswelt, wo bloß vom langen Stehen
 Selbst der Kolosß von Rhodus endlich fällt,
 Wird, glaube mir, so lange sie noch hält,
 Nichts Unvergänglich's gesehen.

Da hilft kein Reiz, kein Talisman!
 Der Zauber löst sich auf! — Wir essen
 (Verschlingen oft und thun nicht wohl daran)
 Die süße Frucht, und mitten in dem Wahn
 Des neuen Götterstands, dem magischen Vergessen
 Der Menschheit, werden uns die Augen aufgethan.
 So wie die Seele sich — dem Leibe
 Zu nahe macht, weg ist die Zauberei!
 Die Göttin sinkt herab zum — Weibe,
 Der Halbgott wird — ein Mann. Doch, Psyche, wenn dabei
 Die, so am Meisten wagt, am Wenigsten verlöre:
 Verdiente sie, den Grazien zur Ehre,
 Nicht ein Kapellchen in Cythere?

Daß übrigens Euch in der stolzen Ruh
 Des schönen Irrthums nicht die Prophezeiung störe!
 Gesezt, der Ausgang sagt' ihr zu —
 Uns anderm Erdenvolk ist's immer sehr viel Ehre,
 Daß uns ein Mann wie er, ein Weib wie Du,
 So bald als möglich angehöre.
 Der Menschenstand, den Doctor Mandevil
 Und Freund Hans Jack (wenn ihn die Laun', auf Bieren
 Zu gehn, ergreift) bei uns verkleinern will,
 Hat seinen Werth; und unter allen Thieren
 (Die Kaffern nehm' ich aus) ist, wie ein weiser Mann
 Vorlängst gesagt, nicht eines anzuführen,
 Das sich an Tugenden mit uns vergleichen kann;
 Vorausgesezt, daß Amor mit den Musen
 Und Grazien die letzte Hand
 An uns gelegt! — Denn, in dein rohen Stand,
 Worin an Mutter Isis' Busen
 Die Meisten hängen, geb' ich zu,
 Daß mit ein hübscher Sapaju,
 Der Sperling Lesbians, ein Täubchen aus Cythere
 Und Gresset's Papagai zum Umgang lieber wäre.
 Dir, Schwesterchen, und Deinem künft'gen Mann,
 Begünstigt, wie Ihr seid, von Grazien und Musen,
 Steht ganz gewiß die schöne Menschheit an,
 Zu welcher, wie das Nektarräuschchen schwindet,
 Die Göttin unvermerkt sich abgeschattet findet.
 Auch das Gedächtniß wird dann wieder aufgethan.
 Im kleinen Hain der Nachtigallen
 Wird, Psyche, Dir mein eignes Bild sogar
 (Nicht ohne Wunder, wo's zeither geblieben war)
 Stracks wieder in die Augen fallen.
 Die Freundschaft, eingesezt in ihr erlangtes Recht,
 Wird nicht mehr, weil Ihr Rosen brecht,
 Von ferne stehn und sich verlassen grämen;
 Doch wird sie willig sich bequemen,
 In Deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
 Das Hymen, der doch wol nicht Alles füllen kann,
 Ihr lassen will. Auch wird er bald gestehen,
 Daß — wär' es nur, um zuzusehen,
 Wie wohl Euch ist — man dann und wann
 Den Freund, so nebenher, ganz wohl gebrauchen kann.

Sixt und Clärchen,

oder

der Mönch und die Nonne auf dem Mädelstein.

Ein Gedicht in zwei Gesängen.

V o r b e r i c h t.

Neben der berühmten Wartburg bei Eisenach stand vor Zeiten eine Burg, die (nach einigen Chroniken) schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von einem von Frankenstein erbaut, siebenhundert Jahre darauf von der Herzogin Sophia von Brabant, während ihrer Händel mit dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehemaligen Daseins aufzuweisen hat. Diese Burg hieß der Mittelstein, woraus der Name Mädelstein entstanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt. Auf diesem Mädelstein ragen zwei Felsenspitzen hervor, die von ferne, und wenn die Einbildungskraft das Ubrige beiträgt, wie zwei sich umarmende menschliche Figuren aussehen. Das gemeine Volk glaubte vor Zeiten (und glaubt vielleicht noch), diese zwei Steine seien ein Mönch und eine Nonne gewesen, die aus wechselseitiger Liebe dem Kloster entsprungen und sich auf diesen Berg geflüchtet, daselbst aber, zur Strafe ihres Verbrechens und Andern Ihresgleichen zum abschaulichen Exempel, in dem Augenblicke, da sie sich umarmen wollen, in Stein verwandelt worden seien. Diese alte Sage konnte vielleicht zu nichts Besserm dienen, als daß sie die Entstehung des gegenwärtigen Gedichts veranlasste. Die damit vorgenommenen Veränderungen bedürfen keiner Rechtfertigung. Von der Fabel selbst aber kann, wer Lust hat, in Limpert's lebendem und schwebendem Eisenach das Mehrere lesen.

Erster Gesang.

Der Klosterstand, wovon Pythagoras
Den blinden Heiden schon ein Münsterlein gegeben,
Hat seinen Werth, so gut (zum Mindesten) als — ein Leben
In Diogen's berühmtem Lagerfaß.
Wenngleich nicht Alle propagiren,
Seid unbesorgt, das menschliche Geschlecht
Stirbt drum nicht aus. — Doch fordert man mit Recht,
Des inneren Berufs sich erst zu überführen,
Bevor ein Menschensohn das kühne Wagstück wagt
Und Allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweigebeinten federlosen Thieren
Diesseits des Mond's am Meisten wohl behagt,
Durch einen derben Schwur entsagt,
Um all sein Leben lang, bei wohl verschloss'nen Thüren,
Zu fasten und zu psalmodiren.

Beruf, Beruf! darauf kommt Alles an!
Der sehle nun — sagt uns ein altes Märchen —
Zum Unglück just dem lieben frommen Bärchen,
Wovon ich Euch, so gut ich weiß und kann,
Erzählen will, was sich in jenen Tagen
Der Einsalt und der Wunder zugetragen.
Ergeht es Euch, so hat der Dichter halb erreicht,
Was er dem Leser gerne gönnte;
Denn, glaubet mir, kein Märchen ist so leicht,
Aus dem ein Mann nicht weiser werden könnte.

Ein frommes klösterliches Pärchen,
 Er, Bruder Sixt, sie, Schwester Clärchen,
 Noch Beide jung und schön und zart
 Und fromm und gut nach deutscher Art,
 Kurz, recht geschaffen für einander,
 Wie ehemals Hero und Leander,
 Und (was ich nicht verschweigen muß)
 Der Künste, die Ovidius
 De Arte lehrt, so unerfahren
 Als nie ein Paar von achtzehn Jahren:
 Dies gute Paar — erschreckt nicht!
 Sie glaubten nicht, daran zu fehlen,
 Die armen argwohnlosen Seelen!
 Sie — liebten sich und nannten's Pflicht.
 Sixt sah die junge Schwester gerne,
 Die Schwester sah den Bruder gern,
 Und ihre schönen Augensterne
 Gestanden's frei, doch nur von fern.
 Sie fühlten, sich so anzusehen,
 Ihr könnt nicht glauben welche Lust:
 Sixt blieb wie eingewurzelt stehen,
 Und Clärchen's Herz hüpfte in der Brust.

Bei dieser Lust sich vorzusehen,
 Ziel, bloß aus Unschuld, Keinem ein.
 Wie kann darin was Böses sein?
 Denkt junges Volk. — So pflegt's zu gehen!
 Das süße Gift der Liebe schleicht,
 Wie eitel Nektar, glatt und leicht,
 Ins Herz hinab; allein die Wehen,
 Die Wehen, Kinder, folgen nach.
 Da geht's Euch wie Dionens Knaben,
 Als ihn, versteckt im Honigwaben,
 Ein Bienchen in den Finger stach.

Des Busens wollustreiches Dehnen,
 Dies dunkle namenlose Sehnen,
 Wird unvermerkt zum stumpfen Schmerz.
 Euch preßt, Ihr wißt nicht was, das Herz,
 Im trüben Auge schwimmen Thränen;
 Von Eurem Lager flieht die Ruh,
 Ihr ruft zur Stillung Eures Kummers
 Umsonst dem holden Gott des Schlummers
 Und schließt die Augen schlaflos zu.
 Ein innerlich verzehrend Feuer
 Lekt Euer jugendliches Blut;
 An Eurer Leber nagt der Geier
 Des Titus, der niemals ruht;
 Wie Rosen in der Mittagsgluth,
 Welkt Ihr dahin, wie auf den Matten
 Gemähtes Gras; und, kurz und gut,
 Wenn Amor nicht ein Wunder thut,
 Bleibt nichts von Euch als Euer Schatten.

Dies war der jammervolle Stand,
 Worin sich unser Paar befand.
 Denn, ach! sich lieben und nicht sehen
 Und, sieht man sich, durch Blicke nur
 Einander, was man fühlt, gestehen,
 Ist mehr, als menschliche Natur
 Ertragen kann! — „Nur einmal, nur
 Auf ihre Hand, den Mund zu drücken,“
 Seufzt Bruder Sirt, „o welch Entzücken!
 Nur ihre Hand an meine Brust:
 Mein Leben gäb' ich drum mit Lust!“

Wie gern erhörte Schwester Clärchen,
 Du lieber armer Bruder Sirt,
 Den Wunsch, den Du zum Himmel schickst!
 Sieh, zum Beweis, das helle Zährchen,
 Das aus den Augen — stets nach Dir
 Mit reiner, herzlicher Begier
 Gerichtet — auf die Leinwand bebt,
 Die sich von ihren Seufzern hebt.
 Wie gerne hätt' er diese Zähre
 Vom weißen Stragen weggeküßt!
 In meinen Augen, daß Ihr's wißt,
 Macht Sirten diese Schwachheit Ehre.

Ein Mensch, der doch kein Engel ist,
 Kann, traun! um kleinern Sold nicht minnen.
 Ach! um dies Thränchen zu gewinnen,
 Wär' er auf Erbsen, barfuß, bis
 Nach Rom gereist, dies ist gewiß!
 Allein dem Prior mit dem langen
 Eisgrauen Barte sein Verlangen,
 So unschuldsvoll es immer war,
 Zu beichten, — nein, dies war nicht möglich!
 Er hätt' es noch so herzbeweglich
 Vorbringen mögen, offenbar
 Lief er Gefahr — o Gott! ihm stehen
 Vor dem Gedanken schon die Haar'
 Zu Berge — lief er nicht Gefahr,
 Sein Clärchen gar nicht mehr zu sehen?

Wie wird's den armen Seelen gehn!
 Verhaltne Liebe, sagt Galen
 (Sagt's oder hätt' es sagen sollen),
 Je mehr wir sie verbergen wollen,
 Je tiefer kriecht sie sich ins Herz.
 Ihr Schmerz ist ein zu süßer Schmerz,
 Als daß man gleich an Heilung dächte;
 Und wenn man dann geheilt sein möchte,
 So ist's zu spät. Dies sehen wir
 An Bruder Sixt und Schwester Clare.
 Schon drei äonenlange Jahre,
 Unglückliche, bekämpfet Ihr
 Natur und Herz; Kasteien, Beten,
 Die Geißel und das här'ne Kleid
 Habt Ihr versucht, den Feind zu tödten:
 Umsonst, je hitziger Ihr kämpft,
 Je minder wird sein Troß gedämpft.
 Zum Unglück ist, zumal bei Claren,
 Der Sitz des Uebels — nicht im Fleisch.
 Sie ist so neu, so unerfahren
 Und liebt so schön, so engelkeusch!
 Für sie nur schlimmer! Denn je reiner
 Des Rönnechens Seele ist, je feiner
 Sie denkt und fühlt, je minder läßt
 Durch Geißeln, Wachen, Fasten, Beten
 Sold eine Neigung sich ertöden.

Im Tempel selbst, am höchsten Fest,
Schwebt Sixtens liebes Bild ihr immer
Vor ihrer Stirn! Im Speisezimmer,
In jedem Kreuzgang, jedem Saal,
An jeder Wand hängt's überall
Gemalt, geschnitz, mit einem Schimmer
Von Gold ums Haupt. Ihn muß sie sehn,
Wohin sich ihre Blicke lenken,
Muß mit ihm auf und nieder gehn,
Muß von ihm träumen, an ihn denken,
Und träumte sie vom Himmelreich.
Kurz, was in Clärchen leibt und lebet,
Ist durch und durch mit ihm verwebet,
Und ihm sehn alle Heil'gen gleich.

Oh könnte sie sich selbst verlieren,
Als dem geliebten Bild entfliehn.
Vertieft sie sich im Meditiren,
Unwissend meditirt sie — ihn;
Wenn Todesbilder ihr erscheinen,
So ist's, um Sixtens Tod zu weinen;
Wenn zu des Paradieses Glanz
Sich ihre Phantasie erhöht,
Entzückt der schöne Sternentranz,
Der sich um ihre Scheitel drehet,
Sie nur, weil Sixt ihn pflückt' und gab;
Und selbst des Fegfeu's Flammen wehet
Sein Athem kühlend von ihr ab.

O sagt, die Ihr die Liebe kennet,
Ist Euch um Clärchen's Herz nicht bang?
Ein Herz, das so wie ihres brennet,
Wenn Schicksal, Mauern, Klosterzwang
Und Schwur den Lieblich von ihr trennet,
Läßt seine Liebe noch so rein,
Läßt seine Seufzer Engel sein,
Zu bald wird die Natur es rächen!
Die schwärmerische Seelengluth
Entflammt bald ein junges Blut,
Und reinste Liebe wird zu Wuth,
Wenn Trost und Hoffnung ihr gebrechen.

Wie kann sie von Entbehrung leben?
Sie will genießen, was sie liebt,

Und Küsse, die sie träumend giebt,
Will sie zuletzt auch wachend geben.

Ihr sprecht: in stillen Liebesthränen
Ist Wollust; — wahr! doch sagt, was ist
Natürlicher, als sich zu sehnen:

„O, würden sie mir aufgeföhrt!“

Allein wenn jeder Wunsch des Herzens
Auf ewig unbefriedigt bleibt;
Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens
Die Pein der Sehnsucht höher treibt;
Wenn sich in brünstigem Verlangen
Die Arme aufthun, liebevoll,
Und einen Schatten stets umfassen:
Sagt, wie ein Herz nicht brechen soll?
Wer wünschte nicht, ein Marterleben,
Das nur verlängert wird zur Pein,
Dem, der es gab, zurückzugeben?

Bald ausgespannt, bald frei zu sein,
Ist nun auch Clärchen's Trost allein!

Da sitzt bei mattem Lampenschein
Das arme Kind in seiner Zelle,
Blasz, wie bei düst'rer Mondeshelle
Ein Geist auf einem Leichenstein.
Vertrocknet ist der Thränen Quelle;
Auf einen Totenkopf den Blick
Geheftet, hebt sie nicht zurück
Vor dem Gedanken, bald zu sinken
In's kühle Grab, die Ruhestatt
Des Müden, der vollendet hat,
Der Leiden bitterm Kelch zu trinken.
Sie sieht mit Palmen in der Hand
Ihr aus den Wolken Engel winken,
Sieht schon die Siegestrone blinken
Und seufzt: „O diese Scheidewand,
O, möchte sie noch heut zerstieben!
Was ist's, das mich an diese Welt,
Mein Trauter, noch gefesselt hält?
Werd' ich Dich dort nicht reiner lieben?“

So schwärmt die kranke Phantasei
In Clärchen's sanfter, schöner Seele,
Stets sanft und zärtlich, — wie im Mai

Die stille Nacht durch Philomele
Um den geraubten Gatten weint.

Ganz anders wirkt die Fieberhitze
In ihrem unglücksel'gen Freund.
Wild springt er auf vom harten Sitze,
Umarmt in glüh'nder Raserei
Ein Crucifix — (er wähnt, es sei
Der Abgott seiner Seele) — drückt
Mit tausend liebestrunknen Küßten
Es an sein schlagend Herz, — erblickt
Mit kaltem Schau'r, was er gethan,
Und stürzt betäubt dem Gott zu Füßen
Und fleht um einen Blick ihn an!

Die Ihr, von frommem Wahn geblendet,
Den Arm zu Molochs-Opfern hebt,
O Väter, eh Ihr sie vollendet,
Betrachtet dieses Bild und bebt!

Zweiter Gesang.

Nun, da Ihr die verliebten Seelen
 So unaussprechlich elend seht,
 Daß Satan selbst, sie baß zu quälen,
 (So gut er auch die Kunst versteht)
 Nicht möglich fände; sagt, was können
 Wir eilends für sie thun? — Sie brennen;
 Ihr letzter Augenblick ist nah.
 O, ist denn zwischen Erd' und Himmel
 Kein Engel, sie zu retten, da?
 Und käm' er auf Sanct Görge's Schimmel
 Geritten — Ach, der Fall ist da,
 Wo nur ein Gott ex machina
 Uns helfen kann. Sei's um ein Wunder!
 Noth geht an Mann; wir sinken unter!

So höret also, was geschah:
 Ein Schutzgeist — nicht ex machina,
 (Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
 Sagt Hermas, der es wissen muß,
 Und Dichter werden's ihm nicht leugnen)
 Ihr guter weißer Genius
 Demnach — doch, richtiger zu sagen,
 Sind's ihrer zwei, die dieses Mal,
 Zwei arme Seelen aus der Qual
 Zu retten, sich ins Mittel schlagen.

Ein Genius kann, wie Ihr wißt,
 Viel thun, das uns unmöglich ist,
 Kann Wetter machen, donnern, blißen,
 In einem Wink ein Weltchen baun
 Und Träume, lieblich anzuschau'n,
 Aus bunten Morgenwolken schnitzen.
 „Ein Traum“ — spricht Clärchen's Genius
 Zu Sixtens — „denkst Du nicht, dies brächte

Die Sach' am Ehesten zum Schluß?
Versuchen wir's die nächsten Nächte!"

Sie senden also, mit Bedacht,
Stracks in der ersten Osternacht,
Früh, eh die Glock' aus ihren Nestern
Die Brüder aufweckt und die Schwestern,
Zwei Träume, die so gleich sich sahn
Wie neugeborne Zwillingbrüder.
Mit schlummertriefendem Gefieder
Läßt einer sich auf Eirten nieder;
Der andre schmiegt, wie Leda's Schwan,
Sich sanft an Clärchen's Busen an.

Auf einmal stellt der Traum sich ihnen
Gleich einem jungen Cherub dar,
Schön wie die Liebe, hell und klar;
Von Amaranthen und Jasminen
Durchwebt ein Kranz sein goldnes Haar;
Zwei Sterne seine Neuglein schienen,
Und seine Wänglein Rubinen;
Doch deckt ein dreifach Flügelpaar
Mit tausend Regenbogenfarben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.

Die beiden armen Seelen starben
Vor Freuden fast ob dem Gesicht.
Es tritt zu ihnen hin und spricht:
„Ich bin der Schutzgeist frommer Liebe,
Und Euer Leiden rühret mich;
Es wäre Jammer, sicherlich,
Wosern es unvergolten bliebe.
Hört an! Dort hinter jenem Hain
Erhebt sich zwischen öden Bergen
Der kahle, schroffe Mittelstein;
Scheint recht dazu gemacht zu sein,
Zwei fromme Täubchen zu verbergen.
Ein festes Schloß war's hiebevör;
Noch ragen stattliche Ruinen
Aus wilden Büschen hoch empor,
Die sollen Euch zur Zuflucht dienen!
Dort fliehet hin, dort sollt Ihr ruhn!
Das Weitre wird die Liebe thun.“

Drei Nächte nach einander träumen
 Die Liebenden den gleichen Traum.
 Er heißt sie eilen und nicht säumen:
 Und, ihren Zweifeln keinen Raum
 Zu lassen, reicht der Cherub ihnen
 Sein weißes Händchen, unerfucht,
 Zum Unterpfund, auf ihrer Flucht
 Mit sicherem Geleit zu dienen.

„O lieber, süßer Bonnetraum!“ —
 Ruft Sixt und springt von seinem Schragen
 Lusttaumelnd auf; — „Du goldner Traum,
 Du sollst es mir nicht zweimal sagen!“
 Und gleichwol, da er nach und nach
 Sich kühler mit sich selbst besprach,
 Erhoben sich Bedenlichkeiten;
 Er wankte noch sogar beim zweiten:
 Doch auch den dritten zu bestreiten —
 Bewahre Gott! — und müßt' er sich
 Durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen
 Den Weg zu seinem Nönnchen machen,
 Er ist entschlossen festiglich!

Mit Clärchen, von Gewissen zärter
 Und schüchterner, wie billig, als
 Ein junger feur'ger Wagehals,
 Mit Clärchen ging es ungleich härter;
 Wiewol den Traum, so schön er war.
 Mit seinem krausen gelben Haar
 Und seinen Regenbogen-Schwingen
 Sich wieder aus dem Sinn zu bringen
 Ihr schlechterdings unmöglich war.
 „Allein, solch einen Schritt zu wagen!
 Ich, eine Gottgeweihte, fliehn
 Aus feinen Mauern! Und wohin?
 Dir, heil'ge Scham, o, Dir entsagen,
 Um einem Jüngling nachzuziehn?
 Entsetzlich! Nein! Ich kann's nicht wagen!“

Und doch — wie könnt' es Sünde sein,
 So, wie sie liebt, zu lieben? — Nein,
 Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
 Im Himmel auch? Ihr Herz ist rein,

Rein, wie am unberührten Stengel
 Die Lilie, zum ersten Mal
 Halb aufgethan dem Sonnenstrahl.
 Entfernt vom eiteln Weltgetümmel
 Für ihren Sirt und für den Himmel
 In frommer Abgeschiedenheit
 Die wenig Tage hinzuleben,
 Die ihr der nahe Tod noch leiht!
 „Aus seinen Armen hinzuschweben
 Ins Reich der Unvergänglichkeit!
 O Sirt, an Deiner Brust zu sterben,
 Von Deinen Thränen noch erquickt,
 Von Dir mein Auge zgedrückt —
 Wie? machte dies mich ungeschickt,
 Des Paradieses Kranz zu erben?
 Und doch! — o Gott, was ist denn dies,
 Das mich beklemmt? Warum dies Schauern?
 Was ruft mir? Welche Hand ist dies,
 Die mich ergreift, in diesen Mauern
 Zurück mich hält? Ach! zu gewiß,
 Sie warnt mich! Unglücksel'ge, fliehe!
 Die Hölle öffnet gegen Dich
 Den düstern Flammenschlund — Ich glühe!
 O alle Engel! rettet mich!“

So ungestüm schlug Well' auf Welle
 In Clärchen's Brust; sie treibt umher
 In einem wilden Zweifelmeer;
 Entfliehn ist Tod, und Bleiben Hölle!
 Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,
 Sie kämpft aus allen ihren Kräften;
 Doch ihre Kräfte waren schwach;
 Sirt zog mit dreimal stärkern Kräften
 Ihr liebend Herz dem seinen nach.
 Und hieß sie nicht ihr Engel wandern?
 Ihr Engel? — Und sie glaubt so dreist,
 Daß es der weiße war! Ein Geist
 Vertauscht sich leicht mit einem andern,
 Zumal der schwarze (wie bekannt)
 Gern unsern bösen Lüsten schmeichelt
 Und oft im schönsten Lichtgewand
 Den reinen, heil'gen Engel heuchelt.

Doch, wie ihm sei, dies ist gewiß,
 Die guten Klosterkinder zogen
 (Nachdem sie, was ihr Herz sie hieß,
 Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen),
 Wohin der schöne Traum sie wies;
 Und wurden sie von ihm belogen,
 So werfe Jedes, das sich nie
 In Fäll'n dieser Art betrogen,
 Getrost den ersten Stein auf sie!

Zu großem Labfal unsrer Frommen
 Ist nun die vierte Nacht gekommen.
 In Beide haucht ihr Genius
 Zugleich den nämlichen Entschluß.

Wie sie aus ihrer Klaus' entkommen,
 Darüber mag, wie's ihm gefällt,
 Sich Jedes mit sich selbst vertragen.
 Was läßt sich nicht mit Amorn wagen,
 Dem größten Zaubrer in der Welt!
 Zudem war's in den Ostertagen,
 Und Schwesterchen und Brüder lagen,
 Nach tausend überstandnen Plagen,
 Mit Gottes Gaben wohl gefüllt,
 In Schlaf und Weindunst eingehüllt.

Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
 Entwischt! ringsum ist Alles still;
 Erstiegen ist die Gartenmauer,
 Der Hahn kann krähen, wenn er will.

Auf ungebahnten Pfaden keuchen
 Die Pilgrime der Liebe fort;
 Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
 Noch vor der Sonne zu erreichen.

Sie wallen führerlos daher,
 Von Osten sie, von Westen er,
 Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
 Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
 Sie durch ein falsches Traumgesicht
 Belogen? — „Gott,“ denkt Schwester Cläre,
 „Wenn ich nun hingekommen wäre
 Und sänd' ihn nicht! und sänd' ihn nicht!
 O alle Heilige und Seelen,
 Erbarmt Euch Eurer armen Magd!

Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen,
 Thät' ich, was Engel mir gesagt.
 O gute Geister, tragt Erbarmen,
 Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt!"

Indem, noch fern von seinen Armen,
 So bitterlich sein Clärchen klagt,
 Hat Sixt mit herzlichem Vergnügen
 Den hohen Berg bereits erstiegen,
 Das Ende seiner schweren Pein.
 Er steht und zieht mit vollen Zügen
 Die Luft der Freiheit wieder ein.
 Nachdem er lang' ein Asterwesen,
 Das die Natur nicht kennt, gewesen,
 Welch eine Wollust, Mensch zu sein!

„O Clärchen,“ ruft er, „diese Wonne
 Mit Dir getheilt!“ — und schaut umher
 Nach seiner herzgeliebten Nonne,
 Erblickt sie nirgends — weg ist Wonne!
 Er steht allein, rings um ihn her
 Ist Erd und Himmel wonneleer!

Nun färbt der erste Strahl der Sonne
 Des Berges Stirne. Unruhvoll
 Steigt Sixt herab, den Weg zu wallen,
 Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
 Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
 Den Ruf zurück, und „Clärchen“ schallt
 Vervielfacht durch den Fichtenwald.
 Erwachte Nachtigallen feiern
 Des Tages Sieg; doch von der theuern
 Geliebten Stimme und Gestalt
 Ist nichts zu hören noch zu sehen.

Schon will ihm Sinn und Muth vergehen,
 Als ihm, indem er Thal und Höhen
 Wie ein verrückter Mensch durchschweift,
 Auf einmal hinter dichten Hecken
 Mit einem Schrei von süßem Schrecken
 Sein Clärchen in die Arme läuft.

Verlangt nicht, daß ich ihr Entzücken
 Beschreiben soll. Natur, Natur,
 Du bist mir heilig! Wer's erfuhr,
 Schwagt nicht von solchen Augenblicken.

Ich seh', ich seh' sie, Brust an Brust,
Entseelt von grenzenloser Lust
Die Augen starr gen Himmel heben;
Er hat sich aufgethan — sie schweben
In seinem Wonneglanz daher,
Nichts Sterblichs ist an ihnen mehr,
Sie schweben auf — ins ew'ge Leben!

Versteinert bleibt ihr Leib zurück
Und zeigt, noch warm vom heil'gen Triebe,
Des Wandrers sanft gerührtem Blick
Dies ew'ge Denkmal ihrer Liebe.

Schach Polo

oder

das göttliche Recht der Gewalthaber.

Eine morgenländische Erzählung.



Regiert — darin stimmt Alles überein —
 Regiert muß einmal nun die liebe Menschheit sein,
 Das ist gewiß! Allein —
 Quo Jure? und von wem? In diesen beiden
 Problemen sehen wir die Welt sich oft entzwei'n;
 Und schon zur Zeit der blinden Heiden
 (Als noch, was Rechtens sei, sich Krantor und Chrysypp
 Nach ewigen Gesetzen zu entscheiden
 Vermaßen) fand der Sohn des listigen Philipp:
 „Man komme kürzer weg, den Knoten zu zerschneiden.“
 Gewöhnlich fing man damit an,
 Was Pyrrhus, Cäsar, Mithridates
 Und Muhammed und Gengis Khan
 Und Mancher, der nicht gern genannt ist, auch gethan:
 „Sich vörderst in Besitz zu setzen.“
 Das Recht schleppt dann, so gut es kann,
 Sich hinterdrein; das sind Subtilitates,
 Woran (man gönnt es ihnen gern)
 Die knasterbärtigen Doctoren sich ergehen.
 Das Jus Divinum, liebe Herrn,
 Steht also, wie Ihr seht, so feste
 Und fester als der Kaukasus:
 „Befiehlt, wer kann, gehorcht, wer muß!“
 Ein Jeder spielt mit seinem Reste,
 Und — unser Herr Gott thut bei Allem dem das Beste.
 „Ja,“ sagt Ihr, „aber daß ein Schach,
 Ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein Caligel,
 Ein Clagabalus die Zügel
 Des Schicksals führen soll?“ — Und warum nicht? Regiert
 Nicht eine Windsbraut oft und rührt
 In einen garst'gen Brei die liebe Welt zusammen,
 Setzt Euch in einem Hui das größte Schloß in Flammen,

Bricht Dämme durch, spült manchen schönen Ort
 Mit Jung und Alten weg, reißt Ufer, Wälder fort?
 Und Alles das unleugbar — Jure
 Divino, liebe Herrn! Die Sach' ist sonnenklar.
 So wird die Welt regiert, und eine ganze Fuhre
 Von Syllogismen macht's nicht mehr noch minder wahr.
 Jetzt habt Ihr Sonnenschein und schöne warme Tage,
 Wie Ihr gewünscht; doch nur ein paar
 Zu viel, so wird der Sonnenschein zur Plage,
 Wie jüngst der Regen war, auf dessen Guß Ihr nun
 Mit Schmerzen harrt. Euch immer recht zu thun,
 Ist schwer. Allein die Welt — die dreht in ihrem Kreise
 Sich unbekümmert fort, und Der, der mitten drin
 Unsichtbar thront und einen großen Sinn
 Fürs Ganze hat, regiert's nach seiner Weise.

Der winzigste Deunculus

Macht's ebenso in seinem Spannenteise,
 Nur nicht so gut, behauptet frisch sein Jus
 Divinum über Weib und Kinder,
 Haus, Hof und Habe, Schaf' und Rinder
 Und giebt nicht Rechenschaft davon, als — wenn er muß.

„Die Red' ist,“ spricht Ihr, „wie es sollte,
 Nicht, wie es ist —“

So? — wie es sollt'? — Ihr also wißt

Es besser? So, so sollt' es — wenn es wollte!

Allein es will nun nicht! — All der Ideenkramp

Der Weltenslicker, sagt, was hat er je gebessert?

Berschoben hat er viel! und wessen ist die Scham?

„Es sollte“ — Nein, Ihr Herren! Verkleinert und vergrößert

Nur nicht, was ist, in Eurer Phantasie,

So ist's just recht; und Euch erspart's die Müh,

Dem lieben Gott in seine Kunst zu pfuschen.

Es geht ja manchmal wol ein Wenig conterbunt

Und garstig zu auf diesem Erdenrund,

Das läßt sich freilich nicht vertuschen;

Allein dann geht's just, wie es kann;

Und dafür ist gesorgt, daß doch nichts überwieget,

Daß ungestraft nicht leicht ein Mann

Sein liebes Selbst an Bösesthun vergnüget,

Nicht ungestraft ein Schalk — ein Flegel — ist,

Nicht ungestraft ein Schwach, nicht ungestraft ein Nero.

Das Maß, womit das Schicksal wieder mißt,
 Ist immer billig. — Schwimmt die liebeskranke Hero
 In trüber Nacht, bei oft bewölktem Mond,
 Mit trübem Blick dem schönen Freund entgegen,
 Der, durch Begier und Schwierigkeit verwegen,
 Den stets gefäll'gen Helleßpont
 Schon manche heitre Nacht durchschwommen
 Und dann an ihrer schönen Brust
 Den süßen Lohn der Arbeit eingenommen:
 O, so mißgönnt doch nicht die theu'r erkaupte Lust
 Den ihrer Pflicht entirrten Seelen!
 Sie ließen ja so gerne sich vermählen!
 Warum trennt harter Eltern Groll,
 Stolz oder Geiz, was Gott zusammensfügte?
 „Allein sie that doch, was kein frommes Mädchen soll!“
 Ja, leider! und das Schicksal rügte
 Den Fehltritt wahrlich streng genug.
 Denn wie sie so im süßen Hoffnungstrug
 Voll Ungebuld des lieben Jünglings harret
 In dieser trüben Nacht, und nun auf einmal stürmt
 Der Wirbelwind daher, wie Fels auf Fels gethürmt
 Stürzt Well' auf Well', und ach! in jeder stürmt
 Der schreckliche Gedank', vor dem ihr Blut erstarret:
 „Ha! wenn ihn dieser wilde Sturm
 Ergriffen hat!“ — und nun (was zu beschreiben
 Mein Herz versagt) die Wellen an den Thurm
 Vor ihre Füße hin den starren Leichnam treiben —
 Sagt, Grausame, ist sie gestraft genug?
 „O,“ denkt Ihr, „nur zu hart wird ein verstohlner Zug
 Aus Amor's Lustfeld so gerochen!
 Die armen Liebenden! So schwer bestraft zu sein,
 Und ihr Vergehn im Grunde doch so klein!
 Was haben sie so Schrecklich's denn verbrochen?“
 O, nicht doch! Lästert nicht, indem Ihr sie beklagt,
 Des Schicksals Billigkeit! Es hat für alles Leiden
 Sie ja voraus bezahlt! Sind's etwa kleine Freuden,
 Für die ein junger Mann so rasch sein Leben wagt?
 Und rechnet Ihr für nichts, daß, ihn zu überleben
 Verachtend, Hero, treu dem schönen Liebesbund,
 Sich zur Gefährtin ihm ins Todtenreich gegeben?
 Für nichts, mit ihm zu sterben Mund auf Mund,

Und Arm in Arm mit dem geliebten Gatten
Hinabzugehn ins stille Land der Schatten?

Erkennet denn: das irdische Geschlecht
Murr't ohne Grund; die Götter sind gerecht
Und lassen, wo ihr Plan das Uebel nicht verhütet,
Kein Unrecht unbestraft, kein Leiden unvergütet.

Ein jedes Ding in dieser Unterwelt
Ist niemals, was es scheint — und scheint, nachdem Ihr's stellt;
Ist klein von fern, wird größer, wie Ihr's näher
Beschaut, und, wie sich's gegen Euch verhält,
Bald gut, bald schlimm. Der wahre Seher
Ist, der sich auf den rechten Standpunkt stellt.
Das hält oft schwer! Gesunde Augen
Erfordert's auch; denn (wie ein Weiser spricht)
Wenn diese nichts an einem Manne taugen,
So helfen ihm zehn Sonnen nicht.

Doch über dem Philosophiren
(Das doch, Gott weiß! so wenig nützt) verlieren
Wir unsern Weg. Es war Euch ärgerlich,
Daß, wie Ihr meint, die guten Götter sich
(Cum venia) so grob prostituiren,
Die Welt, wie oft geschieht, durch — Schache zu regieren.

Der Meinung bin ich nicht. Mir dünkt, just umgekehrt,
Das Volk stets seines Schachs, der Schach des Volkes werth,
Und schwerlich wird ein einzig's Beispiel fehlen.
Die Titus und die Marc-Aurelen,
Die waren allenfalls für ihre Zeit zu gut;
Allein ein Claudius, mit seiner feinen Brut
Von Weibern und von Favoriten,
Ein Aureng-Zeb, ein Schach-Kiar,
Die wurden just so zugeschnitten,
Wie ihre Zeit sie würdig war.

Der beste Schach ist freilich, wenn wir billig
Im Urtheil sind, nur zu gewiß
Persona miserabilis.

Zuerst so gut, so fromm, so willig,
Es recht zu machen! — Ging es schief,
Nun, so vergriff er sich; er griff zu hoch, zu tief,
Gemeint war's recht. Allein da hebt man Aug' und Hände
Und klatscht und jubiliert, als hätt' ein Gockelhahn
Ein Ei gelegt. Daß nur ein einz'ger Danischmende

Mit guter Art dem Herrchen auf den Zahn
 Zu fühlen wagte! — So gewöhnt er sich daran
 Und nimmt das Schmeichlerlob am Ende,
 Wie Jupiter den Weihrauch an.

Zum Unglück, wenn er meint, er habe was gethan,
 Kommt ein Bessir und stellt das Ding behende
 So auf den Kopf, daß just von seinem Plan
 Das Gegentheil erfolgt; und er, in seiner Blende,
 Er nimmt darüber gar noch Complimente an.
 So füllen nach und nach sich ganze dicke Bände
 Mit Thaten, die er — nicht gethan;
 Und ihm wird weiß gemacht, es stände
 In Jama's Namenbuch der seine obenan.

Nun sagt mir, wenn ein Schach, von Weibern und Castraten
 Sein Leben lang gegängelt wie ein Kind,
 Es müde wird und doch die Kraft nicht in sich find't,
 Allein zu gehn, und läßt sich nun — von Jedem rathen,
 Weil Alle ihm verdächtig sind;

Wenn er, in seinem ganzen Leben
 Vom süßeledenden, verräthrischen Geschmeiß
 Raubgier'ger Masken stets belagert und umgeben,
 Den Biedermann zuletzt nicht mehr zu finden weiß
 Und, sänd' er ihn, den Mann nicht zu ertragen
 Vermag; im Weihrauchdampf, worin man ihn erstickt,
 Nicht Menschen mehr, Vampyren nur erblickt,
 Die an ihm saugen und ihn nagen;
 Wenn endlich gar, als läg' ein schweres Interdict
 Auf seiner Burg, die Guten sich nicht wagen,
 Ihm mehr zu nahn, und nun der arme Schach,
 Zum Nero nicht zu weise, nur zu schwach,
 Durch Nichtsthun, Furcht, der Wahrheit nachzufragen,
 Unschlüssigkeit, Mißtrauen, Wankelmuth
 Mehr Böses oft als zehn Tyrannen thut:

Wer hat die Schuld? und wer ist zu beklagen?

Gewiß, dem Schach gebührt noch viel heraus!
 Daß manchmal auch dabei ein braver Mann gelitten.
 Und leiden wird, das bleibt wol unbestritten.
 Doch sorget nicht: Den führt aus jedem Strauß
 Sein Genius gewiß heraus;
 Und wer dabei am Schlimmsten fährt,
 Ist doch zuletzt der Schach, — wie Lolo's Beispiel lehret.

Schach Lolo, erstgeborener Sohn
 Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mon,
 Herr im Zodiakus, des großen Bären Vetter,
 Gebieter über Wind und Wetter
 Et caetera, — regierte, wie man's heißt,
 Im großen Scheschian. Kein sonderlicher Geist!
 Die reine Wahrheit zu gestehen,
 Er überließ das Werk den Göttern und den Feen;
 Und wenn's nicht desto besser ging,
 War's etwa seine Schuld? — Von seiner Art zu leben
 Euch einen Schattenriß zu geben,
 Nehmt einen Tag; denn, wie er den beging,
 So ging es Tag für Tag in seinem ganzen Leben.

Es war das ächte Quasi-Leben
 Der Götter Epikur's. — Nachdem er Nachts zuvor,
 Allmählig eingelullt von süßen Sängerinnen,
 Den letzten Dienst erschlaffter Sinnen
 In Strömen süßen Weins verlor
 Und, matt und welk wie ein zerknicktes Rohr,
 Nun zwischen zwei Tischkassierinnen
 (Die er, damit sie doch zu etwas brauchbar sind,
 Für Polster braucht) das alte Wiegenkind
 Entschlummert ist und, ohne sich zu regen,
 Die Nacht durch weintodt da gelegen,
 Entrüttelt ihn, sobald zum Frühgebet
 Der Imam ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.

Schach Lolo streckt sich, gähnt, bohrt in der Nase, dreht
 Die Augen und so fort — kurz, steht ein Wenig dummer
 Als gestern auf, verrichtet sein Gebet,
 Wird abgewaschen, angezogen,
 Beräuchert, nimmt sein Frühstück, geht
 In seinen Divan — wo, sobald die goldne Thüre
 In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Wessire
 (Als Erdgeschöpfe, die den Glanz der Majestät

Mit bloßen Augen nicht ertragen)
 An seines Thrones Fuß die Sklavenstirnen schlagen.
 Der Großweßir verrichtet nun sein Amt,
 Und Lolo, der indeß mit hohen Augenbrauen
 Im Staate sitzt und sich mit Betelkauen
 Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
 So wie sich's trifft, die Bösen und die Frommen.

Indessen wird's Mittag. Die Kämmerlinge kommen;
 Es öffnet sich zum hohen Göttermahl
 Ein augenblendender gewölbter Speisesaal.
 Das Mahl (um kurz zu sein) wird reichlich eingenommen,
 Und nun passirt mein Schach in einen zweiten Saal,
 Noch größer, herrlicher und schimmernder als jener,
 Wo, zum Verdauungswerk bestimmt,
 Ein weicher Lehnstuhl ihn in seine Arme nimmt.
 Zwei Chöre Nymphen, eine schöner
 Als wie die andre, weiß und rund
 Von Armen, blau von Aug' und schwarz von Augenwimpern,
 Die Cithern in der Hand, stehn schon mit offnem Mund,
 Ihn wieder in den Schlaf zu singen und zu klimpern.
 Das Mittel wirkt bei vollem Magen stracks.
 Schach Lolo schläft zwei Stunden wie ein Dachs,
 Wacht endlich wieder auf, gähnt seinen Philomelen
 Aus höchster Machtgewalt gerad' ins Angesicht,
 Fängt seine Finger an zu zählen
 Und hascht nach Fliegen, die ihm nicht
 Stand halten wollen: unterdessen
 Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendessen.

Es öffnet sich ein dritter Saal,
 Illuminirt mit Lampen ohne Zahl,
 Wo lauter Umbra brennt. Erscheinen abermal
 Im Luftgewand von rosenrother Seide
 Zwei Reihen Töchterchen der Freude,
 Die zum Empfang des Herrn die Kehlen schon gewekt;
 Und unter einem Thron, der, wie aus Sonnenstrahlen
 Gewebt, durch seinen Glanz die Augen schier verlegt,
 Ein goldner Tisch mit sieben großen Schalen
 Von Japan's reichstem Thon besetzt,
 Wo, schöner als ein Maler sie zu malen
 Im Stand' ist, Früchte aller Art
 Hoch aufgethürmt Geruch und Aug' ergehen;

Nur keinem Schach! Jedoch weil seine Gegenwart
 Hier Pflicht des Thrones ist, geruht er sich zu setzen,
 Nachdem zuvor zwei Nymphen, schön und zart,
 Die Glaze und den Knebelbart
 Ihm eingesalbt. Die Scene zu veredeln,
 Stehn andre sechs mit großen Fliegenwedeln,
 In Rosenöl getaucht; auch glimmt
 Aus goldnen Räucherpfannen
 Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt
 Und treibt das Mückenvolk von dannen.

Indessen nun die Chöre wechselsweis
 Des großen Lolo Ruhm und Preis
 Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,
 Läßt sich mein Schach (der wol von allen Menschenseelen
 Am Wenigsten von seinen Thaten weiß)
 Laut gähmend einen Apfel schälen
 Und wartet in Geduld, bis endlich abermal
 Die Stunde schlägt, die in den vierten Saal
 Ihn rufen wird. Sie schlägt, und — laßt Euch's nicht verdrießen!
 Es öffnet sich der liebe vierte Saal,
 Wohin wir ihm schon werden folgen müssen.

Daß Alles drin entseztlich glänzt und gleißt,
 Und wieder Räucherpfannen brennen,
 Und, wie sich hinter ihm die goldne Pforte schleußt,
 Ein neues Nymphenchor ihm stracks die Zähne weist,
 Ist, was wir leicht vermuthen können.
 Ein neuer Polsterthron, ein neuer Tisch, besetzt
 Mit Allem, was den Gaum zum Trinken weßt,
 Und dann, die Kehle wohl zu baden,
 Ein Schenktisch, reich von zwanzig Sorten Wein,
 Stehn links und rechts in vollem Glanz und laden
 Den Schach zum letzten Act des Monodrama's ein.
 Sechs Nymphen, schlank wie Dreden,
 Bedienen ihn dabei, indeß ein andres Chor
 Von Grazien in dünnem Silberflor,
 Damit der gute Mann am Schenktisch nicht erkaltet,
 Der Reize schlauste Kunst im leichten Tanz entfaltet,
 Bis endlich gegen Mitternacht
 Das königliche Vieh, berauscht an allen Sinnen,
 Nach altem Brauch, die zwei Tschirkassierinnen,
 Die nun das Unglück trifft, — zu seinen Polstern macht.

Bei solcher Lebensart, was Wunder,
 Wenn ihn zuletzt, wie die Geschichte sagt,
 Vom Haupt zu Fuß Aegyptens Ausfluß plagt!
 Wol freilich ist an Seel' und Leib gesunder
 Der Mann, dem Arbeit Zeitvertreib
 Und Rothdurst Wollust ist; der, wenn er spät vom Acker
 Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,
 An rauhem Brod und seinem braunen Weib
 Sich auf des Morgens Arbeit labet!

Was hilft es nun dem Schach, der unter einem Thron
 Von goldnem Stoffe wie Sanct Job sich schabet,
 Was hilft ihm, daß er Sonn' und Mon
 Zu Neffen hat, staubleckende Wessire
 Zu Sklaven, Weiber von Kaschmire
 Zum Unterspüßl?

Was hilft ihm Sang und Saitenspiel
 Und all der Kizel stumpfer Sinnen
 Und all sein Nymphenheer und seine Tänzerinnen?
 Umsonst ist seiner Aerzte Müh,

Sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.

Zwei Jahre schon erschöpften sie

Treuſleißigst ihr Gehirn und alle ihre Büchsen,

Versuchten's, da nichts Linderung schafft,

Erst mit elektrischer, dann mit magnet'scher Kraft,

Dann mit der frischen Luft und endlich mit der firen,

Ja, aus Verzweilung gar zuletzt mit Schierlingsſaft;

Vergebens sieht man sie durch Berg' und Wiesen trotten

Nach Kräutern, die Galen und Celsus nicht gekannt:

Die Kachexie des Schachs scheint ihrer nur zu spotten,

Und täglich nimmt das Uebel überhand.

Von ungefähr (wie meistens alles Gute)

Kam, da es just am Schlimmsten stand,

Ein Fremdling an aus einem fernen Land;

Ein Mann, dem Ansehn nach von stillem, ernstem Ruthe,

Und der (das sieht der Wirth ihm flugs am Nasloch an)

Ein Wenig mehr als fünfse zählen kann.

Zufällig hört der Fremde von dem Jammer

Des armen Herrn. Er sagt dazu kein Wort.

Nach einer Weile geht er fort

In seine Kammer.

Was er darin gemacht, ist unbekannt;

Denn, wie er sich allein befand,
 Schob er den Riegel vor und ließ den Vorhang nieder.
 Genug, er kam mit etwas in der Hand,
 Das einem Schlägel gleich, in einer Stunde wieder.
 „Lass' mich zum Sultan führen, Freund!“
 Spricht er zum Wirth. — „Das ist so leicht nicht, als es scheint;
 Ihr werdet schwerlich angenommen —“
 „Sag ihm, es sei ein fremder Arzt gekommen,
 Der, wenn er ihn in kurzer Zeit
 Von seinem Ausfah nicht befreit,
 Den Kopf bereit ist zu verlieren.“

Wie Lolo diese Botschaft hört,
 Denkt er: „Es ist der Probe werth,
 Der Mensch hat doch dabei nicht wenig zu verlieren.“
 Und er befiehlt, ihn vorzuführen.

Der Fremde kommt — ein feiner, langer Mann
 Mit schwarzem Bart und einer Art von Nase,
 Die Lolo just am Besten leiden kann.

„Herr,“ spricht der fremde Mann, „ich blase
 Nicht gern mich selber aus; genug, die Facultät
 Hat Deiner Heilung sich verziehen.

Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
 Noch Rindenmehl; allein, wenn Deine Majestät
 Sich mir vertrauen will, soll binnen sieben Tagen
 Dein ganzer Leib so frisch und rein
 Wie eine Maienrose sein;

Wo nicht, so werde mir der Schädel abgeschlagen!“

Mein Schach antwortet ihm und spricht:

„Daß Du mit Deinem eignen Leben
 Asscuriren sollst, was Andre aufgegeben,
 Das wollen Wir, beim Allah! nicht.
 Doch leiste, was Du mir zu hoffen
 Befiehlst, und sei der Zweit' in meinem Reich!

Mit Lolo's Herzen steh' zugleich
 Sein Hof, sein Schatz, sein Harem selbst Dir offen!
 Verdoppelt gleich mein Dank den höchsten Flug,
 Den Deine Wünsche sich erlauben:
 Noch werd' ich immer nicht genug
 Für Dich gethan zu haben glauben!“

„Herr,“ spricht der Arzt, „an Deiner Dankbarkeit
 Zu zweifeln, wär' ein Majestätsverbrechen;

Allein davon ist's immer Zeit,
 Wenn Du genesen bist, zu sprechen.
 Das Mittel dieser Wundercur
 Wird, wie gesagt, nicht innerlich genommen;
 Es geht von außen her und durch die Poren nur
 Ins Blut; doch muß es selbst vorher in Schwingung kommen.
 Groß sind die Wunder der Natur!
 Dies, ich gesteh' es, ist ganz außerhalb der Regel;
 Mit einem Wort: es steckt in diesem Schlägel."

"In diesem Schlägel?" ruft der Schach von Scheschian,
 Und vor Erstaunen bleibt der Mund ihm offen stehen.

"In diesem Schlägel, Herr! Du wirst die Wirkung sehen.
 Natürlich ist ein Talisman

Dabei im Spiel — genug, in sieben Tagen!
 Und daß wir keine Zeit verlieren, führe man
 Des Sultans Leibpferd her, um nach der Maillebahn
 Strads Seine Hoheit hinzutragen."

Gesagt, gethan!

Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,
 Und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachgetragen
 (So nennt der Fremde sich), muß er in stetem Zagen
 Den schweren Ball so lange schlagen,
 Bis ihm der Schweiß aus allen Poren bricht.

"Der Talisman hat seine Pflicht
 Für heut gethan," spricht Duban; „unverzüglich
 Ins Bad nunmehr! und, seid Ihr da genügend
 Gewaschen und frottirt, dann flugs ins Bett, und deckt
 Euch doppelt zu und schläft, bis Euch der Imam weckt!"

Den nächsten Tag wird's ebenso getrieben.

Der Schlägel dünkt den Schach schon minder schwer,
 Und lustiger das Spiel als Tags vorher;
 Er schlägt den Ball mit immer kräft'gern Hieben,
 Schwigt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben
 Und schläft die Nacht durch wie ein Bär.

Mit jedem Tage wächst sein Glauben und Belieben
 An Duban's Talisman; und wie die heil'ge Sieben
 Vollendet ist, fühlt er am achten früh,
 Nach Duban's Worte, sich so munter, wie
 Er kaum in seinen ersten Hosens
 Gewesen war — so blühend und so frisch,
 Als hätten für Cytherens Bett und Tisch

Die Grazien mit lauter jungen Rosen
 Ihn aufgefüttert — rein wie Lilien auf der Flur,
 Stark wie der Behemoth, gerade wie ein Regal,
 Von Ausfuß nirgends eine Spur!
 Mit einem Wort — der Mailleschlägel
 Hat große Ehre von der Cur.

Doch diese (wie's in solchen Fällen
 Zu gehen pflegt) kommt lediglich
 Auf Duban's Rechnung. Schach, vor Freuden außer sich,
 Herzt, küßt und drückt den Mann, daß ihm die Ohren gellen,
 Weiß nicht, woher er Worte nehmen soll,
 Und giebt just nichts, weil er, des Danks zu voll,
 Gleich Alles geben möcht'. Indessen,
 Wenn Duban Ehre geizt, so kann er diesmal sich
 Bis zur Genüge dran erlegen.
 Er muß, da Lolo feierlich
 Den ganzen Hof tractirt, sich ihm zur Seite setzen;
 Ihm wird ein Kasten umgethan
 Von purem Gold- und Silberlahn,
 Und nah an Lolo's eignem Zimmer
 Eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und vor Schimmer
 Bewohnbar ist. Er hat sogar ins Schlafgemach
 Den Zutritt, kommt dem holden Schach
 Den ganzen Tag nicht von der Seiten,
 Muß in den Divan ihn begleiten,
 Muß mit ihm jagen, mit ihm reiten;
 Wohin es geht, muß Duban mit;
 Kurz, Duban ist der Favorit,
 Und Ohr in Ohr wird stark davon geflüstert,
 Der Großwessir sei seinem Falle nah.
 Daß Duban's Gunst ihn wenigstens verdüstert,
 War, was bei Hofe selbst der Hundewärter sah.
 Der Großwessir, der in der Cabbala
 Sehr viel gethan, war nicht der Letzte, der es sah,
 Das ist, der sich an Duban's Stelle setzte
 Und dessen Sinnesart nach seiner eignen schätzte.
 Denn Duban freilich war zu ehrlich und zu klug
 Zu solcher Politik, und höher aufzuliegen,
 Als ihn just jetzt die Lust und seine Schnellkraft trug,
 War ihm noch nie zu Kopf gestiegen.
 Doch Ruth, der Großwessir, ein Mann,

Der seinen Posten scharf bewachte,
 Genaue Rechnung hielt, sein Jacit täglich machte
 Und, was ein Anderer gewann,
 Sich als Verlust in Ausgab' brachte,
 Ein solcher Mann ist nicht pro forma Großwessir.
 Natürlich gab es ihm kein sonderlich Vergnügen,
 Daß Duban so im Sturm des Sultans Gunst erstiegen;
 Und also bat er sich durch die geheime Thür
 Gehör bei Lolo aus. In allen seinen Zügen
 War Unruh, gleich als graute ihm vor dem,
 Was ihm die Pflicht nicht zuließ zu verhehlen.

„Herr," spricht er, „bei erhabnen Seelen
 Muß mit der Güte stets die Weisheit sich vermählen.
 Das alte Sprichwort: Trau, schau, wem?
 Läßt Königen sich nicht genug empfehlen.
 Wer hätte je so weit im Argwohn ausgeschweift,
 Daß dieser fremde Unbekannte,
 Den Deine Majestät mit Gnaden überhäuft,
 Und der, dem Anschein nach, von heißerm Eifer brannte
 Als Alle, deren Treu' der längste Dienst bewährt,
 Wer hätte den Verdacht genährt,
 Daß dieser Mann, den Du so hoch geehrt,
 Ihm Dein Vertrauen, Dein ganzes Herz gegeben,
 Mit dem Du offner als mit einem Bruder bist,
 Ein schändlicher Verräther ist
 (Mit Schaudern sag' ich's), bloß nach Deinem theuren Leben
 Zu trachten und in Dir nach unser Aller Leben,
 An Deinen Hof gekommen ist?"

„Wie?" spricht der Schach, „Wessir! Du wagst es, so zu lästern
 Den Mann, den Lolo liebt? Berwegner, traust Du mir
 Die Schwachheit zu, zu glauben, was ich Dir
 Und einer ganzen Welt nie glauben werde?"

„Lästern?"

Versezt ganz ruhig der Wessir;
 „Kennst Deine Majestät mich etwan erst seit gestern?"
 „O! kennen?" — ruft der Schach: „da fehlt's nicht! Haben Zeit
 Dazu gehabt! — Cabale, Mißgunst, Neid!
 Es wäre viel davon zu sprechen —
 Daß ich ihn liebe, ist sein einziges Verbrechen!
 Allein Ihr irrt Euch stark. Gleich diesen Augenblick
 Will ich ihn dreimal höher heben,

Ihm viermal mehr Geschenke geben,
 Und wenn Ihr Alle die Kolik
 Davon bekämet! Das, das eben,
 Daß Ihr ihn haßt, das macht bei mir sein Glück.“
 „Herr, wenn Du willst, wer darf Dir widerstreben?“
 Erwidert Rukh; „Du hast zu thun, was recht
 Dir dünkt. Verkenn in Deinem alten Knecht
 Den treuen Freund — ich muß mich drein ergeben.
 Doch hier ist die Gefahr nicht mein!
 Hier muß ich meine Stimm' erheben,
 Herr, oder ein Verräther sein!
 Ein bloßes Schwert hängt über Deinem Leben;
 An einem Haare schwebt's — und schweben
 Sollt' ich es sehn und schweigen? Nein!
 Hier ist mein Haupt, ich leg's zu Deinen Füßen:
 Laß, wenn's Verbrechen ist, Dir zu getreu zu sein,
 Laß' mich's mit meinem Leben büßen;
 Nur leide, daß der letzte Hauch,
 Der mir entflieht, Dich warne vor der Schlange,
 Die Du im Busen wärmst!“

Dem Heuchler glüht die Wange,
 Indem er's spricht. Der Schach, nach seinem Brauch,
 Wenn etwas ihn bestürzt, schlägt sich mit beiden Händen
 Vor seinen königlichen Bauch.
 „Wie?“ spricht er, „sollte mich mein böser Geist verblenden?
 Und Duban sollte fähig sein —
 Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben
 Mir stellen? — Guter Rukh, Dein Eifer täuscht Dich! Nein!
 Ich glaub' es nimmermehr! Ihm hab' ich ja dies Leben
 Zu danken — wem, als ihm allein?
 Wenn er mir's rauben will, wozu mir's wiedergeben?
 Er konnte, wenn er nur an meinem Uebel mich
 Verderben ließ, sich einen Mord ersparen!
 Wessir, Du bist mir treu, ich weiß es, bist erfahren
 Und kennst die Welt; doch diesmal sicherlich
 Betrügt Du Dich!“

„O Herr,“ erwidert Rukh, „wie sollte mich's nicht schmerzen,
 Mit diesem königlichen Herzen,
 So argwohnlos, so gut! betrogen Dich zu sehn?
 O! eben dies verdoppelt das Vergehn
 Des Mannes, der, so nah an Deinem Herzen,

Des schwarzen Anschlags fähig ist!
 Der durch den Anschein, sich verdient gemacht zu haben,
 Erst Dein Vertrauen stiehlt, mit Gaben
 Sich überschütten läßt, um, wenn Du, keiner List
 Gewärtig, bei verschlossnen Thüren
 Einst unbeschützt in seinen Händen bist,
 Um so viel sicherer den Mörderstoß zu führen!"

Bei diesen Worten fährt dem Schach
 Ein kalter Schauer über'n Rücken;
 Er sieht den falschen Freund mit Dolchen in den Blicken
 Sich schleichen in sein Schlafgemach
 Und fühlt den Stahl schon zwischen seinen Rippen.

„Was ist zu thun?“ ruft er mit blassen Lippen,

„Was räthst Du mir?“

Zwar, glauben kann ich's nicht — und doch besorg' ich schier —
 Wer kann ins Herz des Menschen schauen?

Dem Besten, wie Du sagst, ist nicht zu viel zu trauen.

Ein Mensch kann sich verstellen, das ist klar,

Und Duban — ist ein Mensch! — Ich denke,

Das Beste ist, wir machen ihm Geschenke

Und schicken ihn zurück nach seinem Kandahar."

„Zurück ihn schicken, und Geschenke

Noch obendrein? — Nein, Herr!" — erwidert Ruth,

Der, wie er seinen Schach bereit sieht, nachzugeben,

Nur einen einz'gen frischen Druck

Noch nöthig hat — „Herr! läge nicht Dein Leben

Hier auf dem Spiel, so sagt' ich nichts dazu.

Doch, Deine Sicherheit und Deiner Völker Ruh

Zu wagen, bloß um einen Mann zu schonen,

Der, wie ich sicher weiß, Dir nach dem Leben steht,

Und ihn dafür noch zu belohnen,

Daß ihm sein Streich mißlang — das geht

Zu weit! Ein Uebermaß von Güte

Wird Schwachheit, Herr! — Auch ich bin zum Verzeihn

Geneigt; doch dieses Mal müßt's ein Verräther sein,

Der Deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge riethe."

„Was meinst Du denn," versetzt der theure Schach,

„Was ist zu thun?“

„Den Kopf ihm vor die Füße legen!"

„In diesem Stück," spricht Lolo, „bin ich schwach,

Ich sag' es frei; es sträubt sich was dagegen

In meinem Herzen —“

„Wie? hat er nicht siebenfach
Den Tod verdient? Wenn's auch nur Argwohn wäre?
In solchen Fällen hat ein Sandkorn Centnerschwere.
Ist etwa Deine Sicherheit
Nicht werth, mit eines Sklaven Leben
Erkauft zu sein? Es ist die höchste Zeit;
Die Stunde Frist, die wir ihm geben,
Kann Deine letzte Stunde sein!“

Ruft der erschreckte Schach; „Du siehst in solchen Dingen
Gewöhnlich richtiger als ich.
Befiehl, ihn stracks herbeizubringen!“

Mein Duban kommt mit ruhigem Gesicht,
Bückt nach Gebrauch sich an des Thrones Stufen
Und steht erwartend da.

„Kannst Du errathen,“ spricht
Der Schach zu ihm, „warum Wir Dich berufen?“

„Nein Herr, das kann ich nicht.“

„So will ich Dir's in wenig Worten sagen:

Es ist — den Kopf Dir abzuschlagen.“

„Den Kopf mir abzuschlagen, Herr?

Wie? bist Du nicht geheilt? Was hätt' ich denn verbrochen?
Du scherzest, wie ich seh'.“

„Verkappter Lucifer,
Das hilft Dir nichts! Dein Urtheil ist gesprochen!
Wir kennen nun den Schalk, der Dir im Busen steckt.
Berräther! Alles ist entdeckt:

Daß meine Feinde Dich bestochen,
Daß Du ein Bube bist — der bloß
Mein Arzt und trauter Freund geworden,
Um auf der Freundschaft sicherem Schooß
Mich desto sicherer zu ermorden!

Trug war auf Deinem Mund, in Deinem Herzen Mord!
Drum nieder auf die Knie, und nichts von leeren, fahlen
Entschuldigungen! Fort!

Dein Kopf soll mir dafür bezahlen!

Bind't ihm die Augen zu, und nicht ein einzig's Wort!“

Der gute Duban steht als wie vom Blitz getroffen.
Er sieht, daß ihm der Neid dies Wetter angeschürt.
Doch wie entfliehn? Wo ist ein Ausweg offen?
Die Unschuld eben ist's, was ihm den Kopf verliert.

Den Schach kennt er zu gut, um viel von ihm zu hoffen.
 Zum Unglück hat er den nur äußerlich curirt;
 Dem innern unheilbaren Schaden,
 Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!

Das Einz'ge, was ihm bleibt, ist, auf Gerathewohl
 Des Sultans Menschlichkeit durch Flehen zu erregen.
 Er thut's nach äußerstem Vermögen;
 Allein das Herz, an das er schlägt, ist hohl;
 Schach Lolo ist nicht zu bewegen.

Jetzt soll man sehn, ob ich so wantelmüthig bin,
 Als wie die Leute immer sagen,
 Denkt Lolo bei sich selbst; fast könnt' ich ihn beklagen —
 Allein ich halte fest. — „Fort!“ ruft er „kniee hin,
 Du flehst umsonst!“

„Nun, bist Du so entschlossen,
 So werde denn unschuldig Blut vergossen!

Nur eine Bitte, Herr, wollst, eh ich sterben muß,
 Aus Königsmilde mir gewähren!
 Gib eine Stunde nur mir Aufschub, heimzukehren,
 Den Meinigen den letzten Abschiedskuß
 Zu geben, und, was ich verlassen muß,
 Das Wenige, noch unter sie zu theilen.
 Es wird nicht lange mich verweilen.

Das Meiste sind, ich muß gestehn,
 Nur Bücher; aber die in guter Hand zu sehn,
 Liegt mir nicht wenig

Am Herzen — Eins voraus, das man mit Recht den König
 Der Bücher nennt und werth, daß Niemand als ein König
 Sein Erbe sei.“ — „Was ist denn dran

So Sonderlichs?“ fragt Lolo. — „Großer Khan,
 Es ist der Nachlaß eines Weisen,
 Der über hundert Jahre dran
 Gesammelt hat, die Frucht von großen Reisen
 Und tiefem Herschen der Natur.

Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur,
 Allein auf jedem Blatt den Schlüssel
 Zu einem Wunderding. Zum Beispiel: im Moment,
 Worin das Schwert mein Haupt vom Rumpfe trennt,
 Wird' es in eine goldne Schüssel,
 Die auf dies Wunderbuch gestellt wird, aufgefaßt;
 So wirst Du, Herr, ein Wunder sehen,
 Wie Du noch keins gesehen hast.

Mein Blut wird plötzlich still in jeder Ader stehen,
 Und in der Schüssel wird im gleichen Augenblick
 Mein Kopf sich von sich selbst erheben
 Und Dir auf jedes Fragestück
 Laut und vernehmlich Antwort geben,
 Daß Du, mein gnäd'ger Herr und Fürst,
 Ihm aus dem achten Blatt des Buches vorzulegen
 Fürstmildiglich geruhen wirst."

"Das wäre!" ruft der Schach. „Nun, dieses Wunders wegen
 Sei denn noch eine Stunde Frist
 In Gnaden Dir geschenkt! Die Wache soll zur Seiten
 Ihm gehn und ihn zurückbegleiten;
 Und daß er ja das Buch mir nicht vergißt!"

Mein Duban betet an zur Erde
 Und wird hinweggeführt. Und überall
 Bei Hof und in der Stadt erschallt des Günstlings Fall,
 Und daß bei seinem Tod sich was ereignen werde,
 Was noch kein Mensch geschn. Der große Divansaal
 Wallt wie ein See von Menschen ohne Zahl,
 Die alle vor Begierde brennen,
 Das große Wunder auch zu sehn;
 Man hätte durch den Saal, so dichte, wie sie stehn,
 Auf lauter Köpfen gehen können.

(Um — nichts zu sehn,
 Läßt sich kein besser Mittel denken.)
 Auch ist kein Herz, das nicht von Mitleid überfließt
 Mit Duban's Fall und doch in großen Mengen ist,
 Der Schach möcht' ihm das Leben schenken.

Der Seiger schlägt. Mein Duban, wohl bewacht,
 Wird mit dem Schlag herbeigebracht.
 Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flügelthüre
 Führt auf; das ganze Vorgemach
 Ergießt sich in den Saal; dann Emirn und Wessire,
 Und dann ein Zwischenraum, und dann zuletzt der Schach,
 Von Rukh, der diese Lust bereitet,
 Und von dem Oberhaupt der Hämmlinge begleitet.
 Der Schach besteigt den Thron, und Duban, züchtiglich,
 Doch ohne Furcht, tritt zwischen vier Trabanten,
 Mit einem mächt'gen Folianten
 Im Arme, hin zum Thron, bückt bis zur Erde sich,
 Legt dann das Buch am Fuß des Thrones nieder
 Und wiederholt, was er dem Schach davon

Bereits gesagt. Drauf wird zum Werk geschritten.
 Ein scharlachrothes Tuch deckt mitten
 Im Saal des Bodens goldne Pracht,
 Der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,
 Der Henker zücht das Werkzeug kalter Schreden,
 Und seitwärts steht ein Sklave mit dem Becken.

Der Duban war im Grund' ein guter Tropf,
 Und, minder um sich selbst den Kopf
 Zu sparen, als dem Schach die Dual zu später Reue,
 Kniet er noch einmal hin und schwört ihm seine Treue
 Und Unschuld, bittet, steht sogar
 Mit heißen Thränen. — Alles war
 Umsonst! — „Dein Kopf, mein Freund, muß fliegen,
 Und wär' es auch nur um's Vergnügen,
 Zu hören, was er sagen kann,
 Wenn er herunter ist.“ — „Nun gut, so sei es dann!“
 Spricht Duban, löst gelassen seinen Kragen
 Vom Halse, schließt die Augen als ein Mann,
 Und — rit'sch! ist ihm das Haupt herabgeschlagen.

Das goldne Becken faßt, auf Duban's Buch gestellt,
 Den Kopf, sowie er blutend fällt,
 Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,
 Der Kumpf bleibt stehn, als wär' ihm nichts gethan,
 Und, gegen aller Welt Vermuthen,
 Hebt sich der Kopf und fängt zu reden an:
 „Nun, Herr der Welt, wenn Du's mit einer Frage
 Versuchen willst und hören, was darauf
 Ein Kopf zu sagen hat, so schlage
 Das achte Blatt des Wunderbuches auf;
 Auf dessen linker Seite stehn
 Drei Fragen oder vier in großen goldnen Lettern.“

Schach Lolo spricht: „Wir wollen sehn!“
 Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt zu blättern.
 „Seht,“ ruft der Kopf, „wenn Ihr so gut sein wollt,
 Mich, während daß er sucht, auf meinen Kumpf und bindet
 Den Faden von gedrehtem Gold,
 Den Ihr in meiner Tasche findet,
 Mir um den Hals.“ —

Der Sultan, um zu sehn,
 Was noch draus werden soll, läßt Alles gern geschehn
 Und blättert, während man den goldnen Faden bindet,
 Auf seinen Thron zurückgelehnt,

In Duban's Buch. Nun hatte Lolo, neben
 Mehr Unmanieren, auch sich diese angewöhnt,
 Daß er, so oft ein Blatt in einem Buch zu heben
 Und umzuwenden war, bei jedem einzeln Blatt
 Den Finger erst an seiner Zunge nekte,
 Bevor er ans Papier ihn setzte.
 Da nun die Blätter etwas glatt
 Und klebrig waren, schien's hier um so mehr vonnöthen.
 So schlägt er nach und nach, den Finger stets am Mund,
 Bis auf das achte um, beguckt es ernstlich rund
 Herum und ist gar mächtiglich betreten,
 Zu sehen, daß darauf nicht eine Silbe stund.
 „Da ist ja nichts!“ — „Nur ein paar Blätter weiter!“
 Ruft Duban's Kopf, der nun ganz frei und heiter
 Auf seinem Rumpfe stand; „ich habe mich am Blatt
 Geirret, scheint's.“

Schach Lolo blättert weiter;
 Doch eh er drei noch umgeschlagen hat,
 Ist schon das Gift, das er von jedem Blatt
 Mit feuchtem Finger seiner Zungen
 Unwissend mitgetheilt, ihm bis ins Herz gedrungen.
 Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blik
 Durch sein Gebein, ihm schwindelt's im Gehirne,
 Und dunkel wird's um seine kalte Stirne.
 Er stürzt herab vom goldnen Sitz
 Und liegt in Zuckungen und ringet mit dem Tode.
 „Wolan,“ ruft Duban's Kopf, der nun in seinen Rumpf
 Sich wieder eingesenkt, „Du nickende Pagode!
 Um Herzen kalt, an Sinnen stumpf,
 Hab's an Dir selbst! Ich bin an Deinem Tode
 Unschuldiger als Du. — Doch spotten Deines Falls
 Kann Duban nicht. — Als ich um meinen Hals
 Zum letzten Male Dir mit heißen Thränen flehte,
 War's Menschlichkeit, was mich dazu betrog;
 Dein böser Dämon überwog;
 Nun kommt die Reu' — und die Moral zu späte.“

Bei diesem Wort entfuhr dem armen Schach
 Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken, rannen
 Die Emirn aus dem Saal, das Volk den Emirn nach,
 Und Duban ging — mit seinem Kopf von dannen.

Pervonte,

oder

die Wünsche.

Erster Theil.

Es war einmal, ich denke zu Salern,
Ein König, Namens — ja! die Namen,
Die Namen, die vergess' ich gar zu gern!
Am Ende sind's ja auch nur Rahmen
Und Schalen, das Gemäld', der Kern
Macht Alles aus. Kennt ihn Astolfo, Holofern,
Hengst oder Horst — genug, daß in Salern
Ihm Niemand gern den Preis der Schönheit streitig machte.
Was Mancher in geheim vor seinem Spiegel dachte,
Ging zollfrei durch. Indessen, wie es geht,
Kam eine Zeit, und kam mit schnellen Flügeln,
Worin bei Seiner Majestät
Von allen einst so treudevoten Spiegeln
Nicht einer mehr den Dienst so gut wie sonst versah.
Zum Troste blieb ihm noch, sich täglich zu bespiegeln,
Die Erbprinzessin Bastola,
Die ihm — der ganze Hof beschwor's — so ähnlich sah,
Als wäre sie ihm aus den Augen ausgeschnitten.
Dies war gewiß: aus Kappadocia
Und Pontus bis zum Land der wilden Briten
Und Herfen hatte sich der schönen Bastola
Von Allen, die auf Abenteuer ritten,
Noch Keiner ungestraft genah,
Und wer ins Aug' ihr sah, that eine kühne That.
So, dachten sie, so sah die Heldenzucht der Alten,
So sahn die Omphale's, die Dejaniren aus,
Die eines Hercules Umarmung auszuhalten
Vermochten, forderten mit solchen trotzig kalten
Sich selbst bewussten Blick die Herrn der Welt heraus
Und tändelten, indeß im Kreis der Mägde
Der Göttersohn Flachs an den Nocken legte,
In seine Löwenhaut gehüllt,

Mit seiner Keul', als wär's ein Sonnensächer.
 Gott steh' uns bei! uns arme Schächer
 Der Aferwelt, uns wirft ein bloßes Bild
 In Gyps von Weibern dieses Schlages
 Zehn Schritte weit! — Doch freilich, dazumal,
 Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutigs Tages.

Umringt von Freiern ohne Zahl
 Ging Bastola daher, sah ganze Legionen
 Markgrafen, Grafen und Baronen
 Erbötig, sollt' es auch ums baare Leben gehn,
 Das Abenteuer zu bestehn.

Indessen war von diesen Freiern allen
 Doch keiner schön genug, der Stolzen zu gefallen,
 Geschweig als Ehgemahl zur Rechten ihr zu stehn.
 Zwar, daß die Herrn, vom Hoffnungsgeist belogen,
 Sich athemlos an ihrem Wagen zogen,
 Stand ihnen frei; mitunter wurden sie,
 Um ihnen Athem zuzufächeln,
 Wol gar mit einem kaum bemerkbarn Lächeln
 Zum Fortziehn gnädigst angefrischt;
 Doch immer war darein, ich weiß nicht was, gemischt,
 Das ihm die Kraft, die Anmuth, kurz, was Lächeln
 Zum Lächeln macht, auf einmal wieder nahm,
 So daß den Herrn nicht viel davon zu Gute kam.

Der König, der sich Großpapa begrüßen
 Zu hören eben noch nicht mächtig lüstern war,
 Ließ bis ins zweimal zehnte Jahr
 Der mädchenhaften Lust sein Töchterchen genießen;
 Und Bastola, der Abgott von Salern,
 Indem sie rings umher die liebesficken Herrn
 An ihrer Sonnengluth, Schneemännchen gleich, zusammen
 Hinzuschmelzen sah, blieb mitten in den Flammen,
 Nach wahrer Salamanderart,
 Stets unverfengt, eiskalt und felsenhart.

Wir lassen nun, um weiter vorzugehen,
 Die schöne Bastola mit ihrem Zauberstab
 Und hören, was im Walde sich begab,
 Den wir dort rechter Hand die Höhen
 Der Gegend von Salern mit Schatten decken sehen.

Da steht bei einem Bündel Reis
 Ein junger Kerl. — Wer doch, zu Lob und Preis

Der Bildnerin Natur, den Burschen malen könnte!
 So wie er da, im Kopfe tragend, stund,
 Im dicksten Kopf, den je der weite Sund
 Von einem Ochsenmaul in zwei Halbfugeln trennte,
 Mit rothem Haar garnirt, das kurz und borstig stund
 Und um die platte Stirne rund
 Wie angezünd'te Stoppeln brennte;
 Die Ohren ellenlang, die Nase flach und weit,
 Der Nacken kurz, die Schultern breit,
 Der Rücken hoch und etwas krumm die Beine;
 Mit einem Wort, der Cruditäten eine
 Des alten Mütterchens, ein Rauz, für dessen Glück
 Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Geschick,
 Sagt, was Ihr wollt, verfäbrt doch immer billig
 Und nimmt Figuren dieser Art
 In seinen sondern Schuß, stets gut zu machen willig,
 Was Mutter Isis dran gespart.

Der junge Kerl, so schön, als wir ihn eben
 Geschildert, war der einz'ge Erb' und Sohn
 Von einer guten Frau, die manchen Winter schon
 Im Wittwenstande sich und ihrem Sohn das Leben
 Mit Spinnen fristete; ein braves flinkes Weib,
 Das früh und spät sich Müh zu geben
 Gewohnt ist, keinen Zeitvertreib
 Als ihres Haspels Anarren kennet
 Und sehr zufrieden ist, wenn auf dem kleinen Herd
 Ein Wenig dörres Heis zur Mittagssuppe brennet,
 Wirthschaftlich dann den Rest zusammenkehrt
 Und in den Wärmer thut, der in der morschen Hütte
 Dem Winterfrost nur dürftig wehrt.

Bei dieser Lebensart und Sitte
 War ihre einz'ge Plage die,
 Daß sie, mit aller ihrer Müh,
 Aus ihrem lieben Sohn Pervonte
 Nichts ziehen und zu Nichts den Lümmel brauchen konnte.
 Da war auch keine Spur von Neugier und Verstand,
 Nichts ging in seinen Kopf, nichts ging ihm von der Hand;
 Sein Werk war, Tage lang, mit halb geschloss'nen Augen,
 Am Ofen, auf die Streu der Länge nach gestreckt,
 An seinen kurzen Fingern saugen
 Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit scheltend weckt,

Sich über Rückenweh beklagen.

Drei Späne Holz zur Küche stöhnend tragen,
 Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm gebot,
 Die Gänse aus dem Garten jagen,
 War Alles, was das Faulthier sich mit Noth
 Bereden ließ zum Haushalt beizutragen;
 Im Uebrigen ein gutes Vieh,
 Den nie der Kizel stach, nach wann, warum und wie
 Bei irgend einem Ding zu fragen,
 Und den, ist nur sein Wanst, womit es sei, gefüllt,
 Nichts weiter in der Welt bekümmert;
 Das wahre Seitenstück zum Bild
 Des Weisen beim Horaz, dem's mächtig gleich viel gilt,
 Wozu die Götter wol dies schöne Rund gezimmert,
 Dem Sonne, Mond und Stern stets unbewundert schimmert;
 Kurz, der, sein warm und dicht in — Dummheit eingehüllt,
 Nichts liebt und haßt, nichts billigt und nichts schilt.

Als eines Morgens nun die Mutter
 Den Topf zum Feuer setzen will,
 Gebrach's an Holz. Mein Flegel, mäuschenstill,
 Saß auf der Schwel' und aß sein Brod und Butter.
 „Pervonte,“ sprach sie, „sei einmal zu etwas gut!
 Du siehst, der Topf kann ohne Holz nicht kochen;
 Frisch auf, mein Sohn! nimm Deinen Hut,
 Lauf in den Wald! da liegt, vom Sturm gebrochen,
 Des durren Reifigs viel umher;
 Mach einen Bündel draus, so schwer
 Du tragen kannst! Auf! rege Deine Glieder
 Und mach es hübsch und komm bald wieder!“

Pervonte, der an diesem Morgen just
 Bei guter Laune war, wie wenig Lieb' und Lust
 Er auch zur Arbeit hat, so rafft er doch am Ende
 Sich auf und schlendert in den Wald,
 Steht da und gafft, als ob er gar besonders fände,
 Wie so viel Bäume in den Wald
 Gefommen, schreitet drauf zum Werk, spuckt in die Hände,
 Kriecht im Gesträuch herum und bringt so ziemlich bald
 Sein Bündel dürres Holz zusammen,
 Stellt sich dann hin dazu und denkt: „Ja, wer mich nun
 Mit meinem Bündel da in einem Hui zu Ammen
 Nach Hause trüg'!“ — Allein da war nun nichts zu thun,

Als selbst den Bündel frisch auf seinen breiten Rücken
Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne fing schon an,
Als er aus dem Gebüsch hervorkam, stark zu drücken.

Von ungefähr erblickt er auf dem Plan
Drei Frauen, jung und schön von Farbe, Wuchs und Zügen,
Die schlafend an der Sonne liegen,
Bleibt stehn, betrachtet sie vom Haarband bis zum Schuh,
Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Augen zu,
Guckt abermal und denkt so bei sich selber:

„'s ist schade doch für diese Dirnen da,
So in der Sonne, wie die Kälber,
Zu liegen, unbeschirmt! Ist doch der Busch so nah;
Ich geh' und schneide Holz und sted' es in die Erde
Und mach' ein Obdach um sie her.“

Nun sagt mir noch, daß auch der dümmste Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schönheit menschlich werde!

Gedacht, gethan! Er haut sechs Stangen oder acht,
Befestigt sie, so gut ihm möglich, macht
Ein grünes Dach um diese schönen Kinder
Und spreitet dann sein Wamms und Halstuch drüber hin.
Nie ging ihm, weil er lebt, geschwinder
Die Arbeit von der Faust. Und nun, in seinem Sinn
Sehr mit sich selbst vergnügt, schlägt er ein herzlich Lachen
Ob seinen Einfall auf und gähnt aus vollem Rachen
So laut als eine Eselin,
Daß unsre Nymphen dran erwachen.

„Bist Du's," fragt ihn die Eine, „der so gut
Gewesen ist, uns dieses Dach zu machen?“
Pervonte schmunzelt, läßt den abgegriffnen Hut
Im Kreis um seinen Daumen treiben
Und spricht kein Wort, wie sanft ihm auch die Frage thut.

„Dein gutes Herz soll unbelohnt nicht bleiben,"
Fährt Jene fort, „das ist nun unsre Pflicht.
Bernimm, Pervonte, wir sind Feen.
Man legt uns viel zur Last; allein, das sollst Du sehen,
Undanlbar mindestens sind wir nicht.
Verlange, was Du willst, es soll sogleich geschehen!“

Mit diesem Wort verschwanden alle Drei.
Pervonte guckt noch immer nach dem Orte,
Wo nichts mehr ist, und brummt bei sich: „Ei, ei!
Um dieses Edelweiss! — Was sie mir gute Worte

Und Augen gab! ich dachte, wie geschwind
 Sie mir den Sack mit Thalern füllen würde!
 Nun seh' ich wol, 's war Alles lauter Wind."

Mein Bursche kehrt zu seiner Bürde
 Zurück, lupt auf, kratzt hinterm Ohr, beginnt
 Am Ende doch den Bündel aufzupacken,
 Und wie er ihn so ziemlich drückend find't,
 Spricht er: „Da muß ich mich Dich heim zu tragen placken!
 Ich wollte wol, Du müßtest mich
 Nach Hause tragen!"

Kaum entschlich

Pervonten dieses Wort, so scheint ein thierisch Leben
 Auf einmal in dem Holz zu weben;
 Der Bündel schlüpft, so sanft wie Flaum,
 Dem Burschen zwischen seine Beine,
 Hebt ihn empor und läuft Euch über Stock und Steine
 Mit ihm davon, so hurtig, als ihn kaum
 Der schnellste Klepper tragen konnte.
 „Ha, ha! das geht ja schön, Ihr Feen!" ruft Pervonte;
 „Ich sagt' es nur im Spas, und Ihr macht Ernst daraus!
 Nun, weil's denn so ist, hott! mein Gäulchen, grad nach Haus!"

Der nächste Weg nach seiner Mutter Hütte
 Ging durch die Stadt, am Schloß vorbei.
 Nun denket Euch den Lärm, den solche Reiterei
 Da machen muß! Bei jedem Schritte
 Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Geschrei
 So überhand, daß man sein eigen Wort nicht hörte.
 Pervonte, den das Alles wenig scherte,
 Trabt ruhig seines Weges fort.
 Der Bündel, dem das Volk zu nah kommt, schlägt auf Mord
 Bald links, bald rechts und weiß sich Platz zu machen.
 So langt denn, unter lautem Lachen
 Der ganzen Stadt, mein Kauz am Schloßplatz an.
 Prinzessin Bastola und ihre Damen sahn
 Durchs Fenster, wie der neue Reiter
 Vorüber trabt; und weil nun Ihre Hoheit just
 Nicht mit dem rechten Fuß heut aus dem Bette stiegen,
 Macht ihr die allgemeine Lust
 Verdruß und Laune statt Vergnügen.
 „Ha!" ruft sie laut genug, daß hört, wer Ohren hat,
 „Das lohnt sich auch der Müh, daß eine ganze Stadt

Um einen solchen Bärenhäuter

So närrisch thut!

Sein Pferd ist schlecht und doch für solchen Reiter,
Den Wechselbalg, den Unhold, noch zu gut!"

Pervonte's wohl gestreckte Ohren,

So dumm er sonst war, verloren

Kein Wort von diesem Lob. — „So? Fräulein Isabell,

„So? bin ich nicht nach Ihrem kleinen Schnabel?

Ich bin ein Wechselbalg, ein Unhold? — Wol, Kamsell

Prinzessin, wär' ich gar der große Bel zu Babel,

So wollt' ich, daß Sie gleich von mir

Mit Zwillingen zur Stelle schwanger ginge!

Dann sollte man doch sehn, eh Sie von Thür zu Thür

Mit Ihren Krabben betteln ginge,

Ob Sie dem Wechselbalg, der Ihr

So mißbehagt, nicht selbst sich an den Gürtel hänge!"

Mit diesen Worten sprengt mein Krauskopf stolz davon,

Berliert in drei Minuten schon

Die Stadt aus dem Gesicht und reitet wohlbehalten,

Zu großem Schrecken seiner Alten,

Auf seinem Bündel Reiz in ihre Wohnung ein.

Die gute Frau erschöpft sich ganz mit Fragen;

Allein der Gänsekopf weiß wenig drauf zu sagen,

Bringt klaren Unsinn auf die Bahn,

Fängt, weil er schon den Handel halb vergessen,

Sein Märchen stets von vornen wieder an

Und, kurz, verwickelt sich in Bündeln und Prinzessen,

Bis er nicht mehr heraus sich helfen kann.

Die Mutter hört zulezt zu fragen,

Und er zu trättschen auf; man denkt nicht weiter dran;

Pervont bleibt, was er war, lebt ohne Zweck und Plan,

Gelüstet nichts, als täglich seinen Magen

Zu füllen und auf seinem Schragen

Zu fladen wie bisher, macht gutes Blut dabei,

Und alles Andre ist ihm völlig einerlei.

Indessen zu Salern im Schlosse stand es, leider!

So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum

Borbei, so muß bereits der Kammerstechneider

Der schönen Bastola, ganz in geheim, mehr Raum

Für Ihrer Hoheit Weichen machen;

Zwar mit den Freiern spielt sie immer noch den Drachen:

Von allen Keiner, der sich nur
 Der kleinsten Gunst von ihr zu rühmen hätte.
 Nichts desto minder schwillt zusehend's ihr Contour,
 Und, kurz, man bringt (nicht ohne viel Gespötte
 Und Achselzuckerei des Hofes und der Stadt)
 Sie, die den Ruf der sprödesten Kälte hat,
 Bei hohem Wohl — mit Zwillingen zu Bette.
 Des Königs Wuth und der Prinzessin Scham,
 Die billig es sehr übel nahm,
 Daß gegen ihren Ruhm, so rein, so unbescholten,
 Die Zwillinge als Zeugen gelten sollten;
 Das wicht'ge Mir der jungen Herrn
 Markgrafen, Grafen und Baronen von Salern,
 Als ob ein Jeder hier viel zu verschweigen hätte,
 Der seine Unschuld doch ganz in geheim bedau'rt
 Und auf den Schuldigen an diesem Wochenbette
 In jedem Andern hämisch laur't;
 Die Stille in den Vorgemächern,
 Der inhaltsschwere Blick, das Zischeln hinter Fächern,
 Das Aergerniß der tugend-, ehr- und zucht-
 Begabten Rath's- und Bürgerweiber,
 Der Jungfern Angst vor gleicher Wassersucht;
 Die Scherze platter Zeitvertreiber
 Und all die undankbare Müß
 Der Herren der Akademie,
 Um durch verschiedene Hypothesen,
 Mit A + B und Kupfern ausstaffirt,
 Ganz klärlich darzuthun: daß der Begriff vom Wesen
 Des Dings die Möglichkeit unleugbar in sich führt,
 Wie Bastola zwei Keimchen aufgelesen,
 Die ihr, Gott weiß woher, ein Zephyr zugeführt,
 Und die, in ihrem Leib allmählig evolvirt,
 So weit gediehn, bis sie, wie sich's gebührt,
 Der holden Töchterchen zu rechter Zeit genesen:
 Dies Alles, und was Jedermann
 Bei einem solchen Fall moralisiren kann;
 Und daß der Großpapa vor Gift und Galle gelber
 Wie eine Quitte wird und nicht verschmerzen kann,
 Von einem ungenannten Mann
 Sich so gesoppt zu sehn — versteht sich von sich selber.
 Genuß, die Hauptperson dabei

Betheur't mit reinestem Gewissen,
 Daß die Begebenheit ihr unbegreiflich sei;
 Und damit wird man sich für jetzt begnügen müssen.

Die beiden Töchterchen, die (wie wir Alle wissen)
 Ein bloßer Wunsch gezeugt, die wuchsen nun heran.
 Sie waren lieblich anzuschauen,
 Und hätten Ammen, Kammerfrauen
 Und Gouvernanten nicht gethan,
 So hätten sie mit Gottes Segen
 Ganz wackre Mädchen werden mögen.

Und als sie nun zum sechsten Mal
 Die Rosen blühen sahn, da trat der Seneschall
 (Ein Mann von großem Kopf) zum König,
 Strich seinen Bauch und sprach: „Ich lese ziemlich wenig. --
 Denn Unserem läßt die Amtsgeschäftigkeit
 Zum Bücherlesen keine Zeit --

Indessen fällt mir bei, daß ich vorlängst gelesen,
 (Wo? weiß ich nicht — ich denk' in einem Verfebuch —

Ja, ja, so etwas ist's gewesen,
 Sie nannten's, ist mir recht, Terenzius Eunuch)
 Es sei — wie heißen's doch auf Griechisch die Doctoren? —
 So ein — so ein — Instinct den Kindern angeboren,
 Der sie vermögend macht, aus einem ganzen Heer
 Von Vätern flugs den wahren auszuspiiren.“

„Der Einsall,“ spricht der König, „ist nicht leer,
 Herr Seneschall, wir können's ja probiren.“

Und ein Gebot geht aus, es soll am nächsten Fest
 Vom kleinsten Junker an bis zu den Herrn mit Stäben,
 Was Ahnen hat, nach Hofe sich erheben.

Die Zwillinge, die man nicht merken läßt
 Warum, erscheinen auch. Man läßt bei offenen Thüren
 In einem ungeheuern Saal

Die Herren allerseits vor ihnen defiliren

Zum ersten, andern, dritten Mal;

Doch von Instinct ist nicht das Mindeste zu spüren.

„Gut,“ spricht der Seneschall, „wir sehen also klar,
 Daß es von Diesen Keiner war;

Doch gegen mein System kann das noch nichts probiren.

Wir gäben, dächt' ich, nun den Bürgern einen Ball,

Vielleicht“ — „Ei, ei, Herr Seneschall!

Ihr denkt nicht, was Ihr sagt,“ fällt ihm sein Herr, der König,

Ins Wort, „so tief kann meine Tochter nicht
Gesunken sein!“ — „Ich bitte unterthänig,
Versezt der Seneschall; „zu glauben ist es nicht —
Allein — was wollen wir? Gelegenheit macht Diebe,
Das Fleisch ist schwach, und blind die Liebe,
Spricht mein Ovidius.“ — „Da spricht er freilich wahr,“
Versezt der Fürst. „Wolan, den Ball gegeben!
Wir tanzen mit, Herr Seneschall, nicht wahr?
Man findet im gemeinen Leben.

Oft manches feine Augenpaar
Und Busen, die sich noch aus eigener Kraft im Schweben
Zu halten wissen — kurz, erschlafften Magen thut
Auch grobe Kost mitunter gut.“

Der Ball versammelt nun, was innerhalb der Pfählen
Der Stadt Salern zur schönen Welt sich zählt;
Allein der große Zweck wird abermal versezt.
Die beiden Grazien, mit Flintern und Juwelen
Reich ausgeziert, sind, wie man schließen kann,
Zuerst dabei: umsonst! für keinen einz'gen Mann
Spricht die Natur ein Wort zu ihren Seelen.

„Nun,“ sagt der Seneschall, „ist nichts, was auf die Spur
Uns bringen kann, als ein Cocagne nur.

Dies, Gnädigster, dies muß den Ausschlag geben!“
„Topp!“ ruft der Fürst, „ich lieb' es für mein Leben!
Nur Anstalt gleich dazu gemacht,
Und daß nichts fehl' an Ueberfluß und Pracht,
Herr Seneschall!“

Sogleich, am Fuß der großen Treppe,
Wird's bei Trompetenschall dem Volke kund gethan.
Man fährt, was esbar ist, Gans, Ente, Truthahn, Schneppe,
Kaninchen, Rebhuhn und Fasan,
Kindszungen, Schinken, Brezeln, Becken
Und Würste aller Art zu ganzen Tüchern an,
Die Pyramide zu umstecken,
Die man an diesem Freudentag
Dem Volk zu plündern überläßt.

Als nun, erharret mit Verlangen
Von Jung und Alt, der große Freudentag
Erschienen war, an dem, noch eh er aufgegangen,
In ganz Salern kein Mensch im Bette lag,
Die Trommeln trommelten, Trompet' und Cymbeln klangen,

Rings um den großen Platz die Fenster überall
 Ehen mit gepukten Köpfen prangen,
 Die ganze Stadt von Jubelschall
 ertönt, und wogenweis in wimmelndem Gedränge
 Aus allen Gassen schon die Menge
 sich auf den Platz ergoß, mit Augen voller Durst
 Den Raub verschlang und kaum erwarten konnte,
 Bis man zum Angriff blies, spricht zu Pervonte
 Die Mutter: „Geh Du auch! Du wirst doch eine Wurst
 Zum Wenigsten von diesem Spasß erhaschen;
 Lauf, was Du kannst!“

Der Hof, der gern bei jedem Fest,
 Um desto reizender zuletzt zu überraschen,
 Fein lange auf sich warten läßt,
 Der Hof war eben angekommen
 Und hatte schichtenweis auf einem Schaugerüst,
 Zu großem Trost des Volkes, Platz genommen;
 Und was dem Volk dabei das Liebste ist,
 Das sind die Zwillinge, die in gar schönen Mützen
 Am Fuß der Pyramide sitzen.

Wie nun zum großen Reihentanz
 Die Jugend hin sich stellt in einen bunten Kranz,
 Kommt plötzlich mitten in den Haufen
 Mein Rothkopf keuchend angelausen.
 Und nun hört Alle, was geschah!
 Kaum werden sein, so schmutzig als er da
 In seiner Jacke steht, mit ungekämmtem Haar
 Und ohne Schuh,

Kaum werden sein die Kinderchen gewahr,
 So laufen sie zu aller Welt Erstaunen
 Mit offenen Armen auf ihn zu.

„Hm! sagt' ich's nicht?“ beginnt in großer Ruh
 Der alte Seneschall dem König zuzuraunen,
 „Hält mein Instinctus sich nicht gut?“

„Verdammt sei Dein Instinct!“ fährt in der größten Wuth
 Der König auf. — „Was? Ich den Schimpf erleben?
 Ha! meine Tochter! Mir! von einem solchen Strolch!
 Von einem Schust mir Entelchen zu geben!
 Das ist zu grob! — Gift, Feuer, Strang und Dold
 Sind zu gelinde noch, die Majestät zu rächen,
 Die so entheiligt wird!“

Die arme Bastola,

Sich keiner Schuld bewußt, will sprechen;
 Allein der König droht, ihr Arm und Bein zu brechen.
 Es war ihr Glück, daß er das Faß ersah,
 Das, nach Gebrauch des Festes, neben
 Der Pyramide stand, voll ziemlich sauerm Wein,
 Den man gesonnen war, die Herzen zu erfreun,
 Dem Pöbel gnädigst preiszugeben.

„Man schlag' den Boden aus und werfe sie hinein!“
 Ruft der ergrimnte Fürst; „fort! ohne Widerstreben!
 Sie und den herrlichen Galan
 Und ihr Gezücht! fort, in den Ocean!“

Des Königs strenges Wort wird ungesäumt vollzogen.
 Man steckt die Kinderchen, die ganz erbärmlich schrein,
 Und Bastola und ihn, den man, vom Schein betrogen,
 Für ihren Buhler hält, stracks in das Faß hinein
 Und überläßt sie den Winden und den Wogen.

Zweiter Theil.

Man denke nun sich eine Omphale,
Alkmene, Danae, Latone,
Kurz, Dame Bastola, von ihrem Schönheitsthrone
Herabgestürzt, der unwirthbaren See
In einer Tonne preisgegeben,
Mit Zwillingen, wozu sie um ihr Leben
Sich nicht bekennen kann und doch ein Mutterherz
Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und Schmerz
Sie zur Medea machen möchte —
Gesperrt zu einem solchen Hechte!
Und diesen feinen Seladen
(Das Ideal von einem Besenbinder)
So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
Erklärt! — die Situation
War neu und einzig, sollt' ich meinen;
Zumal wenn Ihr den Raum bedenkt,
Der die Prinzessin und die Kleinen
Und unsern Kanz so nah zusammenschränkt,
Daß sie mit Armen und mit Beinen
Bei jedem neuen Wellenstoß
Sich mehr verwickeln, — seine Nase
All' Augenblick' in ihres Halstuchs Gaze
Behangen bleibt, und oft zwei Linien bloß
Den schönen Mund von seinem Rüssel trennen:
Das Alles sollte wol die Obermeisterin
Der Spröden mürbe machen können!
Doch Bastola's erhabner Fürstensinn
Zeigt just im Unglück, wo die Blöße
Gemeiner Seelen sich am Schnellsten offenbart,
Die Majestät der angestammten Art
In ihrer ganzen Heldengröße;
Zeigt durch den kalten Stolz, womit

Zhr Blick Pervonten niedertritt,
 Daß Kränkungen ihr Herz nur höher schwellen.
 „Bui des Gedankens!“ ruft sie; „ich
 Bei einem solchen Alp mir Zwillinge bestellen?“
 „O meiner Treu! das könnt Ihr sicherlich
 Mir glauben, Frau,“ versetzt der ungeschlachte Lämmel;
 „Den großen Spaß,
 Gesperret zu sein mit Euch in dieses muff'ge Faß
 Und zwischen Wasser, Luft und Himmel
 Zu schaufeln, hätt' ich auch entbehren können. — Dumme!
 Zu Euern Zwillingen als Vater stehn zu müssen!
 Wenn Ihr nicht besser wißt, warum,
 Als ich —“

„Was soll ich besser wissen,
 Ich, die Dich nie in meinem Leben sah?“

„Was das betrifft, Frau Bastola,
 Da möchtet Ihr die Wahrheit ziemlich sparen.“

„Ah, nun besinn' ich mich — an Deinen rothen Haaren
 Und an dem weitgespaltnen Maul —
 Bist Du vielleicht der Schust, der auf dem Stechengaul
 Bei unserm Schloß vor sieben Jahren
 Vorbeigeritten kam?“

„Ei! freilich bin ich der!
 Ich weiß es noch, als wär's von gestern her;
 Besinne mich gar wohl, wie Ihr die Nase rümpftet
 Und wie ein Rohrspak auf mich schimpftet
 Und hießt mich Wechselbalg und Rauz und Murrelthier
 Und was vor's Maul Euch kam. Es froch mir über'n Magen,
 Das leugn' ich nicht; und, mit Respect zu sagen,
 Da wünscht' ich Euch, Ihr möchtet stracks von mir
 Mit Zwillingen ein Wenig schwanger gehen.
 Ihr solltet, dacht' ich, Spaß verstehen.
 Wie Ihr drauß Ernst gemacht und zu den Büppchen hier
 Gefommen seid, da mögt Ihr selber sehen!
 Ich, wie Ihr wißt, bin rein von ihnen und von Euch.
 Genug, ich hatt' es von den Feen,
 Daß damals, was ich wünschte, gleich
 Geschehen mußte.“

„Wie? das hattest Du von Feen?“
 „Nicht anders. Meine Reiterei
 Auf einem Bündel Holz bei Euerm Schloß vorbei

Ram bloß daher.“

„So hast Du diese Gabe
Wol immer noch?“

„Nicht daß ich wüßte.“

„Wie?“

Du hast es nie erforscht?“

„Der Anlaß gab sich nie.
Mag sein, es ist vorbei, mag sein vielleicht, ich habe
Sie noch; mir stieg es nie zu Kopf,
Das Ding erkundigen zu wollen;
An Suppe fehlt' es nie in meiner Mutter Topf
Und nie dem Topf an Holz; was hätt' ich wünschen sollen?“

„Ein Philosoph von feinem Echrot!
Die Dummheit, wie ich seh', macht auch Diogenesse
So gut und besser als die Noth,“

Kußt Bastola; „doch in der Presse,
Worin wir sind, da uns ein nasser Tod
Bei jedem Athemzug in jeder Welle droht,
Wird Deine Weisheit wol nicht länger Zustand nehmen,
Zu sehn, daß Jeen uns jetzt sehr zu Statten kämen.
Versuch' es! wünsche Dir!“ —

„Ich, wünschen? und wofür?
Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes Thier,
Ein Philosoph, hab' Efelsobren

Und hinten einen Sterz, nicht wahr?
Zum Wetter auch! die Schmeichelei'n sind rar!
Wenn Ihr nichts Bessers habt, so laßt' mich ungeschoren!
Zum Wünschen, ja, da bin ich gut genug!“

„Ei, ei, Pervonte, bist Du klug?
Wer wird den Worten gleich die schlimmste Deutung geben?
Es war nicht so gemeint. Komm, Männchen, sei so gut!
Lass' Dich erbitten!“

„So? nun, da es Noth Euch thut,
Nun könnt Ihr gute Worte geben!

Ich dachte ja, wir würden's noch erleben!
Allein Pervonte hat sein Köpfschen auch, mein Schatz!
Wohlfleiler als um einen derben Schmak
Wird meiner Mutter Sohn sich nimmermehr ergeben.“

Schwer lag die Hand des Schicksals einmal nun
Auf Bastola; die Wahl, was hier zu thun,
Ist hart für eine Dejanire.

Allein, wiewol sich Magen, Herz und Niere
 Entgegensträubt — gut, daß der Grobian
 Noch so begnügig ist! eh sie die Wasserspinnen
 Zu füttern sich bequemt, was hätte sie gethan?
 Kurz, da dem Tode zu entrinnen
 Kein ander Mittel war, hielt sie den Athem an,
 Die Augen zu, und that, was sie nicht lassen konnte.

„Ah, nur noch einen!“ ruft Pervonte;
 „Und nun, Madonna, eh die alte Tonne voll
 Mit Wasser ist, sagt, was ich wünschen soll.“

„Daß sie sich in die schönste kleine Barke
 Verwandle, wohl versehen mit Allem, was uns Noth
 Zur Seefahrt ist, und zwanzig tücht'ge starke
 Matrosen drin und ein Pilot,
 An Bajens Ufer uns zu führen.“

Pervonte, wie Ihr wißt, ein Wenig schwach
 Von Kopfe, läßt sich's repetiren
 Und spricht den Wunsch von Wort zu Wort ihr nach.
 Und wie er's sprach, verwandelt sich die Tonne
 In's schönste Schiff, worauf die liebe Sonne
 Geschieden, seit Kleopatra

In einer Glorie von Reiz und Liebeswonne
 Der Cydnus dem Anton entgegen schwimmen sah.

Von ihren Sinnen hielt sich Bastola belogen,
 Da sie die seidnen Wimpel sah,
 Die Zephyrflügel gleich hoch in die Lüfte flogen;
 Die Ruder ganz mit Silber überzogen,
 Die Segel Purpur, Gold die Stangen sammt dem Rah,
 Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranz;
 Das Rudervolk gepuzt als wie zum Tanze,
 Belebten Bildern gleich, die, ohne anzuruhn,
 Die Arbeit nach dem Tact in tiefster Stille thun;
 Kurz, Alles so, wie man's erwarten konnte
 Von einem Feenwerk.

Prinzessin Bastola,

Vor deren Augen hier geschah,
 Was ihr ein Märchen dünkt, begann
 Pervonten nun für etwas mehr,
 Als was er schien und war, zu halten.
 Doch er, er bleibt in seinen vor'gen Falten
 Und bildet sich nicht minder und nicht mehr

Auf eine Gabe ein, die ihm so fremde sitzt,
 Wie jener Eselin die Redeseligkeit.
 Der große Schild, der ihn zu aller Zeit
 Vor Fragen und vor Wünschen schützt,
 Ist Wolfens goldnes: Ist, was ist!
 Das Schiff ist einmal da, und weil es ist, ist gegen
 Sein Dasein mit Gebühr kein Zweifel zu erregen.
 Es scheint nur, dächt' ein Platonist;
 Allein Pervont, der keiner ist,
 Hält steif und fest sich, gegen zehn Platonen,
 An die Realität der Mundprovisionen,
 Womit das Schiff versehen war;
 Die Möglichkeit, die kümmert ihn kein Haar;
 Genug, wo Futter ist, da ist für ihn gut wohnen.

Indessen nun Pervont, für den nichts existirt,
 Als was er schmeckt, das Magazin durchnistert,
 Und Bastola, die Alles gleich verliert,
 Sobald sie's hat, nach neuen Wünschen lüstert,
 Schwimmt unvermerkt die Barke fort, doublirt
 Ein Vorgebirg' und langt bei gutem Wind und Wetter
 Vor Abend noch am schönsten Ufer an.

Es schien im Abendroth ein Siz der Frühlingsgötter,
 Ein Zaubergrund, ein wahres Tinian;
 Doch, wie sie's in der Nähe sahn,
 Da war's ein einsam Thal, von Hügeln eingeschlossen,
 Mit Wäldchen hier und da und Büschen untermischt,
 Wo Bäche unter Rosen flossen,
 Und ungestört im Gras die Sommergrille zischt.

„Hier,“ spricht die Dame, „lass' uns länden,
 Der Ort gefällt mir; doch, um leidlich hier zu sein,
 Mein guter Freund, fehlt, wie Du siehst, allein,
 Die Feen noch um einen Wunsch zu pflanzen.“

„Ha! ich versteh' Euch — meiner Treu!
 Der Wunsch ist gut, ich bin dabei!
 Daß alle Zweige hier, sobald wir es verlangen,
 Voll Brezeln und voll Leberwürste hangen,
 Das wäre drollig! Meint Ihr nicht?“

„Still, Dummkopf! Muß ich denn mich ewig Deiner schämen?“
 Ruft Bastola mit glühendem Gesicht.

„Lass', eh die Feen Dir die Gabe wieder nehmen,
 Die Du so schlecht verwaltest, mich

Im Wünschen Deinen Platz vertreten;
 Begnüge Dich, mir nachzubeten:
 Das Schiff verwandle — Hörst Du? sprich
 Mir jede Silbe nach! — Das Schiff verwandle sich
 Fluß in das schönste Schloß, das Augen sehen mögen!
 Es sei mit Pracht und Eleganz meublirt,
 Die Decken und die Fensterbögen
 Mit Stuccatur und Malerei geziert,
 Die Wände reich vergoldet und lackirt;
 Nichts fehle drin: Gemälde, Marmorköpfe,
 Bildsäulen, Basreliefs, Campan'sche Blumentöpfe,
 Japanisches Geschirr, kurz, nichts, was sich gebührt,
 Wenn Unserines für meublirt
 Sich halten soll; und, weil's nur wünschen gilt, so ziehe
 Sich rings ums Schloß ein großer Garten her,
 Wo Alles ewig grün' und blühe
 Und dufte wie ein Balsammeer.
 Auch wünsch' ich mir im dunkelsten der Büsche
 Ein Marmorbad, so schön, daß Venus selbst sich gleich
 Drin baden möcht', und einen Schwanenteich
 Und einen Schmerlenbach, der sanft durch Blumen zische,
 Und einen Hübnerhof und eine Meierei
 Und hübsches Schäfervolk, dies Alles zu verwalten,
 Und Jungfern, wie aus Leda's Ei
 Gefrohen, und Lakai'n und — kurz, was Hof zu halten
 Erfordert wird —“

„He! ist's nicht bald vorbei?
 Die Feen können's ja nicht All im Kopf behalten!
 Ihr wollt auch gar zu viel auf einmal“ —

Aber eh

Pervonte noch das letzte Wort vollendet,
 Hebt ein Palast vor ihm sich lustig in die Höh,
 Woran die Feerei all ihre Kunst verschwendet!
 Selbst die Prinzessin steht von seinem Glanz verblendet;
 Der zu Salern, den sie zum Muster nahm,
 War nur ein Bürgerhaus dagegen.
 Pervonte starrt und gafft. „Nun seh' ich,“ spricht Madam,
 „Nichts, was ich wünschen kann, geht über Dein Vermögen.“
 Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
 Und auf der Treppe schon schallt ihr Musik entgegen;
 Doch, was bei diesem neuen Segen

Pervonte weit das Schönste fand,
 War, daß für Viere schon gedeckt die Tafel stand.
 Sie setzten sich; er aß, bis ihm das Athemholen
 Beschwerlich ward, und schien von all dem Glanz
 Und von dem neuen Tag, den hundert Girandolen
 Durch zwanzig Zimmer strahlten, ganz
 Verblüßt und außer sich. Oft lacht' er überlaut
 Vor Freuden, rief: „Die Feen sollen leben!“
 Ließ noch ein Glas sich auf ihr Wohlsein geben
 Und that mit seiner künst'gen Braut
 Beim Nachtschisch schon so heimlich und vertraut,
 Daß Bastola, vor seiner plumpen Hände
 Zu ausdrucksvoller Bärtlichkeit,
 Den Sessel nach und nach bis an des Tisches Ende
 Zu rücken nöthig fand. Und gleichwol war es Zeit,
 Sich zu gestehn, was alle Sprödigkeit
 Und aller Stolz der Welt ihr nicht verbergen konnte.
 Des Lustspiels Ausgang war zu klar.

So plump, so ungestalt Pervonte,
 So dick sein Kopf, so roth sein struppicht Haar,
 So eseltreiberhaft sein ganzes Ansehn war,
 Was half es ihr? Die Zwillinge, die Donne
 Entschieden ein- für allemal
 Ihr Schicksal; kurz: entweder eine Nonne,
 Wo nicht, Pervonten zum Gemahl.
 Nun freilich, eine Morgengabe,
 Wie er zu geben hat, erleichtert sehr die Wahl.
 Allein dann wieder ein Gemahl,
 Wie er, für Bastola? — Ein Rabe
 Am Wagen Cypriens gespannt zu einem Schwan!
 Es war zu arg, es ging unmöglich an!

„Pervonte,“ spricht zuletzt die Dame, „Deine Feen
 Sind sehr gefällig; aber doch,
 Mein guter Freund, fehlt, dünkt mich, etwas noch.
 Du hast wol nie im Spiegel Dich gesehen?
 Da, schau hinein und sei so billig, zu gestehen,
 Wofern sie Dich von Fuß auf um und um
 Verwandelten, Du könntest nichts verlieren!“

„Verwandeln? mich? verwandeln! und warum?“
 — „Um schön zu sein.“ -- „Mein feines Lieb, darum,
 Das glaubt mir, möcht' ich Euch nicht einen Finger rühren.“

Ich war mir selber immer recht.
 Indessen, wenn Euch ein Gefallen
 Damit geschieht, meinthalben! Lass't vom Ballen
 Zum Schopf mich sein, wie Ihr mich haben mögt.“
 „Nicht gar zu schön ist oft nur desto besser,“
 Denkt Bastola; „sei immer ein Adon,
 Nur muskelhaft dabei, wie Milo von Kroton;
 Nicht allzu schlant; zwei Daumen höchstens größer
 Als ich — kurz, minder zart als derb und ritterlich,
 So bist Du schön genug für mich.“

Daß Bastola nicht laut so offenerzig dachte,
 Versteht sich. Rathet nun, was sie für Augen machte,
 Da sie, von Wort zu Wort, Pervonten, wie sie sich
 Ihn in Gedanken zugeschnitten,
 Leibhaftig vor sich sah! so ganz aus einem Guß!
 Ein Ideal, worin Antinous
 Und Hercules so um den Vorzug stritten,
 Daß Jeder siegt, und Keiner weichen muß.

Ein lauter Schrei entfuhr ihr, von den Feen
 Bei Wünschen, deren sie sich selber kaum bewußt
 Zu sein gewagt, sich so ertappt zu sehen.
 Sie wurde roth bis an die Brust,
 Sah hin und her, unruhig und verlegen,
 Und hätte gern ein Wenig trocken mögen.
 Allein der Undank schrie zu laut.
 Das Beste war, in seiner neuen Haut
 Den jungen Herrn stillschweigend anzunehmen
 Und sich der Mildigkeit der Götter nicht zu schämen.

Wir wollen's nur geradezu gestehn,
 (Bedungen, daß ihr guter Name
 Nicht drunter leiden soll) die liebe junge Dame
 Schien in der Dankbarkeit beinab zu weit zu gehn.
 Drei Tage lang (und, wie wir schier besorgen,
 Die Nächte auch) vom frühesten Sommermorgen,
 (Daß Feerei dabei im Spiele war,
 Ist sonnenklar!)
 Drei Tage, wie gesagt, vom Morgen
 Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
 Dem holden Korydon geweiht.
 Sie trug ihn, wie ein Kind die neu bescheerte Puppe,
 In ihrem neuen Eigenthum

Von Platz zu Platz wie im Triumph herum;
 Wohin man sah, stand die verliebte Gruppe,
 Strich Arm in Arm durchs Grüne oder saß
 In Lauben oder lag beisammen tief im Gras,
 Mit Küßen nur den Fluß der Stunden messend,
 Sich selbst genug, sonst Alles rein vergessend.

Pervonte, der nunmehr der Prinz Pervonte hieß,
 War übrigens so dumm geblieben,
 Als wie er war, eh ihn zum Amadis
 Die Zeen umgeschmelzt. Für seine Art zu lieben
 Schien in gewissem Sinn
 Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.
 Hätt' er ihr etwa haß mit Wig die Zeit vertrieben?
 Was uns in dieser Meinung stärkt,
 Ist, daß acht Tage rein verflossen,
 Ob Bastola den Mangel nur bemerkt.
 Doch immer Einerlei wird endlich ausgenossen!
 Die Spitze der Begier erstumpft sich im Genuß;
 Dies bringt Ersättigung, und dann folgt Ueberdruß;
 Kurz, Amor's Köcher war verschossen.
 Ein Hercules, der ruhen muß,
 Giebt wenig Trost; und ein Antinous,
 Der nur die Zähne weist, ist, Jenen abzulösen,
 Nicht das geschickteste der Wesen.

Jetzt endlich merkt die Dame, wo es fehlt.
 „Ich dachte,“ spricht sie einst zu ihrem Cicisbeen,
 „Ich dachte, Freund, es wäre Zeit, die Zeen
 Um etwas anzugehn, woran Dir's stark gebricht.“ —
 „Was wäre das?“

„Verstand! — Ein Wenig mehr Gehirne,
 Pervonte, sollte, dächt' ich, nicht
 So übel gehn zu dieser schönen Stirne!“

„Ein toller Wunsch!“ versetzt der Haubenstock;
 „Ich glaube gar, verzeih mir meine Sünden!
 Ihr haltet mich für einen Sägebloß?
 Warum nicht gar Verstand! Was gilt davon das Schod?
 Ich hatte stets genug, um meinen Mund zu finden,
 Und wie Ihr wißt —“

„Still!“ ruft sie, „still!“ (und hält
 Aus Furcht, was Uebernes zu hören,
 Die Hand ihm vor den Mund) „Freund, diese Waare fällt

Nicht ins Gewicht; Du kannst die Dose zehnfach mehren;
Je mehr Du hast, je leichter trägst Du dran."

"Nun gut, mein Schatz, ich lasse mich belehren.
Was soll ich wünschen? Gebt mir's an."

"Nichts als Verstand, Verstand, um zu verstehen!
Dies ein'ge Wort sagt Alles."

"Nun wolan,
So gebt mir denn Verstand, Ihr Feen,
Und zwar vom guten; denn es heißt,
Es sei nicht Alles Gold, was gleißt."

Ihr seht, beim ersten Wort erhörten ihn die Feen,
Und mehr vielleicht, als Bastola
Am Ende selber gerne sah.

"Prinzessin," spricht Pervont, "wir haben
Der Wünsche nun genug. Der Feen Gültigkeit
Ist groß; doch immer neue Gaben
Erpressen, wäre Geiz und Unbescheidenheit.
Nichts ist nunmehr uns Noth als die Begnügbarkeit;
Allein mit dieser muß der Mensch sich selbst begaben.
Lass' durch Genuß uns nun verdienen, was wir haben!
Uns lieben, Bastola, und Alles um uns her
Mit unserm Glück erfreuen und beleben,
Sei unser Loos! Was könnten wir noch mehr
Uns wünschen, oder was die Feen mehr uns geben?"

Dritter Theil.

Fürs erste Probestück bewährte, dächten wir,
Bervont die neue Zeengabe
Nicht übel durch dies Wort. Auch ihr,
Der schönen Bastola, bedünkt es selbst, sie habe
Nun nichts zu wünschen mehr, als was Horaz sich dort
Genügsam von Mercur erbittet.

An diesem zauberischen Ort
Mit jeder Gunst des Glückes überschüttet,
An einen schönen Mann von Amorn angekittet,
Der fast bis zur Abgötterei
Sie liebt und nun auch klug ist und gesittet
Und von Gefühl so zart, als hätten statt mit Drei
Mit lauter Rosen ihn die Grazien aufgefüttert;
Von Allem, was bei Hof das Leben uns verbittert,
Von Zwang und langer Weile frei;
Kurz, glücklich, wie man es auf Erden
Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,
Was könnte Bastola, wie weit ihr Herz auch sei,
Noch wünschen, daß ein Gott zu ihrem Glücke lege,
Als daß es ewig dauern möge?

Vier Wochen lang, bei Tage wie bei Nacht,
(Wir müssen es zu ihrem Ruhm gestehen)
Vier ganzer Wochen lang wird an die guten Feen
Nicht mehr als an den Mann im Mond gedacht:
So sinnreich weiß Bervonte das Vergnügen,
Das jeder neue Tag ihr macht,
Der Phantasie der Schönen anzuschmiegen,
So leise jeden Wunsch gleich wieder einzuwiegen,
Bevor er recht in ihrer Brust erwacht.

Allein — wie könnten wir's verhehlen? —
Am ersten Tag der fünften Woche schon
Begann, ich weiß nicht wach ein matter Farbeuton

Dem Glück der Liebe was von seinem Glanz zu stehlen.
 Zwar machte die Natur auch diesmal keinen Sprung,
 Und, wie vom Mittagslicht zum Schein der Dämmerung,
 Schlich sie bei Bastola durch unmerkliche Grade
 Vom Bollgenuß zur Sättigung.
 Kurz, es entdeckte sich, daß eine eigne Gnade
 Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt
 In einem Dörfchen sich bei Laune zu erhalten.
 Wie viel Verdienste auch der Prinz Pervonte hat,
 Wie weislich (nach der Warnung unsrer Alten)
 Er mit der süßen Schwärmerei
 Der Hochgefühle hauszubalten
 Versteht, wie mancherlei Gestalten
 Er auch dem ew'gen Einerlei
 Zu geben weiß, — ein Glück, das schon so lange neu
 Zu scheinen aufgehört, wie sollt' es nicht ermatten?
 Wie könnte sie mit einem Gatten,
 Wär's auch im Paradies, allein,
 Beständig ihm und sich genugsam sein?
 Gewohnt, sich stets von mehr als hundert
 Verehrern, deren Zahl tagtäglich sich erneut,
 Gefolgt, geschmeichelt und bewundert
 Zu sehn, wie käme nicht in dieser Einsamkeit,
 Wo von den ewigen einschläfernden Gefühlen
 Ununterbrochener Zärtlichkeit
 Nichts Neues, Fremdes sie zerstreut,
 Die Lust sie wieder an, der Jugend Rosenzeit
 Ein Wenig munterer zu verspielen?
 „Das Schäferleben hier verdient den Namen kaum,“
 Spricht sie bei sich, „es gleicht dem Schattenleben
 Olysum's, und ist, um ihm sein Recht zu geben,
 Sehr wenig besser als ein Traum.
 Der schönste Hirt, der unterm schönsten Baum
 Mir ewig gegenüber sitzt
 Und seine Zärtlichkeit mir in die Augen blicket,
 Sagt mir zuletzt kein Sterbenswörtchen mehr,
 Als wenn's ein Bild von Mabafter wäre.
 Wo nimmt es wol Pervonte her,
 Daß Unserine sich von Zartgefühlen nähre?
 Er, der so klug sich denkt, er will
 (Ich muß des närr'schen Einfalls lachen)

Zu einer Hirtin in Arkadien mich machen?
 Doch länger halt' ich ihm nicht still!
 Ich bin des Schattenreichs der Linden und der Buchen,
 Des Wiesendusts, des Schlags am rieselnden Krystall,
 Des Mondscheins und der Nachtigall
 Von Herzen satt. Man muß, zumal in meinem Fall,
 Ja wol von Allem was versuchen,
 Wenn sich der Anlaß giebt, und Bessers uns gebricht;
 Es war ein hübscher Traum, Pervont, ich leugn' es nicht,
 Man träumt nicht stets so angenehme Sachen;
 Nur sei es mir erlaubt, auch wieder aufzuwachen!"

Ihr seht, der Monolog verspricht
 Pervontens Glück wenig Dauer.
 Seit sein Palaß ihr nur ein Vogelbauer
 Und sein Arkadien ein Bauergütchen dünkt,
 Hat seine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht
 Und wird nun schnellen Schritts zum Untergang sich neigen.
 Schon fängt sie an, bei einem Hirtenfest,
 Wo sein Geschmack mit Glanz sich sehen läßt,
 Ein schläfriges Gesicht zu zeigen,
 Das mitten im erzwungnen Lächeln gähnt
 Und nach des Festes Schluß sich unverbohlen sehnt.
 Der arme Mann beklagt sich selber
 Und sie noch mehr; doch schickt er sich darein
 Und wird darum nicht magerer, noch gelber.
 "Ein schönes Weib kann auch nicht stets ergeßbar sein;
 Ein ander Mal vielleicht wird's besser mir gelingen."
 So tröstet er sich selbst; allein
 Die Zeit will dieses Mal ihm keine Rosen bringen.
 Die Launen nehmen überhand
 Und täuschen seinen besten Willen.
 Oft werden aus den Launen Grillen,
 Die er, auch wenn er sie verstand,
 Zu schwichtigen nicht immer rathsam fand.
 Um Bastola's Gelüste zu vergnügen,
 Müßt' Einer, denkt er, Tag und Nacht
 Den Feen in den Ohren liegen,
 Und wen sein Herz nicht glücklich macht,
 Den kann man nicht ins Glück hinein betrügen.
 Von diesem Augenblick beschließt
 Pervonte, der nicht gern ins Faß der Danaiden

Bergebens volle Eimer gießt,
 Mit dieser Frohne sich nicht länger zu ermüden.
 „Ich,“ denkt er, „war mit meinem Loos zufrieden;
 Des reinsten Glückes Quelle fließt
 Für sie und mich: will sie sich glücklich machen lassen,
 Wohl ihr! — wo nicht, so seh' sie selber zu!
 Ich kann mit diesem Amt mich länger nicht befassen;
 Ich sorge nun für meine eigne Ruh.“

In diesem Selbstgespräch war etwas üble Laune.
 Man weiß, sie malt die Dinge gern ins Braune.
 Im Grunde war Pervont ein guter Mann,
 Das heißt, so eine fromme, zahme,
 Weichherz'ge Creatur, aus welcher eine Dame,
 Wie Bastola, was ihr bequem ist, machen kann.
 Kaum merkt sie also, daß der Wärmemesser
 Von seiner Liebe bis auf lau
 Zu fallen droht, so stimmt die schlaue Frau
 Die Saiten um. — „Pervont, Du siehst heut blässer,“
 Spricht sie mit einem Blick der wärmsten Zärtlichkeit,
 „Es ist, als ob ich weiß nicht was Dir fehle;
 Dein Auge wölket sich, Du scheinst zerstreut
 Und anderswo, Du suchst die Einsamkeit;
 Am Ende, Freund, ist's nichts als Atonie der Seele,
 Die leicht zu heben ist. Du kommst seit ein'ger Zeit
 Kaum aus dem Hause; Lustveränderung, mein Lieber,
 Vertreibt vielleicht dies kleine Nervenfieber.
 Ich statt' in unserm Dorf ein hübsches Bräutchen aus,
 Der Bräut'gam ist ein feiner Junggefelle,
 Ich selbst vertrete Mutterstelle
 Und sorge für den Hochzeitschmaus:
 Darf ich zu diesem Fest Dich bitten?“
 Der Blick, der Ton, womit die Zaubrerin
 Dies sagt, erheitert stracks Pervontens düstern Sinn.
 Wer liebt wol mehr als er den Sitz der milden Sitten
 Der goldnen Zeit, die frohen Schäferhütten,
 Für ihn das Schätzbarste von allem seinem Gut!
 Und daß ihm Bastola aus eignem freien Triebe
 Den Antrag thut, so freundlich an der Liebe
 Des jungen Brautpaars Antheil nimmt,
 Sich selbst mit ihrem Glück beschäftigt
 Und sich dabei das Mutteramt bestimmt:

Wie mächtig wird dadurch der süße Wahn bekräftigt,
 Daß, trotz der Eitelkeit, die sich zuweilen regt,
 Ein gutes Herz in ihrem Busen schlägt!
 Wie schnell entwölken sich die finstern Augenbrauen!
 Wie dankt sein Blick, sein Mund ihr diese reine Lust!
 Wie innig presset sich sein Herz an ihre Brust!

Mit stillem Jubel sieht die listigste der Frauen
 Den leichten Sieg, den über Manneskraft
 Und Mannesflugheit ihr die Weiberlist verschafft.
 Das Hirtenfest geht nun nach Herzenslust von Statten.
 Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
 Kaum minder als sie selber glücklich macht,
 Feir't seine eigne Hochzeitnacht
 Und hängt mit wonnevollem Blicke
 An Vajstola. Die Schlaue hascht im Flug
 Den günstigsten der Augenblicke
 Und spricht zu ihm: „Mein Schatz, wir haben lang' genug
 Den Feen nichts mehr vorgetragen;
 Sie konnten sich, zumal da sie so willig sind,
 Nicht über unsere Bescheidenheit beklagen.
 Nun aber hab' ich was, mein Kind;
 Und wär' es auch nur eine von den Grillen,
 Die einer jungen Frau das leichte Hirnchen drillen,
 So weiß ich doch, Du bist ein zu getreuer Hirt,
 Um ein Verlangen nicht zu stillen,
 Das nur ein Wort Dich kosten wird.“

„Sag an, Geliebte,“ spricht Pervonte,
 So firr in diesem Nu, als Juno einst den Herrn
 Der Welt auf Ida machen konnte,
 „Dein Wink ist mein Gesetz. Wosfern,
 Was Du begehrt, die Macht der guten Feen
 Nicht übersteigt, so nimm es für geschehen!“

„Mich plagt,“ erwidert sie, „die Sehnsucht, mein Salern,
 Woraus ich schon so lang' verstoßen bin, zu sehen.
 Heut ist des Königs Fest; er giebt ein prächtig Mahl,
 Und dann ist Tanz im großen Rittersaal.
 Nun, Männchen, thu mir den Gefallen
 Und wünsche Dich mit mir zur Stunde nach Salern,
 So prächtig ausgeschmückt, daß allen
 Den steifen Damen und den unverschämten Herrn,
 Die uns ins Weiße sehen wollen,

Die Augen übergehen sollen;
 Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz satt
 Erlustigt, und, uns auszufinden,
 Der König selbst, was nur am Hofe Athem hat,
 Uns auf den Hals schickt, plötzlich schwinden
 Wir wieder weg und sind in heiler Haut
 Schon wieder hier, noch eh der Morgen graut."

Pervonte, der sich noch vor Kurzem schlecht erbaut
 Durch diesen Wunsch gefunden hätte,
 In diesem Augenblick vergnügt und liebetrant
 Mit Bastola auf einem Ruhebette, —
 Wie könnt' er jetzt den rein gestimmten Ton
 Des Einklangs ihrer Herzen stören
 Und einem solchen Weib die kleine Freude wehren?

Raum ist der rasche Wunsch aus seinem Mund entflohn,
 So dünkt ihn auch, die Hörner schon
 Im Schlosse zu Salern zu hören.
 Sie sehen einen Saal, mit allen Zubehören
 Zu einem Königsfest, sich selber mitten drin,
 Er einem Sultan gleich, sie einer Kaiserin
 Von Hindostan, mit blickenden Karfunkeln
 So dicht besät, daß sie der Kerzen Schein verdunkeln.
 Das Hofgesind sperrt Mund und Augen auf,
 Drängt sich hinzu, drückt wieder auf die Seite,
 Fragt flüsternd, was die Vision bedeute,
 Begreift es nicht, und Niemand fällt darauf,
 Den Lümmel, dem noch jetzt die treuen Bürger fluchen,
 In diesem Großsultan und Fräulein Bastola,
 Die man in einem Faß im Meere schaukeln sah,
 In dieser Kaiserin zu suchen,
 Der, wo sie geht, gleich Alles schüchtern weicht,
 Und die, im leichten Tanz von ihm daher geführt,
 An Wuchs und Majestät mehr einer Göttin gleicht
 Als einem Erdenkind.

Der Hof indeß verliert
 Vor Ungeduld, zu wissen, wer sie sind,
 Und welche Windesbraut sie nach Salern geführt,
 Weinabe den Verstand. Die Sache wird zuletzt
 Ein Staatsgeschäft, nachdem aus gnädigstem Befehle
 Der Seneschall, so fein als eine dicke Seele,
 Wie er, nur immer kann, dem Sultan zugesetzt

Und nichts von ihm als Wendungen und Schrauben
Zurück erhielt. Der Fürst verliert nun ganz
Die königliche Contenance.

„Ihr Schranzen,“ fängt er an, den Alten anzuschrauben,

„Ihn selbst, mit Gunst, Herr Oberschranz,
Mit eingeschlossen, habt nicht mehr Verstand als Kälber;

Ich sehe wol, am Ende muß ich selber
Das Beste thun.“ Und nun, nachdem er einen Tanz

Mit Bastola gethan und alle seine Künste

Und Grazien, zu Majestät geprägt,

In einer zierlichen Chaconne ausgelegt,

Entbietet er der Göttin seine Dienste

Mit so galantem Schwung und macht es ihr so schwer,

Mit guter Art sich von ihm loszuwinden,

Daß sie genöthigt ist, ihn auf die Frage: Wer?

Mit einer Antwort zu verbinden.

„Wie?“ spricht sie, „kennen Sie von zwanzig Wochen her
Die arme Bastola nicht mehr?“

Der König prallt zurück, und augenblicks verschwinden

Die Fremden aus dem Saal. So grimmig als ein Bär

Lobt Seine Majestät im ganzen Schloß umher

Und droht, sein Hofgesind mit eigener Hand zu schinden,

Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht,

Bevor die letzten Sterne schwinden.

Allein umsonst wird Schloß und Stadt durchsucht;

Sie sind Gespenstern gleich verschwunden,

Und nirgendswowird ihre Spur gefunden.

Prinzessin Bastola hingegen fand den Spaß

Zu lustig, es dabei verbleiben

Zu lassen. Sollte sie die Zeit sich nicht vertreiben,

Da sie nur wollen darf? Und Alles also, was

Pervont damit gewann, die erste ihrer Grillen

Zu füttern, war, daß nun das vorbesagte Faß

Der Danaiden voll zu füllen

Noch eher möglich schien als seiner Dame Willen.

Was sie begehrt, ist immer — nur ein Spaß;

Ihm ist's so leicht, ihr diesen Spaß zu machen,

Ihm, der nur wünschen darf. Vernunft wird ohne Frucht

An einem Köpfschen, wie das ihre war, versucht:

Sobald er ernsthaft spricht, erwidert sie mit Lachen;

Und gute Laune, Frohlichkeit,

Muthwille selbst (dies hat sie ausgefunden)
 Macht ihre Stärke aus; sein Ernst wird jederzeit
 Mit diesen Waffen überwunden,
 Denn immer lohnt Gefälligkeit
 Ihr jede kleine Lust, die er durch sie empfunden.
 Ein Kranz, von ihrer Hand gebunden,
 Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blümchen, eine Frucht,
 Von ihrem schönen Aug' in goldnen Morgenstunden
 Für ihn im Garten ausgesucht
 Und noch verlüßt durch einen dieser Küsse,
 Die sie allein nur küssen kann,
 Was braucht es mehr, damit der gute Mann
 Zu Allem, was sie wünschen kann,
 Sich dankbarlich verbunden halten müsse?
 Der erste Wunsch, den wenig Tage drauf
 Die schöne Bastola vom Stapel
 Der Wünsche laufen ließ, flog in geradem Lauf
 Zur stolzen Königstadt Neapel.
 Hier läßt sie sich als Erbin von Salern
 Mit ihrem schönen Mann in solchem Glanze sehen,
 Daß selbst die Königin nicht gern,
 Wo sie ist, sichtbar wird. Der Werth von ganz Salern
 Schien im Juwelenbusch auf ihrem Hut zu wehen,
 Und jeder Knopf an ihrem Kleide war
 Der baare Preis von einem kleinen Lehen.
 Auch mußte sich Pervont, wiewol sich jedes Haar
 An ihm dagegen sträubt, zu gleicher Pracht verstehen.
 Mit Gold bedeckt unrauscht sie, wo sie gehen,
 Das Wimmeln einer Heereschaar
 Von großen, zierlichen und schmucken
 Leibdienern aller Art, von Läufern und Heiducken.
 Der prächtigste Palast, das schönste Gartenhaus
 Zu Pausilipp war nicht für sie zu theuer;
 An jedem Galatag, bei jeder Kirchenfeier
 Sticht Bastola die andern Fürsten aus,
 Ist ihr Gefolg das schimmerndste von allen,
 Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern fallen,
 Ist ihr Geschirr das reichste, und ihr Zug
 Der schönste, aber gleichwol Beides
 Für ihre Eitelkeit nie ungemein genug.
 Ob Alles dies den Zahn des Neides
 Auf Bastola gewetzt, kann keine Frage sein;

Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein;
 Sie stritten öfters sich selbst hinter den Gardinen,
 Wiewol sich leicht errathen läßt,
 Daß Fehden dieser Art, wie hitzig sie auch schienen,
 Der Dame Regiment nur zu befesten dienen.

Indessen nahte sich ein weltberühmtes Fest,
 Der Hochzeittag des Doge von Venedig,
 Der sich das Meer von Adria vermählt.
 Natürlich wird sie hier noch eines Wunsches ledig.

„Es wird so viel von diesem Fest erzählt;
 Es nicht zu sehn, mein Schatz, in meinem ganzen Leben,
 So lieb Du mir auch bist, könnt' ich Dir's nicht vergeben.“

Was soll Pervonte thun? Um eine Kleinigkeit
 Wie diese mit dem holden Weibe brechen?
 Es geht nicht an! — „Befiehl, es ist die höchste Zeit,
 Der Barke, in die See zu stechen,
 Die uns vor einem Jahr an Bajens Strand gebracht!
 Sie segelt leicht und schnell und bringt noch diese Nacht
 Dem Marcusplatz uns gegenüber.“

Pervont, wiewol er zehnmal lieber
 Zu sein Arkadien, wo ihm so wohl ist, sich
 Mit ihr (zusammt dem prallen Schwanengebette,
 Worauf er eben lag) zurückgewünscht hätte,
 Nügt sich mit guter Art und wird auch dankbarlich,
 Nach ihrem Brauch, dafür mit einem Kuß beseligt.

Die Barke wird sogleich befehligt.
 Sie steigen ein, sie langen an.
 Das Fest beginnt. Schon füllt mit aufgeschmückten Nachen
 Sich der Canal, schon drängt sich Rahn an Rahn:
 Da schwimmt, begrüßt aus hundert Feuerrachen,
 In träger Majestät der Bucentaur heran;
 Die Reihen trennen sich, dem Stolzen Raum zu machen,
 Und fei'rl'ich-lustig wird die launenvolle Braut,
 Die unbezähmbarste der Widerbellerinnen,
 Dem alten Herrn im Horne angetraut.
 Vor Wonne kommt der Böbel fast von Sinnen,
 Wiewol man ihn bei diesem Hochzeitfest
 (Wie überall) die Geiger zahlen läßt.

Prinzessin Bastola ergezte sich nicht wenig
 An diesem prächt'gen Possenspiel;
 Doch was dabei am Besten ihr gefiel,

War, daß ihr Feenschiff an Form und Pracht der König
 Der Gondeln, deren wimmelndes Gewühl
 Das Meer verdeckt, und sie allein die Schöne
 Des Festes schien; so unverwandt
 Und gierig hielten stets Venetiens blonde Söhne
 Die Augen nur auf sie gespannt.

Frau Bastola, Dank sei den unerschöpfbarn Seen!
 Wird bald genug auch hier von Jedermann gekannt.
 Venedig hatte, seit Sanct Marcus' Thürme stehen,
 Noch keine fremde Frau wie Bastola gesehen;
 Noch keine, die so prächt'ge Assembleen
 Und Bälle gab, das Gold für bloßen Kiez
 Zu achten schien, den hungrigen Harpyen
 Von Brocantirern so freigebig sich erwies
 Und mittelmäßige Copien

So theuer sich für ächt verkaufen ließ.

„Die Dame muß den Stein der Weisen haben,“

So dachte man, und gieriger als Raben

Fällt Alles zu und frißt so lang' sich satt,

Als die Verschwenderin noch was zu geben hat.

Pervonten wird zuletzt dies Leben unerträglich.

Oft denkt er, wie Horaz: „O, wer bei magerm Kobl

Zu seiner Hütte säß' und fühlte sich behäglich!“

Frau Bastola bemerkt es nur zu wohl,

Daß ein Gewitter sich um seine Stirne ziehet,

Und eh die Wolke plakt und Blitze sprühet,

Wär's, dünkt ihr, klüger, ihm den Antrag selbst zu thun.

„Pervonte,“ spricht sie einst und schlingt die runden Arme

Um seinen Nacken, „auszuruhn

Von diesem langen Fastnachtschwarme,

Ist's hohe Zeit; ich fühl's so sehr als Du!

Komm, eilen wir der Freistatt wieder zu,

Wo wir, geheilt von diesem ew'gen Streben

Der Phantasie, uns selbst und unsrer Liebe leben.“

Wo ist in diesem Augenblick

Ein Mann so froh wie er? Was gleicht seinem Glück?

Er glaubt das holde Weib von allem eiteln Wesen

Auf immer aus dem Grund genesen.

Wie segnet er den löblichen Entschluß!

Wie dankbar drückt er sie an seinen Busen!

„Komm, mein Pervont,“ spricht sie mit einem Kuß;

„Die reine Landluft sei für uns, was Lethens Fluß
Den frommen Schatten! Dort, im Schooße stiller Musen,
Am Mutterbusen der Natur
Und an dem Deinen, mein Pervonte, soll in süßen,
Schuldlosen Freuden nun mein Leben, wie ein Bach
Durch stille Rosenbüsche, fließen!“

Die Freude preßt ein wollustvolles Ach
Ihm aus der Brust, von ihrem schönen Munde
Zu hören, was er hört; und zu derselben Stunde
Trägt sie das Zauberschiff zurück nach ihrem Gut.

Sechs Tage machte nun der glückliche Pervonte
In seiner Bajtola Gesellschaft gutes Blut;
Sechs Tage lang bleibt sie bei frohem Muth,
Sich selber gleich, empfindsam, sanft und gut;
Allein das war auch Alles, was sie konnte!

Am siebenten fällt ihr auf einmal ein,
Sie habe — Gäste eingeladen.

„Man kann doch,“ spricht sie, „auch nicht stets in einem Hain
Zu lauter Nymphen, Dreaden
Und Schäfern eingeschlossen sein!

Auch siehst Du leicht, da mir so viele Ehre
Zu Napel und Venedig widerfuhr,

Daß es von mir nicht schön gewesen wäre,

Zu thun, als lebten wir auf unserm Gute nur

Für uns allein. Es mußte Dich beschämen,

Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem leiseften Verdacht,

Als wären wir zu farg, um Gäste aufzunehmen,

Bei unsern Freunden Raum gemacht.

Ich hab' indeß mit gutem Vorbedacht

Nur bloß die Wichtigsten gebeten,

Den Kern der schönen Welt an Alter, Geist und Rang.“

Pervonte hört dies Alles sehr betreten

Mit Achselzucken an, sein Sinn wird ellenlang,

Die Lippe bebt, schon fängt der Ramm sich an zu röthen;

Allein ein liebevoller Blick

Aus diesen Augen, die noch niemals fehl gebeten,

Bringt plötzlich zur Besinnung ihn zurück;

Ein Blick, so arglos, sanft und unbefangen,

Als wäre, was sie angestellt,

Das tadelloseste Benehmen von der Welt.

Was ist mit einem Weib wie dieses anzufangen?

„Mein Kind,“ versetzt der arme Herr Gemahl,
 „Wenn Du mich kennst, so weißt Du, daß Getümmel
 Der großen Welt ist niemals meine Wahl;
 Mit Dir allein in diesem schönen Thal
 Bin ich, sofern ich Dich zufrieden seh', im Himmel.
 Du denkst in diesem Stücke nicht
 Wie Dein Pervont; Du findest mehr Behagen
 An höfischem Geräusch, und ihm ist's immer Pflicht,
 Dir keinen Wunsch, den Du gerecht nennst, abzuschlagen.“

Der Dame scheint dies Wort ein Stich;
 Sie fühlt es wenigstens, und also glaubt sie, sich
 Mit Ernst vertheidigen zu müssen.
 Ihr halb erwachendes Gewissen
 Will eingeschläfert sein; kurz, Bastola beweist,
 Sie habe Recht, mit so viel Wiß und Geist,
 Daß, sich mit ihr herumzusechten,
 Pervonten wenig edel dünkt,
 Und sie mit ihrem Haberechten,
 Zu künft'gem Präjudiz in ähnlichen Gefechten,
 Was sie gesucht, im Wege Rechts erreicht.
 Im Hauptwert übrigens (ein Punkt, worauf vielleicht
 Pervonte Rücksicht nahm) war nichts dadurch verloren.
 Denn kurz und gut, bevor die schönen Horen
 Dem Sonnenwagen zwier die Pforten aufgethan,
 Langt eine Ladung schon von feinen Herrn und Damen,
 Die von Neapel her mit gutem Winde kamen,
 In Bastola's prachtvollem Vorhof an.

Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu beschreiben,
 Das würde mir und Euch die Zeit gar schlecht vertreiben.
 Genug, die Damen und die Herrn
 Sind (wie uns Bastola sie angerühmt) der Kern
 Der schönen Welt in Parthenopel
 Und hatten, Paar und Paar an Amor's seidner Koppel,
 Sich in geheim hierher bestellt,
 Im Vollgenuß von allen guten Dingen
 Bei Bastola den Sommer zuzubringen.

Natürlich hatten sie nicht dazu sich bestellt,
 Um ihre edle Zeit sich thöricht zu betrügen.
 Das Land war hier nur als Verzierung da,
 Und auch nicht eine dieser Schönen

Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:

„Auch ich lebt' in Arkadia!“

Man will in diesen stillen Gründen

Die Stadt (die man aus langer Weile zwar
Verlassen hat) vollständig wiederfinden.

Beim Auszug währte wol die ganze hohe Schaar,

Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen

Vermocht', unsäglich auf die Landlust sich zu freuen,

Die ihnen was ganz Neues war.

Die reine frische Luft, der Duft der Blüthenhaine,

Der Wiesen Schmelz, der Wälder grüne Nacht,

Der Nachtigallen Sang im stillen Mondenscheine,

Kurz, Alles das, wonach Guarini lüftern macht

(Der diese Dinge uns so zauberisch ins Feine

Zu malen weiß), im lieblichsten Vereine,

Wer glaubte nicht ins Feenland

Zu ziehn? — Allein das Alles fand

Sich in der Wirklichkeit ganz anders. Denn bei Tage

War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,

Auch tränkt der Blumen Duft die ekeln Nasen sehr;

Daß Morgenthau an zarten Wangen nage,

Ist ausgemacht; der Brust ist Abendluft zu schwer,

Und, dem Triumph der Sonn' im Aufgang zuzusehen,

Wär's Noth, nach durchgewachter Nacht

Sechs Stunden früher aufzustehen,

Als man vom ersten Schlaf erwacht.

Man fliegt demnach in Tag und Nacht

Die Freuden alle durch, auf die man sich gefreuet,

Und nun, wie billig, wird nicht weiter dran gedacht.

Das vor'ge Leben wird an ihrer Statt erneuet.

Hier träte nun der Fall der alten Seelenpein,

Der Langweil', augenscheinlich ein;

Allein dafür weiß Bastola zu sorgen.

Den armen Feen wird vom Morgen

Zur Mitternacht, von Mitternacht zum Morgen

Nicht eine Stunde Ruh vergönnt.

Die Stadt hat nichts, was man Vergnügen nennt,

Das nicht bei Bastola sich besser wiederfände;

Theater und Concert, Ballet und Opera,

Was Aug' und Ohr von einem Ende

Der Welt zum andern je Kurzweilig's hört' und sah,

Mit einem Wunsch ist Alles da!
 Und bis zur Sättigung der Gäste
 Folgt Spiel auf Spiele, Fest auf Feste.
 Auch hielten sie den ew'gen Sinnenichmauß,
 Der Feenkunst zu Troß, nicht in die Länge aus,
 Thät' Amor nicht dabei das Beste.

Pervont, an dem von seinem ersten Stand
 Noch manche Ueberbleibsel kleben,
 Und welcher, als er um Verstand
 Zu bitten sich gemüßigt fand,
 Die Feen bat, vom besten ihm zu geben,
 Pervonte, der Natur getreu,
 Fand diese Art, sich selbst zu überfüllen
 Und in dem buntesten Einerlei
 Von Sinnenrausch den Geist herumzudrillen,
 So lästig, daß er sich dem alten Sisyphus
 Den Felsen, den er schon so lange wälzen muß,
 Für diese ganze Zeit viel lieber abzunehmen
 Entschlossen hätte, als zum tödtlichen Verdruß
 Der Rolle, die sein Weib um einen schalen Kuß
 Ihn spielen macht, sich länger zu bequemen.
 Er zieht allmählig sich mit guter Art zurück,
 Gewiß, man werde sich nicht mächtig nach ihm sehnen.
 Sein platter Ernst, sein finst'rer Blick,
 Der Zwang, den Herrn und Frau'n nicht ins Gesicht zu gähnen,
 Kurz, Alles, was ihn lächerlich
 In ihren Augen macht und ihrer Lust gefährlich,
 Macht seine Gegenwart für Alle sehr entbehrlich,
 Noch eh der zwölfte Tag verstrich;
 Zumal nachdem, getäuscht von seinem Neufferlichen,
 Zwei Damen oder drei (sich Schwesterlich in ihn
 Zu theilen, in geheim verglichen)
 Den Sempel in ihr Garn zu ziehn
 Vergebens Mühe sich gegeben —
 Ein Unfall, der in ihrem Leben
 Zum ersten Mal sie traf, und den ein hübscher Mann
 Durch schnelle Flucht allein vergüten kann.

Selbst seine Bastola scheint ihn mit höflich kalten
 Formalitäten mehr zu scheuchen als zu halten;
 Im Grunde hielt sie ihn aus bloßer Weiberlist.
 Denn leider können wir Euch länger nicht verhalten,

Daß es ganz richtig nicht mit ihrem Herzen ist.
 Daß Sympathie sie mit Pervonten nicht verbunden,
 Habt Ihr schon ohne uns vermuthlich ausgefunden;
 Daß sie dem wundervollen Mann,
 In welchen durch der Feen Gunst Pervonte
 Verwandelt ward, sich nicht versagen konnte,
 Begreift sich; doch, daß dann und wann
 Der gute Hausverstand, womit besagte Feen
 Auf sein Begehren ihn versehen,
 Ihr lästig fiel, ist auch nicht zweifelhaft.
 Zwar liebt' er sie mit einer Leidenschaft,
 Die ziemlich nah an Schwäche grenzte;
 Und gleichwol hieß er ihr nicht selten grillenhaft;
 Auch war es nicht der Wiß, wodurch Pervonte glänzte.
 Was Wunder denn, wenn ihre Neigung sich
 In Jahr und Tag ein Wenig abgemattet
 Befand, und ein Adon in ihre Gunst sich schlich,
 Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
 Worin sich Wiß und feiner Weltjinn gattet;
 Ein junger Mann, der die Verführungskunst
 Seit manchem Frühling schon zu seinem einz'gen Fache
 Gemacht, die Liebe nicht als eine Herzenssache,
 Sie bloß als Spiel der Phantasie,
 Als Sache des Geschmacks und einverständner Sinne
 Behandelt und — zwar immer spät und früh
 Darauf bedacht, wie er ihr Herz gewinne —
 Stets ohne Urspruch scheint, sich nie
 Zur Unzeit aufdringt, nie im Stil der hohen Minne
 Von seiner Liebe spricht, kurz, sie wie eine Spinne
 So fein umwebt und an sich zieht,
 Daß sie, indem sie nur zu scherzen
 Vermeint, sich unvermerkt mit überraschtem Herzen
 In — seinem Arm gefangen sieht.
 War's ihre Schuld, daß unter den Adonen,
 Die ihr Neapel zugesandt,
 Zum Unglück sich ein solcher Mann befand?
 Und daß sie schon acht Tag' in Freiheit auf dem Land
 Stets unter einem Dache wohnen?
 Daß täglich sich ein neuer Zug entdeckt,
 Der die Befreundung ihrer Seelen
 Bestätigt; jeden Tag ein Reiz, der noch verstedt

Geblieden war, sich zeigt, daß Niemand im Erzählen
 Ihn übertrifft, daß Niemand seiner lacht
 Als Signor Claudio, noch schöner tanzt und singet,
 Gewandter reitet, höher springet,
 Die Cither besser spielt und schneller Verse macht?
 Wo lebte wol vom Arno bis zur Brente
 Die Bastola, die solchem Uebermaß
 Gefälliger und reizender Talente
 Acht Tage widerstehen könnte?
 Die unsrige, die selbst nicht wenige besaß,
 Fand desto leichter durch die feinen sich gewonnen.

Von Allem diesem wurde zwar
 Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts gewahr,
 Doch sind die Bastolen zuweilen unbesonnen;
 Und wirklich ist es hohe Zeit,
 Daß eine Reis' in dringenden Geschäften
 Von feinen Augen sie befreit,
 Seitdem, so oft sie sich lang' auf die ihren heften,
 Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu sehn sich scheut.

Pervont ist nun entfernt und hat den Scherzen, Freuden
 Und Liebesgöttern Platz gemacht,
 In voller Freiheit sich zu legen und zu weiden.
 Auf jeden schönen Tag folgt eine schöne Nacht,
 Vergnügen wechselt mit Vergnügen,
 Genuß wird von Genuß gepreßt,
 Und Amor, der hier Niemand seufzen läßt,
 Belustigt sich mit leichten Siegen.

Er ruft auch unsern Mann zu Bastola zurück.
 Allein ihr kalter Gruß schlägt gleich beim ersten Blick
 Ihm alle Lebensgeister nieder.
 Er sieht in ihm den Urlaub, schnurstracks wieder
 Zu gehen, sieht, indem er um sich schaut,
 Sein Mißgeschick an jeder Stirn geschrieben,
 Und das Gefühl, das ihn von Hause weggetrieben,
 Treibt ihn beinah aus seiner Haut.

Man hatte seiner sich so bald noch nicht versehen,
 Sein Unblick stört der Gäste frohen Muth;
 Indes, da er zum Schatz der guten Feen
 Den Schlüssel hat, so ist er doch zu etwas gut.
 Es gänzlich mit ihm zu verderben,
 Wär' unklug. Bastola läßt also sich herab,

Beim ersten Anlaß, der sich gab,
Durch einen süßen Kuß um seine Gunst zu werben,
Durch einen Kuß, den für die halbe Welt,
Gäb' ihn das Herz, er nicht zu theuer hält.

„Mein Schatz,“ spricht sie zu ihm, „ich bin, wie Du, der Feste
Von Herzen satt; der Landlust nur allein
Werd' ich, wie Du, nie überdrüssig sein.

Es ladet einer unsrer Gäste

Uns nach Sorrent zum Traubenlesen ein;
Meinst Du nicht auch, es wär' an uns nicht sein,
Ihm diese Freude zu versagen?

Ich mache dann in den Novembertagen

Von da wol einen kleinen Flug

Nach Rom, vielleicht auch nach Benedig

Auß' Carneval. — Nur ist nicht Gold genug

In meinem kleinen Schatz zu einem solchen Zug.

Noch einen Wunsch, mein Kind, so bist Du meiner ledig!

Ein mäsig Beutelchen, das von Zechinen schwillt

Und, wenn es leer ist, stets von selbst sich wieder füllt.

Mir würd' ein großer Dienst durch diesen Wunsch geschehen,

Mir, der nichts ärgern Ueberdruß

Als rechnen macht; und was verschlüg's den Feen?“

„Von Herzen gern,“ versetzt, indem er sie umarmt,

Pervont mit nassem Blick; „ich hoffe, meine Feen

(Wiewol wir sie, die Wahrheit zu gestehen,

Nicht sehr geschont) sind noch nicht so verarmt,

Mir diesen letzten Wunsch für Dich nicht nachzusehen.“

Staum spricht Pervont ihn aus, so ist er schon erfüllt.

Der goldgewirkte Beutel schwillt

Von lauter wichtigen Zechinen

Und schrumpft, wie oft und ernstlich ihnen

Auch zugesprochen wird, doch niemals wieder ein.

Die Reisezeit bricht nun herein.

Pervonte sieht mit ziemlich schiefen Mienen

Der Anstalt zu und rührt Euch keinen Finger nicht.

„Ich sehe wol, mein Bester,“ spricht

Frau Bastola mit halb verbiss'nem Lachen,

„Du hast nicht große Lust, die Reise mitzumachen;

Ich hätte Dich zwar gern dabei,

Allein von Pflichten spricht mein Herz Dich immer frei;

Ergehe Dich nach Deiner eignen Weise,

Mein Schatz, und bleibe (raunt sie leise
Mit Lächeln ihm ins Ohr), und bleibe mir getreu!"

„Adieu, Madame! Glück auf die Reise!"

Erwidert ihr Pervont, eilt in sein Kämmerlein
Und schiebt den Riegel vor — Ihr denkt vielleicht, den Kragen
Sich abzuschneiden — aber nein,
Er geht — dem Himmel Dank zu sagen;
Und kaum ist Bastola mit sechs gestopften Wagen
Und ihrem Sack voll Feengold
Im großen Trott zum Thor hinausgerollt,
So wirft sich, ohn' ihr nachzusehen,
Der Mann auf beide Kniee hin
Und spricht aus voller Brust: „Hört mich, Ihr guten Feen,
An denen ich, trotz meinem bessern Sinn,
So oft durch Wünschen mich vergangen,
Hört meinen letzten Wunsch! Nehmt Alles wieder hin,
Was ich von Eurer Huld empfangen,
Und setzt in diesem Augenblick
Mich in den Stand, worin ich war, zurück,
Als ich zu wünschen angefangen!"

Kaum hat er diesen Wunsch gethan,
So fängt das Schloß zu beben an;
Es blinkt und kracht, und vor ihm stehen
Die nämlichen drei schönen Feen,
Die für sein freundliches Bemühen
Die Wünschelgabe ihm verliehn.

„Du sollst, was Du begehrest, haben,"
Spricht ihn der Feen eine an,
„Es ist die beste unsrer Gaben,
Und Du verdienst, sie zu empfangen!
Nur den Verstand, den Du gehörig zu verwalten
Gelernt hast, sollst Du, uns zu Ehren, noch behalten!"

Und mit den Feen sieht er Haus
Und Hof und Gärten, Buchen, Linden
Und Meierei und Dorf verschwinden;
Er sieht in blaches Feld hinaus,
Und — die Komödie ist aus.

Auf einmal steht er in der Mitte
Der alten mütterlichen Hütte,
Sieht wieder fast so plump und kraus
Wie an demselben Morgen aus,

Da scheltend, einer Wurst zu Lieb',
 Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
 Er findet sie an ihrem Rucken;
 Vor Wunder will das Blut ihr stocken.
 Ihm dünkt, was ihm in Jahresfrist
 Und drüber widerfahren ist,
 Ein langer, wunderlicher Traum,
 Und er besinnt sich dessen kaum.
 „Ich hatt' es,“ spricht er, „von den Feen;
 Ich wünschte nur, so war's geschehen.
 Auch wünscht' ich Euch, zum Zeitvertreib
 Von einem launenvollen Weib,
 Den Tag lang, Gott verzeih mir's! viel
 Gar tolles Zeug, ein Schattenspiel
 Von kunterbunten Siebensachen;
 Ihr mühtet krank Euch drüber lachen!
 Genug, ich wünschte mich zuletzt,
 So wie ich bin, zu Euch versetzt
 Und hoff', es nun nicht schlimm zu machen;
 Ich bring' Euch aus dem Feenland
 Gesunden, derben Hausverstand,
 Nothfeste Schultern, tücht'ge Hände,
 Und mit dem Wünschen hat's ein Ende.“

Gut! Aber noch ist Jemand da,
 Von dessen Schicksal wir was Näheres zu wissen
 Berechtigt sind. Die arme Bastola
 Wird, da sie sich's am Wenigsten versah,
 Pervontens letzten Wunsch zu grausam büßen müssen!
 Denn daß sie, seit die guten Feen
 Die andern Wünsche ungeschehen
 Gemacht, beim ersten Pferdewechsel,
 Wie sie den Beutel zog, nur Häcksel
 Statt funkelnder Ducaten fand,
 Das giebt schon Jedem sein Verstand.
 Ihr prächt'ges Reifetleid sogar,
 Ja, Alles, bis aufs Hemde, war
 (So wie Pervontens ganze Habe)
 Bekanntlich bloße Feengabe
 Und fiel demnach dem armen Weib
 Auf einmal wie versengt vom Leib. —

Doch forget nicht, so weit soll's niemals mit ihr kommen!
 Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht
 Schon einen Rückenhalt an Claudio gemacht;
 Der hätt' auf allen Fall sich ihrer angenommen.
 Allein sie braucht auch diesen Schützer nicht.
 Denn kurz (um Euch nicht aufzuhalten),
 Sobald der Feenzauber bricht,
 So stellt sich Alles in den alten
 Naturstand her, und Bastola
 Ist, was sie war, bevor der Bossen
 Ihr durch Pervontens Wunsch geschah;
 Sieht sich, vom vor'gen Glanz umflossen,
 Umringt von Damen und von Herrn,
 Die Pier des Hofes zu Salern;
 Ist ihres Vaters Liebling wieder,
 Ist wieder oder gilt für eine reine Magd,
 So gut, als eh ihr klagend Mieder
 Verletzter Zucht sie angeklagt;
 Die Zwillingstöchter fliegen wieder
 Zurück ins lust'ge Feenland;
 Kurz, Alles setzt sich in seinen alten Stand.
 Nur hielten es die Feen, die so willig
 Ein volles Jahr des Fräuleins Uebermuth
 Gefröhnt, zu ihrer Besserung für gut
 Und wenigstens zur Züchtigung für billig,
 Von jenem Glück, womit ihr Leichtsinn solch ein Spiel
 Getrieben, ihr gerade noch so viel
 Erinnerung und Nachgefühl zu lassen,
 Als nöthig war, sich selbst dafür zu hassen,
 Daß sie aus eigner Schuld verlor,
 Was Fürstenstand und Hof ihr nicht ersetzen können.
 Stets schwebt ihr, mitten in dem ew'gen Ringeltrennen
 Nach wesenloser Lust, das schöne Traumbild vor,
 Wovon die Farben nie ermatten;
 In ihrem größten Glanz, beim üppigsten Genuß
 Der Welt, dem Zwang und Ueberdruß
 In kurzer Zeit den Reiz genommen hatten,
 Scheint sie sich selber oft ein abgeschiedner Schatten
 Und ruft mit Wehmuth aus: „Du arme Bastola,
 Auch Du warst in Arkadia!“

Der Vogelsang,
oder
die drei Lehren.

Vor ungefähr fünfhundert Jahren
Und drüber lebt' in meinem Schwabenland
Ein reicher Erdensohn, von Namen unbekannt
(Weil seine Ahnen stets geheim geblieben waren),
Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.

Von Gottes Gnaden hatte der
Ein schönes Schloß, — das Bessern einst als er
Zum Aufenthalt gedient, — man weiß nicht wie, gewonnen;
Wie nun einmal in dieser Unterwelt
Nichts lange seinen Herrn behält,
Und, was ein braver Mann begonnen,
Durch einen schlechten wieder fällt;
Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
Das schönste Schloß, das von der lieben Sonnen
Je angeschiene ward, seitdem
Es Schösser giebt. Es lag gar wunderangenehm,
Gebaut von schönen Quadersteinen,
Geräumig, stattlich und bequem;
Von ferne konnt's das schönste Kloster scheinen.
Ich sage nichts von all dem feinen
Geräthe drin, den langen Reihn
Von Sälen, Zimmern, groß und klein,
Und wie da ringsum Alles schimmert
Und widerscheint und blitzt und flimmert
Von Silber, Gold und edlem Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
Von weißen, purpurnen und gelben,
Aus Wälschland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis oben an mit Allem voll,
Was, nach dem alten Spruch, ein Weiser
Gern haben, leicht entbehren soll.
Ein Wort für tausend, selbst der Kaiser
Zu Wien in seinem alten Schloß

(Geleit ihn Gott auf seinen Reisen!)
 Hat kaum mehr Reichthum aufzuweisen,
 Als Hans in seiner Burg verschloß.
 Wie er's handhabte und genoß,
 Das wird sich in der Folge weisen.

Und eine schöne Treppe ging
 Vom Schloß herab in einen Garten,
 Der hundert Morgen wol umfing.
 Den wie ein Gärtner zu beschreiben,
 Damit geschäh' Euch, wie ich weiß,
 Kein großer Dienst; drum lass' ich's bleiben:
 Genug, es war ein Paradies.

Alles, was Aug' und Gaum und Nase
 Gelüsten kann, das fand man hier,
 Nicht bloß im Treibhaus hinter Glase;
 Frei stand es da im frischen Grase
 Und blüht' und reifte für und für.
 Auch war in diesem Blumenreich
 Die Lust so heilsam, rein und weich,
 Daß Leute, die zum Sterben lagen,
 Auf ihrem Bette hierher getragen
 Und unter Bäume auf den Rasen
 Gelegt, in einer Nacht genasen.

Es geht doch, sagt mir, was Ihr wollt,
 Nichts über Wald- und Gartenleben
 Und schlürfen ein Dein trinkbar Gold,
 O Morgensonn', und sorglos schweben
 Daher im frischen Blumenduft
 Und, mit dem sanften Weben
 Der freien Luft,
 Als wie aus tausend offnen Sinnen
 Dich in sich ziehn, Natur, und ganz in Dir zerrinnen!

Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht!
 Ich ließ Euch doch nicht lange warten?
 Der Abweg ist zum Glück nicht weit;
 Wir sind ja noch in Hansens Garten.

Der war nun, wie gesagt, ein zweites Paradies;
 Und mitten drinnen stand ein siebenfacher Kreis
 Von alten himmelhohen Linden,
 Die ihre Nester wechselsweis

So vielfach in einander winden,
 So dicht, daß ihre grüne Nacht
 Den hellen Tag zur Dämmerung macht.

Im engsten Kreise zog ein Kranz von Rosenbeden
 Sich her um einen vollen Quell,
 Der, kalt wie Eis und spiegelhell,
 Sein perlend Wasser in ein Becken
 Von grünem Marmor goß. Des Sommers strengste Bluth,
 Der schärfste Strahl der schwülen Mittagsstunde
 Erlosch in diesem kühlen Grunde;
 Ein lieblich scharfer Geist erfrischt hier das Blut,
 Frischt Laub und Gras und nährt mit ew'ger Fülle
 Den immer grünen Hain; und wie in seine Stille
 Ein Denker tritt, so freut er sich, allein,
 Und ist's ein Liebender, so wünscht er, Zwei zu sein.

Nun merket auf! — Ein Vögelein
 Kam jeden Abend, jeden Morgen
 Und füllte diesen Ort mit lieblichem Gesang.
 Es sang in dichtem Laub verborgen,
 Und aller Vögel Sang und Klang
 Verstummte flugs, sobald es sang.

Der Vogel schien, so anzusehen,
 An Federn ein gemeiner Spatz
 Und kleiner noch; doch, zum Ersatz
 Für Beides, hatten ihn die Feen
 Begabt, zu singen frank und froh
 Ballade, Virelay, Rondeau
 Und tausend schöne Melodeien,
 Die Einem Leib und Seel' erfreuen.
 Da war kein Schmerz noch Gram so groß,
 Der nicht in seinem Sang zerfloß;
 Ihn singen hören oder trinken
 Aus Lethe's Fluth, war einerlei.
 Sang er von Liebe (zumal im Mai),
 So war's unmöglich, nicht zu sinken
 In wonnigliche Träumerei;
 Und sang er Freud' im bunten Kranz,
 Gleich hob sich jeder Fuß zum Tanz;
 Und wenn er Mitterthaten sang,
 Ward Einem stracks nach Kämpfen bang.

Der Vogel hatte noch was Sonderlich's an sich;

Denn wie er von dem Garten wich,
 Ziel alles Laub, die schönen Bäume
 Verdorrt um die Quelle her,
 Die schöne Quelle sprang nicht mehr,
 Und jede Blum' erstarb im Keime;
 Das ganze Paradies verschwand,
 Nichts blieb als Fels und dürrer Sand.

Hans, dem dies Alles zugehörte,
 Kam täglich einmal, zweimal auch,
 Gewackelt in den Hain und hörte
 Dem Vogel zu. Das war sein Brauch,
 Sobald er Morgens aus dem Bette
 Gestiegen war, und kurz vor Licht;
 Doch daß er was empfunden hätte,
 Das war nun seine Sache nicht.
 Denn essen und trinken zum Zerplätzen
 Und schlafen und im — Kopfe krazen
 Und täglichstags sein Porcellan
 Und seine goldnen Becher wischen
 Und mit dem Amtmann und Caplan
 Die Dame ziehn und Karten mischen,
 Auch dann und wann in Wintertagen
 Ein Häschen durch die Saaten jagen
 Und flacken auf dem Ruhebett
 Und, wenn ihm Alles sonst will fehlen,
 Sich schließen in sein Cabinet
 Und seine Rosenobel zählen —
 Dies Hansens Thun und Lassen war
 Zwölf Monat' lang in jedem Jahr.

Einst stand der lappichte Gefelle
 Und wusch die Augen aus der Quelle;
 Da wirbelt aus dem Laub hervor
 Dies Liebchen in sein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und Ihr Frauen zart,
 So roth von Mund und Wang',
 Und junge Knappen edler Art,
 Horcht Alle meinem Sang!
 Seid Eurem Liebchen treu und hold;
 Und dient Ihr um der Minne Sold,
 So sei's auf lebenslang!

„Dem Mann, der ohne Liebe bleibt
 Und doch vor innerm Drang
 Sich rastlos hin und wieder treibt,
 Ist's in der Haut so bang!
 Ist Alles ihm so kalt, so todt!
 Er ist wie Wangen ohne Roth
 Und Geigen ohne Klang.

„Doch Liebe sonder Ehre wär'
 Ein Feuer ohne Glanz,
 Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
 Ein welker Blumenkranz.
 Ein Biederherz ist wahr und frei,
 Und wenn es liebt, so liebt es treu
 Und giebt sich rein und ganz.

„Was hebt uns bis zum Götterrang?
 Das thut die Liebe, traum!
 Drum horchet Alle meinem Sang,
 Ihr Ritter und Ihr Frau!
 Wollt Ihr den ächten Minnesold,
 Seid Eurem Liebchen treu und hold
 Und liebt auf lebenslang!“

Hans, der nicht fern am Brunnen stand,
 Horcht nach dem Säng'er unverwandt,
 Denkt bei sich selbst: „Boz Stern, das wäre
 Ein Tausch! Der König, wie ich höre,
 Liebt die Musik; er gäbe mir,
 Wenn ich den Vogel ihm verehere,
 Wol einen Meierhof dafür!
 Zwar singt er hübsch; allein, was schere
 Ich mich um seine Dudelei?
 Kommt doch zulezt nichts 'raus dabei!“

Der Vogel hörte Wort für Wort,
 Was Jener mit sich selbst gesprochen,
 Und sang aus voller Kehle:

„O Du holder Ort,
 Was so Arges hast Du wol verbroschen,
 Daß Du Einem dienst, der Deinen Werth nicht süht,
 Der, so lang' er lebt, nie in den Ring gestochen,

Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
 Fallt, Ihr schönen Erker, Thürme, Hallen,
 Und Ihr grünen dichten Bäume, laßt es fallen,
 Guer Laub! und Du, die zwischen Blumen spielt,
 Kühle Quelle, höre auf zu wallen
 Und vertrockne, daß dies Immergrün
 Sterb', und alle Blumen stracks verblühen!
 Unter Guern Schatten, hohe Linden,
 Singen wackre Ritter einst und edle Herrn,
 Und aus Euch, Ihr Rosen, Kränze binden
 Sah ich Frauen, schöner als der Morgenstern!
 Und sie hörten meine Lieder gern;
 Denn sie hatten Lieb' im Herzen! desto lieber
 War ich ihnen und mein Liederpiel,
 Und vor wonniglichem, pressendem Gefühl,
 Singen manche klare Neuglein über,
 Und der Liederwerthen Thaten wurden viel,
 Viel' gethan, und mancher Dank erstritten,
 Und sie lohnten deß der Lieb' und mir;
 Denn noch wohnten adelige Sitten,
 Ritterschaft, Gesang und Minne hier.
 Und es sollte nun mich nicht verdrießen,
 Daß mich so ein Schuft besitzen soll?
 Der dies Alles hat und vom Genießen
 Nichts versteht — ein roher, grober Knoll,
 Der sich selbst nur lebt und seinen Lüsten,
 Nichts begehrt, als ewig Bauch und Kisten
 Anzufüllen, fühllos bei Gesange bleibt
 Und die Zeit dabei mit Gähnen sich vertreibt!"

So sang das Vögelein und flog davon.

„Gut, schimpfe nur, Du kleiner Hurensohn!“
 Denkt Hans, „Du sollst mir jedes Wort bezahlen,
 Und mit Provision!“

Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
 Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
 Zurück in seinen lieben Hain,
 Sein frohes Abendlied zu singen.
 Indessen hatte Hans die Linde und den Ast,
 Wo es zu sitzen pflag, sehr wohl ins Aug' gefast

Und überall so viel' geheime Schlingen
Im Laub versteckt, daß sich das arme Ding,
So wie's geflogen kam, in einer Schleife fing.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
Verborgten, eilt herzu, sobald er's zappeln hört,
Macht den Gefangnen los, der tausend Kronen werth
Ihm unter Brüdern dünkt, und steckt ihn in ein Bauer.

Der Säng'er spricht: „Ich seh' es schon,
So wie der Herr, so auch der Lohn.
Das hab' ich nun für all mein Singen!
Doch, dürft' ich's sagen, wohlgethan
War's eben nicht, mich so zu fahn;
Es wird Euch wenig Rosen bringen.“

„Du sollst nun desto besser mir singen!
Sonst sangst Du oder schwiegst auch still:
Jetzt sollst Du singen, wann ich will.“

„Da,“ sprach der Vogel, „irrt Er sich!
Der Käfig ist mir stark zuwider.

Ich liebe freien Himmel, ich,
Und Wald und Wiesen, setze mich,
Wo mir's beliebt, im Grünen nieder
Und wiege mich nach Herzenslust
Auf meinem Ast; und sing' ich Lieder,
So sing' ich sie aus freier Brust.
Drum, lieber Herr, seid nun so bieder
Und schenkt mir meine Freiheit wieder!
Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer sing' ich keinen Ton.“

„Dem,“ spricht der Lau'r, „ist bald gerathen;
So dreh' ich Dir den Hals, mein Sohn,
Und esse Dich für einen Braten.“

„O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tisch zu decken;
Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb' Euch zwischen den Zähnen stecken,
Bis in den Magen kam' ich nicht.
Mein guter Junker, laßt mich leben!
Was hättet Ihr von meinem Tod?
Euch kann er wenig Vortheil geben,
Und mir ist länger leben noth.
Am End' ist doch nichts über Leben!“

„Hör' auf zu bitten, sag' ich Dir;
Mit Bitten kriegt man nichts von mir.“

„Nun,“ spricht der Vogel, „seh' ich wol,
Das alte Sprichwort ist nicht hohl:

„Mit groben Leuten höflich sein,
Heißt Wasser gießen auf einen Stein;
Der Stein wird nicht durch Wasser weich,
Der Lau'r nicht mild durch Höflichkeit.“

Doch sagt ein anderer Spruch zugleich:

„Der Weise scheidt sich in die Zeit.“

Drum, Lieber, macht den Bauer auf
Und laßt mir wieder meinen Lauf!
Will Euch zum Dank drei Dinge lehren,
Die nie ein Mann von Euerm Stamm
Gewußt, von Sinn gar wunderbar;
Die sollen Euch groß Gut gewähren!“

„Was giebst Du mir zum Unterpfund?“

„Mein Ehrenwort,“ versetzt der Sänger;

„Es gilt für baar im ganzen Land.“

„Wohl,“ denkt der schlaue Vogelfänger,

„Es kann doch was dahinter sein;
Ich nehm' es mit, kann Alles brauchen;
Und Du, hochweises Vögelein,
Sollst Dir die Füßchen bald verstauchen;
Bis morgen bist Du wieder mein!“

Somit schiebt er den Bauer auf
Und läßt dem Vogel seinen Lauf.

Der schnurrt heraus aus seiner Höhle,
So froh wie eine arme Seele,
Die aus des Fegsen's Flammennacht
Ein frommer Klausner frei gemacht.
Er hüpfet und tanzt im Kreis umher,
Als ob er neu geboren wär',
Setzt dann, indeß der Junker paßt,
Sich wohlgemuth auf einen Ast.

„Nun spiz' die Ohren, edler Knecht!
Merk' jedes Wort und fass' es recht,
So wird Dir's bringen viel Gewinn,
Es liegt darin ein großer Sinn:
Glaub nicht gleich Alles, was Du hörst!

„Daß Du dem Geier im Schnabel wärst!“
Verlezt der Junker grimmiglich;

„Das wußt' ich lange ohne Dich!“

„Gut, bis Du's brauchst, halt's warm indessen!
So etwas ist gar leicht vergessen.“

„Nun seh' ich wol, mein saubrer Gast,
Daß Du mich nur zum Besten hast.

Das Erste, was Du mich gelehrt,

Ist keinen rothen Heller werth!

Du hast den Lohn umsonst genommen.

Doch sei's! lass' nur das Andre kommen!“

„Merk' wohl aufs Wort,“ der Vogel spricht,

„Du wirst es brauchen: — Weine nicht

Um etwas, das Du nicht gehabt!“

Hans schreit: „Da haben wir's ertappt!

Ein fein Arcanum, Gott verdamme' es!

Daß ich der Erste meines Stammes

Sein sollte, der von Dir das noch

Erst lernen müßte! Hätt' ich doch

Den Schelmenbals Dir umgedreht!“

„Der Wunsch,“ spricht Jener, „kommt zu spät.

Indessen, daß Du sehen magst,

Wie ungerecht Du mich verklagst,

Sei nochmals Beides Dir empfohlen!

Soll ich Dir's etwa wiederholen?

Von Herzen gern!“ —

„Du mußt mich wol,“

Schreit Hans, „um so mit mir zu walten,

Für einen großen Esel halten!

Denn, hätt' ich auch ein Haupt von Kehl,

Mit Spreu gefüllt, so kahler Lehren,

Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.

Doch, weil Du nun im Vortheil bist,

Lass' immer noch das Letzte hören!

Wer weiß, ob's nicht das Beste ist?“

„Das,“ spricht der Vogel, „könnte sein.

Nur fass' es wohl! — Es gleicht dem Stein

Der Weisen. Wer den machen kann,

Der wird gewiß kein armer Mann!

Merk' auf mit Fleiß! wiewol es heut

Zu spät kommt, tann's zu andrer Zeit
 Dir viel' vergebliche Reu' ersparen:
 Narr, was Du in den Händen hast,
 Halt fest und lass' es nimmer fahren!"
 Wie Hans dies hört, ergrimmt er fast.
 „So," schreit er, „hältst Du Dein Versprechen?
 O, könnt' ich Dir die Beine brechen!
 Ist dies Dein Wort? ist dies mein Dank?"
 „Nun, guter Freund, was soll der Zank?
 Gab ich Dir nicht drei goldne Lehren?
 Was kannst Du wol noch mehr begehren?"
 „Ein fein Geschenk, bei meiner Treu!
 Man dächte, was dahinter sei!
 Ich wußt' in meinen Kindertagen
 Vergleichen schockweis aufzusagen."
 „So gut als irgend eine Gans,"
 Versetzt der Vogel. „Mein guter Hans,
 Die Augen aus dem Kopf gegeben
 Mit Freuden hättest lieber Du
 Und beide Ohren noch dazu
 (Wärst Du gescheit), als mir das Leben."
 „Wie so? wie so? Was hätte mir's
 Geholfen, Dich zum Koch zu tragen?"
 „Gar viel geholfen hätte Dir's,
 Unglücklicher! In meinem Magen
 Hätt'st Du gefunden einen Stein,
 Drei Unzen schwer und hell an Schein
 Wie Diamant, der auf der Stätte
 Zum reichsten Mann gemacht Dich hätte.
 Denn wer den Stein besitzt, der weiß,
 Was künftig ist, und was vergangen;
 Die Geister kommen auf sein Geheiß,
 Er darf nur wünschen, nur verlangen,
 So steht es da, ist Alles fein!
 Dein guter Engel gab Dir ein,
 Mich heute noch am Spieß zu braten;
 Hätt'st Du gefolgt, der Stein war Dein!
 Doch einem Narrn ist nicht zu rathen."
 Hans, wie er diese Nachricht hört,
 Sich wüthend in die Haare fährt,
 Schlägt mit der Faust sich vor den Magen,

Zerreißt sein Wamms und seinen Kragen
 Von Spizen, hundert Thaler werth,
 Und füllt den Wald mit lauten Klagen.

Der Vogel sieht in großer Ruh
 Dem Spul von seinem Baume zu,
 Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
 Und Wamms und Wange, Bart und Haar
 Sich Hans zersezt hat ganz und gar.
 Drauf ruft er: „Narr, hör' auf zu zagen!
 Der Schade darf Dich so nicht plagen;
 Es ist kein Wort von Allem wahr,
 Was ich vom Stein Dir vorgetragen.“

„Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?“

„Du sagtest ja, Du seist so klug,
 Man könne Dir nichts Neues sagen?
 Du wissest Alles schon vorher?
 Als Du mich singst, Du dummer Bär,
 Da war ich keine Unze schwer;
 Wo käme denn in meinem Magen
 Ein Kiesel von drei Unzen her?“

„Nun seh' ich's freilich nur zu sehr,“
 Erwidert Hans mit nassem Blicke;
 „Wer aber hätt' auch solche Tüde
 Dir zugetraut?“

„Begreiffst Du nun,
 Wie Narren sich selber Schaden thun?
 Thor! Worte sind nur leere Schalen;
 Der Sinn ist Alles, der Sinn, der Sinn!
 Allein für Dich ist keiner drin!
 Die Lehre magst Du nun bezahlen!
 Du wußtest Alles längst zuvor —
 Was half Dein Wissen? Pinsel, Thor!
 Hätt'st Du verstanden, es auszuüben,
 Dein Kragen und Wamms wär' ganz geblieben!
 So merk' nun meine Lehren Dir
 Und sieh Dich künftig besser für.
 Sie kommen Dir hoch genug zu stehen!
 Hiermit leb wohl, auf Wiedersehen!“

Der Vogel flog davon und soll
 Noch wiederkommen. Dumm und toll
 Steht Hans; ihm ist, als ob ihm träume;

Und wie er steht, o, wundervoll!
Fällt alles Laub, die schönen Bäume
Verdorren plötzlich rings umher.
Die schöne Quelle springt nicht mehr,
Die Blumen sterben all' im Reime,
Weg ist das ganze Feenland,
Und ihm bleibt nichts als durrer Sand.

Clelia und Sinibald,

oder

die Bevölkerung von Lampedusa.

Ein Gedicht in zehn Büchern.

Einleitung.

Für dieses Mal — doch ohne Präjudiz —
Soll keine Muse sich mit unserm Spiel bemühen,
Kein Hippogryph, behender als der Blitz,
Mit uns davon ins Land der Elfen fliehen;
Der Dichter mag mit seinem Bischen Wisz,
So gut er selber kann, sich aus der Sache ziehen!
Es soll ein Gott, wie Flaccus lehrt, nur dann
Ex Machina dem Stück entgegenpringen,
Wenn der Poet mit rechten Dingen
Dem Helden und sich selbst nicht weiter helfen kann.

Hier ist demnach von Feen und von Zwergen,
Von Lilienstab und Horn und Becher keine Spur;
Den Orthodoxen der Natur
Zu großem Trost! Doch können wir nicht bergen,
Daß zweimal wenigstens (wiewol im Traume nur,
Und ohne selbst persönlich auf die Bühne
Hervorzugehn) die heilige Kathrine,
Mit ihrem Schwert und einem Kranz von Myrt'
Und Rose um die Stirn, sich sehen lassen wird.
In einem Traum (der, wie Ihr wißt, im Magen
Erzeugt wird) läßt sich das noch allenfalls ertragen;
Das Factum übrigens weicht keinem im Homer,
Und Caviceo (im Vertraun zu sagen),
Wenn Ihr ihn kennet, leistet die Gewähr.

Doch käm' auch allenfalls ein Geist von jenen braunen,
Die stets geschäftig sind, auf Unheil auszugehn,
Dabei ins Spiel, wer wird darob erstaunen?
Vergleichen pflegt ja täglich zu geschehn!
Zumal in jener Zeit und jenem Strich der Erden,
Wohin wir Euch versehen werden,
Da macht sich nichts, wie groß, wie klein es sei,
Veelzebub ist immer auch dabei.

Wer weiß, ist's nicht, wenn wir's genau erfragen,
Noch ebenso in diesen unsern Tagen?

Nur sehn wir oft, was Satanas gethan,
Aus falschem Stolz für eigne Arbeit an.

Indessen scheint, die Wahrheit rund zu sagen,
Ein Dichter, der mit solchem kalten Blut
Aus eigner Kraft und ohne Musenwuth
Zu Werke geht, sehr viel dabei zu wagen.
Verbänd' er auch mit einem scharfen Blick,
Die Linie des Schönen nie zu fehlen,
Das leiseste Gefühl im Prüfen und im Wählen,
Und mit der Kunst, durch rhythmische Musik
Sich in die Herzen einzustehlen,
Die Leichtigkeit, der Grazien letzte Gunst;
Und (wenn sie spröde sind) zum Wenigsten die Kunst,
Den strengen Fleiß der Feile zu verhehlen:
Dies Alles, ohne jenen Strahl,
Den Japet's Sohn am Quell des Lichtes stahl,
Was hälft' es ihm, sein Kunstwerk zu beseelen?
Von diesem Feuer sei des Dichters Busen warm!
Nichts Andres kann den Frost der Kunst besiegen;
Und ewig kalt wird in Pygmalion's Arm
Zu seiner Qual die Marmornymphe liegen,
Wird nie den Kuß, den er mit heißen Zügen
Aus ihren todten Lippen schlürft,
Erwidern, nie, an seine Brust gesunken,
Zerschmelzen in Gefühl, wenn Amor einen Funken
Aus seiner Fackel nicht in ihren Busen wirft.

O, sagt mir denn, Ihr Meister jener Werke,
Aus welchen, ewig schön und jung,
In frischer, unerschlafte Stärke
Der Genius der Begeisterung
Uns noch entgegenweht, o, sagt mir an, wo fandet
Ihr seinen Sitz? Durch welchen Talisman,
Durch welche Zauberworte bandet
Ihr seine Flüchtigkeit? — Wer kann
Im Ocean der Luft des Windes Pfade spähen?
Wir hören wol sein brausend Wehen;
Allein wer ist, der ihn in Fesseln schloß?
Wer leitet ihn wie ein gebändigt Roß?
Er kommt! man fühlt in Mark und Adern

Des Gottes Gegenwart, allein er kommt und geht,
Sobald er will, und wer darf mit ihm hadern?
Vergebens ruft Ihr ihm; kein stürmendes Gebet
Hat jemals seine Gunst erfleht,
Kein Starker hat ihn je gebunden;
Wie die Gelegenheit, ist er auf einmal da,
Und wer sich sein am Wenigsten versah,
Hat ihn sogar im Schlafe schon gefunden.

Wolan, so sei es denn gewagt!
Der Dichter mache nur (wie den Pygmalionen
Geziemt) sich frisch ans Werk und unverzagt
Und sei der Kunst zu hold, um seiner selbst zu schonen;
Vielleicht setzt unvermerkt ein freundlicher Genie
(Mich dünkt, ich spüre schon von fern sein leises Schweben!)
Sich bei der Arbeit ihm aufs Knie
Und macht sich selbst die Lust, die Gruppe zu beleben.

Erstes Buch.

Schon hatten Morgens früh, beim festlichen Gelärm
 Der Glocken, schaarenweis die Bürger von Palermo
 An Sanct Kathrinen's Tag zur Mette sich versammelt;
 Die Glocken hatten ausgebammelt,
 Vorüber war der Zug mit Kreuz und Fah'n',
 Und Priester stimmten schon, der Heiligen zu Ehren
 Mit reichen Stolen angethan,
 An wohlberäucherten Altären
 Ihr Dominus vobiscum schnarrend an:
 Als Sinibald, ein junger Pflastertreter
 Aus Tancred's edlem Blut (sonst nicht der größte Vetter),
 An Guido's Arm, in seinem Sonntagsstaat,
 Von Neugier angelockt mit in die Kirche trat.
 Man merkte wenigstens an seiner Weltkindsmiene,
 Ihn ziehe nicht die heilige Kathrine,
 Wie schön sie auch von eines Taffi Hand,
 In einem Kranz von goldnen Engelsköpfen,
 Am Hochaltar in Lebensgröße stand.
 Wiewol die Kunst in ihm sonst einen Gönner fand,
 Jetzt schien er wenig Lust aus Taffi's Werk zu schöpfen;
 So sehr beschäftigte die schönere Natur
 Den Kennerblick, der hier sich gern verwirrte
 Und, gleich dem Schmetterling auf einer Blumenflur,
 Um hundert fromme Schönen irrte,
 Die, sitzend oder auf den Knien,
 Ihn wechselsweis, unwissend an sich ziehn;
 Denn Jede schien allein die Sorge zu befehlen,
 An ihrem Rosenkranz sich nicht zu überzählen.
 Noch hatte, dem Narciss an Selbstgefallen gleich
 Und unbekannt mit Amor's süßen Wunden,
 Der junge Sinibald in Roger's schönem Reich
 Nichts Schöners als sich selbst gefunden

Und, knabenhaft auf seinen Kaltsinn stolz,
 Sich immer für so fest gehalten,
 Als schlug' in seiner Brust ein Herz von Eisenholz.
 Er sah die reizendsten Gestalten
 Am Hofe zu Palerm so kalt und unverletzt
 Wie Tulpen an, an deren Wuchs und Farben
 Und buntem Glanz das Auge sich ergeht,
 Und ihre Blicke ließen nicht mehr Narben
 In seinem Aug', als eine Rose läßt,
 Die man mit Lust an Nas' und Lippen preßt,
 Doch bald, indem der Busch mit zwanzig frischem pranget,
 Sie fallen läßt und nach der nächsten langet.

So schwärmt sein Leichtsinn kühn und wild
 Von Bank zu Bank an dieser heil'gen Stätte,
 Und Köpfe, die für ein Madonnenbild
 Ein Giotto zum Modell genommen hätte,
 Erhielten hier und da das Glück,
 Von ihm bemerkt zu sein, kaum einen Augenblick,
 Und dies sogar nur im Vorübergehen.

Von ungefähr — doch ist von ungefähr
 In Narrenschädeln selbst wol jemals was geschehen?
 Sogar wenn wir am Irriesten gehen,
 Führt eine Wolkenhand uns ungesehn einher —
 Indem er also — nicht von ungefähr

Im Kreuzgang irrt, fällt eine starke Helle
 Aus einer schimmernden Kapelle

Ihm ins Gesicht, wohin der Zulauf größer war
 Als anderswo, weil hier, dem Christenvolk zur Freude,
 Die Heilige des Tags in ihrem reichsten Kleide,
 Mit goldner Kron' auf ihrem flächsnen Haar,
 Von Perlen schwer und funkelnd von Geschmeide,
 Im Galastaat zu sehn und heute gnädig war.

Der Jüngling geht hinein, tritt nahe zum Altar
 Und wird, indem er sich nach neuer Augenweide
 Herumsieht, im Gedräng der andachtsvollen Schaar,
 In einem offnen Betstuhl knieend,
 Bei eines Wachsstock's Schein ein schönes Kind gewahr.
 Den Engeln Guido's gleich von lauter Himmel glühend,
 Lag sie auf ihren Knien, der schönen Hände Paar
 Empor gefaltet, da; die großen blauen Augen
 Zu ihrer Heiligen entzückt und angelweit

Eröffnet — um in frommer Kindlichkeit
Die Gnaden dieses Tags auf einmal einzusaugen.

Wiewol ein dünner Flor ihr liebliches Gesicht,
Den Lilienhals und selbst die schönen Hände deckte,
So schien doch Alles, was er nicht
Verhüllte oder doch verräthrisch nur versteckte,
Von einer Schönheit, die so wenig als das Licht
Sich selbst verbergen kann und durch bescheidnes Schweigen
Am Würdigsten gepriesen wird, zu zeugen.

Aus jedem Zuge sprach das zarteste Gefühl,
Von künst'genüssen schien ihr kleiner Mund zu schwellen,
Und stets verrieth der Gaze leichtes Spiel
Des jungen Busens sanfte Wellen!
Ein Amor schien, ihr selber unbewußt,
In süße Träume sich auf ihnen einzuwiegen
Und, unbekannt mit seinen Siegen,
Ihr Auge, wo im reinsten Blau die Lust
Gleich einem Wölkchen schwimmt, wenn's Euch nur angesehen
Zu haben glaubt, Euch Liebe zu gestehen.

Von Allem dem sah unser Jüngling — nichts!
Und wenn, im Glanz der reinsten Feuersphäre,
Von tausend Engeln des Lichts
Umgeschwommen, wie in einem Flammenmeere,
Den Mond zu ihrem Fuß, uns Haupt den Sternenzirnhals,
Die Mutter Gottes selbst vor ihm erschienen wäre:
Ihn hätte kaum, mit allem ihrem Glanz,
Die himmlische Erscheinung mehr geblendet,
Als, bloß von eines Wachsstock's mattem Licht
Beleuchtet, ihm dies irdische Gesicht
Besonnenheit und Selbstgefühl entwendet.
Er stand wie Einer, der nicht hörte und nicht sah,
Bezaubert und vergeistert da;
Und ob er gleich aus tausend Augen schaute,
Mit jedem Blick sie ganz in sich hineinanzuziehn,
Dann wieder ganz in sie sich einzusenken schien
Und kaum zu athmen sich getraute,
So hätt' er doch, wenn's auch sein Leben galt,
Von ihrer Bildung und Gestalt
In seinem Taumel nichts Genaueres sagen können.
Genug, ihm war, sobald er sie
Erblickt, nicht möglicher, sich von sich selbst zu trennen,

Als von dem zweiten Ich, der lebenden Copie,
 Die sich von ihr in seine Seele drückte,
 Indem er sie, indem sie ihn erblickte.
 Denn, o des Wunderwerks der schönen Sympathie!
 Raum glißchte, ohne daß sie wußte
 Warum, ihr warmer Blick von Sanct Kathrinen ab
 Und tauchte (weil er doch auf etwas tauchen mußte)
 Auf Sinibald, — der, wie von Merlin's Stab
 Versteinert, nur durchs Feuer seiner Blicke
 Ein Zeichen, daß er lebe, gab —
 So zog sie diesen Blick so hastig schnell zurücke,
 So schnell und so beschämungsvoll,
 Als hätte sie gesehn, was man nicht sehen soll;
 So wie ein Kind zurück das Händchen ziehet,
 Wenn es im Gras nach einem Blümchen greift
 Und unverhofft an eine Nessel streift.
 Ihr reizendes Gesicht, von Andacht sanft durchglühbet,
 Wird plötzlich lilienweiß und lodert gleich geschwind
 Noch röth'ber auf. Ein Stich scheint ihr durchs Herz zu fahren,
 Doch ein so süßer Stich! Das gute, fromme Kind,
 Dem nie in ganzen sechzehn Jahren
 Dergleichen widerfuhr, ist für die Ursach blind
 Und denkt: Was kann mir das bedeuten?
 Ein heimlicher Instinct scheint gleichwol sie zu leiten,
 Und ungewarnt von ihrer Schützerin,
 Blickt sie erröthend wieder hin
 Und heilt den ersten Stich — sogleich mit einem zweiten;
 Mit jedem neuen Blick verjüset sich der Schmerz,
 Und was sie schrecken sollte, macht ihr Herz.
 Bei allem Taumel seiner Sinnen
 Läßt Sinibald — der sie so brünstiglich,
 Als wär' an ihr ein Ablass zu gewinnen,
 Betrachtet — keinen Blick entrinnen,
 Der sich von ihr zu ihm hinüber schlich;
 Und da zu Lindrung seines Schmerzens
 Die Augensprache hier das einz'ge Mittel war,
 So stellt er ihr die Triebe seines Herzens
 So nachdrucksvoll in dieser Sprache dar,
 Daß sie, wiewol darin noch gänzlich unerfahren,
 Doch schnell (kraft einer wunderbaren
 Geheimen Deutungskunst) so viel davon verstand,

Zu fühlen, daß sie ihn nicht merken lassen dürfe,
 Wie angenehm sie seine Sprache fand.
 Ein strenger Blick (ihr schien's zum Wenigsten, sie werfe
 Den strengsten, der ihr möglich war, ihm zu)
 Setzt nun ihr kleines Herz in eine kurze Ruh;
 Und aller ferneren Zerstreung zu entgehen,
 Fängt sie mit Eifer an, den Rosenkranz zu drehen.

Welch eine Heldin sich das sanfte Mädchen dünkt,
 Da, seit sie nicht mehr hingesehen,
 Bereits das dritte Ave sinkt!
 Die große Thräne, die in seinem Auge blinkt,
 Mag unbemerkt um Mitleid flehen!
 Getreu dem warnenden jungfräulichen Instinct,
 Schaut sie noch immer unbeweglich
 Auf ihren Rosenkranz und hält's in einem Stück
 Bis an den Glauben aus; doch länger war's nicht möglich!
 Nur einen kleinen Seitenblick

Beim Athemziehn, bevor sie ihren Glauben
 Beginnt, den kann ihr doch die Andacht noch erlauben?
 Nur, ob der Mann noch da ist? noch so scharf
 Sie anzuschauen sich unterstehen darf?

Solch einer Absicht sich zu schämen,
 War Kinderei; allein wer kann für sein Gefühl?
 Der scheue Blick, anstatt gerad' ans Ziel
 Zu gehn, muß' einen Umweg nehmen,
 Erst auf dem goldbelaubten Fries
 Des Pfeilers ruhn, wo Sinibald gestanden,
 Oh er allmählig sich auf ihn herunterließ.
 Zum Glück war unterwegs ein Sanct Baptist vorhanden,
 Der ihm, bevor er noch an Ort und Stelle kam,
 Die Hälfte seines Feuers nahm.
 Und dennoch, ob sie gleich damit nichts eingestanden
 Zu haben glaubt', und im Momente, da
 Ihr Aug' auf seines stieß, stracks wieder vor sich nieder
 Gar züchtiglich auf ihre Schürze sah,
 So schlug doch unter ihrem Mieder
 Ihr kleines Herz so sichtbarlich empor,
 Und eine solche Gluth bedeckte bis ans Ohr
 Ihr liebliches Gesicht, als ob sie einer Sünde,
 Die nur der Papst vergiebt, sich selber schuldig finde.

„Gewiß, es ist mit mir nicht, wie es soll,“
 Spricht sie zu sich, bestürzt und unruhvoll,
 „Ich werde doch nicht etwa gar erkranken?
 So laulich, so zerstreut, von weltlichen Gedanken
 So angefochten und gepreßt,
 So — daß ich's selbst nicht weiß — war ich in meinem Leben
 An keinem Sanct-Kathrinensfest;
 Die Heil'ge mög' es mir vergeben!“

Zu ihrem großen Trost entläßt
 In diesem Augenblick das *Ite, missa est*
 Für dieses Mal die sämtlichen Verwandten
 Der Bruderschaft, die Sanct-Kathrinens Fest
 Zu Ehren hier ihr Wachs verbrannten.
 Unruhig lief nach ihrem Unbekannten
 Rosinens Auge hin und her
 Und fand ihn nicht; er war auf einmal weggeschwunden.
 Ihn hatte kurz zuvor ein alter Zeidelbär
 Von einem Oheim aufgefunden
 Und, eh er noch mit einem Abschiedsblick
 Der Schönen sich empfehlen konnte,
 Ihn mit sich fortgeschleppt. Sein widriges Geschick
 Beugnet sich nicht, so hastig sie zu trennen;
 Es muß ihm auch sogar das Glück,
 Zu wissen, wen er liebt, mißgönnen!

Rosine, die (vielleicht der Möglichkeit zu Lieb',
 Den Flüchtling irgend aufzuspähen)
 Von allem Volk beinah die Letzte blieb
 (Wiewol aus bloßem Nachtrieb,
 Wenn sie ihn fände, stracks sich von ihm wegzudrehen),
 Muß, da der Küster schon mit seinen Schlüsseln klinkt,
 Doch endlich, ernst und stumm und in sich selbst verirrt,
 Mit ihrer Magd nach Hause gehen,
 Wo König Salomon, wie er das Jungfernkind
 Zu theilen winkt, mit einer rothen Nase,
 Auf Holz gemalt, und — eine alte Wase,
 Sichtbrüchig, taub, an einem Auge blind,
 Ihr Zeitvertreib in langen Nächten sind.

Doch, ich besinne mich — die Ahnen ungezählet,
 Die, um und um gewappnet und gestählet,
 In langer Reih' im Vorsaal Wache stehn,

War noch ein altes Stück von Hausrath hier zu sehn.
 Es war die Magd, die sich Frau Clare nannte,
 Die Amme erst, hernach die Gouvernante,
 Nun, da das Fräulein einem Mann
 Entgegenreift und selbst ihr Halstuch stecken kann,
 Geheimer Herzensrath der reizenden Infante;
 Ein gutes, flinkes, rundes Weib,
 Von Kopfe leicht, doch etwas schwer von Leib,
 Den Rosenkranz zwar immer in den Händen
 Zu drehn gewohnt, allein noch von der Jugend her
 Für junger Herzen Noth an Mitleid selten leer,
 Und willig, sie zu enden und zu wenden,
 So viel in Ehren möglich ist;
 Der Tugend hold (die geht doch über Alles!),
 Doch so, daß immer nöth'gen Falles
 Ihr eine kleine Weiberlist,
 Um einem guten Zweck zu dienen,
 Das Herz nicht schwerer macht; im Uebrigen Rosinen,
 Bei der sie von der Wiegen an
 Der Mutter Platz vertrat, die ihre Milch gesogen,
 Und die sie, Gott sei Dank! so schön und groß gezogen,
 Mit Leib und Seele zugethan.

So lieb nun auch der guten Frau ihr Bette
 Um diese Jahreszeit war, so ist gewiß, sie hätte
 Um vieles Gold ihr Fräulein nicht allein
 Zur Kirche lassen gehn, zumal in eine Mette.
 „Sie ist ein frommes Kind; doch selbst in heil'ge Stätte
 Schleicht der Versucher oft sich unvermuthet ein;
 Man kann nicht zu behutsam sein!“

Kurz, wo Rosine ging, da watschelte Frau Clare
 Mit ihrem Rosenkranz am Gürtel hinterdrein.

Der junge Herr im langen gelben Haare
 Und goldnen Wamms, der heute linker Hand
 Am zweiten Pfeiler vom Altare
 Die ganze Messe durch ihr gegenüber stand,
 War ihrem Scharfblick nicht entgangen.
 Sie hatte, wie ihr däucht, sogar
 Verschiedne Blicke aufge'angen,
 Wobei ihr Herz nicht ohne Argwohn war.
 Herr Sinibald und Guido, sein Begleiter
 (Der neben ihm, wiewol ein Wenig weiter

Zurückgelehnt, ihr in die Augen stach),
 Ein paar Figuren, wie gedrechselt,
 Bei deren Anschau'n oft der Andachtsfaden brach,
 Sind Beide ihr dem Namen nach
 Bekannt; nur daß sich stets, wenn sie von Einem sprach,
 Der Nam' in ihrem Kopf verwechselt,
 Und, ohne daß sie sich von Irrthum träumen ließ,
 Ihr Guido Sinibald, und dieser Guido hieß.
 Die Ursach können wir nicht sagen;
 Genug, daß selbst zu London und Paris
 Wol eher sich dergleichen zugetragen.

Rosinens vorgebogner Hals
 Und unruhvoller Blick, als nach gesungner Messe
 Der junge Herr auf einmal in der Presse
 Verloren ging, war Claren ebenfalls
 Nicht unbemerkt und unglössirt geblieben;
 Doch that sie nicht, als ob sie was gesehn;
 Und während dem Nachhausegehn
 Sprach keine nicht ein Wort (wiewol sie vor Verlangen
 Zu fragen dürsteten), weil Jede anzufangen
 Und ihren Vorwitz zu gestehn
 Sich schämte. — „Sahst Du ihn an meinen Augen hängen?
 Wer war's? Wie nennt er sich? Begreiffst Du einen Grund,
 Warum er ohne Gruß so schnell davongegangen?“
 Dies schien Rosinens Blick, dies schien ihr Rosenmund
 (Der immer halb zum Fragen offen stund
 Und immer schwieg) die Amme stets zu fragen;
 Und o, was hätte Diese nicht zu sagen,
 Verböt' es nicht der Tante Gegenwart!
 Der Tante, die, aus Mangel guter Säste
 Lebendig todt für alle Weltgeschäfte,
 Indessen sie der Mittagstafel harrt,
 Im Sorgestuhl, zu Schonung ihrer Kräfte,
 Begraben liegt und Vitaneien schnarrt,
 Wobei, das Spinnrad vor den Füßen,
 Das Fräulein und Frau Clar' den Chorus machen müssen.

Kathrinentag, der sonst im ganzen Jahr
 Von Alters her der kürz'sten einer war,
 Wird für ein schönes Kind, das mit dem nächsten Lenzen
 Erst Sechzehn zählt, durch einen solchen Zwang,
 Bei solchem Zeitvertreib nun freilich mächtig lang.

Zusehends wird auch ihr Gesichtchen länger,
 Und von erstickter Seufzer Drang
 Das knappe Nieder immer enger.
 Es war ich weiß nicht was, das Einem seltsam bang'
 Und schwer macht, in der Luft. Bei Tisch
 War auch nichts, wie es soll, die Macaroni kalt,
 Das Fricassée ein etelhaft Gemische,
 Das Rebhuhn zäh, und die Oliven alt.
 Des Abends, wie dem trägen Stundenglase
 Der Sand entschlüpfte, nahm das Uebel sichtbar zu.
 Mißmuthiger als Jo, da Zeus in eine Kuh
 Sie eingesperrt, und auf die rothe Nase
 Des Königs Salomon hinstarrend, saß sie da
 Und wußte nicht, was neben ihr geschah.
 „Was ist dem Mädchen?“ fragt die alte taube Base;
 „Was fehlt Dir, Kind?“ — „Ein gräulich Kopfweh,“ spricht
 Das Fräulein. — „Armes Ding! So nimm das kleine Licht
 Und geh und lege Dich zu Bette!
 Frau Clare soll so lange bei Dir sein,
 Bis Du entschliffst. Das sind die Früchte von der Mettel!
 Du weißt, ich gab nicht gern den Willen drein.
 Frau Clare, führe Sie das liebe Kind zu Bette
 Und geb' ihr siebenzig von meinen Tropfen ein;
 Und schwigt sie drauf und schläft, ich wette,
 Bis morgen wird ihr besser sein!“

Dies war es just (die Tropfen ausgenommen),
 Was Beiden fehlt; der Rath kann nicht erwünschter kommen.
 Das Fräulein ist mit Claren kaum allein,
 So fühlt sie sich schon weniger beklommen.
 Man zieht sich aus; die Amme präludirt;
 Der Zwang wird mit dem Nieder aufgeschnürt,
 Das Herz kriegt Luft, die Schüchternheit verschwindet,
 Und wie man erst den rechten Faden findet,
 Wird, ohne Schlaf, beinah die halbe Nacht
 Mit süßem Plaudern hingebracht.
 Von wem, als von dem Herrn im langen gelben Haare
 Und goldnen Wamms, der heute linker Hand
 Am zweiten Pfeiler vom Altare
 Die Messe durch ihr gegenüber stand?
 Frau Clare kennt ihn gut: er ist ein Herr von Stand
 Und reich dabei, und Guido ist sein Name;

Und daß der Mann für ihre junge Dame
 Bis an den Hals in Liebe steckt,
 Hat sie beim ersten Blick entdeckt.
 Der Oheim nur, der nach dem Amt sich seiner
 Bemächtigte und ihn im ersten Strom
 Des Volkes mit sich zog, ist zwar ein alter, feiner,
 Verschmitzter Kauz und geizig wie ein Gnom,
 Und Guido, der ihn einst zu erben
 Gedenkst, muß allerdings pian' piano mit ihm gehn;
 Allein davon läßt sich das Ende sehn;
 Der Oheim wird zuletzt wie andre Menschen sterben,
 Und dann — wer weiß — dann könnte was geschehn!
 „Kurz, gnäd'ges Fräulein, ich, ich hoffe mit zu erben.
 Den Brauttranz flecht' ich selbst! Er soll mir wunderschön
 Auf diesem art'gen Köpfschen stehn;
 Ich hoffe rechten Dank beim Bräut'gam zu erwerben.
 Da soll's zum letzten Mal noch an ein Tanzen gehn!
 Bei meiner Treu'! so alt ich bin, ich springe,
 Bis mir kein Faden trocken bleibt.“

„Si!“ läspelt ganz in Bluth das Fräulein, „solche Dinge
 Zu sagen! Dein Geplauder treibt
 Mir alles Blut wie Feuer in die Wangen!“

„Ei, ei, mein Schatz, was Arges sagt' ich dann?
 Wer wird von einem Wort auch gleich so Feuer fangen?
 Der Mädchen innerstes Verlangen,
 Wie fromm sie sind, ist doch zuletzt — ein Mann;
 Was hat sich's da zu schämen und zu prangen?
 Die Ehen werden ja im Himmel selbst gemacht;
 Und ist der Tag erst aufgegangen,
 So folgt dem Tag natürlich eine Nacht.
 Doch — eine Nacht, worin wir nichts versäumen,
 Wird billiger verschlafen als verwacht;
 Drum, trautes Kind, für heute gute Nacht,
 Und laß' Sie sich was Unangenehmes träumen!“

Ob diesen Wunsch Rosine wahr gemacht,
 Ist unbekannt. Von Sinibald hingegen
 Sagt die Legend', er habe ihrentwegen,
 Sobald er seinen Dehm vom Halse sich geschafft,
 Den ganzen Tag verwandt, bei Nebeldust und Regen
 Die Straßen auf und ab zu seggen,
 Und wo ein Haus Vermuthung zu erregen

Und halbweg würdig schien, solch einen Schatz zu hegen,
 Hab' er beinah sich blind und steif gegastt,
 Ob seiner hungernden Begierde
 Ein günstig Fenster nicht sich endlich öffnen würde;
 Und da zuletzt bei später Tageszeit
 Der Angelus ihm laut ins Ohr geschlagen,
 Hab' er, erschöpft von Müdigkeit,
 Mit schwerem Haupt und leerem Magen
 Sich heim geschleppt, auf einen sammtnen Schragen
 Sich hingestürzt, wie Dido beim Virgil,
 Und ach! (wie sie) der Liebesgötter Spiel,
 Nach Ruh für seine Herzenswunden
 Zum Himmel aufgeschaut und, leider! nichts gefunden.

Doch sparet immer noch, Ihr Mädchen von Gefühl,
 Die Thräne, die bereits in Euerm Auge zittert,
 Für Jemand auf, der Mitleids mehr bedarf!
 Der Schlange Biß ist wahrlich nicht so scharf,
 Die man mit Lust im Busen hegt und füttert!
 Der Sinibald, der dort verzweiflungsvoll
 Vom Schragen in den Stuhl, vom Lehnstuhl auf den Schragen
 Sich wirft, nicht schlafen kann, sein Schicksal anzuklagen
 Nicht müde wird, ist zwar — ein Wenig toll;
 Allein sein Uebel macht ihm allzu viel Behagen,
 Als daß er Euch im Mind'sten dauern soll.
 Ihr denket, eine Nacht von vierzehn langen Stunden,
 Worin kein Schlaf in seine Augen kam,
 Sei eine schlimme Nacht; er hab' in seinem Gram
 Sie ganz gewiß unendlich lang gefunden?
 Nichts weniger! Sie flog mit ihren vierzehn Stunden
 Ihm wie in einem Traum vorbei.
 Ein Mensch, der in der Schwärmerei
 Des Liebeswahnsinns einen Stollen
 An seinem Bett unarmt und heilig glaubt, er sei
 An seiner Göttin liebevollen
 Milchweißen Busen, wie die schöne Galathee
 An Aeis' Hals, in Wonne hingequollen,
 Begehrt wol nicht, daß wir mit seinem Weh
 Noch großes Mitleid tragen sollen!

Preiswerthe Schwärmerei! wohlthätige Magie!
 Sein Glück ist zwar nur Phantasie,
 Allein es füllt den Platz der Wahrheit, die ihm mangelt,

Und seine Schöne steht so lebend vor ihm da,
Wie er sie heut im Betstuhl knieen sah,
Da sie mit einem Blick sein Herz ihm weggeangelt.
Er spricht mit ihr von seiner Gluth so frei
Als mit sich selbst; er glaubt sogar zu sehen,
Daß sie nicht ungerührt bei seinem Leiden sei.
Ihr redend Auge scheint ihm etwas zu gestehen,
Und, wenn sie es erröthend wegzudrehen
Versuchen will, mit unsichtbarer Hand
Ein Amor es auf ihn zurückzudrehen.
So nährt die Phantasie den süßen Liebesbrand;
Und wenn dann auch, sobald ihr Zauberband
Von seiner Stirne fällt, das holde Lustbild wieder
In Nichts zerfließt, so läßt im stillen Mondenschein
Die Panacee für alle Seelenpein,
Die Hoffnung, sich auf seinen Busen nieder
Und webt ihn unvermerkt in neue Träume ein.

Zweites Buch.

Der Dämon, der in tausend Truggestalten
 Muthwillen treibt mit Jungen und mit Alten,
 Bald wie ein lächelnd Kind um Hebe's Busen spielt,
 Bald fröhlich-wild, gleich einem rohen Knaben,
 Den Bogen spannt und gar nach Göttern zielt,
 Bald zahm und schmeichelhaft durch tausend art'ge Gaben
 Zum Zeitvertreiber sich der schönen Welt empfiehlt,
 Doch eh sie sich's zu ihm versehen haben,
 Hier einen Kuß und dort ein Herzchen stiehlt:
 Mit einem Wort, der Schalk, den die Poeten
 (Ein leichtes Volk!) so reizend, schön und hold,
 Mit Rosen um die Stirn und Flügelchen von Gold
 Uns vorzumalen nicht erröthen;
 Wiewol ein Ehrenmann, der ihn bei Lampenlicht
 In puris putis einst gesehen,
 Aus seinem eignen Mund ein Andreß von ihm spricht;
 Kurz — mit dem Wort einmal herauszugehen, —
 Asmodi, der nicht leichtlich unterläßt,
 Zur Mettenzeit in Kirchen und Kapellen
 Auf gutes Glück sich heimlich einzustellen,
 War seinem Brauch auch am Kathrinenfest
 Nicht ohne Vorsatz treu geblieben,
 Ein Stückchen seiner Kunst im Dunkeln auszuüben.
 Ob unsre Heilige (mit ihrem Ehrentag
 Bemüht genug) ihn hinterm goldnen Schilde
 Von einem Sanct-Georgen-Bilde
 (Wo er auf Unheil lauernd lag)
 Nicht wahrnahm oder ihn mit Wissen
 Geduldet, weil die Bösen doch zuletzt
 Durch jene Mittel selbst das Gute fördern müssen,
 Wodurch sie sich's zu hindern vorgesetzt,
 Dies sei dahingestellt! Genug, der Dämon lau'rte
 In seinem Hinterhalt, so lang' die Mette dau'rte;

Und daß er dort nicht ungeschäftig war,

Macht, was nun folgen wird, uns deutlich offenbar.

Nah an Rosinens Stuhl und schier in gleicher Weite

Ben Sanct Kathrinens Hochaltar

Stellt' an der Wand sich noch ein Bestuhl dar,

Wo (einem alten Molch, der sie bewacht, zur Seite)

Ein andres schönes Kind, nach Art der Geister zwar

Von Menschen ungesehn, doch gegenwärtig war.

Der Bestuhl, vorn mit goldnem Laub vergittert,

War ganz aus festem Holz gezimmert und geschnitzt,

So daß der matte Schein, der durch das Laubwerk zittert,

Die Schöne, die dahinter sitzt,

Um ihren Rosenkranz mit schwerem Muth zu fäuen,

Vor aller Möglichkeit beschützt,

Durch ihre Augen — sich und Andre zu zerstreuen.

Weil dieses Fräulein (zwar ganz ohne ihre Schuld)

Zum Knoten unsers Stücks nicht wenig beigetragen,

So bitten wir den Leser um Geduld,

Ihm, eh wir weiter gehn, ein Wort von ihr zu sagen.

Sie wurde Clelia von Montapert genannt,

War reich, von gutem Haus, in ihren schönsten Tagen,

Und mit Rosinen nah verwandt;

Und weil nur eine Wand die beiden Häuser trennte

(Die ehemals zu des Abnherrn Zeit

Ein einziges ausgemacht), und dies Gelegenheit

Den beiden jungen Fräulein gönnte,

Durch einen Kammerladen sich

Im Haushabıt vertraut und nachbarlich

Zu sehn und oft, bis sie vor Kälte schauern,

Die halbe Nacht im Mondschein zu verplaudern,

So waren sie, beinah von Kindheit an,

Mit aller Sympathie von leiblichen Geschwistern

(Nach junger Mädchen Art) einander zugethan

Und hatten, ob sie gleich sich alle Tage sahn,

Viel Angelegnes stets einander zuzulüftern.

Was sonst bei Mädchen pflegt die Freundschaft zu verdüftern,

Erebrungssucht und Nebenbuhlerei,

Ließ ihre Seelen noch von Neid und Argwohn frei;

In zweien Busen schien ein einzig Herz zu wallen,

Und Jede, unbelehrt, wie schön sie selber sei,

In ihrer Freundin nur sich selber zu gefallen.

Zu dieser Sympathie kam noch die Aehnlichkeit
 In ihrer äußerlichen Lage;
 Denn Beide drückt der Jugend größte Plage,
 Gezwungne Abgeschiedenheit.
 Die Kirche ist (Dank sei der Wachsamkeit
 Und strengen Zucht, worunter Beide stehen!)
 Der einz'ge Ort,
 Wo sie Gesellschaft sehen;
 Und wenn ihr guter Engel dort
 Nichts zu vermitteln weiß, bleibt für die armen Dinger
 Kein andrer Trost in ihrem Waisenstand,
 Als Ceciliens die überkalchte Hand
 Von einem Vormund, der die langen, dürrn Finger
 Sechs Jahre schon nach ihrem Golde krümmt,
 Und, wenn die Lante Abschied nimmt,
 Rosinen der Prospect — in einen Jungfernzwinger.

Das sanfte Mädchen schien in stiller Zuversicht
 Ihr Loos dem Himmel heimzustellen;
 Allein so leid'sam war die feur'ge Freundin nicht;
 Und ihren Leib, den Reiz und Jugend schwellen,
 Zu einem Leichnam zu gefallen,
 Der nur noch als Gespenst um seine Kisten kllirrt,
 Ist eine Möglichkeit, wovon ihr übel wird.
 Was wollte sie nicht lieber untergehen,
 Als lebenslang zu Podagra und Sicht
 Und Eifersucht sich eingescharrt zu sehen! —
 Doch, leider! zeigt sich ihr bisher kein Ausweg nicht;
 So wachsam weiß die anvertraute Pflicht
 Pantaleon, ihr Vormund, zu verwalten,
 Die Rose, die bereits durch ihre Knospe bricht,
 Zu hüten, daß sie im Entfalten
 Kein böser Hauch versengt, kein Ranker sticht,
 Um — für sich selbst sie zu behalten.
 Daß ganz Palermo von ihr als einem Räthsel spricht,
 Ist für den schadenfrohen Alten
 Ein täglicher Triumph. Sogar, wenn sie bei Licht
 Zur Kirche geht, verhüllt die schönste der Gestalten
 Ein weites Regentuch in Dürerische Falten,
 Und eine Maske deckt ihr reizendes Gesicht.
 Allein auch dieser traut der alte Sünder nicht.

„Rein Schleier,“ pflegt er oft zu sagen, „ist so dicht,
 Durch den nicht, trotz der giftigsten Tarantel,
 Der freche Blick der Pflastertreter sticht.“
 Drum schleicht er selbst in seinem rothen Mantel
 Ihr auf der Ferse nach, macht selbst des Betstuhls Thür
 Ihr auf, guckt rings herum und riegelt hinter ihr
 Sie wieder zu, dreht dann mit knot'gen Händen
 Sein Paternoster um und murmelt, ohne doch
 Von Clelien ein Auge zu verwenden.

Natürlich ist's, wenn unter solchem Joch
 Ein Mädchen müde wird, mit Kugelschen zu spielen,
 Und ihren Hals verlängt, um irgend durch ein Loch
 Des Gitterwerks hinauszuspielen,
 Und wär' es nur — am heiligen Sanct Roch,
 Der gegenüber steht, sich etwas abzufühlen.

Der Alte (wie es öfters geht,
 Wenn uns zwei Leidenschaften theilen),
 Just im Begriff, auf einem Rechenbrett
 Zu seinem Kopf ein Plänchen auszufeilen,
 Womit ein ehrliches Prozent zu haschen steht,
 Giebt, während er es noch um anderthalb erhöht,
 Dem Fräulein Zeit, am Gitter zu verweilen.
 Doch da ihr Hals sich gar zu merklich dreht,
 Wird er's zuletzt gewahr, zieht sie beim Arm zurücke
 Und winkt ihr, daß sich das nicht schade,
 Mit ernstern Runzeln zu; allein er kam zu spät.
 Ihr Herz war weg, weg mit dem ersten Blicke.
 Der Teufel-Amor mit der Krücke,
 Der hinter Sanct Georgens Schild
 Von böser Lust wie eine Kröte schwillt,
 Hat zwischen ihr und Guido's braunen Wangen
 Und schwarzem Aug', wo Lieb' und Troß sich mischt,
 Ein unsichtbares Netz, gleich jenem, aufgehangen,
 Worin Vulcan einst seine Frau gefischt,
 Und auf den ersten Zug ihr zappelnd Herz gefangen.
 Denn Guido (der ganz schuldlos linker Hand
 Vom Hochaltar an Sinibalden stand),
 Den schönen Guido sehn und plötzlich sich entzünden
 Und Alles das für ihn noch feuriger empfinden,
 Was ihre Nachbarin für Sinibald empfand,
 War nur das Werk von einem Augenblide;

Wiewol sein freier Blick, der hin und wieder irrt,
 Durchs bloße Ungefähr zu ihr geleitet wird
 Und, weil der ihrige sein Auge nicht erreicht,
 Nichts weiß von seinem Sieg und arglos weiter schleicht.

Der Liebe ist vor manchem andern Gift
 Die sonderbare Tugend eigen,
 Daß, je nachdem sie einen Körper trifft,
 Sich ihre Wirkungen ganz widersprechend zeigen.
 Sie gleicht hierin der Tonkunst und dem Wein:
 Dem Frohen gießt sie Lust, dem Traur'gen Schwermuth ein,
 Stärkt dem Beherzten Muth und Wein,
 Schlägt den Verzagten vollends nieder;
 Für Jenen lauter Sonnenschein
 Und Lebensluft, die ihm durch alle Glieder
 Die leichten Geister tanzen macht;
 Für Diesen eine Mitternacht,
 Durch deren dicken Flor kein freundlich Sternchen glimmt,
 Wo ihm sogar das zweifelhafte Licht
 Des bleichen Mond's ein trostlos Grau verkümmert,
 Und, wenn noch ja ein Laut die todte Stille bricht,
 Der West im Laube seufzt, die Felsenquelle wimmert.
 Dem Feigen wird das kleinste Hinderniß
 Zum Berg; er steht bestürzt und ungewiß
 Vor jedem selbstgemachten Zweifel,
 Und Amor ist für ihn ein wahrer Teufel;
 Da er im Gegentheil dem Tapfern allezeit
 Ein guter Dämon ist, ihm Muth, Entschlossenheit
 Und Stärke giebt, das Aergste zu ertragen,
 Und, weil er in den schwersten Lagen
 Sich und die Hoffnung nie verliert
 Und immer fertig ist, das Aeußerste zu wagen,
 Am Ende doch, wie weit der Sturm ihn auch verschlagen,
 Ihn glücklich in den Hafen führt.

Das Wort des Räthsels, lieben Leute,
 Ist — unter uns — (doch sagt es nicht zu laut,
 Damit die böse Welt es nicht zum Argen deute)
 Der Dämon steckt in unsrer eignen Haut.
 Du selber bist Dein Teufel oder Engel;
 Und Oberon sogar, mit seinem Lilienstengel
 Und seinem Horn (das sonst sehr wohl zu brauchen ist),
 Hilft Dir zu nichts, wenn Du kein Hüon bist.

Die schöne Elelia war eine von den Seelen
 Der phosphorischen Art, die lauter Flamme sind,
 Wie Amor sie berührt; die, überhaupt im Wählen
 Und im Beschließen sehr geschwind,
 Mehr durch zu viel als durch zu wenig fehlen
 Und zwischen einem Wunsch, worauf ihr Herz besteht,
 Und dem Moment, worin er in Erfüllung geht,
 Minuten gern für Tage zählen.

Indeß entschuldigt sie vielleicht
 Die traurige Clausur, worin bei ihrem Alten
 Ihr Frühling unbenutzt verstreicht,
 Und die Gefahr, als Jungfer zu veralten
 (Was ihr das schrecklichste von allen Uebeln dünkt),
 Zumal da der Susannenbruder,
 Vor dessen Athem ihr nicht minder als vor Pest
 Und Ausatz graut, sie täglich stärker preßt.

Was Wunder, wenn ein Schiffchen ohne Ruder
 Dem ersten Winde sich auf Willkür überläßt?

Allein daß just am Sanct Kathrinenfest
 Ein Unbekannter in der Mette

Ihr gegenüberstehn und auf den ersten Schuß
 Ihr unbeforgtes Herz so tief verwunden muß!

„Ist's nicht, gesteh mir's frei, Laurette,
 Spricht sie zu ihrer Magd, „als ob ein Genius
 Die Sache recht mit Fleiß so eingefädelt hätte?“

Laurette, die ein gutes Mädchen war,
 fand nichts dagegen einzuwenden;

Bei ihr war Elelia in sehr gefäll'gen Händen;
 Sie glich in diesem Stück Frau Claren auf ein Haar.

Die Schwierigkeit ist bloß, den Junker zu erfragen,
 Den Elelia von Kopf zu Fuß ihr zwar

Zum Sprechen malt und, wie er sich getragen,
 Vom Absatz bis zum ausgezackten Kragen

Genau beschreibt, nur, leider! wie der Mann
 Sich nennt, und wer er ist, ihr nicht berichten kann.

Doch Laure ist (zum Glück) gewandt und wohl beschlagen;
 Und was gelang' auch einem Mädchen nicht,

Das Dienste dieser Art als seine Pflicht betrachtet,
 Sich selbst davon viel Zeitvertreib verspricht

Und lange schon nach einem Handel schmachtet,
 Der ihre Gaben weckt und ihre Tugend übt,

Wobei es immer was zu haspeln und zu spinnen,
 Ins Ohr zu flüster'n, auszusinnen,
 Zu theidigen und abzureden giebt?

Erwünschter konnte nichts dem guten Mädchen kommen;
 Und kurz, vermittelst Ort und Zeit, Gestalt
 Und Kleidung wird, nach vieler Müh, entnommen,
 Der Mann sei Guido von Ripalt,
 Ein Ritter von der fröhlichen Gestalt,
 Der — statt in blanken Stahl von Fuß auf sich zu kleiden
 Und ohne Noth mit Mähren und mit Heiden
 Sich zu entzweien, auf Abenteu'r zu gehn
 Und wilde Hünen zu bestehn
 Und blöde Jungfrau zu beschirmen —
 Sich in der Kunst, die Lektorn zu bestürmen,
 Den schönen Galaor zum Muster ausersehn.
 Laurette hört gefährlich von ihm sprechen.
 Ihm, heißt es, ist's ein Spiel, ein zartes Herz zu brechen
 Sein unplaton'scher Sinn sucht nichts als Zeitvertreib
 Und liebt an schönen Seelen bloß den Leib.

„Und keine wagt es, an dem Trechen
 Die Lieb' und ihr Geschlecht und beider Ruhm zu rächen?“
 Die tapfre Clelia, in unbesorgter Ruh
 Für eigne Sicherheit, traut diesen Sieg sich zu;
 Sie brennt vor Ungeduld, sein Herz bald aufzumahnen,
 Und Laure schießt sich an, den Weg dazu zu bahnen.

Drittes Buch.

Die beiden Freunde, Sinibald
 Von Villador und Guido von Ripalt,
 Seit jener Zeit, da sie den stillen Musen
 Als Knaben zu Salern und Padua
 Den Hof gemacht, ein Herz in zweien Busen,
 Gerade wie Rosin' und Clelia,
 Sie hatten, als sie müde waren,
 Auf Glück und ohne Zweck im Land herumzufahren,
 Valerm (wo Sinibald auf eine Erbschaft zählt)
 Vor kurzer Zeit zum Aufenthalt erwählt.
 Nun war durch eine feine Kette
 Von Fragen zwar der forschenden Laurette
 Das Haus, wo Guido wohnt, allein
 Nicht auch zugleich der Umstand kund geworden,
 Daß noch ein Herr von seinem Schlag und Orden
 Darin zu finden sei. — Man hatt' es aus der Acht
 Gelassen — kurz, es mußte sich so schicken.
 Nun bitt' ich, seht, was Amor mit den Krücken
 Aus dieser Kleinigkeit für ein Stück Arbeit macht!

Laurette kommt, dem Guido nachzufragen.
 Das Haus ist offen; Niemand zeigt
 Sich bei der Thür, um ihr Bescheid zu sagen;
 Und da sie eine Weil' umsonst gewartet, steigt
 Sie allgemach die lange Wendelstiege,
 Als ob sie centnerschwer an ihrer Sendung trüge,
 Hinauf, und stets der kleinen Nase nach,
 Geräth sie in ein Bergemach.

Da öffnet sich ein Zimmer, und ein netter,
 Bildschöner junger Herr tritt, wie bei heiterm Wetter
 Der Gott des Tags aus seinem goldnen Thor,
 Zu vollem Glanz aus dem Gemach hervor
 Und fragt sie freundlich, was sie wolle.

Das Mädchen, das die Hälfte seiner Rolle
 In diesem Augenblick verlor,
 Setzt in der Angst voraus, der schöne Ritter könne
 Kein Andern sein als just der Herr vom Haus,
 Zu dem sie will, und der sich Guido nenne,
 Und bittet ein geneigtes Ohr sich aus,
 Um in geheim ihm etwas vorzutragen.

Die Jungfer sah so gut und ehrlich aus,
 Daß, ihr die Bitte abzuschlagen,
 Nicht möglich war. Der Herr faßt ihre Hand,
 Führt sie hinein und heißt sie niedersitzen.
 Sie, die den Rücken anzustützen
 So nöthig, als nach Luft zu schnappen, fand,
 Schwieg immer noch, indeß der Junker wartend stand
 Und, ahnungsvoll, bei Frost und schnellen Hizen
 Am ganzen Leib zu schauern und zu schwitzen
 Begann. Der Zustand beiderseits
 War sonderbar genug und hatte nun bereits,
 Seitdem der Herr auf ihren Vortrag lauert,
 Zwei oder drei Minuten fortgedauert,
 Als endlich mit erröthendem Gesicht,
 Den Blick auf ihre Schürze, sich Laurette
 Zusammenrafft und ihm (nach einem Vorbericht,
 Der durch Method' und Klarheit eben nicht
 Sich sehr empfahl) von Sanct Kathrinens Mette
 Und einem jungen Herrn und einem Fräulein spricht,
 Die er in ihrer Andachtspflicht
 Durch seiner Blicke Gluth beinah gestöret hätte.

Der Herr — der (wie der schlaue Leser bald
 Vermuthet hat) der schöne Sinibald
 Leibhaftig war, und dem seit jener Mette
 Rosinens holdes Bild in einem steten Traum
 Vor Augen schwebt — hält sich beim ersten Worte kaum,
 Die Rednerin zu unterbrechen;
 Natürlich kann das Mädchen ja
 Von Niemand als von ihm und seinem Engel sprechen!
 In diesem Wahn zerdrückt er ihr beinah
 Die runde Hand vor fröhlichem Entzücken,
 Hat Athems kaum genug, das Feuer auszudrücken,
 Worein der erste Blick des Fräuleins ihn gesetzt,
 Und übersießt von Dank, daß sie ihn würdig schätzt,

Ihn der Verzweiflung zu entrücken,
Womit er sich drei Tage schon gequält,
Da alle seine Müß den Weg zu ihr verfehlt.

So geht es in der Welt! Wenn man's aufs Allerbeste
Gemacht zu haben meint, so hat man sich verzählt!
Laurette glaubt ihr Credo nicht so feste,
Als daß der Herr, der so entzückt
Von seiner Liebe spricht und ihr die Hand zerdrückt
(Vermuthlich, weil er, vor Entzücken
Ein Wenig toll, des Fräuleins Hand zu drücken
Vermeint), der Guido ist, zu dem man sie geschickt;
Hingegen Sinibald hegt nicht den kleinsten Zweifel,
Daß Die, für die sein Herz in lichter Liebe brennt,
Ihm diese Botschaft schickt und Clesia sich nennt.
So hatte denn der kleine Hinketeufel
Sein Ziel erreicht und sieht in schadenfroher Ruh,
Die Hand im Schooße, nun dem weitem Fortgang zu.

Der Ritter schwört, zu Handen ihrer Dame,
Laurettens ew'ge Lieb' und Treu',
Schwört, daß von nun an Clesiens schöner Name
Das Lösungswort von seinen Trieben sei,
Und bittet sie (indem ein Regen von Bechienen
Auf ihren Schooß ihm durch die Finger fällt)
So schön um ihren Schutz, daß sie für Pflicht es hält,
So einem feinen Herrn nach Möglichkeit zu dienen.
Das Weitere soll morgen zwischen ihnen
Aus einem Hinterhaus, wohin sie ihn bestellt,
Durchs Fenster abgehandelt werden.

„Der Schatz wird ohne viel Beschwerden
Zwar nicht zu heben sein, da ihn bei Tag und Nacht
Ein alter Greiß, der selten schläft, bewacht;
Doch, gnäd'ger Herr, kommt Zeit und Stunde,
So kommt auch Rath; es bleibt bei unserm Bunde!
Sie finden, wie gesagt, nach Zehn, bei Sternenschein
(Wenn auf den Gassen Alles schweiget)
Sich morgen Nachts vor unserm Garten ein,
Und wenn was Weibliches sich dann am Fenster zeigt,
So nah'n Sie sich getrost, ich werd' es selber sein.“

So spricht Laurett' und eilt so guter Dingen,
Als eine Hand voll Gold und ein gelungner Streich
Nur immer machen kann, um Clesien sogleich
Den glücklichen Erfolg zu hinterbringen.

Das Fräulein glaubt kaum ihrem eignen Ohr,
 So wunderlich kommt ihr die Sache vor.
 „Er liebt mich, sagst Du?“ — „O, das hat sich noch zu fragen!
 Er schwärmt vor Lieb', er ist verrückt,
 Ist außer sich, ist — kurz, was kann ich Stärkers sagen?
 Da sehn Sie, wie er mir die Hände blau gedrückt,
 Bloss, weil ich Ihre Magd zu sein die Ehre habe!“
 „Unmöglich konnt' er doch mich durch ein Gitter sehn!“
 „Wer weiß? Er hat vielleicht so eine eigne Gabe,
 Wie Christnachts-Kinder Geister sehn.
 Es konnt' auch nach der Mess', auch unterwegs geschehn.
 Genug, er spricht, er habe Sie gesehn;
 Er wird es doch am Besten wissen können
 Und nicht für langer Weil', wie Mongibello, brennen;
 Er nahm, noch eh er recht verstund,
 Wovon ich sprach, das Wort mir aus dem Mund
 Und malte Sie, als ob Sie vor ihm ständen,
 Sprach so entzückt von Ihren Lilienhänden,
 Von Ihrem blauen Aug'" — „Sind meine Augen blau?
 Du faselst!“ — „Nun, das konnt' er so genau,
 Zumal bei Licht, von ferne nicht erkennen;
 Genug, er hörte mich kaum Ihren Namen nennen,
 So that er wie verrückt, schwor Ihnen ew'ge Tren',
 Und sage, sprach er, Deiner Dame,
 Daß nun auf ewig Cleliens' schöner Name
 Das Lösungswort von meinen Trieben sei.
 Und Guido ist gewiß ein Mann von Stand und Ehre;
 Ich sehe nicht, was hier noch zu bedenken wäre.“

Man glaubt so gern, was unsre Wünsche kirt,
 Daß man, in Cleliens' Fall, leicht abergläubig wird.
 Zufrieden mit der leichtesten Erklärung,
 Giebt das bestochne Herz dem ersten besten Schein
 Von einem Grund die selbstbeliebte Währung
 Und geht so gern in alle Fallen ein,
 Die ihm die Neigung stellt! — Was Wunder,
 Wenn Clelia den dünnen Liebeszunder
 Begierig hascht, den ihr Laurette reicht,
 Sich mit der Möglichkeit der Sache bald vergleicht
 Und dem Betrug, von Guido, den sie liebet,
 Verehrt zu sein, mit Freuden sich ergiebet!

Wir haben schon von ihrer raschen Art
 Vorhin ein Wörtchen fallen lassen.
 Sie pflegte nichts so sehr wie Langsamkeit zu hassen,
 Und Rath und That war stets bei ihr gepaart.
 Kein Pulversfaß kann schneller Feuer fangen;
 Und hätt' ein Zauberer noch in derselben Nacht
 In einem Luftschiff ihr den Guido hergebracht,
 Sie wäre, glaub' ich, stracks mit ihm davongegangen.
 Zum Glücke war die Noth so dringend nicht.

Ihr ruhiges, gleichgiltiges Gesicht
 Läßt ihren Alten nichts von Hochverrath besorgen;
 Und ob er gleich sehr viel von Hochzeit spricht
 Und Anstalt macht, als wär's auf nächsten Morgen,
 Herzstärkungen und Kräuterbäder braucht,
 Den Kopf, der wie ein Espenwipfel zittert,
 Dreimal des Tags in kaltes Wasser taucht
 Und weitre Hosen trägt und seine Waden füttert,
 So ist er doch, hält nur ihr Guido Stich,
 Mit Allem dem ihr wenig fürchterlich.

Allein wie ging's indeß der guten kleinen Muhme
 Rosinen? fragt Ihr mich. — Nicht eben allzu gut!
 Sie hatte schon drei Nächte schlecht geruht
 Und hing ihr schönes Haupt, wie eine Maienblume
 Nach einem Frost. Ihr Aler-Guido lag
 Seit Sanct Kathrinens Namenstag
 Ihr stets im Sinn. Er hatte, seinen Mienen
 Und Blicken nach, von ihr entzückt geschienen
 Und ließ doch, ohne sich um sie
 Zu kümmern, einen, zwei, drei Tage schon verstreichen.
 Drei Tag', und nicht das kleinste Lebenszeichen!
 „Nun,“ denkt sie, „seh' ich wol, ich hatte mir zu früh
 Geschmeichelt, ihn gerührt zu haben!
 (Und der Gedanke weckt auf einmal ihren Stolz.)
 Es zeigt sich nun, er ist aus keinem bessern Holz
 Geschnitzt als andre leichte Knaben;
 Ein schöner Kopf und keine Seele drin!
 Wol bat die Tante Recht! So sind die Ungeheuer,
 Die Männer, insgesammt! Ein Blick setzt sie in Feuer,
 Doch, aus den Augen, aus dem Sinn!
 Was hält mich, daß ich nicht mich seiner auch entschlage
 Und das verhasste Bild wie ein Gespenst verjage?“

Verhaft? — Sie irrte sich im Wort;
 Solch ein Gespenst jagt sich so schnell nicht fort!
 Es hatte sich an ein zu schönes Ort
 Bei ihr versteckt. Da half kein Avesagen,
 Und würde sie dazu auf harten Erbsen knien;
 Es will vor keinem Kreuz, vor keinem Weihbrunn fliehn;
 Gern oder nicht, sie muß es tragen!
 Auch trägt sie es in schweigender Geduld
 Und nimmt's als Büßung auf für ihre Sündenschuld.
 Frau Cläre selbst, und sollt' ihr Herz zerpringen,
 Darf nicht ein Wörtchen mehr vom schönen Guido jüngen;
 Genug, daß sie in Ruh des Schlafes Nektar schlürft,
 Indeß Rosine grambeladen
 Sich hin und her auf ihrem Lager wirft,
 Und ihre Augen sich in stillen Thränen baden.

Sonst, wenn nur eine Kleinigkeit
 Ihr zustieß, cilte sie an ihren Kammerladen;
 Da fand sie stets ein Schwesterherz, bereit,
 Den kleinen Schmerz mit ihr zu theilen
 Und oft durch Mitgefühl zu heilen.
 Jetzt, ob sie schon sich zur gewohnten Zeit
 Noch täglich jehn, ist doch die Dffenheit
 Der vor'gen Unschuld weg; man hat sich viel zu sagen
 Und sagt sich nichts; man möchte Manches fragen,
 Und immer hält die Furcht, wiewol kein Grund
 Zu fürchten ist, den unentschloss'nen Mund.
 Man hatte sich gesucht, und scheut sich, zu verweilen,
 Und immer findet sich ein Verwand, wegzueilen;
 Kurz, seit der Echeln Asmodi sie beschlich,
 Hat jede Freundin nun ihr eigen Herz für sich,
 Und Beide sind (wiewol die Ursach ihren Sinnen
 Ein Räthsel ist) schon Nebenbuhlerinnen.

Inzwischen sank auf die Palermer Welt
 Die Nacht herab, werin, zur Stunde der Gespenster,
 Den schönen Sinibald, den sie für Guido hält,
 Laurette Tags zuvor ans Fenster
 Im Hinterhaus zur Conferenz bestellt.
 Die Liebe, wie Ihr wißt, verzählt sich leicht in Stunden
 Und rechnet gern Minuten für Secunden.
 So ging's auch jetzt dem edlen Villador.
 Er stellte sich beim angewies'nen Garten

Zwar richtig ein, allein er kam der Zeit zuvor.
 Voll Ungeduld, so lang' umsonst zu warten,
 Trabt er, indeß die Milz ihm mächtig schwillt,
 Bis an die Augen eingehüllt,
 Mit großem Schritt in einer kleinen Ferne
 Vom Haus im Dunkeln auf und ab
 Und hält, weil weder Mond noch Stern ihm Helle gab,
 Von Zeit zu Zeit die kleine Blendlaterne
 Aus seinem Mantel durch die nebelvolle Nacht
 Am Haus empor. Auf einmal wird ganz leise
 Ein kleines Fenster aufgemacht,
 Und eine Weibsgestalt steckt wie versthölnnerweise
 Den Kopf heraus. „Das muß Laurette sein,“
 Denkt Sinibald und nähert sich; allein,
 Wiewol er fest darauf geschworen hätte,
 Sie sei's, so irrt er sich, es war doch nicht Laurette.
 Frau Clare war's, die, vom Laternenschein
 Geblendet, was es sei, aus Neugier sehen wollte.
 Ich weiß nicht, was die Frau in ihrem Hinterhaus,
 Das hart an Cleliens stieß, zur Wirthschaft holen sollte;
 Genug, der böse Feind, in eine Fledermaus
 Versteckt, der seinen Spaß mit Beiden treiben wollte,
 Bog auf der Stelle Vortheil draus.

Frau Clare hatte kaum versthöln
 (Nachdem sie sich dem ganzen Himmelsheer
 Und seiner Königin empfohlen)
 Das Fenster aufgemacht, hinauszusehn, woher
 Der Schimmer käm', als ihr — o Wunder über Wunder!
 Beim ersten Blick der Mann ins Auge fällt,
 Den ihre Dame liebt und für verloren hält.
 Vor Freud' und Schrecken sinkt die Lampe sammt dem Plunder,
 Den sie zu holen kam, ihr aus der schlaffen Hand.
 „Ist's möglich, oder hab' ich Sand
 Im Auge? Seh' ich recht? Sind Sie es?“ — „Welche Fragen!“
 Spricht Jener; „ist die Jungfer nebelblind?
 Die Glode wenigstens scheint nicht für sie zu schlagen.
 Doch das ist nun vorbei, mein Kind!
 Wir haben uns doch wol was Wichtigers zu sagen!
 Wie ist Dein Fräulein gegen uns gesinnt?
 Was darf ich hoffen?“ — „Hoffen? — Ist von Hoffen
 Die Rede schon?“ erwidert ihm betroffen

Frau Clar', für die er lauter Räthsel spricht;
 „Mein schöner Herr, so weit sind wir noch nicht!
 Bewährte Treu' kann freilich Alles hoffen;
 Allein“ — „Was hör' ich?“ ruft der junge Herr betrübt,
 „Dein Fräulein kann ein Herz verkennen,
 Das sich beim ersten Blick auf ewig ihr ergiebt?
 O, wie ich liebe, ward kein Mädchen je geliebt,
 Und Engel können nicht von reinern Flammen brennen!“
 „Sie sprechen Alle so; doch kommt's zur Probe“ — „Gut!“
 Ruft Sinibald, „wiewol Dein Zweifelmuth
 Mich kränkt, so ist die Treue doch zu loben,
 Die aus Dir spricht. Gut! setze mich auf Proben!
 Ich selbst verlang' es — Sag, was ich ihr opfern soll;
 Ich bin bereit! und hätt' ich Kaiserkronen,
 Ich legte sie“ — Nun ja! wir seh'n, sein Herz war voll;
 Man schenkt an seinem Platz nichts leichter weg als Kronen.
 Doch uns gebührt, des Lesers zu verschonen;
 Man kennt ja die Imaginationen,
 Die Aetna's Nachbarschaft durchglüht!
 Der junge Mann geräth in solches Feuer,
 Daß er Frau Claren bald in seinen Wirbel zieht.
 Sie war ein gutes Herz; und dann geht so ein Freier
 Wie er nicht alle Tag' ins Netz!
 Gelind regieren, ist das erste Grundgesetz
 Des Regiments unausgesten'rter Schönen.
 Und selten frommt's, sein Recht, so weit man kann, zu dehnen.
 Die schlaue Amme macht zwar viele Schwierigkeit,
 Doch nur, den Werth des Kleinods zu erheben,
 Und weiß, recht auf den Punkt von Zeit,
 Da noch Verdienst dabei ist, nachzugeben;
 Kurz, Sinibald, in den sie selbst beinah
 Verliebt ist, bat so schön, daß ihr das Herz zu brechen
 Begann; und da er sie gleichwol noch wanken sah,
 Zieht er den Dolch und droht, sich zu erstechen,
 Wenn sie sich länger sträubt, ihm eidlich zu versprechen,
 Daß ihn ein heilig Band (geheim, doch ehrenvoll)
 In künft'ger Nacht — er kann nicht länger warten —
 Im Saal von eben diesem Garten
 Zum glücklichen Gemahl des Engels machen soll.
 Frau Clare (die hier immer für Lauretten
 Gehalten wird) vermag sich nicht zu retten,

Und zwischen Freud' und Angst sich selber kaum bewußt,
 Legt sie, wie er's verlangt, drei Finger auf die Brust
 Und schwört ihm zu, nach äußerstem Vermögen
 Zu diesem Schritt ihr Fräulein zu bewegen.

Ein Beutel, schwer von Genueser Gold
 (Des künft'gen Diensts voraus bezahlter Sold),
 Kommt, ihrem äußersten Vermögen
 Zum Ueberfluß noch etwas zuzulegen.

„Der liebenswürdig'ge Herr! er hat so eine Art,
 Daß man mit ihm das Herz im Leibe theilen möchte.
 Gewiß, ist nur Rosinchen erst gepaart,
 Ist sie die Glücklichste vom weiblichen Geschlechte!“
 So denkt Frau Clar', und eh sie Abschied nimmt,
 Wird Ort und Zeit und Alles wohl bestimmt,
 Und Beide gehen dann so fröhlich aus einander,
 Und fröhlicher als Hero und Leander.

Gut! aber eh wir weiter gehn,
 Muß unsrerseits zuvor noch was geschehn.
 Wir sehen rings herum sich manche Stirne kalten,
 Daß Sinibald, der doch zwei helle Augen hat,
 Mit Claren an Lauretten's Statt
 So lange sich am Fenster unterhalten
 Und seinen Irrthum nicht gemerkt,
 Da doch Figur und Ton und andre Nebensachen
 Vermuthlich ihn nicht sehr darin bestärkt.
 Ein Nasenrumpfer wird vielleicht mit schiefem Lachen
 Die Wahrheit der Legende gar
 Aus diesem Grund verdächtig machen.
 Allein fürs Erste ist aus dem Berichte klar,
 Daß damals just die Nacht entsetzlich dunkel war;
 Dazu kam noch ein Nebel, dick zum Greifen,
 Der (wie ein Blinder weiß) die Formen zu ersäusen
 Und zu verschwemmen pflegt. Dasselbe gilt
 Vom Tone, der im Nebel schwillt
 Und dumpfer wird. Auch war besagten Nebels wegen
 Frau Clarens Kopf (der freilich den Verstoß
 Bei vollerm Lichte hätt' entdecken mögen)
 So eingepackt, daß kaum noch einer Linse groß
 Davon zu sehen war; und weil sie klüglich bloß
 Mit halber Stimme sprach, den Horschern zu entgehen
 (Denn immer ließen hin und her

Sich Leute, die des Weges gingen, sehen),
 So half auch dies zur Täuschung so viel mehr.
 Nicht minder ist vor allen Dingen
 Der Umstand noch in Anschlag mit zu bringen,
 Daß Sinibalden nicht der leiseste Verdacht
 An eine Irrung kam, und daß Laurettens Züge
 Viel Eindruck eben nicht auf seinen Sinn gemacht.

Thut Alles dies dem Leser kein Genüge,
 So sehn wir nicht, was uns zu glauben hindern mag,
 Daß Satanas, der in der Nähe lag,
 Mit blauem Dunst des Junkers Aug' umzogen;
 Und weil sich (Alles wohl erwogen)
 Nicht leugnen läßt, daß diese Art,
 Von Schwierigkeiten loszukommen,
 Die leicht'ste ist und viel Philosophie erspart,
 So bleib' es denn dabei! — Doch jedem Frommen
 Sein Recht, kein Wort davon zu glauben, unbenommen!

Raum hatte Sinibald, berauscht von seinem Glück,
 Sich selbst und sein Entzücken heimgetragen,
 So hörte man vom Thurm die elfte Stunde schlagen.
 Nicht lange drauf, so fügt es das Geschick,
 Daß Guido, der von einem Hochzeitschmause
 Mit einem kleinen Hieb sich leise heimwärts schlich,
 Von ungesähr bei Elesiens Gartenhause
 Vorüberging. Auf einmal, da er sich
 Der Mauer naht, bedünkt ihn, eine Stimme
 Zu hören, die gar sanft und zephyrlich
 An seinem Ohr vorüberschwimme
 Und ihn beim Namen ruf'. Er blieb verwundert stehn
 Und sah sich um und glaubte nichts zu sehn.

„Sind Sie's?“ ruft's abermal aus einem niedern Fenster.
 Mein Guido (der kein Mann war, der Gespenster
 In seinem Credo führt) spricht Ja und schaut empor
 Und glaubt, so viel als durch den Flor
 Des Rebels möglich ist, ein Mädchen zu erblicken.

„Ei, ei!“ so fährt sie fort vertraut sich auszudrücken,
 „Nach Ihrem gestrigen Entzücken
 Wer hätte das zu Ihnen sich versehn?
 Ein Andrer würde hier seit zehn Uhr Wache stehn,
 Und Ihnen muß man einen Boten schicken.
 Es ist Ihr Glück, daß mir's an Muße fehlt,

Sonst hätt' ich Sie nach Würden ausgeschmäht.
 Jetzt hab' ich kaum das Nöthigste zu sagen.
 Mein Fräulein will's auf Ihre Ehre wagen.
 Sie stellen," flüstert sie geheimnißvoll ihm zu,
 "Sich morgen Mitternachts, wenn alle Welt zur Ruh
 Begangen, hier vor unserm Garten
 (Nur etwas pünktlicher, als Sie gewohnt sind) ein;
 Die Thür wird unverschlossen sein,
 Und Clelia im Saale Sie erwarten.
 Die Noth entschuldigt uns. — Man ruft mir — ich muß fort.
 Genug, mein Herr, Sie wissen Zeit und Ort,
 Und werden, schmeichl' ich mir, Laurettens Eifer loben."
 Mit diesem Worte wird das Fenster zugeschoben,
 Und Guido hört und sieht nichts weiter mehr.
 Er denkt: „Mir ist der Kopf doch nicht von Weindunst schwer?
 Bei meiner Ehr', ein drollig Abenteuer!
 Ein Guido, seh' ich wol, ist einmal zum Befreier
 Der Dame ausersehn; und was kann ich dafür,
 Wenn jener Langsame die goldne Zeit versäumte?
 Ein Andern übernimmt mit Freuden seine Pflicht!
 Und kurz — wofern ich anders nicht
 Das Alles aus dem Stegreif wachend träumte —
 So wag' ich's auf mein unverschämt Gesicht!
 Es ist der erste Handel nicht,
 Aus dem es mich herausgezogen.
 Dem Tapfern bleibt die Braut! — Was meine Pünktlichkeit
 Betrifft, die hat noch nie ein schönes Kind betrogen.
 Ich weiß — Dank sei der großen Eiligkeit
 Des Kammermädchens! — Ort und Zeit,
 Und komm' um Mitternacht unfehlbar angeflogen!
 Indem er so sich mit sich selbst bespricht,
 Faßt er, so gut beim matten Licht,
 Das hier und da von fern durch Fensterscheiben bricht,
 Ihm möglich ist, von Gasse, Haus und Garten
 Figur und Lage ins Gesicht,
 Und wandert dann nach Haus, in ruhigem Erwarten
 Des Ausgangs, der ihm stets, er glücke oder nicht,
 Für eine Winternacht Kurzweile genug verspricht.

Viertes Buch.

Wir zählen seit Kathrinentage
 Den fünften Abend erst, und gleichwol sind bereits
 Die Sachen unsrer vier Verliebten allerseits
 Für solche kurze Zeit in einer feinen Lage!
 Zwei Elesien, (dem Schwindelgeist sei Dank,
 Der in die Zosen und die Ammen
 Gefahren!) Beide liebeskrank
 Für einen Guido; und zwei Guido's, voller Flammen
 Für eine Elesia; und Alle auf einmal,
 Der Himmel weiß in welchen Gartenjaal
 Von zwei Lauretten, deren keine
 Der andern sich versieht, auf eine
 Verdächt'ge Zeit bestellt! — Wie endlich dies
 Sich ohne Wunderwerk und ohne Aergerniß
 Entwickeln soll, ist schwer zu fassen.
 Das Aergerniß insonderheit
 (Wiewol die schwarze Zunft der Bauny's und Garaffen
 Die Feigenblätter uns zu ganzen Körben heut),
 Das Aergerniß der werthen Christenheit
 Macht meinen Dichtermuth erblaffen.
 Indessen, da die Sachen schon so weit
 Gekommen sind, ist keine Möglichkeit,
 Als ihnen ihren Gang zu lassen.
 Die Heilige (ihr sei dafür der Kiel geweiht,
 Womit wir dieses Werk verfassen!)
 Wird in der Noth, womit uns Teufel-Amor dräut,
 Uns hoffentlich nicht stecken lassen.
 Bekanntermassen war in jener Ritterzeit,
 Die, seit wir mit Cervantes lachen,
 Zu nichts mehr taugt, als Märchen drauß zu machen,
 Die Heimlichkeit in Liebesjachen
 Ein Punkt, woran der Männer Ehre lag.

Man wurde gleich beim Ritterschlag
 Dazu in Eid und Pflicht genommen;
 Es war der schönste Zug, der einen wackern, frommen,
 Großherz'gen Mann von adligem Gemüth
 Von einem Mamelud und Heiden unterschied;
 Und selbst die Bastardart vom ächten Ritterbunde,
 Die Höflinge im langen Ringelhaar,
 Bei denen Sinibald und Guido zünftig war,
 Behielten vom Gesetz der alten Tafelrunde
 Dies, wenigstens als Aberglauben, bei:
 Daß, Damengunst sorgfältig zu verbergen,
 Die erste Pflicht verliebter Ritter sei.
 Die Noth allein gab den getreuen Zwergen
 Und trauten Brangiens ein Privilegium.
 Man frag' uns also nicht, warum
 Zwei Freunde, die sich sonst wol größte Opfer brachten,
 Aus ihrem Liebesglück sich ein Geheimniß machten!
 Auf diesen Punkt war selbst ein Galaor so stumm
 Als der verschwiegenste von Lanzelot's Gefährten.
 So platt auch dies in unsern aufgeklärten,
 Von keinem Verurtheil des Alterthums beschwerten
 Und rein vom Staub der Vorwelt abgekehrten
 Rauschgeldnen Zeiten scheinen wird,
 In jener rohen Welt, in die wir uns verirrt,
 War die Cultur noch nicht so hoch gestiegen:
 Wer Amor's Farbe trug, war ein getreuer Hirt,
 Und jeder Glückliche — verschwiegen.

Doch, ohne länger um den Brei
 Herum zu gehn, zu unserm Doppelpaare!
 Was also zwischen Dame Clare
 Und ihrem Fräulein seit der kleinen Meuterei,
 Die Jene mit dem Herrn im langen blonden Haare
 Im Dunkeln angelegt, verhandelt worden sei
 (Wiewol der Autor sich darüber
 Nicht ausgebreitet hat), ermist
 Ein Jeder leicht von selbst, dem diese Art von Fieber,
 Woran Rosinchen litt, schon vorgekommen ist.
 Sie will und will auch nicht; und dennoch — kurz, sie wollte
 Wol gerne, wenn nur nicht so ein — ich weiß nicht was,
 Zuft hier, durch sein Gepöck ihr ohne Unterlaß
 Zu sagen schien', ein armes Mädchen sollte

Nicht wollen, was es will. Doch (wie es immer geht,
Wenn mit dem Feind von außen ein Verräther
Im Herzen selbst sich in geheim versteht)
Ein Wenig früher oder später
Erfolgt, wie frisch man auch zur Wehre sich gesetzt,
Die Uebergabe doch zuletzt.

Frau Clare (die den Beutel voll Zechinen,
Von dem Ihr wißt, gewissenhaft verdienen,
Vielleicht verdoppeln will) hielt' ihre Hand dafür
Ins Feuer, daß der junge Herr Rosinen
Wie seine Augen liebt. „Und was für Ungebühr
Ist denn am Ende drin, den lieben Mann, der ihr
So augenscheinlich von der heiligen Kathrinen
Unmittelbar zum Ehgemahl

Erkoren ward, in einem Gartensaal
Bei Nacht (weil's doch bei Tag nicht schicklich ist) zu sprechen?
Herr Guido hat ein viel zu ehrliches Gesicht,
Sich eines Unfugs zu erfrehen;
Und allensfalls bin ich mit einem Licht
Im Cabinet zur Hand und stelle mich zur Wehre
(Nur schrei' sie laut genug), sobald ich schreien höre.“

So kräftig unterstützt, hielt unsrer Heldin Muth
Sich immer noch, wiewol nicht ohne Schwanken,
Bis gegen Abend ziemlich gut.
Zwar sprach sie kaum ein Wort, schien immer in Gedanken
Und hörte nur, wie halb im Schläfe, was
Die taube Tante sprach, jedoch bald roth, bald blaß,
Wenn ihr getroffnes Herz ein Wort zum Vorwurf machte,
Wobei vielleicht die Alte gar nichts dachte;
Doch rief der Amme Wink und Blick
Den Muth von Zeit zu Zeit in ihre Brust zurück.

Allein als nun Frau Kunigunde,
Nach einem Rosenkranz, der gar kein Ende nahm,
Zu Bette kroch, und nun die zwölfte Stunde
Wie ein Gespenst herangeschritten kam,
Entfiel dem guten Kind auf einmal alle Stärke;
Sie fühlte sich an allen Nerven lahm,
Ihr schlug das Herz als wie vor einem Werke
Der Finsterniß. Sie war sich selbst deswegen gram
Und hätte doch so zwischen Gehn und Bleiben
Die ganze Nacht geschwebt, wenn nicht, trotz ihrem Sträuben,

Die Amme, der davon der Kopf ein Wenig warm
 Geworden war, mit nervenvollem Arm
 Die Widerspenstige auf ihrer Lagerstätte
 Umfaßt und eines Zugs zweihundert Schritte lang
 Durch manchen finstern Bogengang
 Bis in den Gartensaal davongetragen hätte.

Frau Clare hatte hier auf einem Ruhebette
 Die holde Last kaum abgelegt
 Und, unter manchem Kuß, mit Schelken und mit Dräuen
 Ihr etwas Ruh und Kühnheit eingepägt:
 Als plötzlich sich die Thüre regt
 Und ziemlich rasch (wie Mars zu Aphroditen
 Erwartet eilt) ein feiner junger Mann,
 Den man, bei schwachem Licht durch alte Florgardinen,
 Für Sinibalden halten kann,
 Hereinfliegt und voll Feuers sich Rosinen
 Zu Füßen wirft. Die Amme, ohne sich
 Recht nach ihm umzusehn, entwich
 Ins Cabinet, indeß, vom Schein betrogen,
 Der junge Herr, als ein willkommener Gast
 (Wie er nicht zweifeln kann), doch etwas ungezogen,
 Rosinens beide Knie umfaßt
 Und, um so schnell als möglich sich der Last
 Der Dankbarkeit und Sehnsucht zu entladen,
 In Wort und Werk sich, leider! so beträgt,
 Wie nur ein Faun mit taumelnden Mänaden
 Im dicksten Hain sich kurz zu fassen pflegt.

Der Leser wittert schon (wir können sicher wetten),
 Daß Guido, gestern von Lauretten
 (Durch einen Irrthum zwar) auf diese Zeit bestellt,
 Beim Mondschein, der nur schwach die Mitternacht erhellte,
 Die rechte Thür, den rechten Garten
 (Der an Rosinens grenzt) und auch den Saal verfehlt,
 Wo Clesia und Amor ihn erwarten.
 Zum Unglück hatt' er auch, aus einem wenig zarten
 Gefühl, Cupido's Gluth mit Bacchischer vermählt
 Und, um das Abenteuer recht glorreich zu bestehen,
 Auf alle Fälle sich mit Cypernwein gestählt.
 Das Fräulein glaubt vor Scham und Schrecken zu vergehen,
 Im ersten Manne, dem ihr junger Busen schlug,
 Der so viel Bärtlichkeit im schönen Auge trug,

Der sich mit ihr auf ewig zu verbinden
 So heilig schwor und ihres Lebens Glück
 Zu machen fähig schien — im ersten Augenblick,
 Wo ihr Vertrauen in ihm die reinste Gluth entzündet,
 Ihn ganz verengeln soll — den frechsten Faun zu finden.
 Der Abfall war zu stark und schien bei einem Haar
 Sie in ein Steinbild zu verwandeln.

Doch Guido, der so leicht nicht zu erschrecken war,
 Vermeinte noch gar ritterlich zu handeln,
 Indem er alle Schuld auf seine Rechnung nahm.
 Er hielt's für einen Rest von jugendlicher Scham,
 Wo nicht für einen Wink, noch mehr sich zu erlauben;
 Und eh sie zu sich selber kam,

Gelang es ihm, den Arm um ihren Leib zu schrauben
 Und einen Kuß dem schönsten Mund zu rauben.

Die Unthat facht auf einmal Heldengluth
 Und Heldenkraft in allen Adern

Des frommen Mädchens auf; sie windet sich mit Wuth
 Aus seinem Arm und fängt so gräßlich an zu schreien,
 Daß Dame Clar' aus ihrem Hinterhalt

Wie eine Furie mit Schimpfen und mit Dräuen
 Heraus stürzt, gegen den vermeinten Sinibald

Dem Fräulein eine Faust zu leihen,
 Von welcher Guido schon fünf scharfe Klauen fühlt,
 Eh er die Hand entdeckt, die in Gesicht und Locken
 Ihm, wie ein Maienschnee in Blüth' und Zweigen, wühlt.

Rosine rennt davon. Herr Guido, halb erschrocken,
 Halb lachend, läßt ein Drittel seiner Locken

In Claren's Händen, sucht, vollkommen abgefühlt,
 Die Thüre, ohne Licht in Sachen zu begehren,
 Und giebt der guten Frau, die vor Erstaunen kaum
 Zu Athem kommt, durch sein Entfliehen Raum,
 Sich die Begebenheit (wo möglich) zu erklären.

Indeß der Zufall hier dem armen Villador
 (Der Alles dies nun wird entgelten müssen!)

Durch seinen besten Freund (zwar ohne Schuld und Wissen)
 So schlimme Dienste that, ging, leider! unterm Flor
 Der Mitternacht zweihundert Schritte weiter
 Mit Sinibalden selbst ein andrer Irrthum vor.

Auch diesem ward der Mond zum ungetreuen Leiter,
 Indem er Celiens Thür, die an Rosinens stieß,

Im Dunkeln ihn, statt dieser, wählen hieß.
 Sein Schicksal war auch jest, zu spät zu kommen;
 Und hätte Guido im Entfliehn
 Vor lauter Eile nicht den falschen Weg genommen,
 So traf er unterwegs auf ihn.
 Mein Sinibald, voraus in Wonne schon zerflossen,
 Kommt an den Ort eifertig angeschossen,
 Wo ihm die Himmelsthür geöffnet stehen wird,
 Sieht eine Gartenthür halb offen vor sich stehen,
 Und ohne viel sich umzusehen,
 Dankt er's der Liebe, die ihn leitet, und — verirrt,
 Indem er bei Rosinen einzugehen
 Vermeint, in Cleliens Gartensaal.

Noch regt sich nichts, und Lunens matter Strahl,
 Der mit der Nacht nur schwach und sterbend kämpfet,
 Wird durchs bemalte Glas der Fenster so gedämpftet,
 Daß Sinibald die Hand zum Auge machen muß.
 „Wo bist Du, Wonne meines Lebens,
 Wo bist Du?“ ruft er leis', allein er ruft vergebens,
 Und leere Lust verschlingt den warmen Kuß,
 Den, ohne daß er sie erblickte,
 Sein Mund auf Cleliens gehoffte Lippen drückte.
 In unmuthevullem Wahn (selbst einem Tantalus
 Raum zu verzeihn), daß sie vielleicht Versteckens spiele,
 Durchtastet er vom Boden bis zur Diele
 Den ganzen Saal mit Fuß und Hand und Kopf;
 Allein ein Bettgestell mit einem sammtnen Pfühle,
 Ein halb zerbrochener Blumentopf,
 Ein kleiner Tisch und drei geslochtn Stühle
 In etwas krüppelhaftem Stand
 War Alles, was sich hier von dichten Körpern fand.
 Von Clelien keine Spur! — „Wo säumt sie?“ seufzt belloumen
 Mein Sinibald. — „Geduld!“ raunt ihm der Genius
 Der Hoffnung zu, „sie kommt gewiß, sie muß
 Nun alle Augenblicke kommen.
 Erwartung, Freund, verlängert den Genuß,
 Und auch getäuscht, hat man doch etwas vorgekostet!“
 Der Genius hat Recht! und also — weil er muß,
 Wird vor der Hand sich zur Geduld entschlossen.
 Er wirft sich auf den Pfühl und wartet unverdrossen;
 Doch wie er just so lang' gewartet hat,

Als ein Secundenrad gebraucht, sich umzudrehen,
 Wird ihm die Zeit schon lang, dünkt ihm die Lagerstatt
 Ein Messelbett; es treibt ihn, aufzustehen
 Und durch die Thür, des ew'gen Wartens satt,
 Ob sie denn noch nicht kommt, zu sehen.
 Er hält den Athem an und lauschet; nicht ein Blatt
 Kann im Gebüsch sich bewegen,
 So flattert ihr mit zweimal schnellern Schlägen
 Sein taumelnd Herz aus seiner Brust entgegen.
 „Wie? abermal getäuscht! Treibt man wol gar nur Spiel
 Mit mir? Und könnten so die frömmsten Augen lügen?
 Weg, Satan! — Athmet nicht aus allen ihren Zügen
 Der reinste Sinn, das zärtlichste Gefühl?
 Unmöglich kann der Engel mich betrügen!
 Sie ist die Unschuld selbst. — Allein
 Kann nicht vielleicht die Wlad bestochen sein,
 Mir eine Falle hier zu stellen?“ —
 Was bilden nicht in solchen Fällen
 Verliebte sich als möglich ein?

Nachdem er dergestalt sich eine gute Weile
 Gequält, dünkt ihm, daß Jemand durch den Gang,
 Der um den Saal sich schneckenförmig schlang,
 Mit flücht'gen Schritten herwärts eile.
 Zum deutlich Sehn gebrach's an Licht,
 Allein sein Ohr betrog ihn dießmal nicht.
 „Sie ist's! Sie ist's! So grazienmäzig streichen
 Am Boden hin nur Engel Jhresgleichen!“
 Denkt er und springt mit offnem Arm hervor
 Und drückt an seine Brust — o Wonne sondergleichen!
 Wen anders als — Lauretten hoch empor,
 Die (ohne gar zu rasch dem Irrthum auszuweichen,
 Der den verliebten Herrn betrog)
 Die eine Hand mit halb verbiss'nem Lachen
 Ihm vor die Lippen hielt, um keinen Lärm zu machen,
 Und in den Saal ihn mit der andern zog.
 „Halt! nicht so rasch, mein Herr! Erkennen Sie Lauretten!“
 Spricht sie, indem sie sich, wiewol ein Wenig spät,
 Aus seinen Armen lachend dreht.
 „Wie, wenn wir Mädchen nun nicht mehr Gewissen hätten,
 Als junge Herrn Behutsamkeit?“

Ein feines Unglück hätt' im Schirm der Dunkelheit
Aus Allem dem entstehen können!" —

"So? — schmeichelt dies Laurettens Eitelkeit?
Den Dieb macht freilich oft bloß die Gelegenheit,
Und wie das Del ist, muß die Flamme brennen.
Mein Irrthum, schönes Kind, war Deine Sicherheit!
Doch sage, wo, um aller Heil'gen willen!
Das Fräulein bleibt? mir springt das Herz vor Ungeduld!
Was hindert sie, die Hoffnung zu erfüllen,
Die Du mir gabst? An wem, Laurette, liegt die Schuld?"

"O, sicher nicht an Estiens gutem Willen!
Ihr Herzchen klopfte nicht mit minder Ungeduld
Als Ihres, gnäd'ger Herr, nach dieser Geisterstunde.
Mir ist's zu hoch, ich muß es frei gestehn,
Wenn hier nicht Zauberei im Spiel ist; denn im Grunde,
So haben Sie Sich ja kaum ins Gesicht gesehen.

Unsehbar wirkt an Ihrem Liebesbunde
Der Himmel selbst, und so wird Alles herrlich gehu!

Indessen fällt auf diesem Erdenrunde
Der böse alte Greis, von dem
Ich Ihnen neulich sprach, uns äußerst unbequem.
Der machte sich, kraft seiner Vormundsstelle,
Von Langem her ein kleines Hausystem,
Das nicht in unsers paßt. Nun weiß ich nicht, von wem
(Wenn nicht vom Satan in der Hölle)

Der Alte Wind bekam, es spinne in geheim
Sich etwas Widrigs an. Er ließ sich zwar nichts merken,
Und (in der Sicherheit vermuthlich uns zu stärken)

War er bei Tische heut so süß wie Honigseim,
War tändelnd, schmeichelhaft und steckte seinen Rüssel
(Die Brille drauf) in jede kleine Schüssel,
Um mit dem Besten stets das Fräulein zu versehn.

Allein wie's nun um Schlafengehn
Zu thun war, denken Sie! so zog der Molch den Schlüssel
Von Fräuleins Kammer ab und schloß sie lachend ein.

"Es soll zeither bei Nacht nicht gar zu sicher sein,"
Sprach er, indem er noch ein Schläfchen vorzulegen
Beschäftigt war. — Der alte Bösewicht!

Ich hätt' ihn gleich erdrosseln mögen,
Ein solches schelmisches, zähnsfletschendes Gesicht

Zog er dabei! — Das Beste war indessen,
 Daß er an meiner Kammerthür
 Das Nämliche zu thun vergessen.
 Doch trau' ich seinem Schlaf nicht viel; und sollt' er hier
 Uns unversehens überraschen,
 O Gemini! das gäb' ein garstig Spiel!
 Oh möchte mich ein Krokodil
 Im Bad, als er bei Ihnen mich erhaschen!
 Drum, gnäd'ger Herr (um Sie mit einem Wort
 Von unsrer Noth zu unterrichten),
 Den Hochzeitplan des Unhelds zu vernichten,
 Bleibt uns kein anderer Rath, als — von Palermo fort!
 Das Fräulein muß vor übermorgen flüchten!
 Wir wissen einen sichern Ort,
 Um unsern Lauf dahin zu richten.
 Auf Ihren Beistand wird gezählt; doch wie und wann,
 Ist, was ich selbst noch nicht bestimmen kann;
 Das muß ich noch vor allen Dingen
 Mit Elesien zuvor ins Reine bringen.
 Und sollte morgen mich der alte Pantalon
 Verhindern, Ihnen in Person
 Auf Ihrem Zimmer aufzuwarten,
 So kommt ein Brief von mir und unser Plan dabei;
 Nur übersehen Sie die schlechte Schreiberei!"

Laurette spricht's, begleitet ihn zum Garten
 Hinaus, drückt ihm die Hand, wünscht angenehme Ruh
 Und schließt die Thür ihm vor der Nase zu;
 Und Alles dies (aus Furcht, daß er zu lange weile)
 In solchem Sturm und Drang von Eile,
 Daß Sinibald, der vor Bedürfniß glüht,
 Sein Herz durch Reden zu entladen,
 Mit einem „Gute Nacht, Ihr Gnaden!"
 Er weiß nicht wie, sich auf der Gasse sieht.

Freund Guido hatt' indeß auf seinem Pfühl so gut,
 Als wäre nichts begegnet, ausgeruht.
 Der leichte Riß, den Amor seinem Herzen
 Im Dunkeln beigebracht, mit Morpheus' Zaubersaft
 Beträufelt, hatte (statt zu brennen und zu schmerzen)
 Ihm gegentheils den schönsten Traum verschafft.
 Erfrischt durch Schlaf und Traum, sprang er nun desto freier
 Vom Lager auf, mit aller Jugendkraft

Und Wohlgestalt und all dem raschen Feuer
 Von Einem, den Urgande zum Befreier
 Bezauberter Infanten auserfor.

Indessen jagt ihm doch sein Dämon nichts zuvor:

Als, eben da er auszugehen

Begriffen ist, ein kleiner Mohr

Nach Guido fragt, ihm (wie sich's findet,

Er sei es selbst) ein Briefchen überreicht

Und wieder unverhehrt aus seinen Augen schwindet.

„Der Anfang wenigstens,“ denkt Guido lächelnd, „gleicht

Dem ersten Act von einem Abenteuer,

Wenn's nicht vom gestrigen vielleicht

Der zweite ist. Laß' sehn! — Mit einem Dreier

Gesiegelt und mit einem Krähenfuß

Geschrieben — das verspricht — Und dennoch wollt' ich wetten,

Die Hand, die dies getragt, ist eine schöne Hand!

„Mein Herr, wenn Clelia von einem Eheband,

Das ihr verhaßter als die Hölle ist, zu retten,

Nach einem Wagestück Sie so gelüstigt macht,

Als ich, die dieses schreibt, die Dintenkleckse hasse,

So finden Sie sich diese Nacht

Um zwei Uhr in der engen Gasse,

Die unser Haus (das sich durch Thürmchen kenntlich macht)

Vom Chor der Peterskirche scheidet,

Zu einer Wasserfabrt gerüstet und gekleidet,

Bei unserm Kammerfenster ein.

Herabzukommen, soll dann unsre Sorge sein;

Ein schönes Bettuch ist dazu bereits zerschnitten.

Indeß — (verzeihn Sie, wenn die Noth

Uns unbescheiden macht im Bitten)

Bestellen Sie sogleich ein wohl versch'nes Boot,

Das ungesäumt uns nach Salerno bringe;

Denn sind wir dort, so sind wir aus der Schlinge.

Wir zweifeln nicht, mein Herr, den Auftrag recht genau

Besorgt zu sehn, und Unsrer liebe Frau

Berleihe nur, daß Alles wohl gelinge!“

„So muß,“ denkt Guido, „Unsrer Frau,

Wie dies zusammenhängt, ein Wenig besser wissen

Als ich! — Was ist zu thun? — Ich werde folgen müssen,

Da, wie es scheint, das Glück mich nun einmal bestimmt,

Der Mann zu sein, für den die Clelia mich nimmt.

Von mir soll keine Dame sagen:

Ich hätte mich bedacht, den Hals für sie zu wagen.

Vielleicht ist Alles nur auf Muthwill' abgesehn;

Genug, ich nehm's für Ernst; und ist (wie zu vermuthen)

Das Fräulein hübsch genug, um mit mir durchzugehn,

So folg' ich ihr durch Feuer und durch Fluthen!"

Das Glück begünstigte die Unbesonnenheit,

Und Alles ging nach Wunsch. Ein Fahrzeug lag bereit,

Sie stündlich nach Salerno über

Zu führen. Zur bestimmten Zeit

Stand auch mein Guido schon dem Fenster gegenüber,

Wo eine Hand wie Schnee ihm bald ein Zeichen gab.

Das Fräulein, eingehüllt in mehr als einen Schleier,

Läßt mit Laurettens Hilf' am Betttuch sich herab

Und wird (indess den alten Freier

Sein Vorlegschloß ganz sicher schnarchen macht)

Von ihrem Amadis beglückt an Bord gebracht!

Nun geht's, als säß' ein Liebesgott am Steuer!

Ein günst'ger Wind von Süd gen Osten bläht

Die Segel auf, und falls er sich nicht dreht,

So sehn wir zu Salern bald eine Hochzeitfeier.

Fünftes Buch.

Wir überlassen nun die Flüchtlinge dem Glück
 Und kehren wieder zu Rosinen
 Und ihrem ohne sein Verdienen
 Aus ihrer Gunst gefallnen Freund zurück.
 Der Irrthum mit dem Gartensaale,
 Und wie Asmodi, nun bereits zum zweiten Male,
 Die Jose Clesiens (die ihn für Guido hielt)
 An Clarens Statt ihm in die Hand gespielt;
 Und wie der Brief, den ihm Laurette angekündigt
 Den wahren Guido fand, der jüngst so freventlich
 Auf seine Rechnung an Rosinen sich versündigt:
 Dies Alles ist Euch noch rememberlich.
 Dem guten Sinibald, der in der ganzen Sache
 Ein Spiel der bösen Geister war,
 War, leider! nichts bekannt; und statt der schweren Rache,
 Die ihm Rosinchen und Frau Clar'
 Bereiten, bringt (als er, von langer Wache
 Ermüdet, kurz vor Tag entschlief)
 Ein falscher Traum ihm den versprochenen Brief.

Und welchen Brief! Der Glückliche! Noch heute,
 Noch diese Nacht, sobald der erste Schlaf die Leute,
 Die nicht, wie er, auf Abenteuer gehn,
 Gebunden hat, wird am bewußten Orte
 Laurette bei der kleinen Pforte
 Im Garten auf der Wache stehn,
 Durch schweigende, leicht angelehnte Thüren
 Ins Brautzemach ihn heimlich einzuführen.
 Denn Hymen soll und muß des Festes Priester sein!
 Doch weil sich seiner Jackel Schein
 Nicht füglich zum Geheimniß schidte,
 Wird Amor ihm sein Blendlaternchen leihn.

Nun denkt, wie unsern Mann des Briefchens Stil entzückte!
 Wie oft und warm er's an die Lippen drückte,
 Wie oft er's las und wieder las
 Und immer nach der Sonne blickte,
 Die (däucht ihn) heute gar nicht von der Stelle rückte
 Und, recht ihm zum Verdruß, wie angenagelt saß!
 Zum Glücke lieb ihm Morpheus Schwingen,
 Die Zwischenzeit zu überspringen.
 Der Sonne Lauf war noch nicht halb vollbracht,
 So war's in seinem Traum auf einmal Mitternacht;
 Und an der Hand der schleichenden Laurette
 Befand er sich, durch eine Seitenthür,
 Auf einmal in Rosinens Cabinette.
 Die Schöne liegt auf einem Ruhebetto,
 Und er, vor Lieb' und Wonne schier
 Entseelt, auf seinen Knien, zerdrückt, zerküßet ihr
 Die kleine Lilienhand, als wollt' er sie verschlingen.
 Die Holde bücket sich auf ihn
 Mit Blicken, die in Amor's zartste Schlingen
 Ihr unbewußt den trunkenen Jüngling ziehn.
 Wie reizend Lieb' und Scham auf ihren Wangen ringen!
 Wie mächtig lockt die stumme Redekunst
 Der Seufzer, die den keuschen Busen heben!
 Ihr Auge schwimmt in zauberischem Dunst,
 Indem noch matt die Hände widerstreben;
 Ihr Zorn verspricht, ihm Alles zu vergeben,
 Und selbst ihr Widerstand ist eine Gunst.

War's Teufel-Amor's Neid, war's St. Kathrinens Auge
 Und unsichtbarer Schutz (der nicht
 Gestatten will, daß nur im Traumgesicht
 Ein Schmetterling an dieser Rose sauge),
 Was unsers Träumers Glück auf einmal unterbrach?
 Aus Beiden bleibt die Wahl Euch unbenommen.
 Daß so zu rechter Zeit ihn eine Mücke stach,
 Das war wol nicht von ungefähr gekommen;
 Denn um ein Awe später war's zu spat.
 Asmodi oder Sanct Kathrine,
 Uns gilt es gleich, wer von der That
 Den Tadel oder Ruhm verdiene;
 Genug, der Traum verschwand, gerettet war Rosine!
 Der arme Tantalus schlang die begier'ge Hand

Um einen Leib von weichem Mlabaster,
 Verhoffte süßen Widerstand
 Und griff — nach Lust mit ungefüllter Hand.
 In seinem Leben war der Tag ihm nie verhafter!
 Doch faßt er sich den Augenblick,
 Dankt es des Traumgotts Zauber Spiegel,
 Der diesen Vergenuß von seinem nahen Glück
 Ihm gönnt', und nimmt als Pfand und Siegel
 Ihn an, daß bald, vielleicht in nächster Nacht,
 Rosinens Huld den Traum zur Wahrheit macht.

Von dieser süßen Hoffnung trunken,
 Schließ er von Neuem ein und lag (indefß der Brief
 In Guido's Hände kam) noch tief
 In weichen Schwanenslaum versunken,
 Als ihn der Angelus zur Mittagstafel rief.
 Stracks sprang er auf, warf sich in seine Kleider,
 Und wie natürlich, war der Brief
 Sein erstes Wort. Allein von dem weiß, leider!
 Kein Mensch im Hause was. Er schwört, es müß' ein Brief
 Gekommen sein; ihm wird in beide Ohren
 Das Gegentheil beherzt zurückgeschworen.

„So,“ denkt er, „hat ein Hinderniß
 Den Vermittag Lauretten weggenommen;
 Allein ihr Wort ist mir gewiß,
 Das Briefchen muß noch vor der Vesper kommen.“
 Die Vesper kam, der Brief blieb aus;
 Vergebens hütet' er den ganzen Tag das Haus
 Und lag erwartungsvoll bis in die Nacht im Fenster;
 Die Glocke schlug Acht, Neun und Zehn,
 Schon nahte sich die Stunde der Gespenster,
 Und weder Brief noch Mädchen ließ sich sehn.
 „Das ist zu arg! So wär' ich gar betrogen?
 Man hätte mich nun zweimal aufgezo-gen?
 Zwar hiesse das — sich selber hintergehn,
 Allein wer kann für Mädchenlaunen sehn?“

Er gürtet sich, schleicht um die erste Stunde
 Sich weg, Rosinens Wohnung zu,
 Und ging wol zwanzigmal die Runde
 Ums ganze Haus; allein da herrscht die tiefste Ruh.
 Der arme Mensch verdreht mit Dehnen und mit Recken
 Sich Hals und Fuß, den Schein von einer Lampe noch

An einem Fenster zu entdecken,
 Drückt an die Thür sich an, legt hart vor's Schlüsselloch
 Sein lauschend Ohr, ob irgend was sich rege,
 Wagt endlich gar verschiedne leise Schläge,
 Dem Mädchen (die vielleicht im Dunkeln seiner harret)
 Ein Zeichen seiner Gegenwart
 Zu geben. All umsonst! Wenn er die Glocke zöge,
 Es hülfe nichts. Sobald Frau Clare schlief,
 So schliefen Euch die heil'gen Sieben schläfer
 Von Ephesus nicht halb so tief.

Was armen zu thun? Dem armen treuen Schäfer
 (Zumal er schon der Schaarwach' Eisentritt
 Im nächsten Gäßchen glaubt zu hören)
 Bleibt nichts, als halb erstarrt und mit
 Gesenkten Ohren heim zu kehren
 Und nun, indem er sich im Bette wechselsweis
 In Flammen bald herumwälzt, bald in Eis,
 Sein Seelenfieber noch durch Denken zu vermehren.

Der nächste Tag ging ihm nicht günst'ger auf.
 Kaum hatt' er aus den Federn sich gelichtet,
 So wirft er seinen Mantel um und richtet
 Gerade nach Sanct Peter seinen Lauf.
 Er hofft Rosinen dort zu finden,
 Und dieses Mal lügt ihm die Hoffnung nicht.

Er stellt sich ihr so nahe vor's Gesicht,
 Als möglich war, und strengt bis zum Erblinden
 Die Augen an, nur einen Seitenblick
 Die Messe durch dem Engel abzulauschen.
 Allein er mag den Standpunkt tauschen,
 So oft er will — bald vorwärts, bald zurück,
 Bald bei ihr stehn, bald ihr vorüberrauschen:
 Ihr lieblicher Madonnenblick
 Bleibt immer niederwärts in stiller Demuth hangen;
 Und wenn die Gluth der sanft geblähten Wangen
 (Die doch vielleicht ein bloßer Widerschein
 Der Andachtsflamme war, die ihr im Busen brannte)
 Ihn hoffen ließ, nicht unbemerkt zu sein,
 Was half es ihm? ihr Blick, ihr Herz bekannte
 Sich nicht dazu; und eh die Messe ganz
 Gesungen war, ging sie, nach jüngerlicher Sitte
 Die Augen stets auf ihren Rosenkranz

Herabgesenkt, mit leichtem, kurzem Schritte
 So harmlos neben ihm vorbei,
 Als ob Herr Sinibald ein Kirchenpfeiler sei.
 Vestürzt und kummervoll, die Querhand vor der Stirne,
 Folgt er von ferne nach, sieht sie (doch ohne ihn
 Zu würd'gen eines Blicks) durch ihre Thür entfliehn
 Und bleibt mit starrem Aug' und schwindelndem Gehirne,
 Als hätt' er einen Geist bei hellem Tag gesehn,
 Dem Hause gegenüber stehn.

Das Wunder übersteigt den Glauben!
 Es ist genug, um einem weisern Mann,
 Als er ist, den Verstand zu rauben!
 Was sie so ganz und gar verwandelt haben kann?
 Sie, die im zärtlichsten Neß, das Amor je gewoben,
 Zugleich mit ihm sich fing, ihm schon die stärksten Proben
 Der Zärtlichkeit zu geben willig war,
 Nur vor zwei Tagen noch bereit war, ihm sogar
 Die Rechte des Gemahls verstohlen einzuräumen,
 Sie würdigt ihn nicht eines leisen Nicks,
 Nicht eines Winks, nicht eines Seitenblicks?
 So arg kann's Einem doch in keinem Fieber träumen!
 „Und doch — sollt's etwa Scham, sollt's bloße Laune sein?
 Will sie vielleicht mich auf die Probe stellen?
 Ein guter Geist giebt dies vielleicht mir ein!
 Nun wohl! Geduld! es muß sich bald erbellen.“

In dieser Hoffnung pflanzt der treue Sinibald
 Sich abermal in einen Hinterhalt
 Rosinens Fenster gegenüber
 Und harret in Geduld. Der Wind blies scharf und kalt;
 Allein (Dank dem verliebten Fieber,
 Das sein elektrisch Blut ihm durch die Adern jagt!)
 In seinen Ueberrock bis an die Nasenspitze
 Gewickelt, hätt' er über Hitze
 Sich mehr als über Frost beklagt,
 Hätt' ihm die Pein, vergebens aufzupassen,
 Nur andres Ungemach Empfindlichkeit gelassen.
 Das Fensterglas (wiewol von ihr bestrahlt)
 War etwas matt, auch hier und da bemalt.
 Doch dünkt ihn, da er schon zwei Stunden — nichts gesehen,
 Er sehe sie, ihr Strickzeug in der Hand,
 Schier drei Secunden lang am Fenster seitwärts stehn;

Ein Trostgesicht, wodurch, so schnell es wieder schwand,
Sein armes Herz sich sehr erleichtert fand.

Zulezt, nachdem er bis zur Vesper gegenüber
Gestanden, unverwandt nach dem verbotnen Haus
Den trüben Blick gefehrt, geht endlich gar der Schieber
Des Fensters auf. Rosine schaut heraus,
Wird ihn gewahr — Unglücklicher, Glender!

So ist's denn auch für diese Nacht
Um Deinen Schlaf gesehnt? — und schiebt zehnmal behender
Das Fenster wieder zu, als sie es aufgemacht.

Er rennt in Wuth davon, schwört, für sein ganzes Leben
Der Melusinenbrut den Scheidebrief zu geben.

„Seit Ewen,“ brummt er wie ein Bär
Den ganzen Weg nach Hause vor sich her,
„Sind sie für uns die Wurzel alles Bösen!
O! wäre nie ein Weib gewesen,
Wir lebten, frei vom Sündenjoch,
Wie Kinder allesammt in Eden's Garten noch!“

Die ganze lange Nacht vergeht ihm unter Schwüren,
Dem undankbaren Ding zu Lieb'
Nicht einen Schritt mehr zu verlieren;
Und wenn er, was der Born ihm eingab, niederschrieb',
Es wär' ein feines Werk, um an die Zungensünden
Bon Juvenal und Pop' es hinten anzubinden.

Allein kaum ruft der frühe Glockenlaut
Das Christenvolk Palerm's im Sonntagsstaate
Aus allen Ecken ins Rorate,
So wird's ihm schon zu eng in seiner Haut.
Er hielt's Euch länger nicht um tausend Rosenobel
Im Bette aus. In einem Nu
Ist er gekämmt, beschuht, wirft seinen Zobel
Sich um, und frisch Sanct Peter's Kirche zu!
Sie war bereits von tausend Kerzen helle,
Und in noch weniger als drei
Minuten war nicht eine lichte Stelle
Im Schiff, im Chor und in der Sacristei
Bon Sinibald's weit offenen Augen frei.

Um jede dämmernde Kapelle
Schleicht er herum, und wo zu einem Beialtar
Das Volk sich drängt Doch was er suchte, war
Nicht hier. — „Sie wird bei Sanct Kathrinen

Zu finden sein!" Er kommt, er sucht — auch hier

Ist, leider! wenigstens von ihr,

Nach der so bang ihm ist, kein Ablass zu verdienen!

Sie hatte, wie es scheint, auf diesen Sturm gezählt

Und, unbesleckt von seinem Blick zu bleiben,

Das fernste Klosterlein zur Andacht sich erwählt;

Doch freilich war's nicht schwer, auch dort sie aufzutreiben.

Genug, er sucht so lang' vergebens, bis er sie

Da findet, wo sie ist. Auf einmal, wie

Aus freier Lust herab, fällt der vermeinte Guido

In einem Betstuhl ihr vorüber auf die Knie';

Und unverzüglich läßt der hinkende Cupido

Aus seinen Augen, Strahl auf Strahl,

Der Liebe ganzes Arsenal

Wie Elliot's Feuerkugeln spielen;

Nur zünden sie wie Elliotkugeln nicht,

Und ihr wird nichts davon zu sehen noch zu fühlen.

Ein Muttergottesbild, worauf ihr schön Gesicht

In frommer Andacht ruht, scheint selbst für sie zu streiten

Und bloß zu ihrem Schutz den Mantel auszuspreiten.

Er mag sich noch so sehr bemühen,

Durch Blicke, Seufzer und Geberden

Von dem Madonnenbild ihr Aug' auf ihn zu ziehn,

Er scheint gar nicht von ihr bemerkt zu werden.

Erst nach dem Segen, da das Volk sich schnell vertheilt,

Und Jedermann mit rother Nasenspiße

Und blauen Lippen heimwärts eilt,

Bückt im Vorübergehn, gleich einem raschen Blicke,

Ein stolzer Augenstrahl auf ihn

(Ein Strahl, wie Milton's Seraphin

Auf die empörten Engel schießen)

Und wirft ihn schier zu Boden hin.

Das Wahre ist, er blieb auf seinen Füßen,

So stark der Schlag auch war, noch ziemlich aufrecht stehn;

Ihn däucht sogar der Bohn in ihren Augen schön;

Sturz, diese seltsamste der Launen,

Wovon er nichts begreifen kann,

Erweckt ihm minder Schmerz als Wunder und Erstaunen,

Und reizt nur desto mehr ihn an,

Um endlich doch den Grund der Sache auszuspähen,

Ihr auf dem Fuße nachzugehen.

Sein Unstern will, daß schon beim vierten Schritt
 Ein dunkler Körper, dick wie eine kleine Säule,
 Ein wahres Mittelding von Kupplerin und Gule,
 Auf einmal zwischen ihn und seine Sonne tritt.
 Es war die Amme, die seit einer guten Weile
 Die Augen nie von ihm verwandt.
 Sie hatte ihn beim ersten Blick erkannt
 Und Alles wohl bemerkt, was vorgegangen,
 Auch, als Rosine sich aus ihrem Kirchensitz
 Erhob, die Hälfte von dem Blic,
 Den sie auf Sinibald geschossen, aufgefangen.
 Doch wie sie ihn so übermüthig sieht,
 Dem Fräulein dennoch nachzugehen,
 Da reißt ihr die Geduld, und ihre Nase glüht
 Wie eines Truthahns Kamm. Er, der sie nie gesehen,
 Kann, ob er's gleich bemerkt, doch nichts davon verstehen.
 „Was,“ denkt er, „will denn die Zigeunerin,
 Die ihren Schnabel so zum Ohr des Engels rücket
 Und stets dabei den Hals, so viel ihr doppelt Kinn
 Verstattet, rückwärts dreht und funkelnd nach mir blicket?
 Das Weib hat wol viel Gutes nicht im Sinn!“

Sie nahten, während er dies denkt, sich einer Stelle,
 Wo eine halb verfallene Kapelle
 (Durch ein mit Spinnweb' umhangnes Fenster kaum
 So viel erhellt, um — nichts darin zu sehen)
 Frau Claren den bequemsten Raum
 Zu bieten scheint, dem Herrn den Kopf zurecht zu drehen.
 Sie läßt vom Fräulein ab und winkt
 (Geheimnißvoll, wie Sinibalden dünkt)
 Ihn mit der Hand, ihr nachzugehen.

„Wie leicht man sich an Jemand irren kann,
 Zumal bei Licht!“ denkt unser Wiedermann;
 „Dies läßt uns bessern Ausgang hoffen,
 Als vor der Anschein war.“ — Er folgt getrost ihr nach;
 Des Ortes Dunkelheit versprach
 Viel Günstiges. Doch denket, wie betroffen
 Mein Junter stand, da man, mit einer Pantomim',
 Als wollte man ihm in die Haare fahren,
 Ihn dergestalt begrüßt: „Verhaßtes Ungeheüm,
 Ich weiß nicht, was mich hält, die Augen Dir zu sparen?
 Wie? Du erfrestest Dich, Du falsche Creatur,

Nach solcher That dem Fräulein noch Dein Schlangen-
Gesicht zu zeigen, Du? Nach einer That, die nur
Zu nennen mir vor Scham die Lippen und die Wangen
Zu Asche brennten!"

"Frau, mich soll der Antichrist
Verschlingen (ungekocht, wosern er hungrig ist),"
Spricht Sinibald, "wenn ich von dieser Reise
Und Eurer Wuth ein einziges Wort begreife."

"O unverschämt! Denkst Du, durch diese List
Zum zweiten Mal uns in Dein Garn zu locken?
Oh spannen wir beim trocknen Brod am Rocken,
Ich und mein Fräulein, uns die Finger wund und weh!
Da nimm Dein Gold, den Sündenlohn, und geh
Zum Galgen, wo ich Dich, will's Gott, noch hangen seh'!"

"Frau Isabell," erwidert ihr der Ritter,
"Bei Sanct Georg, warum Ihr dies Gewitter
Mir auf den Nacken schickt, ist zu errathen schwer.
Ich war ja stets mit herzlichem Vergnügen
Bereit, und bin es noch und wünsche ja nichts mehr,
Als diesen Augenblick (holt nur den Pfarrer her!)
Dem holden Fräulein beizuliegen.

Was schmählt Ihr denn? Ich hätte bessern Grund,
Mich über Euch recht bitter zu beklagen.
Mir einen Brief so heilig zuzusagen
(Wiewol durch einen kleinern Mund,
Als Eurer ist) und bis auf diese Stund'
Ihn schuldig sein und mich wie einen armen Hund
In später Nacht auf offnen Gassen
Vor Eurer Thür vergebens wimmern lassen,
Ist, dächt' ich doch, nicht wohl an mir gethan?" --

"Wie?" schreit sie, "siehst Du mich für eine Närrin an?
Was schwachest Du von Briefen und von Nächten
Und kleinem Mund? Entweder faselst Du
Im Fieber oder füllst uns noch mit Spott dazu?
Das fehlte noch! — Allein was soll das Haberechten?
A dato an laß' uns der Herr in Ruh
Und trage seine böse Waare,
Sein Herz sammt Zubehör und seine gelben Haare,
Wobin er will; nach dem, was jüngst geschehn,
Hat sich mein Fräulein hoch verschworen,
Nichts mehr von ihm zu hören noch zu seh'n."

Mit diesem Compliment läßt sie den Junker stehn
Und läuft davon, als brennten ihr die Ohren.

Der gute Sinibald greift an die seinen sich
Und fragt sich, ob er träume oder wache?

„Es waltet,“ denkt er, „sicherlich
Ein Mißverständnis in dieser Sache.

„Nach dem, was jüngst geschehn,“ spricht die Gevatterin
Und wirft mein Geld mir vor die Füße?

Zulezt kommt gar heraus, daß ich bezaubert bin
Und hier für fremde Sünden büße.

Was soll denn jüngst geschehen sein?

Was kann geschehen sein, um ohne mein Verschulden
Dergleichen Unfug zu erdulden?

Je mehr ich's überleg', je minder seh' ich's ein.

Doch kann ich Elesien mich anzuhören zwingen,

So wird der Knoten wol sich ohne Schnitt entschlingen.“

Er läßt drei Tage lang kein Mittel unversucht;

Allein Frau Clar' hält allzu gute Zucht,

Und Fenster, Thür und Thor ist Alles so verriegelt,

Als wär's mit Salomon's Petschierring zugesiegelt.

Berzweiflungsvoll, von Lieb' und Eifersucht,

Von Rache und Begier zu siegen

Gespornt (auch wol aus Ueberdruß,

Mit einem leeren Bild, das weder Druck noch Kuß

Zurückgiebt, alle Nacht auf Kohlen da zu liegen),

Folgt er zulezt dem Rath des schwarzen Genius

(Der Einfall war, wie man gestehen muß,

Asmodi's werth), nun selbst der heiligen Kathrinen

Zur Mittlerin sich zu bedienen.

Ein schlauer Kopf mit einer fert'gen Hand,

Ein Künstler (wer dafür ihn wollte gelten lassen),

Vielleicht ein Phidias, als noch, die Phidiasen

Zu schätzen, dann und wann sich ein Perikles fand,

Jetzt freilich nur der krumme Kalyb genannt,

War zu Palermo vor Kurzem angekommen.

Sein Handwerk war, zum Seelenheil der Frommen

Madonnen, oder was von Bildern dieser Art

Ihm etwa angefertigt ward,

Um sehr civilen Preis aus Pappe zu erschaffen.

Das Beste war dabei die wenige Gefahr,

An seinen lieben Frauen sich etwa zu vergassen,

Wie eher wol der Fall bei neuern Meistern war;
 Wofür ihm Unfre Frau im Himmel lohnen wolle!
 Genug, der gute krumme Ralph,
 Dem (wie die Sage ging) Sanct Lucas, kraft der Rolle,
 Die er als Künstler spielt, zuweilen pappen half,
 Ralph übernahm's, um dreimal acht Zechinen
 Ein lebensgroßes Bild der heiligen Kathrinen,
 Mit einem Wachsgesicht, ein Krönchen auf dem Rand
 Des Scheitelbaars, und Schwert und Palmen in der Hand,
 Kurz, im Costüm, — aus Pappe, Silberschaum
 Und Knistergold, gar stattlich zu staffiren.

Das Bild war hohl und hatte fattsam Raum,
 Um einen Mann, der keinen Weberbaum
 Zum Speere führt, bequem darin zu bergen.
 Herr Sinibald, wiewol an feinem Bau ihn kaum
 Sanct Lorenz übertraf, war doch nur unter Zwergen
 Ein langer Mann und reicht der Jungfrau-Märtrerin,
 Auf gleichen Füßen, kaum bis an ihr rundes Sinn;
 Auch findet er in ihren breiten Hüften,
 Von einem großen Wulst geschwellt
 Und ringsum aufgepusst, ein ziemlich weites Feld,
 Nach Nothdurst sich zu rühren und zu lüften.
 Er trieb die Arbeit scharf, kam alle Tag' und sah
 Dem Fortgang zu und half zur Sache ratben;
 Und in acht Tagen stand das Kunstwerk fertig da!

Die Kenner fanden es ganz ungemein gerathen;
 Man hatte zu Palerm so etwas nie gesehn;
 „Nur schade,“ sagten sie, „es aus dem Lande gehn
 Zu lassen;“ denn ihm war, wie Meister Ralph berichtet,
 Zu Rom im Lateran bereits ein Platz gemacht;
 Ein Umstand, der den leisesten Verdacht
 Von ferne schon im ersten Keim vernichtet.

Des Bildes Ruf erfüllt die ganze Stadt,
 Man singt davon auf Märkten und auf Brücken;
 Man kauft hinzu, man gafft und wird's nicht satt;
 Die Kinder trägt man hin, die Alten gehn an Krücken;
 Und weil nicht Jedes Zeit, zu ihm zu kommen, hat,
 Ist Meister Ralph von freien Stücken
 Erbotig, es dem Adel in der Stadt
 So gar umsonst ins Haus zu schiden.

Die Sache kommt, nachdem der erste Lärm
Vorüber war, zuletzt in ganz Palermo
Als eine Neuigkeit Rosinen auch zu Ohren.
Ihr Eifer für Sanct Thrinen ist bekannt;
Sie war zwar nicht nach ihr genannt,
Jedoch an ihrem Tag geboren
Und hatte bei der Firmlung schon,
Nächst Unserer lieben Frau, zu ihrem Schutzpatron
Aus eigner Wahl und Neigung sie erkoren.
Wer hatte bei so viel Devotion
Ein nähers Recht als sie, die Heilige zu sehen?
Doch unter so viel Volks, so weit
Und in ein Haus wie Ralpb's zu gehen,
Verwehrt ihr Stand und ihre Sittsamkeit.
Denkt, wie sie glücklich ist, noch selben Tags von Claren
Des Meisters Dienstgefälligkeit
Aus seinem Munde zu erfahren.

Die blinde Tante zwar erinnert viel dabei:
„Es fehl' an Platz, es mache nur Beschwerden,
Es könnte leicht was dran zerbrochen werden;“
Allein das goldne Wort, daß nichts zu zahlen sei,
Weiß alle Schwierigkeit zu heben;
Zumal Rosine sich recht gern verbindlich macht,
Auf alle Fälle über Nacht
In ihrem Schlafgemach der Heil'gen Platz zu geben.

Die Sache wird nun ohne Zeitverlust
Bestellt; die Stunde kommt, und ohne fremde Zeugen
Hilft der bestochne Ralpb, des Handels mitbewußt
(Nachdem er eidlich sich zu einem ew'gen Schweigen
Verlobt, und Sinibald, daß seine Absicht rein,
Ja, selbst kanonisch sei, hinwieder ihm geschworen),
Dem jungen liebeskranken Thoren
In Sanct Kathrinens Bauch hinein.
Sie stand in einer Art von Blenden,
Mit Kauschgold ausgelegt (um einen Strahlenschein
Bei Kerzenlicht umher zu spenden),
Auf einem Fußgestell von hartem Holze fest;
Und wie die Dämmerung nichts mehr erkennen läßt,
So fassen sie mit vier Hercul'schen Händen
Andächtiglich zwei Sänstenträger auf
Und steuern nun in vollem Lauf

Mit ihr nach Dame Kunigunden,
 Wo Köschchen und Frau Clar' schon an der Thüre stunden.
 Man trägt sie frisch die Wendeltrepp' hinauf
 Und setzt sie ab in Fräulein's kleiner Kammer.
 Dem Junker pecht's im Busen wie ein Hammer,
 Da er zum ersten Mal des Engels Stimme hört,
 Die wie ein Silberglöckchen klinget;
 Und daß er nicht heraus ihr in die Arme springet,
 Ist, was mit Mühe kaum die Klugheit ihm verwehrt.

Das Fräulein labt mit kindisch reiner Freude
 Ihr kleines Herz an dieser Augenweide.
 Frau Naseweis beandct die Heil'ge um und an,
 Und wundert sich, wie Menschenwitz aus Papppe
 Ein solches Werk zu Stande bringen kann.
 Die alte Tante selbst in ihrer Nebelkappe
 Kriecht allgemach aus Neugier auch heran,
 Mit ihrem einz'gen Aug' das Wunder anzuschauen
 Und, aus Instinct, doch nur ganz leise, zu befühlen.
 Ihr Beispiel steckt bald auch die Andern alle an;
 Doch keine von den drei Marien wittert,
 Wie Meister Malph den heil'gen Leib gefüttert.
 Und nun, nachdem sie noch zu guter Letzt am Schrein
 Der Unschuldskönigin drei Awe auf den Knien
 Gebetet, winkt das alte Mütterlein,
 Aus Spinnrad sich mit ihr zurückzuziehen,
 Und Sanct Mathrine bleibt bis Schlafenszeit allein.

S e c h s t e s B u c h .

Schon senkte sich der Schlaf aufs halbe Rund der Erden,
Die Wächter riefen Zehn, und unserm jungen Herrn
Begannen allgemach die Zähne lang zu werden.

Fünf Stunden schon, gleich einem Mandelkern
In seiner Schal', in Pappe eingeschaidet
Zu stecken, hätt' ihm schier das ganze Spiel verleidet;

Zumal, von langer Weil' erzeugt,
Manch' Aber ihm nunmehr zu Kopfe steigt,
Wovon er sich im Feuer der Erfindung
Nichts träumen ließ. — Es war ein nähr'scher Wahn,
Allein wer ist stets Herr der dunkelen Empfindung?

Ihn kommt ein heimlich Grauen an,
Die Heil'ge könnte leicht den Einfall übel nehmen.
Er mußte vor sich selbst sich seiner Schwäche schämen
Und hätte gerne sich darüber ausgelacht.

So eine Kinderei soll ihm die Nerven lähmen?
Und doch, sobald ein Brett im alten Hause kracht,
Ein Fenster klirrt, so fährt's ihm über'n Rücken
Eiskalt hinab und macht ihm Magendrücken.

Allein wie jetzt von fern aus einem stillen Gang
Rosinenz Silberton ihm in die Seele klang,
Ihr leichter Fuß mit jedem Schritt im Zimmer
Hörbarer wird, und nun, so wie die Thüre knarrt,
Durchs Dunkel des Gemachs der erste Lampenschimmer
Auf Sanct Kathrinen fällt, wie da zu Muth ihm ward,
Wie hoch sein Herz ihm schlug, und wie im süßen Schwindel
Sich sein Gehirn als wie um eine Spindel
Im Kreise schwang, sein Blut zu Schnee geraun,
Dann wieder, Bliß auf Bliß, der Feuergeist der Liebe
In raschen Wirbeln ihm durch alle Nerven rann:
Das mal' Euch, wer es malen kann!

Ich rühre keinen Pinsel an,
Und wenn Sanct Lucas mir dazu die Farben riebe.

Es war ein Glük, daß dieser Drang und Sturm
Die Heilige nicht aus der Fassung brachte;

Allein die stand so feste wie ein Thurm;
 Und wenn auch Sinibald sie etwas schwanken machte,
 So wurde doch davon, weil ein geheimer Wurm
 Des Fräuleins zartes Herz benagte,
 Und gleich beim Eintritt Dame Clar'
 Sich über Schläfrigkeit beklagte,
 Von Beiden keine was gewahr.

Ob (in Parenthese zu sagen)

Der Schwarze, der hier in der Nähe war,
 Zu Clarens Schlassucht nicht ein Wenig beigetragen,
 Davon sagt die Legende nichts.

Hingegen ist gewiß, Rosimens Atmosphäre
 Stieß immer ihn zurück; und an der stillen Zähre,
 Die von den Lilien des lieblichsten Gesichts
 Berstohlen schlich, den halb geschlossnen Blicken,
 Den Seufzern, die in ihrer Brust ersticken,
 Kurz, an dem leisen Gram der schweigenden Geduld
 Hat Teufel-Amor keine Schuld,

So angenehm ihm auch die schöne Sünde wäre.

Zwar Liebe rinnt in ihrer stillen Zähre,
 Und Liebe seufzt, sich selber kaum bewußt
 (Ein neugebornes Kind), aus ihrer sanften Brust;
 Doch könnte zum Besuch auf unsern Erdgefilden
 Ein Engel selbst sich keine Luftgestalt

Aus keinem reinern Stoff als solchen Seufzern bilden.

Seit jener Nacht, die ihr mit schmerzlicher Gewalt
 Des schönen Jünglings Bild aus offner Brust gerissen,
 Seit jener Unglücksnacht, wo Guido (wie wir wissen)
 Unwissend die Person des armen Sinibald

So schlecht gespielt, daß ihn der Amme Faust von dannen
 Zu fliehen zwang, — war das geliebte Bild,

Das ihr die Pflicht zu hassen, zu verbannen

Befiehlt, noch nie so anmuthsvoll und mild

Ihr vorgeschwebt als jetzt. Denn, ach! mit ihm erschienen,

Bei jedem Blick auf Sanct Kathrinen

Erschienen sie, wie holde Schatten ihr

Die lieblichen Erinnerungen

Der Zeit, des Orts, des Augenblicks, die ihr

So unvergesslich sind! — „Das Sanctus war gesungen;

Hier kniete ich — und er, am zweiten Pfeiler, hier! —

Warum, o Heil'ge, mußten wir

Vor Deinem Bild, an Deinem eignen Feste,
 Recht wie in Deinem Schutze, zum ersten Mal uns sehn?
 Warum erschien er mir gleich ersten Blicks der beste
 Der Jünglinge, so edel und so schön,
 Wenn's bloße Larve war, um mich zu hintergehn?
 So war's ein Wink von Dir, was mir das Herz so preßte?
 Verzeih, o Schützerin, daß der Verführer Dir
 Mein Aug' entzog! Ich büße nun dafür.
 Ich widerstand nicht, wie ich sollte;
 Mein Herz verrieth mich, ach! und Du warst mir so nah!
 Mein war die Schuld, daß ich den Wink nicht sah,
 Den Warnungswink, der mich noch retten wollte.
 Allein er schien mich auch so gut,
 Beinah mit Andacht anzuschauen!
 Sein Auge hat so schön! Ich hatte nicht den Muth,
 Hielt's fast für Sünd', ihm mißzutrauen:
 Und so betrog er mich!" — Hier hielt sie ein; der Schmerz
 Zerriß der traurigen Gedanken zarte Kette.
 Die schönen Augen niederwärts
 Gesenkt, die Arme auf ihr Herz
 Gefaltet, lehnte sie, im bloßen Nachcorsette
 Und Unterrock, die Haare aufgelöst,
 Drei Finger breit vom Busen schier entblöst,
 In dumpfem Gram an ihrem schmalen Bette.
 Frau Cläre schnarchte schon aus einem Cabinette,
 Wovon die Thür in Fräuleins' Schlafgemach
 Halb offen stand; die Lampe brannte schwach,
 Und Köschen, als sie sich vor aller List des Bösen
 Noch mit dem Engelsgruß nach christlichem Gebrauch
 Verwahrt, fing eben an, ihr Knieband aufzulösen,
 Als eine sanfte Stimm' aus Sanct Kathrinens Bauch
 Zu der Erstaunten und Erschrocknen
 Herübertönt: „Erschrick, o Holde, nicht!
 Sei gutes Muths, laß' Deine Thränen trocken!
 Des Herzens süßen Hang macht Dir mein Schutz zur Pflicht
 Ich komme, Deinen Gram zu enden.
 Empfange Den, der mehr als seiner Augen Licht
 Dich liebt, aus einer Freundin Händen,
 Die, was sie anfing, zu vollenden
 Dir durch dies Wunderwerk verspricht.“

Kaum war das letzte Wort gesprochen,
 So schiebt sich schnell ein Blatt vom Silberstück,
 Womit die Heilige bekleistert war, zurück,
 Und sieh! ein junger Herr kommt Euch hervorgeföhren,
 Der einem wahren Sanct Baptist
 In Köschens Augen ähnlich ist.

„Marie und Joseph!“ ruft mit Schrecken,
 Indem sie ihn erkennt (wiewol vor Schrecken nur
 Mit schwachem Laut), die holde Creatur
 (Der halbe Joseph bleibt ihr in der Kehle steden)
 Und blickt — wohin sich zu verstecken? —
 In schöner Angst umher. Allein der Jüngling liegt
 Ihr schon zu Fuß, zwar stehend, doch die festen
 Krafftvollen Arme dicht um ihre Knie' geschmiegt.

Das Nöthigste (so lehrt sie trotz dem Schrecken
 Der Engel Scham, der immer in Gefahr
 Der Mädchen Schutzgeist ist) war, eine von den Decken
 Des Bettes herzuziehn und, was ihr wallend Haar
 Kaum halb verbarg, eifertig zu bedecken.
 Und nun erst trat der Zweifel ein,
 Ob nicht die Amme aufzuwecken
 Bonnöthen sei? sogar durch lautes Schrei'n,
 Wessern der junge Mensch sie länger halten wollte.
 Ihr raunte was ins Ohr, sie sollte;
 Allein ich weiß nicht was in ihrer Brust sprach Nein!
 Der Jüngling bat so ehrerbietig,
 So wehmuthsvoll, nur einen Augenblick
 Ihn anzuhören — „all sein Glück,
 Sein Leben hange dran“ — und, ach! ihr Herz war gütig!
 Zwar sie erlaubte nichts, allein sie blieb zurück
 Und unterließ, zu schrein. Ihr dächt' es edelmüthig,
 Und ihre Sicherheit verlor ja nichts dabei.
 Gesetzt, es sände sich, daß er's nicht würdig sei,
 So war's noch immer Zeit zum Schreien.
 Jetzt sprach ihr Herz zu laut dafür,
 Dem, was er sagen kann, ein rubig Ohr zu leihen.
 Sein Blick, sein Ton reizt ihre Neubegier:
 „Wie? sollt' es möglich sein,“ denkt sie, „die Ungebühr
 Im Gartensaal ihm jemals zu verzeihen?“
 Asmodi, der drei Schritte weit von ihr
 (Denn näher war er ihr bisher noch nie gekommen)

Als Flieg' auf einem Weihbrunnkessel saß,
 Jedoch als Geist in ihren Augen las,
 Hoffst nach dem Schluß, den sie genommen,
 Nun für gewiß, bald näher ihr zu kommen.
 „Wie?“ spricht er zu sich selbst und jauchzt beinah zu laut,
 „Man wirft, den jungen Herrn bequemer zu verhören,
 Den Pelzrock um? setzt sich, wo nicht vertraut,
 Doch traulich an den Rand vom Bette?
 Ihm weiset man so nah den kleinen Schemel an?
 Ha, Mädchen, hab' ich Dich? Ich wette,
 Noch eh der Hahn kräht, ist's — um Deinen Stolz gethan.
 Wie sollt' auch seinem schönen Flehen,
 Zumal er, wie Du hörst, die Unschuld selber ist,
 Ein sanftes, offnes Herz, so rein von aller List,
 So ganz Natur, wie Deines, widerstehen? —
 Nur nicht zu hastig, Herr! Gib ihrem Köpfchen Frist,
 Die Sache klärlieh einzusehen!
 Schon fängt sie an, daß Du der Mann nicht bist,
 Auf den sie zürnt, sich selber zu gestehen —
 Gut, junger Herr! es wird auf diesem Wege gehen!
 Ich merke wol, daß Ihr die Schliche wißt.
 Sie fühlt schon, daß sie Euch noch Schmerzgeld schuldig ist.
 Nur laßt das Eisen nicht verglühen!
 Wie sanft ihr Auge schmilzt! — Nur laß die Hand geküßt!
 Man wagt es nicht, sie wegzuziehen.
 Laßt mir das Psötchen ja nicht mehr aus Eurer Hand!
 Sehr ehrerbietig! gut! der Junge hat Verstand!
 Wie kurz ihr Athem wird! wie ihre Wangen glühen!
 Wie große Perlen ihr in beiden Augen stehn!
 Nun frisch aus allen Batterien!
 In fünf Minuten muß die weiße Fahne wehn!“
 Indem auf seines Weihbrunnkessels Rande
 In fliegenähnlichem Gewande,
 Die Nase in der Luft, vielleicht zu früh entzündt,
 Nach der Belagerung mit schadenfrohem Auge
 Der böse Feind hinüberblickt,
 Wird er, ich weiß nicht wie, dem Gleichgewicht entrückt,
 Glitscht ab und stürzt in die geweihte Lauge,
 Ein Element, das Vögeln seiner Art
 Verhafter ist als Sodom's Schwefelstammen.
 Schnell wie vom Blitz sind Flügel, Haar und Bart

Ihm weggesengt; er krümmt erbärmlich sich zusammen
 Und heult (wiewol von Geistern nur gehört)
 Vor wildem Schmerz so ungeheurer Weise,
 Daß es in Dante's neuntem Kreise
 Den Teufeln in die Zähne fährt.

Indeß daß Alles dies im Geisterreich geschieht,
 Und, in die eigne Mißgestalt
 Zurückgeschneilt durch mystische Gewalt,
 Der schwarze Liebesgott, so übel abgebrühet,
 In großer Angst durch's Schlüsselloch entfliehet,
 Geht bei den Liebenden am Bord
 Des Bettes das Gespräch mit vielem Eifer fort.
 Doch freilich (um uns an Rosinen
 Nicht zu versünd'gen) darf Asmodi's Commentar
 Uns keineswegs zum Texte dienen,
 So scharf auch sonst sein Blick in solchen Sachen war;
 Daß heißt, in Sachen seiner Phrynen
 Und Fulvien und Agrippinen
 Und Messalinen und Faustinen
 Und Isabeau's und Jaquelines
 Und hundert schöner Melusinen
 Von diesem und modernem Schlag,
 Die Euch der Keimgeist nennen mag,
 Da sah er scharf. Allein von ihnen
 Und Jbresgleichen auf Rosinen
 So rasch zu schließen, wie er that,
 Gab hier ein falsches Resultat.
 Mit einem Wort: wie schöne Seelen lieben,
 War immer ein Geheimniß ihm geblieben,
 So lang' er auch den Amor schon gespielt.
 Der Thor vermengte stets Gefühle mit Grimassen.
 Rosinens Stärke wächst (kann dies ein Teufel fassen?)
 In gleichem Grad, je schwächer sie sich fühlt;
 Wie konnte sie sich mehr auf sich verlassen,
 Als da er sie für überwältigt hielt.

Der Punkt des Gartenjaals war nun so weit im Klaren,
 Daß Sinibald und sie am Irthum schuldlos waren,
 Für den nun bloß der Zufall lasten muß:
 Ein junger Ged von freiem Lebenswandel,
 Vermuthlich dort herum in einem Liebesbandel
 Befangen, fremd und noch zum Ueberfluß

Betrunken, hatte (wie es scheint)
 Die rechte Thür verfehlt und (weil von ungefähr
 Sonst Alles zutraf) da, wo er
 Erwartet ward, zu sein vermeinet.
 Der Zufall wurde nun vom Fräulein selbst belacht,
 Und ihrem schönen Freund, was er in ihrer Meinung
 Dadurch verlor, (wie billig) gut gemacht;
 Allein die plötzliche Erscheinung
 In ihrem Schlafgemach, und wie die heil'ge Frau
 Sanct Käthe fähig war, — sie, die gewiß nicht lau
 Im Punkt des Wohlstands ist — dazu sich zu bequemen,
 Ihn unter ihren Rock zu nehmen,
 Schien noch ein Umstand, der genau
 Zu untersuchen sei. Die unverhoffte Frage
 Warf den verliebten Herrn in eine schlimme Lage;
 Und wirklich stand er bei sich an,
 Ob nicht das Beste sei, das Wunder zu behaupten?
 Ein Wunder war zu jener Zeit so plan,
 Als gute Leute noch so gerne Wunder glaubten!
 Die Heil'ge hatte wol noch größere gethan!
 Jedoch auf einen Blick in seines Fräuleins Auge
 Fühlt er sogleich, daß dieser Kniff nichts tauge.
 Das holde Kind sieht ihm so redlich ins Gesicht,
 Daß er um eine Welt sie nicht
 Zum zweiten Mal betrügen könnte.
 Kurz, er gesteht die List, wozu der Liebe Macht,
 Die Noth und die Verzweiflung ihn gebracht;
 Doch ruft er alle Elemente
 Zu Rächern auf, wosern sein Herz dabei
 An etwas sonst gedacht, als sie zu unterrichten,
 Wie schuldlos er an ihrem Zorne sei,
 Und ihr, in Gegenwart der Heil'gen, seine Treu'
 Mit Mund und Hand auf ewig zu verpflichten.
 Dies Alles trug der Mann so überzeugend vor,
 Daß Köschen allen Muth verlor,
 Die That der Strenge nach zu richten.
 Was Liebe fehlt, verzeiht die Liebe gern.
 Und doch vermag sie ohne Beben
 Ihr Angesicht nicht mehr zur Heil'gen zu erheben;
 Sie glaubt, sie seh' in ihrem Augenstern
 Was Drohendes, wie Feuerflamme, schweben.

Die Lampe freilich warf nur einen düstern Schein,
 Auch mischte sich ein Bißchen Mond darein,
 Gerade nur so viel, mit täuschenden Reflexen
 Des Fräuleins Furcht noch stärker zu behergen.
 Vielleicht zu ihrem Glück! Denn unser Scladon
 Begann in Worten und Geberden
 Eindringlicher und nach dem Minnelohn
 Zusehend's lüsterner zu werden;
 Zumal sie unbesorgt die Hand ihm überließ
 Und durch den sanftsten Blick ihn kühner werden ließ;
 So deutet's wenigstens der junge Geck zum Bösen;
 Denn sie, die lebenslang, anstatt im Amadis
 (Der unsre heutigen Agnesen
 Gelehrter macht), im Psalter nur gelesen,
 Sie wußte freilich nicht, wie viel ein junger Mann,
 Der ihr zu Füßen lag, durch solchen Blick gewann.
 Ihr war der Mann im Mond kein unbekannter Wesen;
 Und was bei Guten oder Bösen
 Ein frommes Mädchen wagen kann,
 Biewol sie oft darum die Stirne sich gerieben,
 War stets ein Räthsel ihr geblieben.
 Auch dachte sie, indem ihr Blick so gut
 Und liebevoll auf Sinibalden ruht,
 An keinen Mann; er wird in ihrem Wahn zum Engel
 (Ihm fehlte nur ein hübsches Flügelpaar),
 So ähnlich dünkt er ihr in seinem gelben Haar
 Dem Engel Gabriel mit seinem Lilienstengel,
 Der auf Sanct Peter's Hochaltar
 In einem großen Bild schon lang' ihr Lieblich war.
 So schön getäuscht (zumal durch eine Fensterscheibe
 Das Mondlicht ihm just auf die Stirne fiel),
 Wie hätte sie gemerkt, daß Jee Mab ihr Spiel
 Mit ihren frommen Augen treibe?

Der Himmel weiß, wie weit bei diesem Truggefühl
 Rosinens Phantasie vielleicht gegangen wäre,
 Kam ihr Asmedi nicht zur Unzeit in die Quere
 Und brach aus Ungeduld den zarten Faden ab,
 Den die Natur, falls er ihr Freiheit gab,
 Ganz leise fortgesponnen hätte.
 Er lag schon eine Weil' in Clarens Cabinette
 Im Hinterhalt; und da sein junger Freund

Zu viele Zeit ihm zu verzaubern scheint,
 Verwandelt er sich stracks in eine kleine Motte
 Und schwebt hinzu und flüstert ihm ins Ohr:
 „Wozu dieß Zaudern, junger Thor?
 Die Nacht entchlüpft, und Du wirst einem Kind zu Spotte
 Lass' zwischen Ja und Nein ihr länger keine Wahl
 Und sprich und thu' als wirklicher Gemahl!
 Frau Sanct Kathrine ist sechs Zeugen gleich zu schätzen
 Und kann zur Noth den Pfarrer selbst ersetzen.
 Verlangst Du sie um einen leichtern Preis?
 Schwör', ihr Gemahl zu sein — und sei's!“

Herr Sinibald befolgt mit Lust und Feuer
 Den wohlgemeinten Rath, doch mit so schlauer Kunst
 Zugleich, daß jede kleine Gunst,
 Die er allmählig raubt, vom faltenreichen Schleier
 Des Wohlstands dem Gefühl der zarten Scham versteckt,
 Sie eher vollends noch einschläfert als erweckt.
 Allein (worin der dumme Hinfeteufel
 Sich selbst und ihn betrog) das ernste Wort Gemahl
 Schreckt plötzlich wie ein Donnerstrahl
 Sie aus der Sicherheit und stößt alle Zweifel
 In ihrem Busen auf, die kaum das Opiat
 Der Liebesphantasie betäubte.
 Das bloße Wort Gemahl zerstäubte
 Den ganzen Zauberduft. Ein Priester im Ornat,
 Mit zwei Diakonen zur Seiten,
 Erschien, wie ihr das Wort ans Trommelhäutchen schlug,
 Mit Kerzen, Sang und Klang und einem langen Zug
 Von schönen Trauungsfeierlichkeiten
 Vor ihrer Stirn, und ohne Alles dies
 War ihr das Wort ein wahres Vergerniß.
 Sie ist bereit, ihr Herz ihm aufzuheben,
 So lang' er will, und gleich vom Augenblick
 Der Trauung soll ihr ganzes Glück
 Darin bestehn, für ihn zu sterben und zu leben;
 Allein nur einen Kuß ihm auf den Kauf zu geben,
 Ist, was kein Flehn, kein Schmeicheln und kein Dräun
 Von ihr erhalten kann. Sie bleibt auf ihrem Nein;
 Nichts macht den kleinen Troklopf wanken.

Gehemmte Liebesgluth wird endlich Raserei.
 Der Jüngling, wie er sieht, daß sonst kein Mittel sei

(Vermuthlich that der Feind das Seine auch dabei),
 Bricht in verliebter Wuth zuletzt durch alle Schranken.
 Erhitzt schießt von einer Alpenhöh
 kein Adler auf ein zitternd Reh,
 Als er an ihren Hals. Allein das Unterfangen
 Schlag zu Rosinens Ehre aus.

Die Heldin zog sich unverletzt heraus,
 Und der Besiegte muß, nach einem stundenlangen
 Neuwollen Flehn auf seinen Knie'n,
 Mit wohl zerzaustem Haar und aufgekratzten Wangen,
 Noch große Reverenzen ziehn,
 Für seine Mißthat nur Ablaß zu erlangen.

Ein guter Theil der Nacht war unterdeß vergangen;
 Die Siegerin, vom ungewohnten Streit
 Entgeistert, kann vor Müdigkeit
 Des Schlaß sich länger nicht erwehren.
 Auch kam ein neugefallner Schnee,
 Die Kälte, die bisher noch leidlich war, zu mehren.
 Allein wohin indeß mit ihrem Cicisbe?
 So viel sie Ursach hat, so kann sie doch sein Weh
 Durch Grausamkeit nicht noch erschweren.

Ihm wird demnach ein alter Canapee,
 Mit dem Beding, den Rücken ihr zu kehren,
 Zum Lager eingeräumt; doch muß er heilig schwören,
 Stumm wie im Grab zu sein, sich nicht herumzudrehn,
 Nicht laut zu seufzen, noch viel minder aufzustehn,
 Kurz, ihren Schlaf auf keine Art zu stören.

Der arme Junker schwört's, bei Strafe, jede Schuld
 Mit ihrem Haß auf ewig zu entgelten;
 Drauf deckt das fromme Kind (aus angeborener Huld
 Besorgt, er möchte sich verkälten)
 Mit ihrem langen Pelz ihn eigenhändig zu,
 Bleibt dann, schon im Begriff, zu gehen,
 Halb abgewandt noch drei Secunden stehen
 Und nickt ihm eine sanfte Rub.

Mit leichter Brust und fröhlichem Gewissen
 Schmiegt sie im Rößchen nun sich in ihr Bett hinein,
 Legt, sanft beplänzt vom schwachen Mondesschein,
 Ihr Engelsköpfschen auf ihr Kissen,
 Empfiehlt sich Unserer Frau und schlummert ruhig ein.

Siebentes Buch.

Indeß mit deckenden, schneeweißen Schwanensflügeln
 Ein goldner Engel Blag zu Nöschens Häupten nimmt,
 Liegt, in ein Griechisch S gekrümmt,
 Herr Sinibald (bei dem mit Kantharidenflügeln
 Der schwarze Geist ein ander Plätzchen nimmt)
 Auf seinem Sopha wie auf Igel.
 Zwar, außer daß ihm dann und wann
 Ein schwerer Seufzer unwillkürlich
 Entfährt, verhält er sich im Anfang so manierlich,
 Daß ein gewickelt Kind nicht stiller liegen kann;
 Nur Schlafen war — für einen jungen Mann
 In seiner Lage — nicht natürlich;
 Zur Abstinenz so wenig vorgeübt
 Und, ach! so nah bei Allem, was er liebt,
 Daß ihre Decke, auch vom leisesten Bewegen,
 Nicht eines Daumens breit sich ungehört verschiebt —
 Ein Todter hätte kaum, so nahe, still gelegen!
 Und gleichwol hielt fast über sein Vermögen
 Der arme Schelm wol eine Stunde lang
 Die Buße aus, die ihm das Fräulein aufzulegen
 Für nöthig hielt, den peinlich strengen Zwang,
 In gleicher Positur, die Nasenspitze gegen
 Die Rückenwand des Canapees gefehrt,
 Mit Brust und Knie zusammen sich zu schmiegen
 Und, von Begierden aufgezehrt,
 So still wie eine Maus zu liegen.

Asmodi, der aus Neugier sehen will,
 Wie lang' er's treiben wird, hält ebenfalls sich still.
 Kaum aber hat die Glocke Zwei geschlagen,
 So reißt dem jungen Herrn der Faden der Geduld:
 Und sollt' er mehr als ihre Rache wagen,
 Die Straf' ist offenbar zu grausam für die Schuld!
 Er wendet (ängstlicher, als hielt' er sich von Glase)

Sich um, so daß er nun der Wand den Rücken kehrt,
 Necht sein gespitztes Ohr und hebt die lust'ge Nase;
 Und wie er sie ganz ruhig athmen hört,
 Schiebt er von seiner Lagerstätte
 Behutsam sich herab und schleicht,
 Als ob er Blei an wollenen Füßen hätte,
 Allmäblig sich bis an Rosinens' Bette.
 Zu ihrer Beider Glück vielleicht
 Starrt eine Dieb', auf die er eben,
 Um desto sicherer den rechten Fuß zu heben,
 Den linken aufgedrückt, noch eh er einen Blick
 Auf sie gewagt. Ein plötzlich Erdrbeben
 Hätt' ihn kaum mehr erschreckt. Er fährt bestürzt zurück,
 Und mit zwei weit gereckten Schritten
 (Oh eine Hand sich wenden mag)
 Liegt er auch wieder schnarchend mitten
 Auf seinem Canapee, just wie er anfangs lag.

Nach einer Weile lauscht er wieder;
 Und da sie ungefähr im Schlase von der Wand
 Sich vorwärts kehrt, sinkt ihre linke Hand
 Vom Haupt, auf dem sie lag, am Seitenbrette nieder.
 Sogleich fängt seine Nachtmusik
 Von vornen an; doch da er nichts mehr höret,
 Und, wie es scheint, nichts ihren Schlummer störet,
 Zudem der Mond den letzten Abschiedsblick
 Auf Roschens Lager wirft — läßt ihn die Kantharide
 Asmodi eher nicht mit Friede,
 Bis er, von blindem Drang gepreßt,
 Den Canapee zum zweiten Mal verläßt.

Er schleicht heran und sieht — (so blieb in seinem Leben
 Ihm nie der Athem aus, so schlug das Herz ihm nie!)
 Und sieht — ein Stück von einem schönern Knie,
 Als einer Magdalen' ein Maler je gegeben,
 In holder Rundung sanft sich aus der Decke heben.
 Rosine schlummert fort. Der Jüngling steht entzückt
 Und blickt und fühlt (schon schoß Asmodi wieder neben
 Sein Ziel) und fühlt, indem er blickt und blickt,
 So rein, als ob er nichts als Auge sei, wie göttlich
 Das Schöne ist. Ihm wird ganz wunderbar
 Dabei zu Muth; allein das Aug' ist unerfättlich,
 Sagt Salemon; und kurz, da sie so ruhig war,

Fühlt er zuletzt sich ein Verlangen regen,
Auf diesen reizenden Altar
Nur einen leisen Kuß zum Opfer hinzulegen.

Schon nähert sich dem zauberischen Mund
Mit zitternder Begier sein zugespitzter Mund,
Als, plötzlich aufgeschreckt, Rosine
Mit einem Schrei erwacht und ihn (der nicht entflieht,
Weil er zu Marmor wird) vor ihrem Bette sieht.

Hier, Freunde, eh ich Euch mit weitrer Nachricht diene,
Wird nöthig sein, daß Muse Cölestine
(Uraniens Kammermagd) Euch aus der andern Welt
Ein Wort ins Ohr zu flüstern sich erkühne.
Wir ließen's neulich zwar, zum Schein, dahingestellt,
Wie wenig oder viel die heilige Kathrine
Sich durch den Liebesdienst, den unsers Junkers Wig
Von ihr erschlich, beleidiget gefunden;
Allein die Wahrheit ist, er wurde hoch empfunden;
Und ihre Freundinnen, die Bärchen, Rhadegunden
Und Urseln, die um ihren goldnen Sitz
(Als diese That erscholl) mit den Elftausend stunden,
Erklärten sämmtlich sie für wahres Malefiz —
Doch halt! Berwegne, halt! eh Dir Sanct Ernulf's Blitz
Die Zunge schlüß! — Von überird'schen Dingen
Geziemt sich's nicht in diesem Ton zu singen!
Lass' unenthüllt, was einem Schleier gleich
Die Lüfte, die den Erdenball umweben,
Dem gröbern Sinn entziehn — das unsichtbare Reich,
Werin (wiewel ringsum von ihm umgeben)
Mit allem Blinzeln und Verdrehn
Kein irdisch Augenpaar je einen Stich gesehen;
Und kurz, begnüge Dich, historisch uns zu sagen,
Was sich im Schlafgemach mit Koschen zugetragen.

Nach einem Schlaf, so sanft, als insgemein
Bei leichter Brust und unbeschwertem Magen
Der Frommen Schlummer ist, weckt sie sich kann nicht sagen,
War's Täuschung oder nicht) wie eines Blitzes Schein.
Zum weiten Saal wird ihre kleine Zelle,
Und stufenweise wächst die ungewohnte Helle,
Mit einem Wohlgeruch, so unbeschreiblich fein
Und angenehm, daß Rosenöl wie ranzig
Dagegen roch. „Was wird hiervon das Ende sein?“

Denkt sie erstaunt. — Da treten vierundzwanzig
 Jungfrauen, Paar und Paar, in hehem Ernst herein,
 Bekleidet allesammt in schleppende Talare
 Von feiner Wolle, weiß wie Schnee im Sonnenschein;
 Das reine Gold der ausgeflochtenen Haare
 Wallt längs dem Rücken dicht hinab,
 Und breite goldne Gürtel halten
 Das himmelblaue Kleid, das ihren Leib umgab,
 Dicht an der Brust in tausend engen Falten.
 So gingen sie jungfräulich, Paar und Paar,
 Mit Blumen um die Schläf' und Balmen
 In ihrer Hand, und sangen hohe Psalmen,
 So rein, so lieblich, voll und klar,
 Daß Köschen außer sich vor Lieb' und Wonne war.

Und gleich dem vollen Mond, ging mitten in der Schaar
 Der empyreischen Bestalen
 Ein königliches Weib in purpurnem Gewand,
 Um ihre Stirn ein Kreis von Strahlen,
 Ein Krönchen auf dem Haupt und in der rechten Hand
 Ein kloßes Schwert, woran, wie funkelnde Rubinen,
 Noch Blut in Tropfen glänzt. Sie ziehen längs der Wand
 Im Saale hin, und wie sie bei Rosinen
 Vorbei ziehn, wird der Chor der Jungfrau plötzlich stumm;
 Sie stellen sich im Kreis um ihre Frau herum,
 Und diese spricht mit Huld in Ton und Mienen:

„Du, die von zarter Kindheit an
 Nie läßig war, was ich für Dich gethan,
 Durch Frömmigkeit und Unschuld zu verdienen,
 Erkenn' o Tochter, Katharinen,
 Die Dich beschützt, in mir; und daß ich Dir erschienen,
 Sei Dir ein Pfand der mütterlichen Huld.
 Mit Schwachheit tragen gern die Himmlischen Geduld;
 Nur gib Dich nie der bösen Lust gefangen
 Und halte stets Dich rein vom Giste fremder Schuld!
 Ein Mann (ihn nenne Dir das Lodern Deiner Wangen!)
 Hat freventlich sich gegen uns vergangen.
 Des Trevels bittere Frucht, Verderben, barrt auf ihn!
 Doch ihn verleitete die List der Hollenschlangen,
 Und für ein reinig Herz ist Gnade zu erlangen;
 Drum laß' als Büßer stracks ihn aus Palerm entfliehn;
 Denn ungebußt wird Sünde nicht verziehn!“

Sie sprach's, und schnell verschwand mit seinem Lichte
 Und Wohlgeruch das himmlische Gesicht.
 Erwachend, schaut durchs leere Schlafgemach
 Den Fliehenden Rosine schaudernd nach,
 Und statt der Heil'gen steht erschrocken
 Und schamvoll, daß sie ihn so nah
 An ihrem Bett ertappt, in seinen Cherubstöcken
 Der schöne Frevler vor ihr da.

„Unglücklicher! Was suchst Du?“ ruft die Schöne,
 „Was willst Du? Schreckten Dich vielleicht die Donnergötter
 Der Heil'gen auch? „Lass“, rief sie, „stracks ihn fliehn;
 Denn ungebüßt wird Sünde nicht verziehn!“

„Ich hörte Dich im Schlafe plötzlich schreien,“
 Spricht Sinibald, „und lief (selbst noch im Schlaf) herbei,
 Zu sehn, was Dir begegnet sei,
 Um, thät' es Noth, Dir meinen Arm zu leihen.“

„Du selbst,“ versetzt das fromme Mädchen, „Du,
 Seit Sanct-Kathrinentag der Bürger meiner Ruh,
 Bist einzig Schuld an meinem Schrecken!
 Hier, setze Dich, ich will Dir Alles rein entdecken.“
 Und als sie ihm hierauf, daß nicht ein Titel fehlt,
 Was ihr begegnet war, erzählt,
 So fährt sie fort: „Der Noth, worin wir Beide schweben,
 Uns zu entziehen, ist nur ein einz'ger Rath.
 Hier, schwöre mir, dem Allen nachzuleben,
 Was mir zu Büßung Deiner That
 Die Heil'ge selbst vermuthlich eingegeben.
 Allein dies sag' ich Dir, gleich mit dem ersten Licht
 Geht Deine Buße an, so wie Du dieses Zimmer
 Verlassen hast; und nun und nimmer,
 Als wenn Du sie vollbracht, sollst Du mein Angesicht
 In Liebe wiedersehn. Schwörst und erfüllst Du nicht
 Von Wort zu Wort, was Du mir zugeschworen,
 So hast Du, glaube mir, auf ewig mich verloren!“

Rosine sprach dies Wort mit solcher Energie,
 Daß er (zumal so nah an ihrem Bette)
 Ihr tropfenweis sein Blut verschworen hätte.
 Er fiel auf seine beiden Knie'
 Und schwor ihr (was es sei, und wer ihr's eingegeben),
 Dem, was sie ihm befiehlt, getreulich nachzuleben.

„Wolan,“ so fährt sie drauf in sanfterm Tone fort,
 „Jenseits des Meeres, weit von diesem Ort,
 Steigt aus Arabiens Wüsteneien,
 In Wolken eingehüllt, die ew'gen Winter schneien,
 In grauser Majestät der Sanct-Kathrinenberg.
 Man sagt, der Aetna selbst sei gegen ihn ein Zwerg.
 Denn wenn sein Gipfel Dir zum ersten Mal erschien,
 Steigst Du fünf Tage lang, und wenn der sechste graut,
 Ist erst sein Fuß erreicht, auf dem die Himmelsbraut,
 Sanct Helena, der heiligen Kathrinen
 Vor grauer Zeit ein Gotteshaus erbaut.
 Sobald Du Dein Gebet an diesem Ort verrichtet
 Und Allem dem genug gethan,
 Wozu die heil'ge Kirch' uns Glaubige verpflichtet,
 Trittst Du, mit Gott! den steilen Bußweg an.
 Mit manchen schweren Athemzügen
 Steigst Du in Einem fort vier saurer Stunden lang
 Und hast alsdann den Horeb erst erkliegen.
 Ein kleines Kloster, zum Empfang
 Der Pilgrime versehen, an dieses Berges Hang,
 Gewähret allenfalls Dir eine Lagerstelle.
 Sodann beginnt Dein letzter, schwerster Gang:
 Nachdem Du eine Stunde lang
 Gestiegen, an der Rebhuhnsquelle
 Ein Wenig ausgeruht, dann wieder ohne Raft
 Von Fels zu Felsen Dich hinauf gewunden hast
 Sanct Raphael sei Dein Geselle
 Und bringe Dich gesund dahin!),
 Dann ist Dein Ziel erreicht, die heilige Kapelle
 Der sel'gen Jungfrau Märtrerin,
 Worin, sobald Dein Knie die Schwelle
 Berührt, ihr heil'ger Leib, dem Boden eingedrückt,
 Des matten Pilgers Herz mit Himmelstrost erquickt.
 Hier wirst Du, Deine Schuld zu büßen
 (So ungern Fleisch und Blut sich auch dazu versteht),
 In Fasten, Wachen und Gebet
 Neun Tage lang verharren müssen.
 So oft die Sonn' erwacht, so oft sie niedergeht,
 Soll unter Weiskeln dort Dein Blut zum Opfer fließen!
 Groß war die Schuld, hart muß die Buße sein.
 Doch laß' Dich nichts von dieser Wallfahrt schrecken!

Dich wird die Heil'ge selbst mit ihrem Mantel decken
Und Deinen Dornenweg mit Rosen oft bestreun."

Hier schwieg das schöne Kind. Der Jüngling, aus den Wolken
Herabgefallen, stumm und bleich,
Als hätt' ein Vampyr ihm die Adern ausgemolken,
Steht ganz vernichtet von dem Streich,
Den ihm die heilige Kathrine
Durch Nöschens fromme Einfalt spielt.
Doch was zu thun? Des Fräuleins Ton und Miene
Bewies ihm, wie gewiß sie ihres Wahns sich hielt.
Nach ihrer ganzen Denkungsweise
Schien ihr, in seinem Fall, nichts simpler als die Reise
Zum Sanct-Kathrinenberg. Es war der einz'ge Rath,
Der einz'ge Weg, von seiner Missethat
Sich zu entledigen; der Schatten eines Zweifels
War offenbar ein Werk des leid'gen Teufels.

"Gut!" ruft er endlich aus, "Du bist Gebieterin,
Und ich Dein Sklav; ich habe keinen Willen,
Als Deinen Wunsch und selbst (verzeihe!) Deine Grillen
Mit schweigendem Gehorsam zu erfüllen.
Doch, holde Herzenkönigin,
Versprichst auch Du, falls ich so glücklich bin,
Von dieser Wallfahrt mit dem Leben
Zurückzukommen, mir Dich selbst zum Lohn zu geben?"

Mit einem süßen Blick versetzt sie: "Mein Gebet
Soll, wie Dein Engel, Dich auf Deinem Weg begleiten,
Mir sagt mein Herz, daß Alles glücklich geht;
Das Andre wird der liebe Himmel leiten!
Kommst Du zurück und bringst vom Erzmandrit
Des Klosters Brief und Siegel mit,
Daß Du gebüßt, und hat die Heil'ge Dir verziehen,
So wird" — hier hält sie ein, und ihre Wangen glühen,
Wie Rosen glühn im Abendroth.

"Doch," setzt sie gleich hinzu, "jetzt ist nur Eines Noth!
Dich drückt Kathrinens Jorn; ihr Auge blitzt, es droht
Ihr funkelnd Schwert; sie heißt Dich eilends fliehen.
So fliehe denn, gehorch dem furchtbaren Gebot;
Denn ungebüßt wird Sünde nicht verziehen!"

War jemals wol ein Glied der werthen Christenheit
Mehr um Geduld als Sinibald verlegen?
Er hätte rajend werden mögen!

Allein was half's? Und welche Möglichkeit,
Dem holden Engel zu Gefallen
Nicht, wenn sie will, noch siebenmal so weit
Als zum Rathrinenberg zu wallen?
Zwar sträubt er sich wie ein gefangner Mal,
Häuft Wenn und Aber ohne Zahl
Und hat (so kann der Böse uns verblenden!)
Selbst gegen ihren Traum Verschiednes einzuwenden:

„Es sei ein Traum, kein wirkliches Gesicht,
Und daß sie Alles das re vera so gesehen,
Werd' ihr so leicht kein Doctor eingestehen.“
Allein Rosine, treu der ächten Glaubenspflicht,
Stedt, nicht zu hören, was er spricht,
Sich beide Daumen in die Ohren,
Und immer ist ihr Schlußwort: „Hältst Du nicht
Buchstäblich, was Du mir geschworen,
Verjöhnst die Heil'ge nicht, so hast Du mich verloren.“

Gehorsam und Geduld war hier der einz'ge Rath.

„Es ist doch hart, für eine Uebelthat
Zu leiden,“ murmelt er, „wovon man nichts genossen!“
Indessen war die Nacht beinahe ganz verlossen.
Der Augenblick des bangen Abschieds naht.
Ein einz'ger Kuß, um den er sehnlich bat,
Wird ihm, zum Labsal auf die lange
Dornvolle Pilgrimschaft, wiewol nur auf die Wange,
Mit vieler Schwierigkeit erlaubt.

Wer hätte sich nicht auch von allem fernern Zwange
Durch solche Strenge quitt geglaubt
Und, was die Geizige nicht geben will — geraubt?
Und grinste ihn mit klappernden Gerippen
Der ganze Todtentanz Hans Holbein's an, er schraubt
Mit beiden Armen sich, trotz ihren blanken Hippen,
Um Köschens Leib, drückt sie mit festem Schluß
An seine Brust und saugt den längsten Kuß,
Den Sehnsucht je geküßt, aus ihren warmen Lippen.
Das überraschte Kind erduldet, was sie muß,
Und wird (wiewol ihr jüngerlich Gewissen
Sie nicht verdammen kann) den unvergeßbarn Kuß
Auf ihrem Pfühl noch lange büßen müssen!

Natürlich kann, bei allem Widerstand
Des Fräuleins, Sinibald, der hier sich wohl befand,

Zum Abschied weniger als jemals sich entschließen.
Es schien sogar ihr halb versöhnter Blick
Für einen zweiten Kuß, ja selbst für ein Verbrechen
Von größerer Tax', ihm Ablaß zu versprechen.
Allein, Gott Lob! — zu gutem Glück
Kräht diesen Augenblick Frau Clar' im Cabinette
Den Tag durch Husten an. Mein Junker, gleich als hätte
Sie ihn bereits beim Schopf, flieht von Rosinens' Bette,
Kriecht eilends in Sanct Thrinens' Wulst zurück
Und wird, sobald die frühe Mette
Geläutet ist, noch zwischen Tag und Nacht,
Zu unaussprechlichem Behagen
Des Fräuleins, ebenso, wie man ihn hergebracht
Und ohne mindesten Verdacht,
Zu Meister Ralph zurückgetragen.

Achtes Buch.

Der launenvolle Gott (wenn anders nicht der Titel
 Für ihn zu vornehm ist), der ohne Zweck und Mittel,
 Von Vorbedacht und Regeln ungezwängt,
 Sich unterm Mond so gern in Alles mengt;
 Der den Montgolfier's erfinden,
 Dem Zeuriz malen half und Cäsarn überwinden;
 Ein Kobold, der zu Eurer Weisheit lacht
 Und, eh Ihr seine Hand im Spiel erblicket,
 Euch bald den feinsten Plan verrückt,
 Bald einen dummen Streich zum Wurf der Venus macht:
 Mit einem Wort, der Zufall, liebe Leser,
 (Uns Reimern oft Apollo's Amtsverweser)
 Hat unverhofft Euch einen Dienst gethan,
 Wofür Ihr Euch bei ihm bedanken werdet;
 Denn daß Ihr gähnt und übel Euch geberdet,
 Ist billig, ich gesteh's. Es fing so artig an,
 Da habt Ihr Recht; allein es nimmt kein Ende!
 „Von einer albernen Legende
 Schon sieben Bücher, ohne daß der Plan
 Um einen Daumen rückt!“ — Gott gnad's dem Sacristan
 Zu Sanct Kathrinen in Palermo, dessen Hände
 Ein spannendickes Buch in rothem Corduan
 Damit gefüllt! Wofern er's nicht als Muße
 Und im Gehorsam that, so war er wohl bei Muße
 Und rechnete auf Leser von Geduld;
 Denn kurz, wenn dieses Werk sich nicht in eine Länge
 Von vier Centurien Bojardischer Gesänge
 Vor Euern Augen dehnt, so ist's nicht seine Schuld.
 Zu Euerm Troste, lieben Leute,
 Ward unser Manuscript in einem magern Jahr,
 Wo andre Nahrung selten war,
 Bedrängter Klosterratten Beute.

Zwei volle Drittel sind davon
 Verzehrt, und selbst der Rest (den wir mit anderm alten
 Verschimmelten Papier aus einer Auction
 Um wenig Paoli's erhalten)
 Ist größtentheils von Motten so benagt,
 Daß nur ein Oedipus sich an die Räthsel wagt,
 Die ihre Zähne übrig ließen.

Ein Glück, daß nebst dem Theil, womit das Werk beginnt,
 Vier ganze Blätter, die es schließen,
 Von seinem Genius uns noch erhalten sind;
 So daß, mit einem Sprung von sechs bis sieben Jahren
 (Dem Leser zweifelsfrei ein sehr willkommener Sprung!),
 Wir gleichwol die Entknotigung
 Des frommen Mönchsromans erfahren.
 Wir Alle sind vermuthlich im Besitz
 Von so viel Dichtungskraft und Wig,
 Als nöthig ist, die Lücke auszufüllen.
 Indeß, um unsern guten Willen
 Dem Leser (der sich gern die Müh erleichtern läßt)
 Zu zeigen, wollen wir, was aus dem Ueberrest
 Des Mottengastmahls noch sich wird enträthseln lassen,
 Zu seinem Dienst hier kurz zusammenfassen.

Wie Clelia in einer düstern Nacht
 Aus ihres Vormunds Haus mit Guido, ihrem Helden,
 Sich nach Salern zu Schiffe fortgemacht,
 Ließ unser Autor Euch im vierten Buche melden.
 Erst da der Tag in die Kajüte fiel,
 Entdeckte sich sein Glück (des Zufalls Spiel)
 Dem jungen Herrn in seiner ganzen Schöne!
 Und da er sich in seinem Leben nie
 Für Tisch und Bett in seiner Phantasie
 Was Reizenders geträumt als diese Dulcimene,
 Die Amor unverhofft ihm in die Arme spielt,
 Wer zweifelt noch, ob er sich glücklich hielt?

Er war's; und sie, wosfern ich richtig wähne,
 Sie war es wenigstens so sehr,
 Vielleicht auch noch weit mehr als er.
 Zwar sie muß wol an dem, was andre Herzensdiebe
 Ihr übrig ließen, sich begnügen, wenn sie kann;
 Hingegen er war ihre erste Liebe:
 Wer nun dabei im Grunde mehr gewann,

Das mag ein Liebeshof entscheiden!
 Genug, es fehlt zum letzten Wunsche Beiden
 Nichts als ein heil'ger Mann, der bei geweihtem Licht
 Die treuen Hände sügt und benedicat spricht;
 Und dieser wird, bei stets gewognen Winden,
 Noch bald genug sich zu Salerno finden.

Doch eitel ist der Menschen bestes Glück!
 Ein Nordwind kam auf schnell empörten Bogen
 Dem Wind von Süd zum Gegner angeslogen;
 Sie faßten grimmig sich einander beim Genick;
 Und hätte man nicht stracks die Segel eingezogen,
 So war's mit einem Paar von unsern Helden aus,
 So sank das Schiff mit Mann und Maus.
 Drei Tage, die sechs langen Nächten gleichen,
 Trieb, trotz der angestregten Müh
 Des Rudervolks, der Sturm in ungewissen Strichen
 Sie hin und her und warf am vierten früh,
 Von Kälte, Frost und Angst schon halb verblühen,
 Sie an den Strand von Tripoli.
 Sie scheiterten; allein man suchte sie
 Noch glücklich auf und brachte sie zum Leben.

Was weiter drauf mit ihnen sich begeben,
 Ist aus der Handschrift, weil sie hier
 Fast ganz zerfressen ist, nicht möglich zu erheben;
 Und unsers Thuns ist nicht, Euch Lügenwerk dafür,
 Nach andrer Dichter Art, zu geben.
 Doch so viel läßt sich aus manchem einzeln Wort,
 Vergleichen hier und da wie Inseln einsam stehen,
 Errathen: daß, getrennt an vorbesagtem Ort,
 Die armen Liebenden hinsort
 Mit keinem Auge sich sechs Jahre lang gesehen.
 Sie mußten, scheint's, bald da, bald dort
 In dieser Zwischenzeit, mit schweren Herzenswehen,
 Manch Abenteuer untergehen
 Und gaben endlich ganz die süße Hoffnung auf,
 Das schönste noch dereinst zusammen zu bestehen.

Inzwischen trug ein ungehemmter Lauf
 Den schönen Sinibald, die Buße zu vollenden,
 Die seines Liebchens Traum und frommer Eigensinn
 Ihm auferlegt, nach Horeb's Gipfeln hin.
 Die Heilige, die ihn mit unsichtbaren Händen

Zu leiten würdigt, ließ nach einer langen Fahrt
 Frisch und gesund ihn zu Kairo landen.
 Hier ruht er aus, kauft sich nach Landesart
 Ein höckrig Thier und gürtet nun die Lenden,
 Um nach der Wüste Sin von Suez sich zu wenden.

Er zog mit großem Ungemach

Wol neunzehn Tage lang, gelangt' erschöpft und schwach
 Am zwanzigsten an Ort und Stelle,
 Ruht bei den Mönchen aus, ersteigt die Rebhuhnquelle,
 Klimmt immer höher auf, von scharfer Luft gezwidt,
 Und rutscht auf seinen Knie'n noch vollends zur Kapelle,
 Umarmt mit einem Strom von Thränen an der Schwelle
 Des heil'gen Leibes Bild, in harten Stein gedrückt,
 Verbarret, wie ihm von Rosinen

Geboten war, neun Tag' und Nächte hier
 In Fasten und Gebet und geißelt, Sanct Kathrinen
 Zu Ehren, ordentlich sich alle Tage zwier;
 Je mehr er peitscht, je heißer vor Begier,
 Den vollen Ablass bald — an Köschen zu verdienen.

Vollendet war das strenge Bußwerk nun;
 Doch Sinibald hat Lust, ein Uebrig's zu thun,
 Und macht sich auf, Rosinen zu Gefallen
 Noch nach Jerusalem zum heil'gen Grab zu wallen.
 Das Ungemach der strengen Seelenkur,
 Gehäuft mit aller Noth der neuen Pilgrimsreise,
 Wird seiner zärtlichen Natur
 Zulezt zu stark; und, kaum zu Salem angekommen,
 Wirft ihn ein Fieber hin. Er wird ins Hospital
 Von Sanct Johann als Pilger aufgenommen
 Und bringt daselbst, bei schlechter Pflieg' und Ruh,
 Ein halbes Jahr bis zur Genesung zu.

Nachdem er wieder aufgestanden,
 Treibt ihn ins Kreuz und in die Quer
 Sein Schicksal in den Morgenlanden
 Gleich einem Luftball hin und her.
 Drei Jahre schmachtet er in Banden
 Als eines Emirs Sklav, der ihn gefangen nahm.
 Ein Tempelherr ward sein Befreier.

Mit diesem ritt er nun, zum Dank, auf Abenteuer,
 Bis im Gefecht sein Freund ums Leben kam.

Es war im fünften Jahr, seit Sanct Kathrinen's Rache

Ihn von Palermo weggebannt;
 Und, daß ich's kurz mit seinen Thaten mache,
 Das Uebrige — ist unbekannt.

Wie aber ging's indeß Rosinen, unsrer Lieben?
 Der frommen Unschuld kann's nie gar zu übel gehn:
 Sie pflegt im Glück sich nie zu sehr zu blähn,
 Sich über nichts unmäßig zu betrüben.
 Doch blieb des Jünglings Bild ihr tief ins Herz geschrieben,
 Und kaum — sie konnt's aus ihrem Fenster sehn —
 Sah sie von seinem Schiff die bunten Wimpel wehn,
 So pocht ihr kleines Herz: „Ach, wär' er da geblieben!“
 In Einsalt fromm, verdoppelt sie nunmehr
 Die Andacht zu Kathrin' und Unsrer lieben Frauen
 Und lebt in gänzlichem Vertrauen,
 Für des Geliebten Wiedertehr
 In Jahresfrist der Heiligen zu danken.
 Sie bringt indeß die lange Zwischenzeit
 In stiller Abgeschlossenheit
 Mit ihrer Nadel zu, pflegt liebeich ihrer franken
 Betagten Base Tag und Nacht,
 Hilft Claren für die Wirthschaft sorgen,
 Und, außer daß sie alle Morgen
 Zur Messe geht, lebt kaum im tiefsten Schacht
 Ein Bergmann mehr der Welt verborgen.
 Ihr süßestes Geschäft ist eine Sticerei,
 Ein reicher, buntbeblümter Schleier,
 Der Heil'gen angelobt, wosern sie ihren Freier
 Gesund, entsündigt und getreu
 Ihr wiederbringt. Die schönsten Morgenstunden
 Sind diesem guten Werk geweiht.
 Kein Vogel wird des Schlaf's so früh entbunden
 Und wacht mit größrer Munterkeit
 Zu Liebespielen auf, als sie zu ihrem Rahmen;
 Sie schonet ihrer besten Perlen nicht,
 Und selbst ein goldnes Herz, mit ihrer Mutter Namen
 In Schmelz (so lieb ihr's war), muß, weil's an Gold gebrüht,
 Zum Juden gehn mit andern Siebensachen,
 Um das Versprochne nur recht schön und reich zu machen.
 Ein langes Jahr war nun vorbei,
 Der schöne goldne Schleier fertig,
 Rosinchen jeden Tag in stiller Träumerei

Des Wiederkommenden gewärtig,
 Und, ach! kein Guido kam! — (Denn daß es Guido sei,
 Dem sich ihr Herz verlobt, war ihr noch unbenommen.)
 Jetzt wankt ihr Muth, und ihrer Nächte Ruh
 Stört mancher bange Traum; doch spricht sie Trost sich zu.
 „Er muß nun ganz gewiß im nächsten Monat kommen!
 Ihn hielt ein Gegenwind vielleicht im Hafen auf;
 Er fand nicht gleich ein Schiff, das in geradem Lauf
 Palermo sucht'; auf einer solchen Reise
 Hemmt Einen dies und das im vorgefetzten Gleise.“
 So hält sie sich mit ziemlich festem Sinn,
 Sich selber ihrer Zagheit wegen
 Bescheltend, immer noch mit leisem Hoffen hin;
 Und jedem Segel klopft ihr Herzchen laut entgegen.
 Zum dritten Mal, seit sie ihn fliehen sah,
 Ist nun Kathrinens Festtag nah,
 Ist schon vorbei, und noch kein Guido da!
 Dies ist zu lang'! Noch länger Muth zu hegen,
 Wird ihr zu schwer, geht über ihr Vermögen.
 Bei Tage drückt sie zwar, sofern ihr trüber Blick
 Sie nicht verräth, den Gram in ihre Brust zurück,
 Die nur durch Seufzer sich der schweren Last entladet;
 Allein bei Nacht, — wenn Alles um sie ruht,
 Nur sie allein, wie zwischen Schnee und Gluth,
 Sich schlaflos wälzt, — auf ihrem Lager, badet
 Ein unverhaltner Thränenguß
 Die kummervolle Brust, die abgebleichten Wangen.
 Zwar ohne Murren beugt das fromme Lamm dem Schluß
 Des Himmels seinen Hals, doch gräbt der Schmerz im bangen,
 Gepreßten Busen nur sich desto tiefer ein;
 Und scheint dem harrenden Verlangen
 Auf einen Augenblick der Schlummer hold zu sein,
 So wird der Schlummer selbst die Quelle größrer Pein.
 In grauensvollen Wüstenei'n
 Sieht sie den Jüngling, bald gejagt von feur'gen Schlangen,
 Bald in den heißen Sand verschmachtend hingestreckt,
 Bald eines Tigers Raub, von Räubern bald gefangen,
 Bald im empörten Meer an Wogenspitzen hangen.
 Mit kaltem Angstschweiß überdeckt,
 Nährt sie empor aus ihrem Traum und weckt
 Durch ängstlich's Schrei'n die Amm' im Cabinette.

„Was ist's? was fehlt Dir, liebes Kind?“
 „Ruft Clar' und springt erschrocken aus dem Bette;
 Doch Jene (wie die jungen Mädchen sind),
 Beschämt, ihr zu gestehn, was sie ihr (aus Besorgen
 Vor ihrem Tadel) nun drei Jahre schon verbergen,
 Glitscht, wie ein Mal aus nasser Hand entschlüpft,
 Den Fragen aus, womit die schlaue Amme
 Ihr Herz wie mit der Fingerspitze tüpft.“

Indessen lecht die eingeschlossene Flamme
 Ihr zartes Mark; der Jugend Rosenglanz
 Erlischt; mit Wolken ist ihr Auge stets umhangen,
 Und ihre Lippen, ihre Wangen
 Sind wie ein abgewelkter Kranz.
 Der Tante Tod, der jetzt erfolgt, beseuert
 Den ältern Schmerz, indem er ihn umschleiert;
 Wiewol es Claren nicht so ganz natürlich scheint,
 Daß man um eine alte, blinde,
 Gichtbrüch'ge Frau so lang' untröstbar weint.
 Die Wunden dieser Art verheilen sonst geschwinde.
 Indeß arbeitet (wie sie meint)
 In ihres Fräuleins Brust ein mächtiges Geheimniß
 Und drückt und preßt sie sichtbarlich.

„Es zu verheimlichen, ist bloße Zeitversäumniß,“
 Denkt Clare bei sich selbst; „denn mich
 Wird sie dabei doch nicht entbehren können.
 Wir wollen uns die Lippen nicht verbrennen.
 Sie kommt, es sei nun, was es sei,
 Noch wol von selbst und öffnet mir die Pforte
 Und giebt um Rath und That mir noch die besten Worte.“

Die Amme war ganz nah dabei;
 Denn wirklich brütete die fromme Schwärmerei,
 Von Liebesgluth erhitzt, das wunderbarste Ei
 In Köschens Busen aus, das Schwärmerei und Liebe
 Je ausgehedt; wiewol uns erste Jubeljahr
 Ein Mondkalb dieser Art nicht unnatürlich war.
 Kurz, sie erlag nach langem Kampf dem Triebe,
 Sich in Person nach dem geliebten Mann
 Auf Sinai bei Sanct Kathrinen zu erfragen.
 Was ihr Frau Clar' dagegen sagen kann,
 Ist just so viel, als es dem Winde vorzusagen.
 Sobald ihr Herz, außs Aeußerste gebracht,

Vom Kopfe Meister sich gemacht,
 Stand ihr Entschluß unwantbar wie ein Pfeiler.
 Und wär' es siebenmal so weit
 Bis zum Kathrinenberg, und stieg' er zehnmal steiler
 Bis in die Wolken auf, sie fühlet Tapferkeit
 In ihrer Brust, das Aergste zu bestehen;
 Ja, müßte sie auf Erbsen barfuß gehen,
 Beschlossen ist's, sie muß den Jüngling, dessen Bild
 Ihr ganzes Herz, ihr ganzes Wesen füllt,
 Noch einmal, eh sie stirbt, todt oder lebend sehen.

Von Stund' an kehrt mit diesem Schluß
 Der Augen schöner Glanz, der Lippen Purpur wieder.
 Frau Clare, die sich endlich geben muß,
 Schwört ihr, so lang' als etwas auf und nieder
 In ihrem Wieder geht, ihr hold und treu zu sein
 Und überall durch alle Fährlichkeiten
 Bis an den Rand der Welt sie herzlich zu begleiten.
 Sie packen nun eifertig Alles ein,
 Was man auf einer solchen weiten
 Jahrlangen Fahrt zu Wasser und zu Land
 Bonnöthen haben kann, an Kleidung, Bettgewand
 Und tausend andern kleinen Waaren,
 Wovon wir Euch die Note hier ersparen.
 Die Erbschaft geht beinahe ganz darauf.
 Für jeden Tag, so lang' ihr Reiselauf
 Berechnet ist, sind ebenso viel Messen
 Vorausbezahlt; auch wird (wie viel man sonst vergißt)
 Der Schleier für die Heil'ge nicht vergessen.
 Ein Schiff, das nach Alepp' verdungen ist,
 Nimmt unsre beiden Pilgerinnen
 An Bord; ein Wind vom Lande her
 Schwellt ihre Segel auf, und sie gewinnen
 In kurzer Zeit beglückt das hohe Meer.

Allein den Sanct Kathrinenberg zu sehen,
 Der Trost, Du holdes Kind, war Dir nicht zgedacht!
 Umsonst ließ eine günst'ge Nacht
 Auf Deiner langen Fahrt erwünschte Winde wehen:
 In einer schwarzen Unglücksnacht
 Bemächtigt sich ein Raubschiff ihrer Pinke,
 Nach einem Widerstand, wie wenn ein armer Finte
 Mit Klau' und Schnabel angstbetäubt

Sich in des Habichts Griffen sträubt.
Vergebens schreien um Erbarmen
Und Beistand mit geringnen Armen
Die Pilgerinnen himmelwärts
Und bieten in der Angst den rauhen Wasserschlangen
Mehr, als sie haben, an, um Freiheit zu erlangen:
Die Räuber sind von Stein, der Himmel ist von Erz.
Im ganzen Schiffe wird, was christlich heißt, gefangen,
Und Köschen nebst Frau Clar' (die lieber jeden Tod
Sich anzuthun, als sie zu lassen, droht)
Vertauschen zu Damask im Saracenenlande
Die Freiheit mit dem Sklavenstande.

Neuntes Buch.

Rosinen also nebst der Amme hätten wir
 In Sicherheit gebracht, indeß die andern Bier
 Auf einem Ocean von Widerwärtigkeiten
 Sechs Jahre lang mit ihrem Schicksal streiten,
 Bis sie, nach Ormus von Kair',
 Von Ormus bis ins Land der Bramen,
 Von da zurück nach Mosambik
 Herum gejagt, zuletzt, vom leitenden Geschick
 In seinem unsichtbaren Hamen
 Gefangen, zu Damask erstaunt zusammenkamen.

Die Handschrift fängt (wie schon gesagt)
 Nach einer ziemlich großen Lücke
 Hier wieder an und eilt nunmehr in einem Stücke,
 So ziemlich leserlich und wenig angenagt,
 Zum Ausgang fort, auf den wir Alle warten.
 Die Scene liegt in einem Rosengarten
 Der Mutter Saladin's, die (wie die Handschrift sagt),
 Nachdem sie den Gemahl in einer Schlacht verloren,
 Dies Paradies der Welt zum Wittwensitz erkoren.
 Es ist um Mitternacht, der Mond hat seinen Lauf
 Beinah vollbracht, und — Sinibald tritt auf.

Doch eh wir weiter gehn, ist nöthig zu berichten,
 Daß, wie die Handschrift sagt (denn freilich, zu erdichten,
 Was man kaum einem Mönch auf sein Gelübde glaubt,
 Ist nach Horaz de Arte unerlaubt),
 Daß nicht Rosine nur, mit einer Sklaventette,
 Die ihr der Fürstin Gunst aus seidnen Blumen wand,
 Daß auch seit Kurzem nebst Laurette
 Sich Clelia als Sklavin hier befand.
 Ein Zufall, wir gestehn's, auf den man keine Wette
 Zu bieten pflegt! Genug, es war nun in der Kette

Der Dinge so gefügt und machte der Natur
 Nicht einen Dreier mehr Factur,
 Als wenn sich's nicht gefüget hätte;
 Und nahm sich, wie man glaubt, Kathrine dessen an,
 So war nun vollends gar nichts Wunderbares dran.
 Denn daß die Heil'ge sie nie gänzlich aus den Augen
 Verloren, scheint gewiß. Sie legte ihren Plan
 Vermuthlich in geheim drauf an,
 Sie, bis sie recht zu ihrer Abſicht taugen,
 Durch Trübsal aller Art erst tüchtig auszulaugen.

Unfehlbar nimmt die werthe Leserschaar,
 Auch ohne uns, viel Antheil an der Freude
 Von einem schwesterlichen Paar,
 Das immer sich so lieb, so nah gewesen war
 Und nach so viel erlittnem Leide,
 So langer Trennung nun, vom väterlichen Land
 Entfremdet und in Sklavenbanden,
 An Liban's Fuße sich auf einmal wiederfand.

Sie hatten nun von dem, was Jede ausgestanden,
 Seitdem sie sich zum letzten Mal gesehn,
 Einander Vieles zu erzählen.
 Rosinen Clelia: wie sie, dem ew'gen Quälen
 Des alten Vormunds zu entgehn,
 Und da der Ged bereits die Hochzeit zugerichtet,
 In größter Eil' und Angst sich nach Salern geflüchtet,
 Wie, nahe beim erwünschten Port,
 Ein Sturmwind sie nach Tripoli geschmissen,
 Wie sie in Sklaverei gerathen, und so fort;
 Kurz, sie erzählten sich mit untermischten Küffen
 Einander Alles, was wir wissen,
 Und Vieles noch, um das die Ratten uns gebracht.
 Allein der Quelle aller ihrer Schmerzen
 (So viel vermag die Scham in jungfräulichen Herzen!),
 Des armen Guido, ward mit keinem Wort gedacht;
 Von Guido, dem vermeinten und dem wahren,
 Lieb keine, bis der Drang sie endlich reden macht,
 Nicht eine Silbe sich entfahren.

Nun wieder in der Gärten grüne Nacht
 Zurück, wo Sinibald, halb schwärmend vor Verlangen,
 Sein holdes Liebchen zu umfassen,
 Das hier von ihm erwartet wird,

Beim Silbermond in Büschen irrt,
 Die voller Muscusrosen hängen.
 Noch zögert sie, nach der sein Herz sich sehnt,
 Und, o! mit welchen lauten Schlägen,
 Die seine Ungeduld in so viel Stunden dehnt,
 Klopft ihr dies Herz aus offner Brust entgegen!

Jetzt hört er endlich was sich im Gebüsche regen.
 Er lauscht, er bricht hervor, vermeint,
 Sie ist's, und sieht — da just der Mond die Stelle
 Mit ungehemmtem Licht bescheint —
 Wofern kein Geist aus Himmel oder Hölle
 Sein Auge täuscht — wen sonst als Guido seinen Freund?
 „Wie? Guido?“ — „Sinibald? von dem in sieben Jahren
 Ich nichts gesehen, nichts erfahren?“

So rufen im Unisono
 Zu gleicher Zeit, bestürzter schier als froh,
 Die beiden Freunde aus: „Nach sieben langen Jahren
 Von Trennung uns auf einmal hier
 Zu finden, hier!“ — „Wo Du, gesteh es mir,
 Mich auf der ganzen Welt am Wenigsten erwartet!“
 Spricht Guido. — „In der That,“ erwidert Sinibald,
 „Das Schicksal hat dies wunderbarlich gefartet!
 Denn was in diesem Rosenwald
 Dich mir entgegen führt“ — „Ist Dir nicht wunderbarer
 Als mir, was Dich?“ fällt Guido ein. — S. „Doch hier,
 Just hier! um diese Zeit! Dies, ich bekenn' es Dir,
 Verwirrt mich.“ G. „Freund, ein Wort macht Alles klarer:
 Was führte Dich hierher?“ S. „Die Liebe!“ G. „Dacht' ich's doch!
 Die führt auch mich.“ S. „Allein was nennst Du lieben?
 Nie, Guido, trug ein Mann ein edler Joch,
 Nie schlug ein Herz von reinern Trieben!
 Auch freilich häufte die Natur,
 Die ihre Gaben sonst mit Geize
 Zu theilen pflegt, noch nie in einer Creatur
 So vielen Zauber auf. Und doch, beim wahren Kreuze!
 Es ist ihr kleinster Werth! Ihr Geist, ihr Herz hat Reize,
 Wobei man selbst, wie schön sie ist, vergißt.“
 G. „Mir ist — doch ohne Unterbrechen —
 Ich höre Dich von meiner Dame sprechen.“
 S. „Und was das Sonderbarste ist,
 Sechs Lenze sind bereits verblichen,

Seit unsre Zärtlichkeit sich zu Palermo entspann.“

G. „Just so viel Zeit ist seit dem Tag verstrichen,
Da ich das schönste Kind Siciliens gewann.“

S. „Ist's möglich?“ G. „Denkst Du denn, daß, seit die Welt begann,
Noch nie zwei Fälle sich geglichen?“

S. „So höre nur,“ fällt Jener hastig ein,
„Die Aehnlichkeit wird bald am Ende sein.

Ich sah sie beim Altar am Sanct Kathrinentage

Zum ersten Mal, und auf den ersten Blick

Ergab sich ihr mein Herz.“ G. „Von eben diesem Tage

Datirt sich auch mein Liebesglück.

Die Schöne, deren Bild ich tief im Busen trage,

Sah in der Kirche mich und (wenn ich nicht zu viel

Aus ihrem eignen Munde sage)

War mein beim ersten Blick.“ — „Ein seltsam Würfelspiel

Des Zufalls!“ spricht ein Wenig trocken

Herr Sinibald nach einem kurzen Stocken,

Wiewol der Handel ihm noch unverdächtig scheint.

„Doch, basta! höre weiter, Freund!

Ich ließ beinahe schon mir allen Muth vergehen,

Ihr Wohnhaus, ihren Stand und Namen auszuspähen,

Als unverhofft ein günst'ger Zufall kam,

Und Alles (kurz zu sein) die schönste Wendung nahm.

Die Jose kam, den Puls mir zu befühlen,

Und da sie mich entschlossen fand,

So hoch, als möglich war, um Amor's Gunst zu spielen,

Kurz, da ich schwor, nach ihres Fräuleins Hand

Auf ehrenvolle Art zu streben,

Ward mir ein Rendez-vous im Gartensaal gegeben.“

„Im Gartensaal?“ ruft Guido. — „Auf mein Wort,

Erstaunlich! — Doch verzeih und fahre fort,

Ich bitte Dich!“ S. „Nein, Guido, erst erkläre

Dich deutlicher; was ist an diesem Gartensaal

Dem so Erstaunliches?“ — G. „Nichts, Freund, bei meiner Ehre,

Sonst nichts, als daß der Zufall abermal,

Mit Dir und mir sich gleichen Spaß zu machen,

Belieben trug.“ — S. „Ich sehe nichts zu lachen;

Sprich ernsthaft!“ — G. „Gut! ich ward in einen Gartensaal

Ulm Mitternacht bestellt; ich fand das Psörtchen offen,

Ich schlich hinein, lag vor der Göttin schon

Auf meinen Knie'n — als wider alles Hoffen

Uns etwas unterbrach. Sie lief bestürzt davon,
Und mir blieb nichts, als mich zurückzuziehen."

Ein gräßlich Licht geht Sinibalden auf;
Ein Fieber schüttelt ihn, die trüben Augen glühen;
Doch hemmt er noch mit Müß den allzu raschen Lauf
Der Leidenschaft. „Nur weiter," ruft er, „weiter!"

„Ein kleiner Brief," fährt Guido fort,
„Ein alter Pantalon und eine seidne Leiter
Bracht' Alles zwischen uns gar bald
Ins Reine." — „Halt! ein Brief?" ruft hastig Sinibald,
Der nun die Wuth der eifersücht'gen Flammen
In seiner Brust nicht länger zähmen kann;

„Ein jeder Umstand trifft zusammen;
Nur ihren Namen noch — nenn' ihren Namen, Mann!"
G. „Sprich leiser, Freund! — Mich dünkt, ich höre
Ein Rauschen im Gebüsch — Ich bin von Ceslien
Hierher bestellt." — S. „Bestellt? von Ceslien?
Dies ist ihr Name?" G. „Ja." — „So setze Dich zur Wehre,
Verräther!" — schreit der Andre wutherbist,
Indem sein Degen schon um Guido's Stirne blizt.
Was Guido, seinen Grimm zu stillen,
Ihm sagen kann, ist in den Wind gesagt.

Der hat kein Ohr, den dieser Teufel plagt!
Er schreit so laut, daß man bis im Serai sein Brüllen
Vernehmen muß: „Stirb, Feiger, oder zieh!"
Und Guido, der sich sonst zu solchem Spiele nie
So lange bitten ließ, zieht endlich wider Willen.

Sein Degen und sein kaltes Blut
Ist, während wir vom Kampfplatz wegzueilen
Genöthigt sind, trotz seines Gegners Wuth
Uns hoffentlich für alles Unglück gut.
Denn nun ist's höchste Zeit, dem Leser mitzutheilen,
Was unterdeß sich im Serai begab.

Schon lief vor Mitternacht das letzte Viertel ab,
Als aus dem Schlafgemach der hohen Zoraide
Die Basen in ihr Kämmerlein
Zurück sich zogen, herzlich müde,
Von Ihrer Hoheit mehr begünstiget zu sein
Als zwanzig Andre, die sich alle Mühe gaben,
Auch lange Weil' um diesen Preis zu haben.

Die alte Dame war vielleicht
Das beste aller Sultansherzen

Im ganzen Orient, und wenig war so leicht,
 Als ihre Gunst gewinnen und — verscherzen.
 Die Reihe aus der ganzen Zahl
 Der Fosen traf die Basen dieses Mal,
 In Gunst zu sein; und weil die Fürstin viel Belieben
 An Eleliens' Gesang und Köschens' Cith'er fand,
 So mußten sie an ihres Sopha's Rand
 In Weidern sich seit manchen Nächten üben.

Sie waren übrigens, zumal um Mitternacht,
 Wenn Alles schlafen soll, nicht eben scharf bewacht;
 Denn die verhaßte Brut der Schwarzen war (wie billig)
 Aus einem Schloß verbannt, wo Alles weiblich war,
 Hingegen die Kambabenschaar
 Von mildrer Farb' und Art zu allen Diensten willig.
 Kurz, unserm schwesterlichen Paar
 War aus besondrer Gunst, im Garten
 Bei Nacht sich zu ergehn, erlaubt.

Sie hatten dieser Lust zwar selten sich beraubt,
 Doch diesmal konnten sie die Stunde kaum erwarten.

Kaum war der Dienst im Schlafgemach vollbracht,
 Und Beide kaum ins ihrige getreten,
 So spricht zu Elelien Rosine: „Gute Nacht,
 Mein Schwesterchen, ich seh', Du hast des Schlaf's vonnöthen.“

„Nicht sonderlich, mein Engel; aber Du,“
 Spricht Jene, „sehnest Dich vermuthlich sehr nach Ruh.
 So schläfrig sah ich Dich nie bei der Fürstin spielen;
 Du dau'rtest mich, mein Schatz; die Augendeckel fielen
 Dir ja bei jedem Griffe zu.“

A. „Nun wirklich, wenn Du dies gesehen,
 So gabst Du besser als ich selber auf mich Acht;
 Vielleicht hat's auch die Hitze nur gemacht;
 Denn, wirklich, Elelie, zum Schlafengehen
 Ist's heute mächtig warm.“ — „Im Park wird's kübler sein;
 Willst Du?“ — versetzt mit einer Miene,
 Als wünschte sie ein rundes Nein,
 Die schlaue Elelia. — „Du zauderst? — Gut, Rosine,
 Geüre ja Dich nicht, ich gehe gern allein.“

Sie geht, und Köschen, halb verdrossen, halb mit Lächeln,
 Hänget sich an ihren Arm. Sie irren dichtend, stumm
 Und schneckenhaft im Garten lang' herum.
 Rosine, die kaum Lust genug sich zuzusächeln
 Vermag, denkt bei sich selbst: „In aller Welt, warum

Seufzt Elesie so oft?" Und Diese denkt von Jener
 Das Nämlische. — "Ich hielt die Nacht für schöner,"
 Fängt endlich Elesie an. "Ich auch," tönt Köschchen nach;
 Und mit dem Tone, wie sie's sprach,
 Schien Jede mehr, als was sie sagte, sagen
 Zu wollen, aber selbst dies Wollen kaum zu wagen.
 Sie blicken sich verstohlen an,
 Und gleich, aus Furcht, ertappt zu werden,
 Sinkt der verschämte Blick zur Erden,
 Und immer wird der Mund zum — Schweigen aufgethan

Auf einmal bleiben sie im Gehen
 An einer Stelle, wo des Mondes blaßes Licht
 Ein hoher Baum verschlingt, wie unfreiwillich stehen,
 Und wie sie Beide ins Gesicht
 Sich schauen, öffnen sich die Arme, Beide fallen
 Einander um den Hals; ein Strom von Thränen bricht,
 Indem mit vollem Ueberwallen
 Ihr Busen sich an Elesiens Busen drängt,
 Aus Köschchens Aug' hervor, und Herz und Lippen sprengt
 Die Allmacht des Gefühls. Sie läßt die Arme fallen,
 Blickt Elesien ins Aug' und — "Kannst Du mir verzeihn?
 Zu lange hat die Furcht vor Deinen Spöterein
 Der Freundschaft Recht in meiner Brust bestritten;
 Vergieb mir, Elesie!" — "Ich, Engel, Dir verzeihn?"
 Ruft Jene; "hab' ich nicht das Nämlische zu bitten?
 Vergieb Du mir! Mein Kind, ich seh', uns Beide preßt,
 Was länger sich nicht mehr verbergen läßt."

K. "Ja, Freundin! Schwester! schilt mich, nur verachte
 Dein Köschchen nicht! — Warum verbarg ich's Dir?
 Der theure Mann, für den ich schmachte,
 Der auch um mich nun sieben Jahre schier
 Im Elend irrend, fern von mir,
 Geschmachtet hat, der — (lispelt sie ihr sachte
 Und feuerroth ins Ohr) o Elesie! er ist hier
 Und wartet mein nicht weit von dieser Stätte!"

El. "Ein ähnliches Geständniß hätt' ich schier
 In letzter Nacht auf unserm Ruhebette,
 (Wenn falsche Scham mir nicht den Mund verschlossen hätte)
 Mein bestes Köschchen, Dir gethan.
 Es schwebte mir beständig auf den Lippen.
 Nun, da ich's los bin, ist's, als wög' es keinen Gran,
 Was kaum zuvor mir centnerschwer die Rippen

Zusammenbog. Komm, sek' Dich und hör' an:
 Sechs Jahre waren's jüngst am Sanct Kathrinentage,
 Seit Deine Clelia ihr Herz, ich weiß nicht wie,
 An einen Mann verlor — von dem ich Dir nichts sage;
 Du wirst ihn sehn! — Gewiß war's Sympathie,
 Was ihn und mich frühmorgens in die Mette
 Zu Sanct Kathrinen zog; und nach so manchem Jahr
 Ist mir's, als ob ich ihn, so wie er beim Altar,
 Schön wie ein Gabriel, im lang gelockten Haar
 Am zweiten Pfeiler stand, ganz in den Augen hätte."

Bei diesem Anfang fährt's Rosinen kalt wie Schnee
 Durchs Rückenmark; doch rafft sie sich zusammen,
 Und Clelia, die nichts von ihrem Weh
 Bemerkte, fährt fort: „Der Anfang unsrer Flammen
 Versprach uns reines Wechselglück;
 Allein auf kurzen Sonnenblick
 Erfolgte langer Sturm. Er ward von meiner Seite
 Gerissen; ich, sechs Jahre lang die Beute
 Des feindlichsten Gestirns, blieb ohne Schutz und Stab,
 Und jede Hoffnung starb allmählig in mir ab.
 Nun denke Dir, was ich empfunden,
 Als Laura gestern mir die erste Botschaft gab,
 Er lebe noch, er sei gefunden,
 Sei in Damask, sei wieder frei,
 Sei meinem Ungedenken treu.
 Du weißt, ich bin im Wünschen und im Lieben
 Ein Wenig warm, und eine ganze Welt
 Hätt' ich dafür getauscht, das Glück nicht aufzuschieben,
 Das mich erwartet. Komm! Mein Guido ist bestellt.
 Auch Dein Geliebter, sagst Du, harret
 An diesem Ort auf Dich — Komm, lass' uns nicht verzeihn!"

„Dein Guido?“ ruft erstaunt und halb erstarrt
 Rosine aus — „und Du erblicktest ihn
 Zum ersten Mal in Sanct Kathrinen's Mette? —
 Sahst ihn am Pfeiler stehn?
 Und Guido nennt er sich, dessen Wiedersehn
 Dich wonnetrunken macht? — O, lass' mich, lass' mich gehn!
 O, daß ich nicht bis jetzt geathmet hätte!
 Was brauch' ich mehr zu hören und zu sehn?
 Wir sind getäuscht, betrogen alle Beide!"

„Was ist Dir, Kind?“ ruft Clelia bestürzt,
 „Was that in aller Welt sein Name Dir zu Leide?"

R. „Wir sind betrogen alle Beide!
 Er hat sich bloß die Zeit mit uns gekürzt,
 Hat bloß sein Spiel mit Dir und mir getrieben;
 Mit einem Wort — es ist — o, würd' ich gleich zum Stein!
 O, sank' ich in den Grund hinein!
 Es ist — ein Guido, den wir lieben!“

Cl. „Weg mit dem Zweifel, Kind! trifft gleich der Name ein,
 Wie könnten's drum nicht zwei verschiedne Guido's sein?
 Ist je was Albernere, sich selber zu betrügen,
 In eines Mädchens Kopf gestiegen?“

Komm — fasse Dich — sei klug!“ R. „Ach! könnt' ich mich betrügen!
 Wär's nur der Name bloß! Doch Zeit und Ort, sogar
 Der Pfeiler, wo er stand, macht Alles nur zu klar!“

„Der Augenschein soll uns Gewißheit geben,“
 Spricht Jene — „Komm!“ — Und aus dem Park hervor
 Trifft mit dem letzten Wort des Zweikampfs Lärm, der eben
 Im Ausbruch war, auf ihr erschrocknes Ohr
 Und heißt sie schnell die Fersen heben.

Sie unterscheiden bald zwei Stimmen im Geschrei
 Des wilden Sinibald's und glauben sie zu kennen.

„Ihr Heil'gen alle, steht uns bei!“

Schreit Röschen auf — und Beide rennen
 Wie sinnlos durchs Gebüsch, die Kämpfenden zu trennen.

Der Mond schien eben hell genug,
 Auf dreißig Schritte schon in ihrem raschen Flug
 Die holden Nymphen zu erkennen.

Erstaunt, verwirrt fährt Sinibald zurück,
 Aus Guido's Hand entfällt der blanke Degen,
 Noch ungefärbt zu gutem Glück!

Und alle Vier, durch einen einz'gen Blick
 Verständigt, fliegen sich mit offnem Arm entgegen,
 Dem Guido Ceslia, Rosinen Sinibald.

Ihr Jubel füllt den ganzen Rosenwald
 Und wird bis im Serai vernommen;

Und da nun auch Laurette und Frau Clar',
 Zu sehn, was Schuld an diesem Lärmen war,
 Schier athemlos herbeigesprungen kommen,

So löset sich der völlige Verlauf

Der Sachen ganz natürlich auf.

Ihr wißt, es pflegt gewöhnlich so zu gehen,
 Wenn wir den Wundern nur recht in die Augen sehen.

Behtes Buch.

In dieser allgemeinen Lust
 Des Wiedersehns, zerschmelzend in Entzücken
 Und unermüdlich, Brust an Brust
 Und Arm in Arme, sich zu herzen und zu drücken,
 Wird von dem guten Doppelpaar
 Der einz'ge Umstand nicht ermessen,
 Daß von dem Wonneseft, worin sie sich vergessen,
 Die Scene zu Damask, nicht zu Palermo war.

Ein Heer von Hämmlingen mit Schwertern und mit Stangen,
 Von dem sie ringsum sich umfangen
 Und plötzlich überwältigt sahn,
 Erinnert sie nur gar zu bald daran.

Es fiel den Rittern hart, sich wehrlos zu ergeben;
 Doch, unbewehrt und übermannt,
 Was giebt der Mensch nicht um sein Leben?

Das gute Herz der Fürstin war bekannt:
 „Sie wird des Mitgeföhls sich nicht enthalten können
 Und, wenn sie Alles ihr gestehn,
 Verührt von ihrer Noth, erweicht von ihrem Flehn,
 Sie nicht zum zweiten Male trennen!“

Es läge nur an uns, wie jeder Leser sieht,
 So möchten sie sich sehr betrogen haben können;
 Allein wir haben selbst ein zärtliches Gemüth
 Und mögen gern (wer will, kann unsrer Schwachheit lachen!)
 Die Leute, wenigstens in Versen, glücklich machen.
 In Prosa freilich geht's so leicht nicht immer an!

Die Fürstin also that, was die verliebten Seelen
 Zu ihrer Güte sich versahn,
 Und that noch mehr. Sie ließ, was Jedes zum Roman
 Von Anfang beigefest'rt, gelitten und gethan,
 Sich Alles haarklein vorerzählen
 Und hatte große Freude dran.

Sie will sogar, es soll bis auf die Nachwelt bleiben,
 Und ließ es in ein Buch mit goldnen Lettern schreiben,
 Das man auf diesen Tag im Schatz zu Isbahan
 (Sept unser Mönch hinzu) vielleicht noch sehen kann.

„Das Schicksal,“ spricht die Frau, „indem es Boraïden
 Zu Euerem Richter macht, hat Euer Glück entschieden;

Das Wie? soll meine Sorge sein.
 Von Stund an bis zum Abschiedsbeste
 Betrachtet Euch als meine Gäste!"

Ein Jeder bildet leicht sich ein,
 Welch eine freudentrunke Scene
 Auf dieses Wort erfolgt, wie Alles glücklich ist,
 Sich ihr zu Füßen wirft, ihr Kock und Hand zerküßt
 Und statt des Danks nur abgebrochne Töne
 Ihr stammeln kann. Es war recht schön zu sehn,
 Und selbst der Königin trat eine Freudenthräne
 Dabei ins Aug' und macht es doppelt schön.

Nun (um Euch nicht mit warmen oder kalten
 Abschildrungen von Dingen aufzuhalten,
 Die immer sich von selbst verstehn)
 Nehmt, wenn Ihr wollt, das Alles sei geschehn.
 Denkt Euch die Glücklichen, zur Reise wohl versehen
 Und mehr als königlich beschenkt von Boraiden,
 Wie im Triumph zu Schiffe gehn.
 Schon flogen sie im Reich der Nereiden
 Lepanto zu, wohin vorerst ihr Lauf
 Gerichtet ist. Ihr seht die Stängen auf,
 Und (ungeduldiger, als sie es selber waren,
 Sie angelangt zu sehn) laßt Ihr mit gutem Wind
 Bei Negropont sie schon vorüberfahren.
 Doch wenn Ihr glaubt, daß wir am Ende sind,
 So habt ihr falsch gerechnet, lieben Leute.
 Ihr seht die schwarze Wolke nicht,
 Die, leider! dort sich an der Nordwestseite
 Des Horizontes zeigt und wenig Trost verspricht!

Der wackre Sacristan, dem wir bekannter Dingen
 Verpflichtet sind, dieß Alles nachzusingen,
 Ist überzeugt, der Sturm, der uns bedrängt,
 Sei (ohne Widerspruch) Asmodi's Werk gewesen.
 Er hatte, spricht er, schon so manche Fährlichkeit
 Auf unsre Liebenden gehäuft und sie zum Bösen
 So vielmal schon versucht, daß Beides (wie er nun
 Besorgen muß) umsonst gethan zu haben
 Ihn wüthend macht. Er will nicht eher ruhn
 (Und schwört's beim großen feur'gen Raben,
 Auf dem Beelzebub zu Sanct Walpurgis Nacht
 Zum Blocksberg fliegt), bis er's dahin gebracht,
 Sie Alle sammt dem Schiff im Abgrund zu begraben!

Der Sturm, der jetzt auf einmal sich erhob,
 War seines Meisters werth, sagt unser Mönch. Der Teufel
 (Gott schirm' uns!) kommt' allein so grob
 Zu Werke gehn, daran ist gar kein Zweifel.
 Die Heiden selbst entsetzten sich darob,
 Die doch so manchen Sturm gesehen;
 Er wüthete, als sei die ganze Hölle los,
 Und Alles glaubt, die Welt wird untergehen.
 Zersplittert waren schon die Masten klein und groß,
 Die Anker alle abgerissen,
 Der Boden leck, der Bug vom Blik geschliffen.
 Die Heiden schrieen laut zu ihrem Bassomet,
 Das Christenvolk zu Gott und seiner lieben Mutter;
 Doch Alle sahn bereits ihr Bett
 Im Ocean, und sich der Stachelrochen Futter.

Rosine nur, in einem Winkel, liegt
 Auf ihren Knie'n, von Kleinmuth unbesiegt,
 Und betet still zu Sanct Kathrinen.
 Und Sanct Kathrine hört Rosinen,
 Schaut aus der Himmelsburg mit mildem Blick herab
 Und schickt, um ihr Vertrauen zu verdienen,
 Zu ihrer Rettung stracks den großen Christoph ab.
 Zu Trümmern geht das Schiff, zu Grunde gehn die Heiden,
 Und selbst die Unsrigen bereiten sich zum Scheiden;
 Doch sie, zu deren Schutz Sanct Christoph sich geschürzt,
 Zu tödten, wird Némédi's Arm verkürzt;
 Schnell wie der feurigste Gedanke
 Wird er gefaßt und in den Psuhl gestürzt.
 Die Unsrigen, auf seiner eignen Planke
 Ein Jedes, lebend zwar, doch kalt und ohne Sinn,
 Treibt sanft die schnell bezähmte Welle
 An eine niedre Uferstelle
 Von einem nahen Eiland hin.

Das Eiland war ein Fels, ringsum, doch ziemlich dünn,
 Mit lockerm Grund verbrämt, im Felsen eine Zelle,
 Wo Bruder Paul, ein guter Eremit,
 Wol in der winzigsten Kapelle
 Der ganzen Christenheit, der heil'gen Petronelle
 Gewidmet, wie er kann, den Gottesdienst versieht.
 Zu seinem eignen Dienst springt eine frische Quelle
 Nicht weit davon, und um die Zelle blüht
 Ein kleiner, selbst gebauter Garten,

Der, wenn des Tages Fleiß die Gylust aufgeweckt,
 Mit Schoten, Kohl und Wurzeln aller Arten
 Der Gnügſamkeit wollüſt'ge Tafel deckt.
 Zuweilen ſchießt auch wol, im ſtilen Buſch verſteckt,
 Sein Neffe, der die Wirthſchaft hilft berathen,
 Mit ſeinem Blaſerohr ihm einen Sonntagsbraten.

Wie Alles dies mit Sanct Kathrinens Plan
 Zusammenhing, und wie die beiden Eremiten
 Für unſrer Liebenden Erhaltung ſich bemühten,
 Das reihet nun von ſelbſt ſich Eins ans Andre an.
 Wir hätten wenig in der Seherkunſt gethan,
 Wenn wir es nicht auf einen Blick erriethen.
 Natürlich mußte hier (wie überall) das Beſte
 Der Himmel thun, ſagt unſer Sacriſtan.
 Die Klausner, die in ihrem Feſtenneste
 So eines Junds ſich wahrlich nicht verſah'n,
 Sind über ihre ſchönen Gäſte
 Vor Freuden außer ſich. Die Gäſte haben zwar
 Ihr reich beladnes Schiff verloren;
 Allein was giebt der Menſch nicht gern für Haut und Haar?
 Aus ſolcher Noth ſo wunderbar
 Erhalten, ſehen ſie ſich nun wie neu geboren
 Und, gleich dem erſten Menſchenpaar,
 Zu dieſem Paradies (für ihr Valerm verloren)
 Zu Pflanzern einer neuen Schaar
 Von Dienern Gottes auserkoren.

„Von ungefähr iſt's nicht geſchehn,“
 Spricht Paul der Eremit, „Ihr Lieben,
 Daß auf dies Eiland Euch der Sturm uns zugetrieben!
 Und daß wir an der Zahl uns juſt vier Paare ſehn,
 Steht ganz gewiß im Lebensbuch geſchrieben!
 Von ungefähr iſt's nicht geſchehn!
 Mein wackrer Neffe und Laurette
 Erkennen, wie Ihr ſeht, gehorſam den Beruf,
 Wozu der liebe Gott die Menſchen zweifach ſchuf.
 Was kann man Beſſers thun in ihren grünen Jahren?
 Ich ſelbſt erkläre mich, wofern zu einem Mann
 Mit langem Bart und halb bereiſten Haaren
 Frau Clare ſich entſchließen kann,
 Daß ich ins ſiebente der heil'gen Sacramente
 Ganz willig mit ihr treten könnte.
 Ich bin ein Prieſter zwar, doch hindert das die Fron'

Auf meiner Scheitel nicht; und statt nach Rom zu laufen
Und die Erlaubniß dort Sanct Petern abzukaufen,
Giebt mir Gott Vater selbst die Dispensation.

Non bonum est, spricht er mit dürren Worten,

Es ist dem Mann nicht gut, allein zu sein

Und sein Geschlecht im Keime zu ermorden;

Ulm nicht zu breunen, sollt Ihr sein!

Und sagten gleich die Patres alle Nein:

Der liebe Gott, der uns (trog ihren Schlüssen)

So, wie wir sind, gemacht, muß das am Besten wissen!"

So sprach der alte Paul, und, schweigend oder laut,

Erkläret sich die winzigste Gemeinde

Der Christenheit, daß sie es auch so meine.

Das ganze Volk, das nun dies neue Eden baut,

Wird, vierfach, noch in dieser Nacht getraut,

Damit der nächste Tag, wenn er herunter schaut,

Auf lauter Glückliche in dieser Iniel schein.

Die große Meisterin der Tugend und der Kunst,

Die Roth, ergießet nun die Früchte ihrer Gunst

Auf unsre edlen Müsiggänger.

Dem ältesten Naturgebot

Gehorsam, essen sie mit Schweiß errungnes Brod;

Dafür macht auch ein reicher Fliegenjäger

Bei seiner Sultanskost nicht halb so frisches Blut.

Die Lieb' entzündet im Manne Heldengluth,

Das Möglichste zu thun, das Neueste zu wagen;

Die Liebe giebt dem sanften Weibe Muth,

Was Männer schauern macht, mit Lächeln zu ertragen.

Vollkommnes Glück ist nicht der Menschheit Loos.

Du gäbst es uns, Natur, wenn wir's zu tragen wüßten!

Dein weisestes Gesetz ist: „Lass' Dich nicht gelüsten!"

Zufrieden liegt in Deinem Mutterschooß

Der gute Mensch, vergnügt mit seinem Loos,

Stets glücklicher durch mitgetheilte Freude,

Getroster stets bei mitgeföhlttem Leide.

Nach diesem Maße war vielleicht von einem Vol

Zum andern keinem Volk in seiner Haut so wohl

Als unserm — (Nenne doch, o Muse,

Den Siz der kleinen Colonie,

Die hier so glücklich war und selbst nicht wußte wie?)

Als unserm Volk — auf Lampeuse.

Rosinen, der die Schuld an ihre Schützerin
 Stets schwerer auf dem Herzen lieget,
 Seit sie auf ihrem Schooß ein klein Kathrinchen wieget,
 Der frommen Seele fällt's auf einmal in den Sinn,
 Zur guten heil'gen Petronellen,
 Die, ziemlich schlecht aus weichem Holz gedreht,
 Auf dem Altar des kleinen Kirchleins steht,
 Die heilige Kathrine zu gesellen.

Was wird ein Mann nicht seiner Frau zu Lieb'?
 Herr Sinibald, der schon den Tischler und den Schloßler
 Zu machen lernte, greift, von angebornem Trieb
 Gelehrt, sogleich mit Art und Messer
 Das Kunstwerk an; er zimmert, schnitzt und bohnt
 Treusleißig Tag und Nacht, mit manchem Kuß belohnt.
 In kurzem steht es da, vollendet und — Rosinen
 Wie aus dem Aug' heraus geschnitzt;
 Doch mit dem Krönchen, das ihr auf der Scheitel sitzt,
 Und mit dem Schwerte, Sanct Kathrinen,
 Wie sie mit ihrer Jungfrau-Schaar
 Dem Fräulein einst im Traum erschienen war,
 So gleich, als hätte sie ihm in Person gefessen.

Ihr Namensfest erschien indessen,
 Und während ohne Raß die kleine Glocke schellt,
 Wird sie der heil'gen Petronelle
 (Die ohne Reid die Oberstelle
 Der Fremden überläßt) zur Rechten aufgestellt;
 Rosine legt den angelobten Schleier
 (Von einem Engel, wie man glaubt,
 Gerettet aus dem Sturm) um ihrer Heil'gen Haupt,
 Kniet betend dann vor ihr in stiller Feier,
 Bis die Versicherung, die Schuld sei nun bezahlt,
 Ein Gnadenblick ihr in die Seele strahlt.

Mit seiner besten Festtagsstrauße
 Der Heiligen zu Ehren angethan,
 Stimmt Vater Paul ein laut Te Deum an;
 Das glaub'ge Völkchen eilt nach Hause,
 Und Alles endet sich mit einem frohen Schmause.
 Ein Gleiches (ruft zum Schluß der gute Sacristan)
 Woll' uns der liebe Gott mit allen Frommen geben,
 Hier in der Zeit und dort im ew'gen Leben!

Hann und Gulpenheh

oder

zu viel gesagt ist nichts gesagt.

Eine morgenländische Erzählung.

Es war einmal zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt,
Der hatt' ein feines, junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib;
Die liebt' er wie sein Augenpaar;
Denkt, weil sie schwarz von Augen war
Und schlanker als ein Lilienstengel
Und hatte langes seidnes Haar
Und glatte rosenrothe Wängel
Und überdies kaum zwanzig Jahr',
Sein Weibchen sei ein ganzer Engel.

„Das ist nun — was man heißen kann
Gedacht — als wie ein junger Schneider,“
Ruft Mancher hier, denkt nicht daran,
Dass es Minuten giebt, wo, leider!
Ein Salomon mit aller seiner List
Nicht weiser als ein junger Schneider ist.

In einem solchen Augenblicke
Spricht Hann zu seinem Schatz: „Du trautes, liebes Weib!
Was würd' aus mir, wenn ich erleben müßte,
Dass dieser schöne, warme Leib,
Von Todesfrost in eine Wüste
Verwandelt, kalt und athemlos
Zu meinen Armen läg'! O, beim Gedanken bloß
Nimmt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
Das schwör' ich Dir — erleb' ich armer Mann
Den Jammer einst — auf Deinem Grabessteine
Lieg' ich neun Tage lang und weine
Und weine — bis ich nicht mehr kann!“

„Und ich, mein trauter, süßer Mann,“
Berstet das junge Weib, „sollt' ich das Unglück haben

Und Dich verlieren, bester Hann,
Lebendig ließ' ich mich mit meinem Hann begraben!"

„Das ist ein Weib!“ — denkt Hann entzückt,
Indem er an sein Herz sie drückt;
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie sagt's ja, — also muß es sein!

Seitdem sich Beide so verglichen,
War ungefähr ein Jahr verstrichen,
Und eines Abends, wie sie so
Allein bei ihrem Pilau saßen
Und, auf die Nacht zum voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaßen,
Geschah's, daß Gulpenheh, die schöne Schneiderin,
Indem sie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann als in die Schüssel guckte,
Ein kleines Bein hinunterschluckte.

Groß war die Noth! — Der arme Hann
Springt ängstlich zu, thut, was er kann,
Klopft mit der Faust ihr auf den Rücken,
Versucht's herauszuziehen,
Versucht's hinabzudrücken;
Umsonst ist alles sein Bemühn!
Das schöne Weibchen muß ersticken.

Verzweifeln will der arme Mann!
Allein da ist kein Rath noch Mittel.
Schon liegt sie da im Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch so schön;
Er hält's nicht aus, sie anzusehn!

Frau Gulpenheh ruht nun in kühler Erde,
Und Hann mit wüthender Geberde
Wälzt sich auf ihrem Grab und ächzt so laut und bang,
Daß man auf tausend Schritt ihn hörte,
Entschlossen festiglich, neun ganzer Tage lang
(Nach seinem Schwur) auf ihrem Grab zu weilen.

Und es begab sich, daß Nissa, der Prophet,
Vorüber ging; und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn störet im Gebet,
Tritt er hinzu und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geschah?

Der Schneider spricht: „Ach Herr! in diesem Grabe da,
Da liegt ein Schatz, den ich verloren habe,

Das beste Weib! ein Weib, das mich so sehr geliebt!
 Ein Weib — ach! Herr, ein Weib, wie's nun kein andres giebt!
 Und heute hab' ich sie begraben!"

Spricht der Prophet zu ihm: „Nun, weil so bang Dir ist
 Nach Deinem Weibe, Hann — so habe,
 Was Du zu haben würdig bist!"

Und wie er's sprach, schlug er mit seinem Stabe
 Auf's Grab, und, siehe da! es öffnet seinen Schlund,
 Und Gulpenheh, frisch und gesund,
 Steigt aus dem Grab und wirft sich mit Entzücken
 Dem Männchen an die Brust. Das war ein Wiederseh'n!
 Ein Freudenrausch! ein Herzen und ein Drücken!

Ihr dachtet, hättet Ihr's gesehn,
 Sie würden Beide sich mit Küssen gar erstick'n.
 Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar
 Dem Wundermann, durch den ihm solches Heil geschehen;
 Allein der ward nicht mehr gesehen.

Nun erst wird Hann gewahr,
 Daß Gulpenheh, in ziemlich lustig's Feinen
 Raum übers Knie gebüllt, nicht so gekleidet war,
 Um in der Stadt (wiewol's schon dunkelt) zu erscheinen.
 „Licht meiner Augen,“ spricht der gute Mann zu ihr,
 „Verbirg Dich hinter diesen Steinen,
 Indessen ich nach Hause lauf' und Dir
 Die Kleider hole! — Der Mond beginnt zu scheinen —
 Sei ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier.“

Dem Winde gleich lief Hann davon.
 Zudem so kam des Sultans Sohn
 Von ungefähr des Wegs gezogen,
 Und vieler Fackeln greller Schein
 Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
 Und bei der Fackeln Schein gewahren
 Die Diener eine Frau mit losgebundnen Haaren,
 Halb nackt — die, um nicht gesehn zu sein,
 Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
 Verbirgt und das Gesträuch, so gut sie kann, zum Schleier
 Von derben Ruditäten macht,
 Die durch das Dunkelhell der Fackeln und der Nacht
 Noch zehnmahl nadender und zehnmahl weißer scheinen,
 Als wie sie sind.

Der Königssohn macht Halt

Und nähert sich allein der reizenden Gestalt,
 Die, um zum Wenigsten den Busen zu verzäunen,
 Genöthigt ist, den Mlabasterglanz
 Von zwei untadeligen Beinen
 Der Lüfterheit der Männeraugen ganz,
 Wiewol erröthend, preiszugeben.

Der Königssohn, anstatt die Hand vors Aug' zu heben,
 Verschlingt das schöne Weib mit seinen Blicken schier.

„Wie?“ spricht er, „wie? so viele Schönheit hier,
 Zu solcher Zeit, in solchem Stand und Orte?“

„Mein Herr,“ versetzt die Schneiderin,

„Das Negligé, worin ich bin,
 Gestattet nicht so viele Worte.“

Der Prinz erkennt die Billigkeit

Der Weigerung in einer solchen Lage

Und reicht ihr stracks sein eignes Ueberkleid!

Und — „Schöne Frau, nur eine Frage!

Bist Du vermählt? — Denn falls Du ledig bist,

So komm und geh wie eine Morgensonne

In meinem Harem auf! Nach eines Prinzen Wonne,

Der ohne Dich nicht mehr zu leben fähig ist!“

Die schöne Gulpenheh bedarf nur eines Blickes,

Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,

Und wie es sich zur Schneiderei

Des armen Hann verhält, zu sehen und zu messen;

Und ach! mit diesem Blick ist Hann und Lieb' und Treu'

Und Schwur und Grab und Alles rein vergessen!

„Herr,“ spricht sie, „ich bin frei, und thut, wie Ihr gesagt,

Mit Eurer dienstergebnen Magd!

Sie ist bereit, für Euch allein zu leben.“

„Lapp!“ ruft der Königssohn, läßt ihr ein Handpferd geben,

Und fröhlich zieht bei Fackelschein

Die schöne Gulpenheh in seinen Harem ein.

Raum ist sie fort, so kommt in vollen Freuden

Mein Hann, bringt Alles mit, was seine Frau zu kleiden

Vonnöthen war — und keine Frau ist da!

Er sucht, er ruft, er will von Sinnen kommen.

„Ein Räuber hat sie weggenommen,“

Denkt er und trifft so ziemlich nah;

Doch daß sie selbst darein gewilligt hätte,

Der Argwohn kam in seine Seele nicht.

„O, warum führt' ich sie nicht lieber von der Stätte,
 So nacht sie war! O weh mir armem Wicht!
 In welchem Jammer wird sie schweben,
 Das treue Weib! der ohne mich zu leben
 So schrecklich war, daß sie lebendig sich
 Mit mir begraben lassen wollte!
 Dich, Phönix aller Weiber, sollte
 Ein fremder Arm umfahn? — O, sicherlich,
 In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre Wangen,
 Zerrauft ihr schönes, seidnes Haar;
 Was sag' ich? ist der Schmach wol gar
 Durch einen Dolch in ihre Brust entgangen!“

Betregner Hann! Dein trautes Weibchen war
 Nichts weniger als in Gefahr,
 Sich selbst so grausam mitzuspielen:
 Die lag gar angenehm und warm
 Dem schönen Königssohn im Arm
 Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
 Betrunken, wahrlich nicht an Dich und Deinen Harm.

Hann sucht zu Samarkand indessen
 Und rings umher mit Angst und Müh
 Und mit Gefahr, oft ohne Essen
 Zu Bett zu gehn, sein Liebchen spät und früh,
 Hoffst immer noch, Nissa werde sie
 Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.
 Zuletzt erkundigt er von Einem, der dabei
 Gewesen war, wie Alles sich begeben,
 Und daß sein trautes Weib, mit wenig Widerstreben,
 Dem Sohn des Sultans sich ergeben
 Und seines Harems Krone sei.

Hann, immer noch von ihrer Treu'
 Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein ächter
 Enthusiast,
 In einem Sprung bis zum Palast,
 Drückt leuchend durch Trabanten, Wächter
 Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich Jedermann
 Nach seinem Weibe wie nach seinem Leben,
 Sprengt endlich selbst den Prinzen an
 Und steht, das treue Weib ihm doch zurückzugeben.

Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht auch wo! bereits
 Der schönen Gulpenheh (nachdem von ihrem Reiz

Genuß und Zeit die Blüthe abgestreift)
 Ein wenig kalt — sobald er nur begreift,
 Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geschichte
 Mit mildem Ton und gnädigem Gesichte.

„Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bei sich
 Und hat im Schrecken Euch für ihren Hann genommen,“
 Erwidert Hann; „genug, man laß' sie kommen!
 Sie ist mein Weib! Sie wird — o, sicherlich!
 Ihr werdet's sehn! mit brünstigem Vergnügen,
 Sobald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen.“

„Gut,“ spricht der Prinz, „Ihr sollt einander sehn,
 Und ich will nur von ferne stehn.“

Die Dame kommt. Der gute Schneider,
 Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider
 Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen kaum,
 Und Alles scheint dem armen Mann ein Traum.
 Doch Gulpenbeh beim ersten Blick
 Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt zurück,
 Wird wechselnd blaß und feuerroth;
 Allein der Witz, den sie als Weib zum Loos bekommen,
 Verläßt sie nicht in dieser Noth.

Der Prinz, sobald er wahrgenommen,
 Daß sie erblaßt, rückt schnell heran
 Und fragt sie: „Kennest Du den Mann?“

„Ja wohl,“ versetzt die zärtlichste der Weiber,
 „Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
 Der, als ich ungefähr im Fußweg auf ihn stieß,
 Mit Fäusten, die ich lange noch empfunden,
 Mich nach den Gräbern schleppt' und nackend stehen ließ,
 Als Eure Hoheit mich gefunden.“

Der arme Hann, wie er sein trautes Weib
 So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
 Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanke,
 Die Haare richten sich auf seinem Kopf empor,
 Der offene Mund verstummt, ihm schwinden die Gedanken.

Der ganze Hof in einem Chor
 Erkennt die offenbaren Zeugen
 Der überwies'nen Schuld in seinem Blick und Schweigen.
 „Man führ' ihn stracks zum Rade!“ spricht
 Der Königssohn. Hann wird gebunden
 Und abgeführt. Der Richter hält Gericht:

Die schöne Dame zeugt; Hann widerspricht ihr nicht;
 Was soll das Leben ihm? Kurz, schuldig wird erfunden
 Der arme Mann und, wie es sich gebührt,
 Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hingeführt.

Was schützte nun des Armen Hals und Ehre,
 Der zitternd an der Leiter steht,

Wenn nicht — Nissa, der Prophet,
 Zu gutem Glück vorbeigegangen wäre?

Wie eines Engels Glanz ist seine Gegenwart.

„Der Mann ist ohne Schuld,“ ruft er, „an dessen Leben
 Man sich vergreifen will, des kann ich Zeugniß geben!“

Die Msa's halten ein, und alles Volk erstarrt,

Wie es dies Wort aus einem Munde höret,

In welchem nie Betrug erfunden ward;

Und alles Volk mit Hann und dem Propheten kehret

Zurück nach dem Palast. Das goldne Thor

Größfnet sich; der Sultan tritt hervor,

Sein Sohn mit ihm. Nissa, hoch geehret

Bei Hof und in der Stadt, spricht mit Prophetenmacht;

Herbei wird Gulpenheh gebracht;

Um sie und den Propheten schließen

Die Andern einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt,

Hebt sie die Augen auf, erblickt

Den Wundermann und sinkt entseelt zu seinen Füßen.

Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,

Frau Gulpenheh ins Grab zurück geschleift;

Dort mag sie bis zum jüngsten Tage rasten!

Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang

Im Herzen mehr, nur neun Secunden lang

Auf ihrer Gruft zu weinen und zu fasten.

Die Wasserkufe

oder

der Einsiedler und die Seneschallin von
Aquilegia.

„Wer fest auf seinen Füßen steht,
 Der sehe zu, daß er nicht falle!“
 Die Warnung, lieben Brüder, geht
 Euch an und mich und, ohne Ausnahm', Alle;
 Nur ist das „Siehe zu“ zwar leicht gesagt,
 Allein das Wie? ist, was die Weisen plagt.
 Wer freilich stets in einem hohlen Baume,
 Mit einem Klotz an jedem Bein,
 Sich aufhält, stößt den Fuß gewiß an keinen Stein
 Und kommt nicht leicht zu Fall — es wäre denn im Traume;
 Geforgt ist für die Sicherheit
 Dadurch; allein wo bleibt die Thätigkeit?
 Der Mensch ist nicht zum Stehn, er ist zum Wandeln,
 Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen, Handeln
 Und Wagen auf der Welt, und Gehn
 Ist sein Beruf, trotz allen großen, kleinen,
 Vieleckigen und runden Anstößsteinen,
 Die überall in seinem Wege stehn.
 Gebraucht er dann die Augen nicht — zum Sehn,
 So ist es seine Schuld! — Er gehe fest und munter
 (Nicht sorglos) seinen Weg; und stolpert er mitunter,
 Ja, fiel' er siebenmal in einer einz'gen Nacht
 Den Kopf zuerst in einen Wasserkübel,
 Nun, immerhin, auch das ist nicht so übel!
 Er wird dadurch vielleicht behutsamer gemacht
 Und findet, ihn herauszuziehen, am Ende
 Wol gar, wie Bruder Luz, zwei Malabasterhände.

Ihr nicht schon, wie ich seh' — Ihr wollt (und das mit Recht),
 Der Dichter soll, statt zu moralisiren
 (Dies könnt Ihr selbst, gut oder schlecht),
 Euch wie Homer frisch in die Sache führen.
 So hört denn an! — In einer engen Schlucht
 Im Pyrnerwald lebt' einst (wofern es leben
 Zu nennen ist) ein Mann, der auf der Flucht
 Aus einer Welt, wo Alles, vor und neben
 Und hinter ihm, zum Bösen ihn versucht,
 In diese Wildniß sich begeben,
 Um seinen thier'schen Theil durch strenge Klausnerzucht,
 Durch Fasten und Kastei'n und übern Wolken Schweben
 Zur geistigen Natur, wo möglich, zu erheben.
 Schneewasser war sein Trant, sein Brod der Eiche Frucht,
 Und Wurzeln seine Lederbissen;
 Ein glatter Stein lag, wenn er schlief, als Kissen
 Ihm unterm Haupt — Kurz, Bruder Luz
 (So hieß der Biedermann) bringt über dreißig Jahre
 Bereits, dem Höllenwurm und seinem Fleisch zu Trug,
 In dieser Felsenkluft, als wie in seiner Bahre,
 Ein traurig Leben hin, das (wie er glaubensvoll
 Versichert ist) ihn einst zum Halbgott machen soll.
 Natürlich schlummerten in seinem öden Winkel
 In solcher Zeit und bei so magerer Diät
 Die bösen Lüfte ein; doch desto ärger bläht
 Den guten Mann der leid'ge Eigendüffel,
 Der in der Abgeschlossenheit
 Bei Fasten und Kastei'n gewöhnlich wohl gedeiht.
 Schon schmeichelt Bruder Luz sich selbst, den Sanct Antonen
 Und Paulen an Verdienst beinahe gleich zu sein;
 Schon sieht er einen goldnen Schein
 Um seine Scheitel ihm für eine Tugend lohnen,
 Vor welcher, was die Welt mit diesem Namen chrt,
 In seinem Wahn wie Rauch im Sonnenglanz zerfährt.
 In diesem süßen Trug stört wider sein Verhoffen
 Ihn einst ein göttlich Traumgesicht.
 Ihm dünkt, er seh' den Himmel plötzlich offen,
 Ihn überschütt' ein Strom von empyre'schem Licht,
 Und, gleich gebrochnen Donnerschlägen,
 Schall' eine Stimm' ihm diese Wort' entgegen:

„Wer hoch zu stehen wähnt, ist seinem Falle nah!
 „Willst Du an Tugend Dich weit übertroffen sehen,
 „So brauchst Du nicht sehr weit zu gehen,
 „Geh nur zum Seneschall von Aquilegia!“

Der arme Bruder Luz erwacht in kaltem Schweiß
 Bei diesen Worten. Welch ein Fall!

„Mich,“ spricht er, „der mit solchem Ernst und Fleiß
 Sein Heil geschafft, mich soll ein Seneschall,
 Ein schönes Kind der Welt, an Tugend übertreffen?
 Und gleichwol hör' ich noch im Ohr den Widerhall
 Des Schreckenswortes Seneschall!

Wie könnte mich die Himmelsstimme äffen?“

Entschlossen greift er stracks nach seinem Knotenstab,
 Und einem wandernden Gespenste ziemlich ähnlich,
 Steigt er aus seinem Felsengrab
 (Nachdem er mit Gebet und Kreuzen, wie gewöhnlich,
 Sich wohl verwahrt) hervor und waltet ohne Ruh,
 Von Wasser bloß und hartem Brod gelabet,
 Dem stolzen Aquileja zu.

Und nah am Stadthor kommt ein prächt'ger Zug getrabet:
 Ein großer schöner Mann, mit Scharlach angethan,
 Auf einem reich geschmückten Gaul
 In seiner Mitte. Luz spricht einen Bürger an
 Und hört mit aufgesperrem Maule
 Bestürzt, als donnert' ihm aus Neu
 Die Himmelsstim' ins Ohr: der Mann im Scharlachpelze
 Und mit der schweren Kettenlast von Schmelze
 Wel sechsfach um den Hals, der stolze Weltling — sei
 Der Seneschall von Aquilej.

„Nun wohl! wenn Pracht und Hoffart nicht verdammen,
 So geht man,“ denkt er, „leicht ins Reich der Himmel ein,
 Und Satans Schwefelpfuhl mag schlecht bevölkert sein!“
 Indessen rafft er sich zusammen,

Drängt durch die Menge sich an diesen stolzen Mann,
 Kennt sich als Bruder Luz und spricht, um Gottes willen,
 Um Dach und Fach in seinem Haus ihn an.

„Mein Bruder, müßt' ich nicht gleich eine Pflicht erfüllen,“
 Erwidert ihm mit Ehrerbietigkeit
 Der Seneschall, „gern nähm' ich mir die Zeit,
 Dich selber in mein Haus zu führen;

Allein mich rufen Amtsgebühren.

Nimm diesen Fingerreif, trag ihn zu meiner Frau
Und sag: ich bitte sie, Dich ganz so aufzunehmen,
Als wär' ich's selbst. Nimm hin und trau
Mir auf mein Wort, sie wird Dich nicht beschämen."

Der Ritter reicht aus seinem Scharlachpelz
Den Ring ihm dar und giebt dann seinem Gaul die Sporen,
Und Luz sagt kaum sein Gott vergelt's!
So hat er schon den Herrn aus dem Gesicht verloren.

Betroffen, aber nicht von seinem Wahn bekehrt,
Trabt Bruder Luz nun schnurstracks nach dem Hause
Des Seneschalls. — Was er da sieht, empört
Sein düstres Auge, was er hört,
Sein ungewohntes Ohr; er denkt: „In diesem Hause
Lebt Alles ja in Saus und Brausel!

Von Gold und Silber, Elfenbein
Und Marmor schimmern alle Wände;
Das Hausgeräth glänzt wie polirter Stein;
Für einen Erzbischof wär' hier nichts zu gemein,
Auch nimmt der Diener Zahl kein Ende.
Du lieber Gott! soll das das Haus des Mannes sein,
Vor dessen Tugend sich die meine
So tief zur Erde bücken muß?

Ich traue kaum dem Augenscheine!
Und gleichwol hab' ich erst den Fuß
Heringesetzt — Luz, Luz, wie wird das enden?
Das Beste wäre wol, gleich wieder umzuwenden."

Indem der Eremit so mit sich selber spricht,
Kommt eine Frau, gar fein von Angesicht,
So weiß wie frischer Schnee, wie Rosen roth von Wangen,
Von hohem Wuchs, von Armen zart und rund,
Die Augen himmelblau, Rubin der kleine Mund,
In silbernem Gewand, mit Ringen und mit Spangen
Geschmückt an Ohr und Hals und Hand,
Aus einer Thür hervorgegangen,
Den Fremden, der im Vorfaal wartend stand,
Als Frau des Hauses zu empfangen.
Bei ihrem Anblick bleibt ihm kaum so viel Verstand,
Den Fingerring ihr zitternd in die Hand
Zu geben und mit Stottern herzusagen,
Was ihr Gemahl ihm aufgetragen.

Die Seneschallin spricht: „Mein Bruder! Dein Empfang
In diesem Hause soll Dich lehren,
Wie wir den Mann, der Dich empfohlen, ehren;
Komm nur, der Speisesaal erwartet Dich schon lang'.“

Und mit dem Wort ergreift sie seine raube Taze
Und führet ihn in einen schönen Saal,
Wo er die Tafel schon mit einem reichen Mahl
Belastet sieht, gerade zu dem Plaze
Des Seneschalls. „Hier,“ spricht sie, „setze Dich
Als Herr vom Hause neben mich
Und wähle Dir aus diesen Speisen
Und von den Weinen dort, wie sie mein Keller giebt
(Weinkenner pflegen sie zu preisen),
Ohn' allen Zwang, was Dir beliebt!“

„Bei Sanct Hilarion,“ denkt Luz, „ich bin betrogen!
Mit einem falschen Traumgesicht
Hat mich der böse Geist belogen.
Wie? dieser Mann, der so dem Glück im Schooße sitzt,
So üppig Tafel hält, ein solches Haus besitzt
Und solch ein Weib — er soll nach funfzig Jahren,
In lauter Wollust Tag und Nacht
So epikurisch zugebracht,
Gerades Wegs gen Himmel fahren?
Da wäre ja kein ärgrer Thor als ich!
Ich, der, um meine arme Seele
Zu retten, dreißig Jahre mich
In einer wahren Bärenhöhle
Mit Fasten und mit Geißeln quäle!“

Weil Luz so mit sich selber spricht,
Sieht ihm die Dame lächelnd ins Gesicht.
„Lass,“ sagt sie, „Dir's belieben! wähle!
Was ist Dir, Freund? Du siehst ja aus,
Als wärst Du noch nicht recht zu Haus?“

„Frau,“ spricht der Klausner, „lass't Euch weisen,
Daß einen solchen Tisch kein Diener Gottes führt,
Der, seine Seele baß zu speisen,
Sein Fleisch mit Lust mortificirt.
Ich leb' in meinem Wald von Mispeln und von Nüssen,
Wie meinem Klausnerstand gebührt,
Und mache wirklich mir schon daraus ein Gewissen,
Daß ich, indem ich Athem zog,

Den Dunst so vieler Lederbissen
Nicht ohne Wollust in mich sog."

"Verzeihe, heil'ger Mann, daß ich zu streng Dich finde,"
Versezt die Frau; "die Creatur
Ist doch zu unserm Dienste nur
Geschaffen, und gewiß, nicht alle Lust ist Sünde;
Wohin Du blickst im Umfang der Natur,
Da siehst Du ihre Quellen fließen,
Und nichts entheiligt uns, was wir mit Zucht genießen.
Indeß, wenn Dir geringre Kost behagt,
So is — von diesem Kohl mit Deiner Magd!
Du wirst Dich so nur desto besser schicken,
Den Lehnstuhl meines Herrn hier neben mir zu drücken.
Wir leben Beide, ich und er,

Blos von Gemü' und Brod seit manchem Jahre her."

"Ist's möglich?" ruft der Waldmann; "ich erstaune!
Wie kämet Ihr zu einer solchen Laune?"

"Ein fei'rliches Gelübd', vielleicht zu rasch gethan,
Als von zwei Kindern wir das eine in der Bahre,
Das andre schon dem Tod im Rachen sahn,
Verbindet uns auf sieben Jahre
Zu dieser Lebensart."

"Wozu denn also," fällt
Der Klausner ein, "wozu in aller Welt
Der Unrath da von üppigen Gerichten,
Pasteten, Fischen, Wildpret und so fort?
Ihr Anblick, glaubt mir auf mein Wort,
Ist nicht geschickt, die Gflust zu vernichten."

"Und wär' es," spricht die Frau, "so übel denn gethan,
Wenn's blos zu einer kleinen Uebung wäre?"

Du weißt, es liegt gar viel daran,
Daß man, was uns die Pflicht verbietet, leicht entbehre."

"Wie mancher Hungrige," erwidert Bruder Luz,
"Hätt' aus dem Uebersfluß gesättigt werden mögen!"

"Auch kommt er jedesmal den Dürstigen zu Ruh,"
Versezt die schöne Frau. "Wir haben viel Vermögen,
Und dies und unser Stand scheint uns die kleine Last
Von einer Tafel aufzulegen,
An welcher jeder fremde Gast,
Den uns der Zufall schickt, sich wohl bewirthet finde."

Der Klausner fühlt die Stärke ihrer Gründe
 Und schweigt, indeß von Zeit zu Zeit sein Blick
 Mit Lüsterheit in jede Schüssel tauchet,
 Die würzhast ihm entgegen rauchet.
 Raub hält er mit Gewalt der Düste Reiz zurück,
 Die so verführerisch um seine Rüstern weben,
 Daß an der rechten Hand mit einer Art von Krampf
 Die Finger vor Begier sich zu verlängern streben.
 Die Dame sieht den schweren Kampf
 Des Stolzes mit der Lust und kommt dem schier Besiegten
 Mit einem Blick zu Hilf'. Er spiegelt sich beschämt
 In ihrem heitern, still vergnügten,
 Begierdenfreien Aug' und zähmt
 Zulezt doch mit Gewalt das Gieren
 Der Sinnlichkeit, durch die er nahe war,
 Auf einmal dreißig lange Jahr'
 Enthaltung und Verdienst so schändlich zu verlieren.

Sie speisen Beide nun stillschweigend ihren Kobl
 Und trinken klares Brunnenwasser
 Dazu — ein Trank, der keine Weiberhasser
 Zu machen pflegt. Auch thut der Klausner wohl,
 Der schönen Wirthin in die blauen,
 Lammsfrommen Augen nicht zu oft hineinzuschauen;
 Denn schuldlos möchten sie zulezt Gelegenheit
 Zu Aergerniß der armen Seele geben!
 Ein Sinn beginnt bereits allmählig aufzuleben,
 Der in der Abgeschiedenheit
 Durch stetes Ringen — sich vom Leibe loszustreben,
 Durch magre Kost und strenge Disciplin
 Schon gänzlich abgetödtet schien.
 Zum Glück war's eben Zeit, die Tafel aufzuheben.
 Luz spricht ein langes Gratiass,
 Und freundlich giebt ihm beim Entlaß
 Die Seneschallin zu verstehen,
 Er habe nun bis Abend freien Paß,
 Die — heil'gen Leiber zu besuchen,
 Woran die Patriarchenstadt
 (Wie billig) keinen Mangel hat.

Mein Luz, nachdem er sich in Aquilejens Gassen
 Nach allen Kirchen und Kapellen umgeschaut
 Und auf dem Grab der heil'gen Hermonassen

Und Chryfogonen sich nach Möglichkeit erbaut,
 Kommt ziemlich matt von seinen frommen Reisen,
 Kurz eh die Dämmerung begann,
 Zurück und sucht in Demuth an,
 Ihm einen Winkel anzuweisen,
 Ein Obdach nur, wo ihm, damit er ruhen kann,
 Der Wind nicht um die Ohren sause.

„Das schlechteste Kämmerchen in diesem Fürstenhause
 Ist,“ spricht er, „schon zu gut für mich.“

„Ich kenne meine Pflicht,“ erwidert

Die edle Frau, indem sie sich
 Zu einem Diener kehrt; „es heißt: wer sich erniedert,
 Der wird erhöht — Zeigt dem Herrn sein Schlafgemach!“

Der Diener Gottes dankt, von seines Herren wegen,
 Der edeln Frau, ertheilt ihr seinen Segen
 Und folgt getrost dem Menschendiener nach.

Doch wie bestürzt, bei einer Lampe Schimmer

Auf einmal in ein prächtig Zimmer

Sich vor ein Bette von Damast

Geführt zu sehn, worin für Viere Seinesgleichen

Raums übrig war, einander auszuweichen!

Bis an des Zimmers Decke fast

Mit leichten, aufgeduns'nen Pfählen

Und Kissen aufgeschmückt, steht es gleich einem Thron

Des Hymens da, für einen Königsohn

Ein schöner Tummelplatz zu süßen Liebespielen.

Verblüfft, als würde ihm die Kehle zugeschnürt,

Spricht Bruder Luz zu dem, der ihn geführt:

„Hier ist gewiß ein Irrthum vorgefallen;

So bettet man nur Senechallen!

Ich weiß recht gut, was mir gebührt.“

Der Diener bleibt dabei, er hab' ihn recht geführt,

Und schleicht sich weg. Mein Waldmann lehnet

Sich an das Bett und denkt: „Was ist zu thun?

Ziemt's einem Mann, wie ich, in Eiderdun' zu ruhn?

Daß Satanas mich hier aufs Eis zu führen wäbnct,

Ist klar genug. Sei denn auf Deiner Hut, Freund Luz!

Und doch — wie, wenn ich nun, dem Höllenwurm zum Trutz,

Den Kopf zu oberst mich in diese Grube stürzte?

Bei meinem spitzigen Kapuz!

Ich will es thun“ — Und mit dem Wort entschürzte

Der Bruder sein Gewand, zieht Schuh' und Strümpfe aus
Und thut, mit einem Wort, als wär' er hier zu Haus.

„Warum auch machtest Du Dir ein Gewissen draus?

Dem Teufel seinen Spaß zu rauben,
Darfst Du ja nur auf Stein zu liegen glauben!
Der Glaube machte Dir schon manche bittere Pein
Zur Lust; sollt' es nicht möglich sein,
Dich, umgekehrt, durch Wollust zu kasteien?“

Luß scheint des Einfalls sich zu freuen
Und ist schon im Begriff, sich vollends auszuziehen,
Als etwas wie ein knisternd Rauschen ihn
Auf einmal stutzen macht. Er sieht, was es bedeute,
Und plötzlich öffnet an der Seite
Sich eine Teppichthür, und — täuscht ihn nicht der Schein
Der Lampe? sollt' es gar ein teuflisch Blendwerk sein?
Die Seneschallin tritt in leichtem Nachtgewande
So zuversichtlich in ihr Schlafgemach herein,
Als wüßte sie gewiß, sie sei allein.

Luß — der beinahe schon im Stande
Der Urnatur sich zeigt — in seinem Werk gestört,
Sobald er Jemand kommen hört,
Bekreuzigt sich mit beiden Tagen,
Reißt schnell die Decke auf und plumpet wie ein Stein
In lauter Flamm bis übers Ohr hinein;
Doch durch die Federkraft der schwellenden Matragen
Taucht er bald wieder auf und steckt den Kopf heraus.
Die Lampe leuchtet hell, es ist — er kann nicht zweifeln —
Es ist die schöne Frau vom Haus,
Allein für ihn (er sagt ihr's grad' heraus)
Der furchtbarste von allen Teufeln.

„Was willst Du?“ schreit er ihr, sich kreuzend in die Quer'
Und in die Läng', im Exorcisten-Ton entgegen,
„Was, Satanskind, ist Dein Begehrt?
Kommst Du, in mir den Reiz der Sünde aufzuregen,
So hebe Dich von hier!“ —

„Greisre Dich
Nicht ohne Noth,“ versetzt mit unbefangnem Blicke
Die schöne Frau, indem sie sich
Am Bett in einen Armstuhl senkt
Und unbekümmert, was der Klausner von ihr denkt,
Sich nach und nach von jedem Kleidungsstücke,

Das noch entbehrlich ist, befreit.

„Was hast Du?“ fährt sie fort, „was setzt Dich so in Flammen?
Hier, denk' ich, ist nichts zu verdammen.

Es ist um Schlafengehens Zeit;

Dies ist mein Schlafgemach, dies, wo Du liegst, mein Bette.

Du, dem Dein Stand die Lieb' als Pflicht gebeut,

Wie dachtest Du nicht gleich, ich hätte

Nicht, was ich that, gethan, hätt' ich dazu kein Recht?“

„Verzeihung!“ spricht mein Luz in einem sanftern Tone;

„Sei billig, edle Frau, und schöne

Much meiner! Alle Schuld trägt ganz allein der Knecht,

Der mich in dieses Zimmer führte!

Ich sagt' ihm gleich, daß es sich nicht gebührte!“

„Sich nicht gebührt? — Und was gebührt sich dann,“

Berzekt die Frau, „wenn dies sich nicht gebührt? — Mein Mann

hat (wie Du sagtest) mir ausdrücklich anbefohlen,

Dir so zu thun, als wär' er selbst an Deiner Statt;

Was thu' ich nun, als was er mir befohlen hat?

Ich bin in meiner Pflicht; und könnten wir ihn holen,

Am Richter zwischen uns zu sein,

Gewiß, ich würde Recht bekommen!“

„Allein wo bleibt die Zucht?“ fällt Bruder Luz ihr ein.

„Die Zucht? Wie könnte die bei uns gefährdet sein?

Ich räume Dir, als einem biedern, frommen

Und heil'gen Mann, nach Deinem Ruf und Schein,

Des Mannes Platz, den Alle, die ihn kennen,

Den bravsten aller Männer nennen,

An meinem Tisch, auf meinem Lager ein,

Und sollte mich in Dir betrogen haben können?

Doch Deine Sach' ist das, nicht meine, Bruder Luz!

Ich lege mich, wie jede Nacht, an meinen

Gewohnten Platz; — leg Du Dich ruhig in dem Deinen

Zurecht, empfehl Dich in den Schutz

Der heil'gen Engel, Freund, und schlafe sanft bis morgen!

Von mir hast Du nichts zu besorgen!“

Gereizt durch dieses Wortes stolzen Sinn,

Gewohnt, in seinen kleinen Kriegen

Mit Satanas fast immer obzusiegen,

Und durch zwei Ellen Raum von der Versucherin

Sinlänglich, wie er hofft, geschieden,

Giebt Bruder Luz sich endlich auch zufrieden,

Legt sich aufs rechte Ohr und kehrt in stolzer Ruh
 Der schönen Frau die blinde Seite zu.
 Sie, ihres Orts — ihr Recht ihr widerfahren
 Zu lassen — liegt (wiewol ein Weib in besten Jahren)
 So still auf ihrem Platz und athmet Euch so leicht,
 Ihr Bettgenoss' hätt' ihrentwegen
 Von einem Fliegenfuß die Tritte hören mögen.

„Wacht oder schlummert sie vielleicht?
 Es ist doch sonderbar, auch nicht ein Glied zu regen!“
 Luz, dem der holde Schlaf sich immer noch versagt,
 Fühlt sich vom Borwik stark geplagt,
 Nach ihrer Seite hin sein linkes Ohr zu spizen.
 Ihr denkt, was kann es ihm verschlagen oder nützen,
 Zu wissen, ob sie wacht? — Er selber denkt vielleicht
 Sich nichts dabei; allein in seiner Lage
 Ist Borwik keine kleine Plage.

Genug, er horcht so lange, bis ihn däucht,
 Sie rege sich. Zu sehn, was es bedeute,
 Dreht Luz, so leis' er kann, sich auf die linke Seite
 Und hält den Athem — Doch die Dame regt sich nicht,
 Er irrte sich. — Indeß ist Wachen seine Pflicht,
 Zumal da er, wie still er auch zu liegen
 Sich vorsetzt, doch, aus Furcht, der schlaue Höllenwicht
 Könn't' unvermerkt ihn in die Kluppe kriegen,
 Noch nicht zum Schlasen kommen kann.

Die Wahrheit ist, dem armen Mann
 War wol noch nie so eng in seinem Felle.
 Man denke sich an seine Stelle!
 Fünf Spannen nur entfernt von einem solchen Weib
 So stille wie im Sarg zu liegen,
 Ist wahrlich nur ein schlechter Zeitvertreib
 Und mehr Kasteiung als Vergnügen.
 Ihm däucht, er lieg' auf lauter Mannkraut,
 Ihm kröchen zwischen Fleisch und Haut
 Rehtausend Nemsen, die wie Nadelspitzen stechen;
 Er kann zuletzt sich länger nicht entbrechen,
 Sich hin und her zu wälzen, überlaut
 Gleich einem Büßenden zu seufzen und zu stöhnen
 Und Arm und Fuß so lange auszudehnen,
 Bis endlich sich der Zwischenraum verliert,
 Und sein gebognes Knie die Dame sanft berührt.

Sie thut beim ersten Mal, als ob sie nichts bemerke;
Doch wie sie fühlt, daß ihre Nachsicht ihn
Verwegner mach' und seinen Wahn bestärke,
Beginnt sie schnell, sich weiter wegzuzieh'n.

Er fühlt den Wink. Sein Stolz eilt der bedrängten Tugend
Zu Hilf'; er ruft in seiner Noth sogar

Die ganze Eremitenschaar

Der Thebaide an. — Von seiner frühen Jugend
Schon dreißig Jahre ward er öfters zwar versucht,
Doch nie besiegt, und sollte nun die Frucht
So vieler Bückungen, Nachtwachen, Fasten, Schmerzen
So kindisch wie ein unbefielter Gauch
Zu einem Augenblick verscherzen?

Doch freilich hatte Satan auch

Ihm nie den Streich gespielt und sich zu ihren Kämpfen
So einen Kampfplatz und — den Muth, der ihn beseelt,
Durch Zartgefühl und Menschlichkeit zu dämpfen —
So eine Maske sich gewählt!

Bergebens raffet er die letzte Kraft zusammen;

- Auch die ist nun erschöpft und ganz dahin.

„Mag,“ denkt er, „mich, wer nie erlag, verdammen!“

Und wälzt sich wie auf Fegfeuer'sflammen

Der schlummernden Versucherin

So nahe, daß sie ihm, zu sehr von seinen bösen
Gedanken überzeugt, den Text dafür zu lesen
Sich länger nicht erwehren kann.

„Zwei Ellen Abstand, dächt' ich, heil'ger Mann,

Sei,“ spricht sie, „unter uns schon ausgemacht gewesen?

Beweisest Du Dich so der Ehre werth,

Die, wie es scheint, Dir über Dein Verdienen

In diesem Hause widerfährt?

Du kommst mit gleißnerischen Mienen,

An frommen Worten reich, an ächter Tugend leer,

Gleich einem Sohn von Sanct Anton hierher,

Des besten Mannes Achtung zu erschleichen,

Und findest nun, zur Schmach von Allen Deinesgleichen,

Die erste Probe schon zu schwer!“

Sie sagte noch viel Andres mehr;

Doch diese Züchtigung geht ganz an ihm verloren.

Der Teufel, der ihn plagt, hat keine Ohren,

Hört nicht ihr Bitten, fürchtet nicht ihr Dräun.

Vergebens sucht sie ihn mit Macht zurückzudrücken;
 Nichts hemmt sein strafbares Entzücken:
 Er will, er muß, betheu'rt er, glücklich sein.

Ein altes Sprichwort sagt: Oft glaubt ein Mann zu süßen
 Und krebst. Des Wortes Wahrheit fand
 Mein Eremit bewährt. — Aus weiser Vorsicht stand
 Ein tiefes Marmorbecken zwischen
 Dem Bette und der Seitenwand,
 Mit Wasser angefüllt bis an den hohlen Rand.
 Wie nun mein Luz die frevelhafte Hand
 An ihren Busen legt, faßt sie mit starken Armen
 Ihn um den Leib und schleudert ohn' Erbarmen
 Ihn in den Wassertrog hinab.

Es war nach Niklastag, als dieses sich begab.
 Vor Schrecken halb entseelt, aus einem warmen
 Und prallen Schwanbett in dieses nasse Grab
 So plötzlich sich gestürzt zu finden,
 Versucht er, eh ihm noch die Sinne vollends schwinden,
 Aus der verwünschten Kufe sich
 Durch eigne Kraft emporzuwinden.
 Vergebens müht und quält der Tropf sich jämmerlich;
 Sie ist zu tief, und er an Armen und an Füßen
 Zu sehr erstarrt. — „Hier magst Du eine Weile büßen,“
 Ruft ihm die schöne Dame zu
 Und legt sich ruhig hin. — „O!“ wimmert er, „wenn Du,
 Wie an Gestalt, ein Engel bist an Sitten,
 So laß' Dich, edle Frau, erbitten
 Und reiche mir die Hand! Dir schwör' ich's heilig zu.
 Von nun an hast Du gute Ruh
 Vor mir; ich bin vom Frost am ganzen Leib betäubet.
 Hilf mir heraus! Es ist die höchste Zeit.“

Wir kennen nun bereits die Frau des Seneschallen;
 An Unschuld, Unbefangenheit
 Und Güte gleich ihr weit und breit
 Nicht eine schöne Frau von Allen.
 Thut sie ihm gleich nicht Alles zu Gefallen,
 So reicht sie ihm doch willig ihre Hand,
 Hilft freundlich ihm heraus und treibet
 Die Menschlichkeit so weit, daß sie mit Leinwand
 Ihn trocknet, ihm die starren Glieder reibet,
 Mit ihrer warmen Hand ihn streichelt, drückt und preßt

Und ihn so nah an sich, als schicklich, liegen läßt.
 Der alte Klosterherr, dem wir dies nacherzählen,
 Läßt sie (wir wollen es dem Leser nicht verhehlen)
 Noch weiter gehn. Sie selber, sagt er, schlang
 Sich um den halb Erfrorenen so gedräng
 Mit Arm und Beinen her, so wie in brünst'gen Ringen
 Verliebte Drachen sich umschlingen,
 Wie Venus beim Lucrez sich um den Kriegsgott schmiegt;
 Allein ich wette gleich, der Klosterbruder lügt.
 Die Seneschallin ist gewiß zu klug und bieder,
 Zu viel in dem zu thun, was sie aus Pflicht nur thut.
 Sobald sie also merkt, sein aufgethautes Blut
 Erweiche die gewärmten Muskeln wieder,
 So schiebt sie ihn zurück und wünscht ihm gute Nacht.
 Allein die Flamme war nun wieder angefaßt,
 Und eh sie dreimal zehn Minuten älter waren,
 Zeigt sich's, sie habe viel zu gut von ihm gedacht
 Und durch die Art, wie sie mit ihm verfahren,
 Muß übel ärger noch gemacht.

Kurz, Teufel-Amor ist mit seiner ganzen Macht
 Dem Klausner in den Leib gefahren;
 Kein Schelten treibt ihn mehr zu Paaren.
 Er stürmt, mit Bitten erst und endlich gar mit Drän,
 Noch heft'ger als zuvor auf ihre Langmuth ein;
 Und will sie nicht des Satyrs Opfer sein,
 So muß sie abermal ihn um den Gürtel fassen
 Und in die Kuf' ihn springen lassen.

Da liegt der arme Wicht nun wieder winselnd da,
 Und Alles, was bereits geschah,
 Geschieht von Wort zu Wort nun wieder;
 Er steigt an ihrer Hand aus seinem nassen Grab,
 Sie trocknet mit Flanell ihn ab,
 Wärmt ihn in ihrem Arm, reibt die erstarrten Glieder,
 Schiebt ihn sodann an seinen Platz zurück
 Und spricht mit mildem Ton und Blick:
 „Nun, Bruder, gute Nacht, und komme mir nicht wieder!“
 Ein solches Uebermaß von Güte und Geduld
 Brächt' einen wilden Caraimen,
 Denkt Ihr, zurück zum Pflichtgefühl;
 Bei unserm Klausner, meine Lieben,
 Bewirkte sie das Widerspiel.

Der Böse, der (zur Warnung aller Frommen),
 Seitdem die Seneschallin sich
 Zu ihm gelegt, ihn in Besitz genommen,
 Treibt nun sein Werk gar meisterlich
 In Luzens Kopf, — wiewol so einem schwachen
 Verblühten Kopf aus X ein U zu machen,
 Kein großes Kunststück ist. — „Luz, noch verzage nicht,“
 Spricht er (und Luz glaubt mit sich selbst zu sprechen,
 Indem Asmodi zu ihm spricht),
 „Was Liebe wagt, ist stets ein lässliches Verbrechen.
 Wie? sollte sie den Frevler nicht verzeihn,
 Der ihrer Reize Macht bezeuget,
 Und nicht dem Frevler selbst zuletzt gewogen sein,
 Den Sprödigkeit nicht fühlt, und Widerstand nicht beuget?
 Gewiß, sie sträubt sich nur aus Wohlstand und zum Schein.
 Denkst Du, sie finde sich nicht innerlich geschmeichelt,
 Daß sich ein Mann wie Du so weit bei ihr vergißt?
 Verlass' Dich drauf, ihr Kaltsinn ist gebeuchelt!
 Denn wenn sie Dir nicht heimlich günstig ist,
 Wofür denn hätte sie so liebeich Dich gestreichelt,
 An ihrem Busen Dich gewärmet und gepflegt?
 Wie kalt sie auch zu scheinen trachtet
 (Und Jede, die sich selbst ein Wenig achtet,
 Nimmt diese Larve vor), in diesem Busen schlägt
 Ein Herz, das nur nach Anlaß schmachtet,
 Für Alles, was sie Dir zu leiden aufgelegt,
 Dich zu entschädigen.“ — Mit solcherlei Gedanken
 Setzt ihm der Feind so lange zu,
 Bis sein Entschluß, nicht mehr der Seneschallin Ruh
 Zu stören, allgemach zu wanken
 Beginnt. Daneben stellt er ihm (Ihr wißt,
 Was für ein Bildner Teufel-Amor ist!)
 Die Reize, die noch frisch ihm im Gedächtniß liegen,
 So warm und wollustathmend dar,
 Daß, wer so nah dem Urbild war,
 Um die Versuchung zu besiegen,
 Gewiß ein zweiter Sanct Anton
 Und etwas mehr gewesen wäre.
 Luz, weit entfernt von einer solchen Ehre,
 War ein alltäglicher, gemeiner Menschensohn
 Und ließ zum dritten Mal sich von Asmodi fangen.

Nur denkt er jetzt, als ein erfahrener Mann,
 Die Sache feiner anzufangen.
 Er schraubt allmählig sich hinzu, so leis' er kann,
 Und schmiegt, kaum fühlbar, sich an ihren weichen Rücken.
 Sie merkt ihn nicht — unfehlbar schlummert sie.
 Gewiß zu sein, legt er so leise, wie
 Der West ein Weilchen küßt, den Athem bis zum Sticken
 Verhaltend, anfangs nur drei Finger auf ihr Knie
 Und wagt's, es erst unendlich sanft zu drücken,
 Dann stärker nach und nach, und da sie sich nicht regt,
 Zuletzt die ganze Hand allmählig fortzurücken.
 „Nur herzhaft, Bruder Luz! sie wacht mit Fleiß nicht auf!“
 Raunt Umer mit dem Pferdehufe
 Ihm zu. Und dreister wagt, von einer kleinen Stufe
 Zur andern, sich die kühne Hand hinauf.
 Auf einmal wacht die Seneschallin auf,
 Und Bruder Luz — liegt in der Kufe.
 „Unsinziger und undankbarer Gast,
 So ist denn Alles ganz an Dir verloren,
 Was Du in dieser Nacht bereits erfahren hast?
 Schon zweimal bist Du fast
 Für Deine Lüsterheit in dieser Ruf' erfroren,
 Schon zweimal hab' ich Deiner Keu' getraut,
 Dich aus mitleidigem Gemüthe
 An meinem Busen aufgethaut,
 Und so vergiltst Du meine Güte?
 Ich warnte Dich zum letzten Mal;
 Du konntest, wie ich's Dir empfahl,
 Den Rest der Nacht in Unschuld Dich am Schläfe
 Erholen; doch Du wolltest's noch einmal
 Versuchen; leide nun die Strafe
 Der schwer verletzten Pflicht des Gastrechts und der Zucht,
 Der bösen Lüste bittre Frucht!
 Ich seh', an Dir wird Güte schlecht verwendet.
 Du hast mein Haus, hast Deinen Stand geschändet,
 Hast einen edlen Mann, dem Du nicht würdig bist,
 Der Schube Riemen aufzulösen,
 Gehöhnt, so viel in Deinen Kräften ist;
 Denn wär' ich stärker nicht gewesen
 Als Du, wie dürft' ich ihm, der morgen wiederkommt,
 Je wieder in die Augen schauen?“

„O,“ schrie der starre Luz zahnklappernd, „all dies frommt
Mir jetzt nicht! Rette mich, Du beste aller Frauen,
Erst aus des kalten Todes Klauen,
Dann sprich, so viel Du willst!“

Die Seneschallin stand
Ein Wenig an, bis sie in ihrem Herzen fand,
Gerade, weil sie ihn zu hassen
Versucht war, dürfe sie ihn nicht verderben lassen.
Sie reicht zum dritten Mal ihm ihre starke Hand,
Und eingedenk des Worts, das ihr Gemahl gesprochen,
Fängt sie, sobald der Tropf wie ein begessner Hahn
Aus seinem Bad hervorgetrochen,
Ihn, wie sie zweimal schon gethan,
Zu trocknen und zu reiben an,
Doch ohne daß aus ihrem schönen Munde
Ein einzig Wort des Trosts noch Vorwurfs geht.
Es brauchte dieses Mal wol eine halbe Stunde,
Bis Luz, von ihr gerieben und gebäht,
Sogar in ihren weichen Rosenarmen
Vermögend ist, zum Leben zu erwärmen.
Doch endlich, als es ihr mit vieler Müh gelang,
Spricht der erstaunte Luz aus vollem Herzensdrang:
„Frau, wenn Du nicht vielmehr, wie Alles mir zu glauben
Befiehlst, ein heil'ger Engel bist,
Ich bin, nun seh' ich's, nur ein armer, sünd'ger Christ,
Kaum so zu heißen werth, und ließ durch Satans List
Und meinen stolzen Wahn mir meine Krone rauben.
Doch wolltest Du, bevor ich Dich von mir
Befreie, mir nur eine Frag' erlauben? —“
„So frage!“ spricht die Frau.
„Du bist so gut und mild,
So keusch und fromm wie ein lebendig Gnadenbild,
Was konnte Dich (verzeihe mir!) bewegen,
So grausam über mein Vermögen
Mich zu versuchen? Einen fremden Mann,
Von dessen Tugend Du nicht mehr erwarten solltest,
Als man von Fleisch und Blut mit Recht erwarten kann,
Wenn Du ihm so beegnen wolltest,
So traulich in Dein Bett und selbst in Deinen Arm
Zu nehmen? — Sehr verzeihlich ist mein Frevel!
Ein Heil'ger würd' an meinem Plaze warm

Geworden ſein! Was Wunder, wenn ſich Schwefel
 Entzündet, der zu nah am Feuer ſteht?
 Auf eine Probe, die kein Mann beſteht,
 Die Tugend eines Mannes ſtellen,
 Und wenn ſie, wie natürlich, ſich vergeht,
 In ſchwere Strafe ſie verfallen,
 Das nenn' ich — edle Frau, verzeiht —
 Beleidigung der Menſchlichkeit.“

„Und Du,“ erwidert ihm die Frau, „von früher Jugend
 Zu Uebungen der reinſten Engelſtugend
 Gewöhnt, Du nennſt die Probe, der ich mich
 Heut unterwarf, zu ſchwer nicht nur für Dich,
 Für Jeden, der auf keiner höhern Stufe
 Als der des Menſchen ſteht? — Woan, ſo wiſſe dann,
 Die Dir mit Recht verhaßte Waſſerkuſe
 Iſt ſieben Jahre ſchon beſtimmt für einen Mann,
 Den funfzig Meilen weit im Umkreis, wer ihn kennet
 (Ich ſagte Dir's bereits), der Männer bravſten nennet,
 Mit einem Wort, für meinen eignen Mann.
 Das nämliche Gelübdt', auf unſers Kindes Bahre
 Mit Thränen angelobt, das uns auf ſieben Jahre
 Enthaltung auferlegt, ſchließt auch die Clausel ein,
 Die Dich, mein Bruder, ſo empöret.
 Der Einfall mit der Waſſerkuſ' iſt fein;
 Und wenn ihm ja was Menſchlich's widerfähret,
 So hat er mir's zur Pflicht gemacht,
 Daß ich durch eben dieſe Kuſe,
 Die dreimal Dich zurecht gebracht,
 Ihn wieder zur Beſinnung ruſe.
 Dir that ich pünktlich, was er mir befohlen hat:
 Ich nahm Dich auf, als käm' er ſelbſt an Deiner Statt,
 Wie Du, dem Anſchein nach, es werth zu ſein verbißeſt;
 Und da Du Dich zu großer Ungebühr
 Von Satans Engel reizen ließeſt,
 Da widerfuhr nicht mehr noch minder Dir
 Als ihm in ſolchem Fall. Auch zeigt' ich mich, wie billig,
 Zu dieſen kleinen Dienſten willig,
 Die ich dem Seneschall zu leiſten ſchuldig bin.
 In dieſem Allem, Freund, find' ich in meinem Sinn
 Nichts, das mit Recht zu tadeln wäre:
 Aus Weibespflicht und Menſchenpflicht
 That ich, was ich gethan, und meine Schuld iſt's nicht,

Daß Du dem Klausnerstand so wenig Ehre
Gemacht. Wer hätte das von Dir sich vorgestellt?
Dem heil'gen Mann, der sich der argen Welt
Schon dreißig Jahr' entzog, um bloß im Geist zu leben,
Kann, dacht' ich, solch ein Kampf (wenn Kampf auch nöthig ist)
Erwünschten Anlaß nur zu leichtem Siege geben.

Daß Du so weit zurückgeblieben bist,
Beweiset just nicht viel sürs abgeschiedne Leben."

Hier schweigt die schöne Frau. Bei ihrer Rede hängt
Mein Klausner, von Gedanken, die einander
Verklagen und entschuldigen, gedrängt,
Den Kopf, und ziemlich lange fand er
Die Sprache nicht, so voll und so verengt
War seine Brust. Ihm rollen dicke Zähren
In seinen Bart; er seufzt und blickt empor
Und kann sich länger nicht erwehren,
Die Seneschallin zu belehren,
Was für ein Wort, vom Himmel in sein Ohr
Gedonnert, ihn aus seiner lieben
Einsiedelei herausgetrieben.

„Was ich erfuhr, beweiset nur zu klar,“

Setzt er hinzu, „daß es ein Wort vom Himmel war.“

„Mein Bruder,“ spricht die Frau, „wenn Dich in Deinem Winkel
Beim Drang zur Heiligung ein Wenig Eigendünkel
Beslich, so hat vielleicht ein Stand, worin ein Mann,
Um seine Tugend recht zu schätzen,
Sich selbst nicht auf die Probe setzen,
Sich nicht an Bessern messen kann,
Die Abgeschlossenheit, nicht wenig Schuld daran.

Der Seneschall und ich, wir leben

Auf unserm Posten in der Welt,

Fest überzeugt, wir sind dahin gestellt,

Mit stillem redlichem Bestreben,

Nicht mehr noch weniger als unsre Pflicht zu thun;

Und wenn wir uns verbunden schätzten,

Zu halten, was ein rasches Wort zur Pflicht

Uns machte, so geschah es nicht,

Als ob wir großen Werth in diese Opfer setzten;

Genug, ein Wiedermann erfüllt, was er verspricht,

Wenn's möglich ist. Mit gleich einsält'gem Willen

Sind wir, wie uns Gelegenheit

Gegeben wird, nicht weniger bereit,

Gemeinre Pflichten zu erfüllen.

Wir, die uns um den Ruf und Schein der Heiligkeit

In unsrer Einfalt nie bewarben,

Wir theilen unsern Ueberfluß

Mit Allen gern, die unverschuldet darben;

Und was wir uns für sie entziehen, ist uns Genuß.

Nie sieht man uns den Anlaß meiden,

Uns mit den Fröhlichen zu freun

Und mit den Leidenden zu leiden.

Wer unsre Hilfe braucht, kann ihrer sicher sein;

Und während wir uns Dies und Das versagen,

Ergeben wir uns oft an fremden Hochzeittagen.

Denn, unter uns, ich bin die Juno Pronuba

Von manchem wadern Paar in Aquilegia,

Das ohne mich den Weg zum Ehebette

Aus Armuth nie gefunden hätte.

In Allem diesem thun wir nichts als unsre Pflicht

Und spiegeln uns in unsrer Tugend nicht.

An eitelm Ruhm ist wenig uns gelegen.

Auch sind wir nicht für unsre Mängel blind;

Denn Alles, Bruder, was wir auch zu thun vermögen,

Ist immer weniger, als was wir schuldig sind."

Hier schweigt sie abermal. Luz läßt die Ohren hängen,

Sein hageres Gesicht scheint sich noch zu verlängern,

Allein sein Dünkel schrumpft in sich hinein.

„Luz," denkt er, „Luz! Du bist doch nur ein armer Sünder,

Und wahr das Wort: So Ihr nicht werdet wie die Kinder,

So geht Ihr nicht ins Reich der Himmel ein."

Die Seneschallin kann nunmehr den Nest der Nacht

In tiefer Ruh an seiner Seite liegen,

Und wie's der erste Strahl im Zimmer dämmern macht,

Sieht Luz sie durch die Teppichwand sich schmiegen.

Er selber kriecht in seinen Pilgerrock,

Wirft einen Blick, mit dem ein kleines Fieber

Ihn schüttelt, auf die Kufe gegenüber,

Nimmt eilend seinen Knotenstock,

Läßt bei der gnäd'gen Frau sich melden,

Empfiehl, demüthiger, als einem Tugendhelden

Geziemt, sich selbst in ihr Gebet

Und wandert nun, viel weniger gebläht,

Als da er kam, mit manchem Wurm in seiner Seele

Und manchem Pfahl im Fleisch nach seiner Bärenhöhle.

Gedichte an Olympia.

Nimm aus der Hand der Dankbarkeit und Treue,
Schutzgöttin meines Musenspiels,
Die Blumen huldreich an, die Kinder des Gefühls,
Die ich in diesem Strauß zum zweiten Mal Dir weihe!

I.
Zweierlei Götterglück.

Am 21. October 1777.

1.

„Der Götterstand“ — sprach einst von seinem Wolfenthron
Der Sultan im Olymp zu Majens schönem Sohn —

„Der Götterstand, Herr Sohn, um ihm sein Recht zu geben
Ist (unter uns), beim Styr! ein schales Leben.

Ja, wer nur nicht dazu geboren wär',
Und allenfalls auf acht bis vierzehn Tage,

Da ließ' ich's gelten! Aber mehr
Wird Unserer Deität am Ende sehr zur Plage.

Man kriegt zulezt des Weihrauchs so genug!
Und für und für zum Dudeldum der Sphären

Die Grazien tanzen sehn, die Mäusen singen hören,
Und immer Ganymed mit seinem Nektarfrug,

Ich sage Dir, man kriegt's genug!

Dann noch dazu den ew'gen Litaneien
Des Erdenvolks die Ohren herzuleihen!

„Zeus, gieb mir dies! Zeus, gieb mir das!“

Ein tolles Galimathias

Von Bitten ohne Sinn und Maß

Um nichts und wieder nichts, oft um Unmöglichkeiten!

„Es sind ja,“ sagen sie, „Dir lauter Kleinigkeiten!“

„Ein Wenig Sonnenschein zu meiner Wäsche nur!“

„Zwei Regentage bloß für meine trockne Flur!“

Kuft Mann und Frau aus bellem Munde

In einem Haus, in einer Stunde.

Der Dedschial hör' alle das Gebrüll!

Thät' ich ein einzig Mal, was Jeder haben will,

Es richtete die Welt und mich zu Grunde.

Kurz, trauter Sohn, die Stiefeln angeschmürt!

Steig', eh ich hier des Gähnens müde werde,

Ein Wenig nieder auf die Erde,

Zu sehen, ob man dort sich besser amüßirt!“

Mercur gehorcht, und ohne anzufragen,
 Ob Juno nach dem Erdenplan
 Was zu bestellen hat, und ohne Donnerwagen
 Schleicht Jupiter sich weg und wird bei Leda — Schwan.

2.

Von feinerem Gefühl getrieben,
 Vertauschte mit dem Hirtenstand
 Apollo den Olymp. Er stieg herab und fand
 Die Menschen, die man ihm bald gar zu gut beschrieb.
 Bald gar zu schlimm, wie's immer pflegt zu gehn,
 Erträglich erst und endlich gar zum Lieben.
 Die Leutchen, muß' er sich gestehn,
 Gewannen, näher angesehen;
 Und setzte man sich nur auf gleichen Fuß mit ihnen,
 So wären sie doch ganz was Andres, als sie schienen,
 Da er aus seinen Wolkenhöhn,
 Wer weiß wie schief, auf sie herunter schielte;
 Mit einem Wort: Apoll, sobald er Mensch sich fühlte,
 Entdeckte — was er nie als Göttersohn gewußt —
 Es schlage was in seiner linken Brust;
 Und unvermerkt, mit lauter Scherz und Spielen,
 Lernt Seine Gottheit auch für arme Menschen fühlen,
 Nimmt fröhlich Theil an ihrer Lust,
 Entdeckt sogar, auch das sei wahre Lust
 Und von der besten Art, mit Andern sich betrüben,
 Kurz, schmeckt die Wollust, da zu sein,
 Zum ersten Male ganz und rein
 Und merkt zuletzt — (was ihm bisher geheim geblieben)
 Die Kunst von Allem dem sei — Lieben.

Was von Thessaliens Volk Apoll
 Nicht Alles lernte! Tausend Sachen,
 Wovon Euch Göttern nie ein Wörtchen träumen soll:
 Den losen Scherz, das wohlgemuthe Lachen,
 Gedrückt von keinem Zwanggefes,
 Und ohne Absicht, ohne Schraube
 Das trauliche, gutlaunige Geschwätz
 Beim Abendstern in einer Sommerlaube,
 Und, o! den großen Talisman,
 Mehr freie Herzen zu gewinnen,
 Als Mahmud oder Dschingis Khan

Sich Sklaven durch sein Schwert gewann,
 Den Zauber, den die Charitinnen
 Cytherens Gürtel eingewebt,
 Was jeden Mangel deckt und jeden Reiz erhebt,
 Gefälligkeit. — Sei einer von uns Allen,
 Verlange nichts voraus, — wir werden Dir gefallen,
 So wie Du uns gefällst! — Die erste Schäferin,
 Die, ohne daß sie auf ihn zielte,
 In frohem Muth und dumpfem Sinn
 Das Herz ihm aus dem Busen spielte,
 Ward seine Sittenlehrerin.

„Ein bloßer Hirt — ist's möglich? — vorgezogen
 Dem schönsten Gott?“ — Das schrie um Rache! -- Schon
 Ergriff sein Zorn den mächt'gen Pythonsbogen;
 Zu gutem Glück entleh der Senn' ein sanfter Ton.
 Er stutzt, und plötzlich kommt ein Einsall angeslogen,
 Der seinen Eifer kühl't und bald zum Mittel wird,
 Das Ziel, wonach er lüstet, zu erreichen.

„Halt!“ denkt er, „bist Du hier was Anders als ein Hirt?
 Was forderst Du voraus vor Deinesgleichen?
 Dem Hirten, der gefällt, muß Gott und Halbgott weichen,
 Der nicht gefällt! Versuch's, gewinne sie!
 Das Herz ist frei, und Lieb' erzwingt sich nie.“

Stracks geht er hin und macht aus seinem Bogen
 Ein Werkzeug des Gefühls; der Dolmetsch süßer Pein,
 Die neue Leier, liegt, mit Saiten straff bezogen,
 In seinem Arm und schwirret durch den Haun.

Herbeigelockt von ihren süßen Tönen,
 Versammeln sich um ihn die Hirten und die Schönen,
 Ein Jedes will des Wunders Zeuge sein.

Bald wirkt der Zauber, Arme schlingen
 In Arme sich, den Füßen wachsen Schwingen,
 Der ungelehrte Tanz dreht rasch sich um ihn her,
 Und wer war glücklicher als er!

Wie lieben Alle nun den Schöpfer ihrer Freuden!
 Er ist, wieviel in Schäfertracht,

Ein Gott für sie! Er hat sie glücklicher gemacht.

Wie freundlich nun ihm jede Hirtin lacht!

Wie drängt man sich, um nah an ihm zu weiden!

Und wenn am warmen Abendglanz

Im Rosenbusch, zu Chloens Füßen —

Indeß die Holde manchen süßen,
 Verstohlen Blick am halbgeflochten Kranz
 Herunterschlüpfen läßt, — wenn dann die sanfte Leyer
 Der Liebe Schmerzen mit gedämpftem Klang
 So zärtlich klagt, stets näher sein Gesang
 Uns Herz sich schmiegt, das durch den leichten Schleier
 Stets höher schlägt, und nun, wenn sich in vollem Feuer
 Der Harmonieenstrom ergießt,
 In süßem Mitgefühl zerfließt:
 O, welche Wonne ist's — in diesem Augenblicke
 Ein Mensch und nur ein Mensch zu sein!
 Wie wenig ist Genuß in ungetheiltem Glück!
 In ihren Freuden selbst sind Götter stets — allein.
 Apoll behielt in seinem Hirtenstande
 Vom Gott allein des Wohlthuns edle Macht.
 Mit jedem Tag erwacht
 Das Volk am Peneusstrande
 Zu neugeborner Lust.
 Ein feineres Gefühl entfaltet sich ganz leise
 In jeder Brust,
 Man sieht und hört nicht mehr nach alter Weise;
 Der Nebel fällt vom Antlitz der Natur,
 Und, o! wie schön, wie neu ist Wald und Flur!
 Man fühlt sich selbst in allen Wesen leben,
 Vom Blümchen, das der Erd' entspringt,
 Zum Vogel, der in hohen Wipfeln singt,
 Scheint Alles uns vom Seinen was zu geben,
 Verwebt uns Alles mit ins allgemeine Weben.
 Der holde Geist der Eintracht schlingt
 Sein goldnes Band um Alle, stimmt die Herzen
 Zu sanften Freuden, süßen Schmerzen;
 Die lange Weile flieht, und nur zu leicht beschwingt
 Entfliehen jetzt, man weiß nicht wie, die Stunden,
 Die man vordem so drückend lang gefunden.

3.

Der Ruhm, dies Wunder zu erneu'n,
 Olympia, der seltne Ruhm sei Dein!
 Der schönste aller Deiner Preise!
 Wohl Dir, die in dem Weihrauchkreise
 Der Erdengötter nicht den hohen Sinn verlor

Für Freiheit und Natur, nach alter deutscher Sitte
 Sich einen Wald zum Ruheſitz erkor
 Und in der moosbedeckten Hütte,
 Wenn tief im nächtl'ich stummen Hain
 Auf offnem Herd die heil'ge Flamme lodert,
 Sich glücklich fühlt und nichts vom Schicksal lodert.
 Des Waldes Geister sehn den ungewohnten Schein
 Ringsum die hohen Buchen weißen
 Und nähern freundlich sich und heißen
 Willkommen Dich in ihrem stillen Reich.
 Wir spüren sie bald leichten Nebeln gleich
 Um halbbestrahlte Erlen lauschen,
 Bald über uns durch hohe Wipfel rauschen.
 Ein leises Grauen schleicht um unsre Brust,
 Doch stört es nicht, erhöht nur unsre Lust.

Wir singen — um Dich her im Kreise
 Gelagert — nach der schönen Weise,
 Die Dir, Olympia, die Musen eingehaucht,
 „Raydens Schmerz bei ihres Mähren Klagen,“
 Und fühlen unser Herz im Busen höher schlagen,
 Bis jetzt der Herd mit trübem Feuer raucht,
 Und späte Sterne, die durch schwarze Wipfel blinken,
 Uns in die Burg zurück zu unsern Zellen winken.

Was ist's, das uns Olympiens hehren Wald
 Zum Zanbergarten macht, zum Tempel schöner Freuden,
 Zu dem man eilt, um zögernd drauß zu scheiden?
 Sie selbst! — O, würde sie zu ihrem Aufenthalt
 Der rauhesten Alpe Gipfel wählen,
 Der rauhesten Alpe würde bald

Kein Reiz der schönsten Berge fehlen.

Ja, zöge sie bis an den Anadir,
 Wohin sie gehen mag, die Musen folgen ihr,
 Ihr einen Pindus zu bereiten.

Sie, von Olympien stets geliebt, gepflegt, geschützt,
 Belohnen sie durch ihre Gaben icht.

Sie schweben ihr in ihren Einsamkeiten,
 Wenn sie im Morgenthau die Pfade der Natur
 Besuchet, ungesehn zur Seiten

Und leiten sie auf ihre schönste Spur.

Und wenn sie in begeisterndem Entzücken,
 An einen Stamm gelehnt, mit liebender Begier,

Was sie erblickt und fühlt, sich sehnet auszudrücken,
 So reichen sie den Bleistift ihr.
 Sie sind's, die am harmonischen Clavier
 Der leichten Finger Flug beleben;
 Und wer als sie vermöchte ihr
 Die Melodieen einzugeben,
 Von denen das Gefühl der lautre Urquell ist,
 Die tief im Herzen widerklingen,
 Die man beim ersten Mal erhascht und nie vergißt
 Und niemals müde wird zu hören und zu singen?

O Fürstin, fahre fort, aus Deinem schönen Hain
 Dir ein Elysium zu schaffen!
 Was hold den Musen ist, soll da willkommen sein!
 Doch Allen, die in Deine Bildniß gaffen
 Und nichts darin als — Bäume sehn,
 Dem ganzen Midassstamm der frost'gen langen Weile
 Mit ihrem Troß, dem Uhu und der Gule
 Und ihrer Schweisterschaft von Gänschen und von Krähn,
 Sei Deine Lust zu rein! Das traur'ge Völkchen weile
 Stets an des Berges Fuß; und führt das böse Glück
 Es ja hinauf, so fehr' es bald zurück
 Und banne selber sich aus Deiner Republik!

Und so, Natur, und Ihr, geliebte Pieriden,
 Pfllegt Eurer großen Priesterin!
 Ihr sei das schönste Loos des Erdenglücks beschieden,
 Zur Lust an Euch ein immer offner Sinn,
 Ein immer fühlend Herz und eine Quelle drin,
 Die nie versiegt, von süßem, innerm Frieden!
 Was sonst die Sterblichen zu wünschen sich ermüden,
 Ist gleich der Fluth im Faß der Danaiden;
 Und schöpften sie äonenlang hinein,
 Es würde niemals voller sein.

II.

Wettstreit der Malerei und Musik.

Im Jahre 1781.

Zwei Musen, deren Zwist zu steuern
 Drei weise Männer unsrer Zeit
 Viel Aufwand von Beredsamkeit
 Und Wiß gemacht, begannen ihren Streit
 Am vierundzwanzigsten des Weinmonds zu erneuern.
 Den andern Musen ward die Weile lang dabei;
 Es schien, als ob der Zwist zu mehr nicht nütze sei,
 Als Beider Galle zu versäuern.

„Ihr Kinder,“ sprach zuletzt der schöne Gott des Lichts,
 „Laßt Eure Zungen einmal feiern!
 In diesem Streit, ich kann's beim Styr betheuern,
 Hilft Loth' und Wolf und Plato selber nichts,
 Als Eure Eifersucht vergeblich anzufeuern;
 Denn so viel zeigt sich angefichts,
 Du kannst nicht malen, sie nicht lehren.
 Was Jede kann, ist gut in seiner Art,
 Ihr wirket einzeln viel und dreimal mehr gepaart;
 Doch, welche mehr? soll jetzt die That entscheiden.
 Laßt sehn und hören, was Ihr könnt,
 Um einer Fürstin, die Euch Beiden
 Gleich hold ist — (Ihren Namen nennt
 Euch Euer Herz) — und die von ihrem schönen Leben
 Euch immer wechselsweis den schönsten Theil gegönnt,
 Was sie um Euch verdient, Unsterblichkeit, zu geben.“

„Ich bin bereit!“ rief Polyhymnia.
 Und Alles schwieg und lag in stiller Feier;
 Und jedes Herz schlug höher, jedes Auge sah
 Entzückt empor, da ihrer goldnen Leier
 Die Harmonie bald zaubrisch süß entfloß,
 Bald majestätisch sich wie Meereswogen wälzte,
 Bald Feuerströmen gleich aus Donnerwolken schoß,
 Die Seelen bald in Liebeswehmuth schmelzte,
 Bald kühn und stolz, mit immer höherm Flug,
 Dem Adler gleich, zum Sitz der Götter trug.

Die Nyanippe vor Bergnügen
 hielt ihren Strom zurück; es schien der Lorbeerhain
 Zum himmlischen Getöse die Wipfel hinzubiegen,
 Und in den Lüften hielt im Fliegen
 Der Vögel Schaar auf einmal lauschend ein.

Die Musen sahn einander an und schwiegen;
 Apollo lächelte, und Polyhymnia,
 Die, was man ihr verschwieg, in jeder Miene sah,
 Verbirgt in Kalliopens Busen
 Ihr glühendes Gesicht. „Ein ander Mal, mein Kind,
 Vergiß nicht,“ spricht der Gott der Musen,
 „Dass selbst der Götter Ohren — blind,
 Und alle Deine Zaubereien
 Nur lieblicher Tumult und dunkle Räthsel sind,
 Wenn andre Musen Dir nicht ihre Sprache leihen.“

Jetzt warf er einen Blick dahin,
 Wo, mit Palett' und Pinsel in den Händen,
 Apellens schöne Lehrerin
 Beschäftigt stand, ein Bildniß zu vollenden,
 Das mit dem letzten Pinselstrich
 Ins Leben sprang und ganz in allen Zügen
 Der Fürstin, die er liebte, glich.
 Zu ihren Füßen sah man liegen,
 Was größern Glanz ihr schuldig war als gab,
 Den Fürstenhut, den goldnen Hirtenstab;
 Ihr huldigten, mit einer Blumenkette
 Umschlungen von den Grazien,
 Die Musenkünste in die Wette
 Und alle milden Tugenden;
 Und über ihr, aus eines Volkes Mitten,
 Von ihr als Mutter einst beglückt,
 Sah man die Töchter Zeus', die demuthsvollen Bitten,
 Vom frommen Dank emporgeschickt,
 Mit heißen Wünschen für ihr Leben
 Hinauf zum Thron des Göttervaters schweben.

Die Musen hatten kaum das edle Bild erblickt,
 So flogen sie, die Schwester zu umarmen.
 „Es ist Olympia!“ rief jeder Mund entzückt,
 Und Alce trug das Bild in ihren Armen
 Die Stirn des Musenbergs hinauf
 Und hing es am Altar des ew'gen Ruhmes auf.

III.

Am ersten Tage des Jahres 1782.

Wenn es wahr ist, was die frommen Alten
Sagen, und was Alle, die in Dir,
Beste Fürstin, glücklich sind, was wir
Alle aus Gefühl so gern für Wahrheit halten,
Wenn die guten Fürsten Geniüsse sind,
Die in menschlichen Gestalten
Unter uns das Götteramt verwalten,
Die der Tafel, wo der Nektar rinnt,
Sich begaben, bloß uns irdischem Gesind'
Auch, damit wir unsers Leids vergessen,
Dann und wann ein Tröpfchen zuzumessen:
Wenn dies Wahrheit ist, Olympia,
O! so bleib uns lange hold und nah!
So ermüde nicht, bei uns zu weilen!
Denn verliesest Du uns, alle edleren
Schönern Freuden, die mit Dir wir theilen,
Musen, Künste, Scherze, Grazien,
Spannten flugs, Dir nachzueilen,
Ihre Flügel aus und ließen uns allein.
Also laß' die Lust, in Deine Sphären,
Holde Göttin, wieder heimzukehren,
Uns zu Lieb' noch weit verschoben sein!
Lang' umtanze noch der schönen Horen
Bunter Cirkel Dich und gieße, neu geboren,
Frische Blumen stets in Deinen Tritt;
Und wenn endlich doch das Heimweh nach dem Himmel
Dich besiegt, so nimm aus diesem Weltgetümmel,
Nimm uns, wenn Du auffliegst, Alle mit!

IV.

Am 24. October 1784.

Der Bonnetag, der Dich geboren,
 Erhabne Fürstin, kam heran,
 Und Dir mit leerer Hand zu nah'n
 Mich billig schämend, rief ich Floren,
 Die freundlichste der milden Horen,
 Um eine Handvoll Blumen an.

Du weißt, daß unter andern Gaben
 Wir Dichter auch das Vorrecht haben,
 Daß alle Geister, braun und weiß,
 Aus Luft und Wellen, Thal und Hainen,
 Uns auf den ersten Wink erscheinen.
 Es braucht da keinen Zauberkreis
 Noch Zauberrauch noch Zaubermorte
 Noch Fallbrett noch geheime Pforte;
 Es braucht, um aus der andern Welt
 Sie stracks herunter zu citiren,
 Vor keinem Ball, von Dunit geschwellt,
 Erst Stroh und Wolle anzuschüren,
 Noch läßt man, sie zu attrabiren,
 Sich um fein baares, blankes Geld
 Von Mesmern erst magnetisiren;
 Kurz, ohne Schwarzkunst und Magie,
 Theosophie und Panurgie
 Und andre Kunstmaschinerie
 Muß über, unter und auf der Erden
 Gott, Göttin, Halbgott und Genie
 Uns, wenn wir rufen, sichtbar werden.

Raum also, daß der Ruf geschah,
 So stand, auf ihrem lüft'gen Wagen,
 Von Schmetterlingen hergetragen,
 Die Göttin leibhaft vor mir da;
 Doch nicht in jenem Blumentleide,
 Worin sie uns im Mai entzückt,
 Wenn, trotz dem funkelndsten Gescheide,

Ein bloßer Strauß die Augenweide
 Der losen Liebesgötter schmückt.
 Anstatt der leichten Seide drückt
 Ein Zobelpelz die zarten Glieder;
 Er hängt in Falten steif und schwer
 Um jeden ihrer Reize her
 Und zieht sie schier zur Erde nieder;
 Und wie ein frisches Rosenpaar
 Im Lenz ihr ganzer Hauptschmuck war,
 So wackelt jetzt von Straußgefieder
 Ein bunter Busch auf ihrem Haar
 Bei jedem Schritte hin und wieder.

Zwar prangt ihr reiches Unterkleid
 Mit tausend niedlichen Bouquetten,
 Die mit Geschmack und Leichtigkeit
 Sich zierlich in einander fetten;
 Auch breitet sich ein großer Strauß
 Von Anemonen, Veilchen, Nelken
 Und Rosen, welche nie verwelken,
 Gar stolz an ihrem Busen aus;
 Man schwüre drauf, er sei natürlich
 Und blüh' und dufte; aber, ach,
 Die Blumen blühen nur figürlich
 Sie wurden unter B**s Dach
 Von jungen, züchtigen Brigitten
 (Gleich rein an Fingern und an Sitten)
 An einem langen Arbeitstisch
 Aus Leinwand und altem Plüsch
 Und dünnem Lässent ausgeschnitten.

„Ich sehe,“ sprach die Göttin, „Freund,
 Daß Dir zu einem solchen Feste,
 Wie alle Götter heut vereint,
 Mein Aufzug etwas seltsam scheint.
 Du siehst das Werk der frühen Fröste:
 So hausen die Octoberweste!
 Fürwahr, es ist bejammernswerth,
 Wie sie in meinem Eigenthume
 Geschaltet, Alles umgekehrt,
 Entfärbt, zerknickt, versengt, zerstört,
 So daß ich gegen mein Costume
 Sogar mich selber, mit Verdruß,
 In Contrebande kleiden muß.“

Denn, leider! auch nicht eine Blume
 Blieb mir anstatt der Händevoll,
 Womit ich Dich bedienen soll.
 Ein einzig Kösschen, spät geboren,
 Wärmt' ich an meinem Busen auf;
 Wie viele Sorge wandt' ich drauf!
 Das letzte Lieblingskind von Floren
 War für Olympiens Fest erkoren;
 Du hättest ihr's in voller Pracht
 In meinem Namen dargebracht;
 Und auch dies Kösschen — ist erfroren!“

Soviel ich mich erinnern kann,
 Sah Flora hier mich lächelnd an,
 Indem ich mit gesenkten Ohren
 Kopfschüttelnd ihr vorüber stand
 Und Antwort suchte und nicht fand.

In einem Nu erfüllt mein Zimmer
 Mit süßem Duft ein bunter Schimmer,
 Dem ähnlich, der im Sonnenlicht
 Aus einem Tulpenfelde bricht.
 Behangen sind mit Blumenketten
 Die Wänd' umher, ein Baldachin
 Von Hyacinthen und Tazetten
 Umwölbt die Blumenkönigin,
 Und tausend junge Zephyretten,
 An Flügeln Amor's Psyche gleich,
 An Farben gleich den Schmetterlingen,
 Umsächeln sie mit seidnen Schwingen
 Und bilden mir ihr Zauberreich.

„Du Sohn des alten Schwans am Bober,“
 So hör' ich, wie die Göttin spricht,
 „Der vierundzwanzigste October
 Bedarf entlebnten Schmuckes nicht.
 Ihm wird so leicht von andern Tagen
 Sich keiner gleichzustellen wagen,
 Ihm, der des Engels stolzen Flug
 Bestrahlte, der ins Erdeleben
 Olympien einst heruntertrug!
 Verdiensts und Ruhms für ihn genug,
 Sein Haupt vor andern zu erheben!

„Indeß, wiewol an diesem Fest
 Ihr Zeichen meiner Gunst zu geben,

Die Zeit mir freie Hand nicht läßt,
 Nichts soll in funfzig künst'gen Lenzen
 Die nie ermüdende Begier,
 Olympien zu gefallen, ihr
 Getreu zu sein, in mir begrenzen.
 Ihr Hain sei künftig mein Revier;
 Ihn soll ein ew'ger Frühling kränzen,
 Und wo sie hinblickt, wo sie harret,
 Soll Florenz's stille Gegenwart
 Ihr überall entgegenglänzen!
 Mein bestes Nachtigallen-Chor
 Soll ihr Erwachen laut begrüßen,
 Und Blumen immer neu hervor
 Aus jedem ihrer Tritte sprießen!
 Will sie sich selbst Gesellschaft sein,
 Soll plötzlich sie im stillen Hain
 Der schönste Rosenbusch umweben;
 In seiner Blätter leisem Beben
 Schein' ihr ein Genius zu schweben
 Und lade sie zum Denken ein!
 Wird ihre Hand den Reißstift halten,
 So soll auf immer neuer Spur
 In tausend wechselnden Gestalten
 Die unerschöpfliche Natur
 Vor ihren Augen sich entfalten!
 Euch übergeb' ich ihre Flur,
 Ihr holden Geisterchen! Vertheilet
 Euch schwarmweis überall darin;
 Und wo, mit einem Plan im Sinn,
 Olympia im Gebn verweilet,
 Da zaubert ein Elysium hin!"

Mit diesem Wort verschwand der Baldachin
 Von Hyacinthen und Tazetten,
 Die schöne Blumenkönigin
 Und alle ihre Zephyretten.

„Frau Göttin,“ rief ich ihr (ihr, die so viel versprach,
 So wenig that), indem sie aufslog, nach;
 „Versprechen zeugt von gutem Willen;
 Es kostet nichts und klingt doch fein;
 Vergiß nicht, wenigstens die Hälfte zu erfüllen!
 Wir wollen Dir noch immer dankbar sein.“

V.

Am 24. October 1790.

Die Dankbarkeit, der Menschen erste Pflicht,
 Ist, wie man, ohne sehr zu lästern,
 Behaupten mag, der Götter Tugend nicht.
 Die Grazien nehm' ich aus und ihre holden Schwestern,
 Das heil'ge dreimal Drei, das auf dem Bindus thront,
 Die freundlichsten der Götter und Göttinnen.
 Die bloße Lust, womit man ihnen dient, belohnt
 Schon durch sich selbst: uns wird an Herz und Sinnen
 So wohl dabei, so leicht, so warm, so frei!
 Die liebe Zeit, die insgemein wie Blei
 Auf Adam's Kindern liegt, scheint mit den Charitinnen
 Und Musen immer nur zu schnell uns zu entrinnen,
 Und kurz, das Wenigste, was wir durch sie gewinnen,
 Ist hier — ein Himmelreich und dort — Unsterblichkeit.
 Drum dächt' ich auch (mit Gunst der werthen Christenheit!),
 Wir blieben noch, so lang' es uns gedeiht,
 In diesem Stück ein Wenig — Heiden
 Und schafften unsre Seligkeit,
 Anstatt mit Angst und Herzbeklommenheit,
 Im Dienst der Grazien — mit Freuden.

Beschworen sei er denn an diesem goldnen Tag,
 Der Dich, Olympia, der Welt und uns gegeben,
 Beim heil'gen Drei und Neun, der festliche Vertrag,
 So lang' die Parzen noch an unserm Dasein weben,
 Den Musen und den Grazien zu leben!
 Sie haben von des Lebens Morgen an
 So viel für Dich, Du hast so viel für sie gethan:
 Wie sollte durch dies wechselseit'ge Geben
 Und Nehmen jenes Blumenband,
 Das Euch umschlingt, nicht unverwelflich dauern?
 Was sag' ich? Führten sie nicht selbst an ihrer Hand
 Dich in ihr zweites Vaterland

Im Jubel ein? — in jene stolzen Mauern,
 Wo Göttin Rom, die Herrscherin der Welt,
 Noch unter Trümmern sitzt, die Herz und Mark durchschauern,
 Und den Kolossen gleich, von ihnen aufgestellt,
 Die Heldengeister Rom's noch ihren Fall betrauern;
 Wo jeder Athemzug, geschwellt
 Von dieser Zauberluft, den Funken
 Des Hochgefühls, das uns zu Göttern macht,
 Selbst in der engsten Brust zur hellen Flamme facht.

Doch darf wol ein Profaner sich entblöden,
 Olympia, von dem, was Du gesehn, zu reden?
 Der Arme, dem das Heiligthum der Kunst
 Stets unzugangbar blieb! Dem, ach! aus tiefer Ferne
 Dies Alles nur in blauem Dunst,
 Traumähnlich oder gar gleich einem Nebelsterne,
 Gespenstern gleich, die im Erscheinen fliehn,
 Geahnet nur, ach! nicht gesehn, erschien!
 Ihm ziemt es, mit religiösem Schweigen
 Sich vor der Glücklichen zu beugen,
 Die bis ins Heiligste der ew'gen Tempel drang,
 Der höchsten Kunst der Neuern und der Alten,
 Mit eignen Augen sah die göttlichen Gestalten,
 Mit eignem Ohr den himmlischen Gesang
 Der Musen hörte, Jahre lang
 Mit Nektar und Ambrosia sich nährte
 Und, als sie endlich — voll der Götterspeise, nicht
 Gesättigt — wieder zu uns kehrte,
 Beim ersten Wiedersehn aus ihrem Angesicht
 (Den Jüngern gleich, die Labor's Glanz verkürte)
 Von Allem, was ihr Aug' in jenem Götterlicht
 Gesehn, den Widerschein in meine Seele strahlte
 Und, o! so ganz sie selbst, so ganz Olympia,
 Vor meinen Augen stand, wie sie — Angelika,
 Der Grazien vierte Schwester, malte!

Ihr holden Drei, nehmt meinen Dank dafür,
 Daß Ihr Olympien und unser Glück in ihr
 Uns wieder gabt! — Und wenn, was ich von Euch gesungen,
 Und wenn um Eueren Altar
 Ein Blumenkranz, von mir geschlungen,

Euch je nicht ungefällig war,
So hört mich jetzt! — Laßt die Erinnerungen
Aus jenem schönen Doppeljahr
Gleich Platon's göttlichen Ideen
In einem ew'gen Traum vor ihrer Seele stehen!
Sein Zauber wirke stets auf ihre Phantasie,
Belebe stets ihr Herz, erneue
Mit jedem Morgen sich und streue
Nicht eignen Reiz auf Alles um sie her!
So, holde Grazien, geleitet sie durchs Leben,
Und (meinem kleinen Ich sein Recht nicht zu vergeben)
So laßt, in Belvedere's Hain,
Auch mich von Allem dem noch lange Zeuge sein!

Anmerkungen.

Pervonte.

Seite 55. Der Grundstoff dieses Märchens ist aus dem Pentamerone oder Cunto delli Cunti di Gian Alesio Abbatutis, einer Sammlung von Neapolitanischen Volks- und Ammenmärchen, genommen, wovon sich in der Biblioth. univers. des Romans vom Juni und September 1777 ein Auszug befindet.

Der Vogelsang.

S. 99. Nach dem Lays de l'Oiselet in den Fabliaux et Contes etc. Vol. I. p. 179.

Elelia und Sinibald.

S. 118, Z. 17. Taffi. — Ein Maler aus dem zwölften Jahrhundert, in welchem sich die gegenwärtige Geschichte zutragen. Er beschäftigte sich mehr mit mosaischer Arbeit als Staffelei-Gemälden; und der Legendenschreiber könnte sich wol in der Person des Meisters geirrt haben.

S. 118, Z. 32. Roger. — Roger II., aus dem Stamme des Normanns Tancred von Hauteville, nahm zuerst im Jahre 1130 den Titel eines Königs von Sicilien an und erwählte Palermo zu seinem Sitz.

S. 119, Z. 16. Giotto. — Auch ein Florentinischer Maler dieser Zeiten (doch später als diese Geschichte), ein Freund des großen Dante, dessen Bildniß er malte, und noch jetzt allen Künstlern und Dilettanten bekannt durch das bewundernswürdige Mosaik über der großen Pforte der Peterskirche in Rom, welches nach ihm la nave del Giotto genannt wird.

S. 127, Z. 4 Dem Amt. — Dem Hochamt, wie die laut gesungnen Messen genannt werden.

S. 128, Z. 6. Der Angelus. — Ein Zeichen, den eng-

lischen Grub zu beten, das in der katholischen Kirche Mittags und Abends mit der Glocke gegeben wird.

S. 128, Z. 13. Zum Himmel aufgeschaut und, leider! nichts gefunden. — Anspielung an das Virgilische *quaesivit coelo requiem ingemuitque negata*.

S. 128, Z. 20. Schragen. — Ein altes Wort für das französische Grabat.

S. 130, Z. 15. Ein Ehrenmann, der ihn bei Lampenlicht u. s. w. — Siehe das erste Kapitel von Le Sage's hinkendem Teufel.

S. 136, Z. 15. Galaor. — Der Bruder des Amadis von Gallien.

S. 148, Z. 18. Bauny's und Garassen. — Die ehrwürdigen Väter Bauny und Garasse, ein paar zu ihrer Zeit berühmte Mitbrüder der Karamuel und Busenbaum, die durch ihre Gewandtheit in der Kunst, die Gewissen zu erleichtern, und durch Pascal's Provinzialbriefe unsterblich geworden sind.

S. 149, Z. 13. Den getreuen Zwergen und trauten Brangiens. — Der Zwerg Ardan im Amadis aus Gallien und Fräulein Brangien, die Vertraute der schönen Yselde (Useult la blonde), sind nebst den übrigen hier genannten Personen aus den romantischen Werken des Herrn Grafen von Tresjan bekannt genug.

S. 149, Z. 19. Lanzelot's Gefährten. — Den ihrer Biederkeit wegen wohlberühmten Rittern von der runden Tafel des Königs Artus.

S. 157, Z. 2. Urgande. — Urgande la Déconnue, die Beschützerin der ganzen Familie des Amadis de Gaule und Obervorsteherin der Maschinen des Ritterbuches dieses Namens.

S. 160, Z. 36. Spat — anstatt spät ist eine nach Adelung's Zeugniß auch im Hochdeutschen nicht ungewöhnliche oberdeutsche Form dieses Wörtchens. Reimenden Dichtern müssen beide freistehen.

S. 164, Z. 27. Morate. — So nennt man in der katholischen Kirche die Frühmette in der Adventszeit.

S. 165, Z. 15. Elliot's. — Des Generals Elliot tapfere Vertheidigung von Gibraltar gegen die Spanier und Franzosen war zur Zeit, da dieses Gedicht geschrieben wurde, der Stoff aller Gespräche.

S. 179, Z. 32. See Mab. — Man kennt diese See aus Shakespeare's Romeo und Juliette.

S. 192, Z. 13. Entknotigung. — Dieses komische Wort ist keineswegs von der Erfindung unsers Dichters, wie irgendwo gesagt wird; es scheint aber hier an seinem rechten Orte zu stehen.

S. 193, Z. 1. Liebeshof. — Die Cours d'Amour sind aus der Literatur der vier Jahrhunderte bekannt, die der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften im sechzehnten Jahrhundert vorgingen.

Sann und Guspensch.

S. 218, Z. 10. Pilau. — Reis, mit klein zerhacktem Hammelfleisch gekocht, die gewöhnlichste Speise der Türken, Perser u. s. w.

S. 223, Z. 12. Ufa'a. — Gerichtsdiener.

Die Wasserkruse.

S. 225. Nach einer alten Erzählung in Le Grand's Contes devots pour servir de Suite aux Fabliaux et Contes du treizième siècle etc.

S. 234, Z. 1. Hermonassen und Chryfogouen. — St. Hermonas und St. Chryfogonus waren unter den ersten Nachfolgern des heiligen Marcus, den die Tradition zum ersten Bischof von Aquilegia machte.

Gedichte an Olympia.

S. 260, Z. 30. Schwan am Bober. — Martin Opitz von Boberfeld, der Vater der neuern deutschen Dichterei.

Wieland's Werke.

Dreizehnter Theil.

Das Hexameron von Rosenhain.

Berlin.

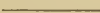
Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt.



	Seite
Das Hexameron von Rosenhain.	
Vorbericht eines Ungenannten	7
Narcissus und Narcissa	13
Daphnidion	42
Die Entzauberung	59
Die Novelle ohne Titel	78
Freundschaft und Liebe auf der Probe	97
Die Liebe ohne Leidenschaft	125



Das

Hexameron von Rosenhain.

Vorbericht

eines Ungenannten.

Das Zusammentreffen verschiedener zufälliger Umstände brachte in verwichenem Sommer eine auserlesene Gesellschaft liebenswürdiger und gebildeter Personen beiderlei Geschlechtes auf dem Landsitz des Herrn v. P. im **** zusammen.

Einige von ihnen hatten sich schon zuvor gekannt, Andere sahen sich zum ersten Male; man wollte ältere Verhältnisse enger zusammenziehen, auch mocht' es (wiewol noch mit dem Finger auf dem Munde) darauf abgesehen sein, neue anzuknüpfen, da unter den Anwesenden einige junge Leute waren, über deren bisher noch freie Herzen Amor und Hymen, Jeder mit Vorbehalt seiner besondern Rechte, sich in Güte zu vergleichen nicht ungeneigt schienen.

Daß wir die Leser oder Leserinnen, denen diese Handschrift in die Hände fallen könnte, mit ausführlichen topographischen, malerischen und poetischen Beschreibungen des Schlosses, der Gärten, des Parks und der übrigen Umgebungen von Rosenbain versehenen, werden sie hoffentlich mit gehörigem Dank erkennen, wiewol es einem Schriftsteller von Profession vielleicht übel ausgedeutet werden möchte. Wir setzen dadurch ihre Einbildungskraft in volle Freiheit, sich das Alles so prächtig und reich oder so lieblich und romantisch, in griechischem oder gothischem, mohrischem oder sinesischem, in ihrem eigenen oder in gar keinem Geschmack vorzustellen und auszumalen, wie es ihnen nur immer am Gefälligsten sein mag. Man hat sich an dergleichen Be-

schreibungen so satt gelesen, daß die Neuheit selbst (wenn anders nach Mistriß Radcliffe und nach Jean Paul noch etwas Neues in dieser Art möglich ist) kaum vermögend wäre, einige Aufmerksamkeit zu erregen. Ueberhaupt dürfte den meisten Erzählern zu rathen sein, in diesem und ähnlichen Fällen ihren Lesern lieber zu viel als zu wenig Einbildungskraft zuzutrauen.

Eine vermischte, ziemlich zahlreiche Gesellschaft, welche mehrere Wochen auf dem Lande beisammen lebt, hat, außer den gewöhnlichen Vergnügungen des Landlebens, noch manche Maßnahmen nöthig, um die beschwerlichste aller bösen Feen, die Langeweile, von sich abzuhalten.

Die Gesellschaft, von welcher hier die Rede ist, hatte bereits so ziemlich alle andern Hilfsquellen erschöpft, als eine junge Dame, die wir (weil die wahren Namen hier nicht zu erwarten sind) Rosalinde nennen wollen, auf den alten, so oft schon nachgeahmten Boccacci'schen Einfall kam: daß Jedes der Anwesenden, nach dem Beispiel des berühmten Decamerone oder des Heptamerons der Königin von Navarra, der Reihe nach etwas einer kleinen Novelle oder, in Ermanglung eines Bessern, wenigstens einem Märchen Aehnliches der Gesellschaft zum Besten geben sollte.

Dieser Vorschlag fand Beifall und Widerspruch. Die Aeltesten und die Jüngsten erklärten sich sogleich ganz entschieden, daß sie, wenn der Vorschlag durchginge, zwar sehr gern gencigte Zuhörer abgeben, aber, im Bewußtsein ihrer Armuth an den nöthigen Erfordernissen, niemals eine thätige Rolle bei dieser Art von Unterhaltung spielen würden.

Die besagte junge Dame und zwei oder drei andere, welche sogleich auf ihre Seite getreten waren, wollten anfangs eine Weigerung, welche sie einem bloßen Uebermaß von Bescheidenheit zurechneten, um so weniger gelten lassen, da sie selbst, nur im Fall alle Uebrigen gleiche Gefahr mit ihnen laufen wollten, Muth genug in sich zu fühlen vorgaben, ihr Bißchen Wiß und Laune auf ein so mißliches Spiel zu setzen. Als aber Jene, Einwendens ungeachtet, auf ihrer Weigerung so ernstlich beharrten, daß es unartig gewesen wäre, länger in sie zu dringen, gaben die Uebrigen endlich nach, fanden aber doch nöthig, sich von der ganzen Gesellschaft einige Punkte auszubedingen, ohne welche sie sich schlechterdings in nichts einlassen könnten.

Eine dieser Bedingungen, worauf der junge Wunibald von P. mit einem beinahe komischen Ernste bestand, und worin er auch

von der großen Mehrheit unterstützt wurde, war: daß alle empfindsamen Familiengeschichten und alle sogenannten moralischen Erzählungen, worin lauter in Personen verwandelte Tugenden und Laster, lauter Menschen aus der Unschuldswelt, lauter Ideale von Güte, Edelmut, Selbstverleugnung und grenzenloser Wohlthätigkeit ausgeführt werden, ein für alle Mal ausgeschlossen sein sollten.

„Ich bitte sehr,“ sagte Herr Wunibald hinzu, „mir diese Ausschließung nicht so auszulegen, als ob ich die Dichtungen dieser Art, woran wir, denke ich, reicher sind als irgend ein Volk in der Welt, nicht nach Verdienst zu schätzen wisse. Gewiß haben auch sie, wie Alles unter der Sonne, ihren Werth und Nutzen; und ich gestehe gern, daß ich (um nur ein Beispiel zu nennen) in den meisten Erzählungen von Starke eine sehr angenehme Unterhaltung gefunden habe. Aber man kann selbst des Besten zu viel bekommen, und immer Unschuld und Wohlthätigkeit und nichts als Unschuld und Wohlthätigkeit geschildert zu sehen, könnte zuletzt auch dem wärmsten Liebhaber von Unschuld und Wohlthätigkeit lästig werden; zumal, da der Abstich der Menschen, mit denen wir's in unserm ganzen Leben zu thun haben, von den Bürgern dieses herrlichen Landes Nirgendswogar zu auffallend und schreiend ist.“

„Vielleicht,“ sagte die Frau des Hauses, „liegt der Fehler bloß daran, daß man uns diese rein unschuldigen und durchaus immer guten Menschen in lauter Verhältnissen und Umständen darstellt, worin sie wie Menschen aus dieser Welt aussehen sollen. Da kommt es uns dann vor, als ob uns der Dichter wirklich täuschen und im Ernste überreden möchte, es gebe solche empfindsame Tischler und Schneidergesellen, so edelgehinnte, gewissenhafte Tagelöhner und Bettler, so holdselige, kunstlose und doch zugleich so feingebildete, madonnenartige Pfarrerstöchter und so unendlich freigebige und reiche Hof-, Kammer- und Commerzien-Räthe in unserm lieben deutschen Vaterlande überall vollauf; und wer kann sich das weismachen lassen?“

„Verzeihen Sie, gnädige Frau,“ sagte die junge Amande B., indem sich ihr geistvolles Gesicht mit einer lebenswürdigen Schamröthe überzog, „dies konnte doch schwerlich die Meinung eines so verständigen Mannes wie Starke sein. Sollte nicht die Absicht, uns desto mehr für seine Personen zu gewinnen und durch die anschaulich gemachte Möglichkeit, auch in unsern Verhältnissen so edel und gut zu sein als Jene, ein desto leb-

hasterees Verlangen, es in der That zu werden, in seinen Lesern zu erwecken, sollte diese Absicht, die er auf keine andere Weise so gut erreichen zu können glaubte, nicht hinlänglich sein, ihn zu rechtfertigen?"

"Ihre Bescheidenheit, liebe B.," versetzte Frau von B., "verwandelt in eine Frage, was Ihnen selbst etwas Ausgemachtes ist. Ich liebe diesen Glauben an die Güte und Bildsamenheit der menschlichen Natur, woran Ihr Herz und die Unerfahrenheit Ihres Alters gleich viel Antheil hat. Möchten Sie nie Ursache finden, Ihre gute Meinung von der Menschheit zu ändern! Immer dünkt mich indessen, die Versezung solcher Engelmenschen in unsre Alltagswelt, wie viel Lebensähnlichkeit ihnen auch ein Dichter zu leihen weiß, diene doch nur dazu, uns desto gewisser zu machen, daß er uns bloße Märchen erzählt. Meines Erachtens ist eine der Hauptursachen, warum wir Gekner's Schäferinnen und Hirten so natürlich finden, weil er sie uns nicht für unsre Landesleute und Mitbürger giebt, sondern für Bewohner eines idealischen, ausdrücklich für sie gemachten Arkadiens, wo es ebenso natürlich zugeht, wenn sie bei aller ihrer Unschuld und Einfalt so artig, wohlgesittet und zartfühlend sind, als es natürlich ist, daß unsre Schafknechte, Viehmägde und Gänsehirtin in allen Stücken das vollständigste Gegenbild von Jenen darstellen."

Da gegen diese Bemerkung der Frau von B. (vermuthlich aus bloßer Höflichkeit) nichts weiter eingewendet wurde, so blieb es bei dem von Winibald vorgeschlagenen Gesek.

"Ich lasse mir billig gefallen, was den Meisten gefällt," sagte Nadine, eine von den jungen Personen, welche Rosalindens Antrag unterstützt hatten. "Aber wenn wir sentimentalische Alltagsgeschichtchen und idealische Familienscenen ausschließen, so hoffe ich, es werde mir aus gleichem Rechte zugestanden werden, gegen das gesammte Feen- und Genien-Unwesen, gegen alle Elementengeister, Kobolde, Schösser von Otranto, spüfende Mönche und im Schlaf wandelnde bezauberte Jungfrauen, kurz, gegen alles Wunderbare und Unnatürliche, womit wir seit mehreren Jahren bis zur Ueberladung bedient worden sind, Einspruch zu thun."

Diese zweite Bedingung fand noch lebhaftern Widerstand als die erste. Welcher Dichter oder Erzähler, sagte man, wird sich eine so reiche und unerschöpfliche Hilfsquelle verstopfen lassen wollen? Die Liebe zum Wunderbaren ist nicht nur der

allgemeinste, sondern auch der mächtigste unsrer angeborenen Triebe, und kaum wird eine Leidenschaft zu nennen sein, die nicht, sogar in ihrer größten Stärke, der Gewalt des Wunderbaren über unsre Seele weichen mußte. Der Hang zum Wunderbaren ist, wie man's nimmt, die stärkste und die schwächste Seite der menschlichen Natur; Jenes für den, der selbst wirkt, Dieses für den, der auf sich wirken läßt. Wer auf keiner andern Seite zugänglich ist, dem ist auf dieser beizukommen. Wie übel würde also die Hälfte unsrer Gesellschaft, die es auf ihre Gefahr übernahm, die andre zu unterhalten, daran sein, wenn ihr gerade das gewisseste Hilfsmittel, die Zuhörer bei Aufmerksamkeit und guter Laune zu erhalten, untersagt wäre?

Diese und andere Gründe wurden mit vieler Wärme gegen die vorgeblichen Freunde des Natürlichen geltend gemacht, aber von diesen hinwieder mit triftigen Gegengründen ebenso eifrig bestritten, bis endlich Herr M., ein großer Bewunderer der neuesten Philosophie, ins Mittel trat und den Vorschlag that: wenigstens die Schutzgeister von dem Bann, welchen Madine über das gesammte Geister- und Zauberwesen ausgesprochen hatte, auszunehmen. Die neueste Philosophie, versicherte er, sei (gleich der alten Platonischen und stoischen) eine erklärte Gönnerin des Wunderbaren und so weit entfernt, Geistererscheinungen für etwas Unnatürliches anzusehen, daß vielmehr ihr zufolge die ganze Körperwelt nichts als eine bloße Geistererscheinung, und eigentlich außer den Geistern gar nichts der Rede Werthes vorhanden sei. Er trage also darauf an: den Erzählern, ohne sich einer ungebührlichen Einschränkung ihrer wohlhergebrachten Dichtersfreiheit anzumäßen, einen so großen Spielraum, als sie sich selber nehmen wollten, zu gestatten und den Gebrauch, den sie vom Wunderbaren zu machen gedächten, lediglich ihrer eigenen Bescheidenheit und Klugheit anheimzustellen. — Herr M. zog im Namen der neuesten Philosophie eine so Ehrfurcht gebietende Stirne zu diesem Vortrag, daß weder Madine noch sonst Jemand das Herz hatte, sich dagegen aufzulehnen; und so schien denn auch dieser vorläufige Punkt aufs Reine gebracht zu sein.

Die Ordnung, in welcher die Personen, die sich zur thätigen Rolle in diesem Gesellschaftsspiel erbieten hatten, einander ablösen sollten, wurde jetzt durchs Loos entschieden und zugleich die Abrede getroffen, daß man sich künftig, sofern nichts Anderes dazwischen käme, alle Abende eine Stunde vor Tische in der großen Rosenlaube oder im Gartensaale ungewungen zusammen-

sünden wollte, wo es dann jedes Mal auf die gegenwärtige Stimmung der Anwesenden ankommen sollte, ob man sich auf diese oder eine andere Art unterhalten wolle. Denn bloß weil die Stunde dazu geschlagen, und gleichsam zur Frohne, Märchen anhören zu müssen, schien etwas, das weder sich selbst noch Andern zuzumuthen sei.

So weit geht in der Handschrift, — welche dem Herausgeber, sehr zierlich auf Velinpapier geschrieben und von etlichen Zeilen mit der Unterschrift „Rosalinde“ begleitet, zugeschiedt und zu beliebigem Gebrauch überlassen worden, — der Vorbericht. Die Handschrift selbst führt den Titel:

Das Hexameron von Rosenhain,

und besteht aus sechs Erzählungen (oder Märchen, wenn man lieber will), womit die Gesellschaft auf dem Schlosse zu Rosenhain an ebenso viel schönen Sommerabenden von sechs Personen, deren wahre Namen hinter romantische versteckt sind, unterhalten wurde.

Wosern sie nicht einen sehr behenden Geschwindschreiber bei der Hand hatten, so ist zu vermuthen, daß Jedes sein Märchen selbst zu Papier gebracht und den andern Mitgliedern der Gesellschaft Abschrift davon zu nehmen erlaubt habe. Indessen gedachte man anfangs wol schwerlich, aus den anspruchlosen Zeitkürzungen eines kleinen Kreises einander gefallender und daher leicht befriedigter Verwandten und Freunde eine Unterhaltung für die Welt zu machen. Aber was in ähnlichen Fällen schon öfters geschah, begegnete auch hier; und wie es immer damit zugegangen sein mag, gewiß ist wol, daß die Handschrift dem Herausgeber nicht zugeschiedt wurde, um sie unter sieben Siegeln in seinen Schreibtisch einzuferkern.

Der Abend war so anmuthig, der Himmel so heiter, die Luft so mild und balsamisch, und der Anblick des Gartens im Zauberlicht des wachsenden Mondes aus den Fenstern des Speisesaals so einladend, daß die Gesellschaft sich zu einem gemeinschaftlichen Lustwandel entschloß. Man vertheilte sich zu Zweien und Dreien, entfernte sich unvermerkt von einander, begegnete sich ebenso unversehens wieder, verlor sich von Neuem und fand sich endlich, ohne Abrede, wieder vollzählig in der Rosenlaube, die damals eben in voller Blüthe stand, beisammen.

In kurzem gab die lauschende Stille, die über der Gesellschaft zu schweben schien, das Zeichen, daß man sich zum Hören gestimmt fühle, und Rosalinde wurde mit einer so schmeichelnden Ungeduld ihres Versprechens erinnert, daß sie sich der Erfüllung um so weniger entziehen konnte, da sie bereits zwei oder drei Tage darauf vorbereitet war. Sie fing also — nachdem sie der jungfräulichen Göttin der Schamhaftigkeit durch die in solchen Fällen gewöhnlichen Entschuldigungen, Bitten um Nachsicht und dergleichen das schuldige Opfer gebracht — ihre Erzählung folgendermaßen an:

Narcissus und Narcissa.

„Es war an einem Abend, der vielleicht so schön war als der heutige, als die Perise Mahadusa, aus der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeister, sich auf einer aus den süßesten Düften des Frühlings zusammengeronnenen, leichtschwebenden Wolke nieder ließ, um einige Augenblicke von einem langen Flug auszurufen und die Sorgen, die ihr Gemüth verdüsterten, im Anblick der prächtig untergehenden Sonne aufzulösen.“

„Verzeihung,“ sagte Nadine mit einer Verneigung gegen die ganze Gesellschaft, „daß ich die Erzählung gleich anfangs unterbrechen muß, um mir einen kleinen Unterricht auszubitten, was eine Perise ist, und was ich mir bei der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeister zu denken habe?“

„Kommen Sie mir zu Hilfe, lieber Wunibald,“ sagte Rosalinde, sich gegen den jungen P. . ., ihren Verwandten und erklärten Liebhaber, wendend; „ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich auf diese Frage nicht vorbereitet bin, und ich fürchte sehr —“

„Fürchten Sie nichts,“ fiel ihr Wunibald ins Wort; „meine Kenntniß der innern Verfassung der Geisterwelt ist zwar auch nicht weit her; denn ich habe sie größtentheils nicht tiefer als aus Tausend-und-einer-Nacht geschöpft; aber Nadine wird sich auch genügen lassen, wenn ich ihr mit zwei Worten Alles sage, was ich selbst davon weiß: nämlich, daß unter den Peris oder guten Genien ein Geschlechtsunterschied stattfindet, und daß sie größtentheils Schutzgeister der Menschen und, je nachdem sie entweder ganzen Völkern und Ländern oder regierenden Königen und Fürsten oder andern durch große persönliche Vorzüge und

eine höhere Bestimmung über die gemeinen Menschenkinder empfortragenden Personen zu Beschützern gegeben sind, in ebenso viele besondere Ordnungen abgetheilt werden. Diese Peris heißen auch Dschinnen, und das Reich, wo sie zu Hause sind und von einem unumschränkten Monarchen ihres Geisterstammes beherrscht werden, wird Dschinnistan genannt. Daß sie übrigens mit den Elementgeistern des Grafen Cabalis, den Sylphen, Gnomen, Ondinen und Salamandern, nicht zu verwechseln sind, will ich nur im Vorbeigehen bemerkt haben."

Rosalinde nickte Bunibalden ihren Dank mit einem etwas schalkhaften Lächeln zu und fuhr fort: „Wenn Herr von P. nicht durch die alberne Art, wie ich meine Erzählung anfang, Gelegenheit bekommen hätte, sich um uns Alle durch Mittheilung seiner Kenntnisse in diesem wichtigen Theil der Geisterlehre verdient zu machen, so könnt' ich mir selbst gram deswegen sein, daß ich — was doch so leicht gewesen wäre — den Anlaß zu dieser Unterbrechung nicht vermieden habe. Denn wozu hatte ich denn nöthig, die Perisen und die dritte Ordnung ins Spiel zu mengen? Brauchte ich doch nur zu sagen: der Schutzgeist Mahadusa habe sich auf die Wolke niedergelassen, so war Jedermann zufrieden.“ — „Das sind wir auch jetzt,“ sagte Frau von P., „wenn Sie so gut sein wollen, fortzufahren, ehe Jemand in Versuchung geräth, Sie durch eine neue Frage zu unterbrechen.“

„Wenn die Rede von Geistern ist,“ sagte der Philosoph M., „muß man nicht fragen, sondern hören und glauben. Durch Fragen kommt man zwar, wie das Sprichwort sagt, nach Rom; aber das gilt nur von diesem groben planetarischen Erdklumpen; in der Geisterwelt kommt man durch Fragen um kein Haar breit vorwärts. Also wieder auf Ihre dustreiche Abendwolke, zur Schutzgeistin Mahadusa, wenn ich bitten darf, mein Fräulein!“ — „Und ich,“ sagte der alte Herr von P., „verspreche Ihnen für uns Alle, Sie sollen nicht wieder unterbrochen werden.“

„Mahadusa hatte kaum einige Minuten von der Wolke Besitz genommen, als Zelolo, ein männlicher Genius aus derselben Ordnung, sie im Vorüberfliegen gewahr wurde. Wiewol sie sich lange nicht gesehen hatten, erkannte er doch Mahadusen auf den ersten Blick und steuerte sogleich auf die Wolke zu, in der Absicht, die alte Bekanntschaft wieder aufzufrischen. Nach den ersten Begrüßungen fragte Mahadusa, wohin sein Weg ginge? — „Wohin mein Amt mich ruft,“ war seine Antwort;

„ich habe das Unglück, der Schutzgeist eines jungen Menschen zu sein.“

„Du giebst der Sache ihren rechten Namen, Zelelo; ich weiß auch ein Wort davon zu sprechen.“

„Zwischen Dir und mir gesagt, Mahadusa, ich glaube nicht, daß es in allen Planeten und Kometen, Sonnenwirbeln und Milchstraßen des unermesslichen Weltalls ein schöneres Handwerk giebt als das unsrige. Ich begreife nicht, was der Geisterkönig für ein Vergnügen daran finden kann, uns unter dem vornehmen Titel von Beschützern zu bloßen Zuschauern und Zeugen der unergründlichen Thorheit und des ewigen Selbstwiderspruchs dieser närrischen Adamskinder zu machen. Ja, wenn uns noch erlaubt wäre, als mithandelnde Personen im Spiel aufzutreten; wenn wir ihnen in unsrer eigenen Gestalt erscheinen oder eine menschliche annehmen dürften, um ihnen zu rathen, wo sie sich nicht zu helfen wissen, sie zu warnen, wenn sie etwas Dummes, und zurückzuhalten, wenn sie etwas Schlechtes begehen wollen! Aber dürfen wir das? Ist uns doch beinahe alle geistige Einwirkung auf ihr Gemüth untersagt; wenn wir ihnen ja noch einen Gedanken eingeeistern dürfen, so ist es unter dem Beding, ihm eine so völlige Aehnlichkeit mit ihren eigenen zu geben, daß sie ihn aus sich selbst gedacht zu haben glauben sollen. Was ist die Folge dieses weisen Gesetzes? So oft ich meinem Zögling einen wirklich klugen Gedanken einhauche, bin ich sicher, daß er ihn als einen thörichten Einfall, der ihm so von ungefähr angeflogen komme, verlachen wird. Ehmals gaben uns wenigstens ihre Träume einen großen und freien Spielraum; aber auch diese Befugniß ist uns neuerlich durch so viele Anhängsel und Einschränkungen erschwert und beschnitten worden, daß entweder wir nichts Gescheites aus ihren eignen Träumen zu machen wissen, oder sie aus denen, die wir ihnen zuschicken, nicht klug werden können.“

„Nur allzu wahr,“ sagte Mahadusa. „Unser Dienst, der so ehrenvoll scheint, ist im Grund eine bloße Art, zur Frohne müßig zu gehen. Wie oft hab' ich mich's schon reuen lassen, daß wir aus einem unzeitigen Uebermaß von Mitleiden und Großmuth das alte Reich der Feen zerstören halfen, die uns ehemals durch ihre unverdrossene Geschäftigkeit, Böses, und ihre unverständige Art, Gutes zu thun, so viel zu schaffen machten, daß wir über keine Langeweile zu klagen hatten.“

„Diese Hilfsquelle ist nun einmal abgegraben,“ versetzte

Zelolo. „Das schale Vergnügen, über unsere sich klug dünkenden Narren und Kindsköpfe zu lächeln, oder das Bißchen Schadenfreude, sie für ihr ewiges starrsinniges Sträuben und Anstreben gegen alle Eingebungen der Vernunft durch die Folgen ihrer eigenen weisen Maßnehmungen gestraft zu sehen, ist am Ende Alles, was uns Schutzgeistern dafür wird, daß wir das herrliche Amt übernommen haben, Mohnen zu bleichen und Wasser mit einem Siebe in ein Faß ohne Boden zu schöpfen.“

„Und sogar dieses schale Vergnügen,“ fuhr Mahadusa fort, „kann uns nur dann werden, wenn wir keinen Antheil an unsern Zöglingen nehmen, was bei mir wenigstens der Fall nicht ist; denn ich liebe den meinigen, und diese Liebe macht mich so unglücklich, als Geister unsrer Art zu sein fähig sind.“

Zelolo. Darf man fragen, wer Dein Zögling ist?

Mahadusa. Sie ist das einzige Kind eines der vornehmsten und reichsten Häuser in der Hauptstadt des Landes, über dessen westlicher Grenze wir jetzt schweben; ein Mädchen, an welches die Natur ihre reichsten Gaben verschwendet hat, das schönste, reizendste, talentvollste, das je von der Sonne beschienen wurde; geboren mit den herrlichsten Anlagen zu allen Tugenden und zu Allem, was ein Weib liebenswürdig machen kann.

Zelolo. Und mit allen diesen Vorzügen macht sie Dich unglücklich, sagst Du?

Mahadusa. Weil sie selbst das unseligste Geschöpf ist, das ich kenne.

Zelolo. Wie geht das zu?

Mahadusa. Stelle Dir vor, Zelolo, daß die Unglückliche, die Allen Liebe einflößt, nichts liebt und, wie ich besorge, nichts mehr lieben kann als sich selbst. Ich pflege sie deswegen nur meine Narcissa zu nennen, wiewol ihr wahrer Name Heliane ist.

Zelolo. Ich würde vielleicht unglaublich finden, was Du mir sagst, wenn Dein Fall nicht von Wort zu Wort auch der meinige wäre. Der junge Dagobert, dessen Schutzgeist von seiner Geburt an zu sein ich das Unglück habe, ohne verhindern zu können, daß Aufwärterinnen und Aufwärter, Hofen, Schranzen, Schmeichler und Ellaven aller Gattung dem Vater, der Mutter und der ganzen Sippschaft das Werk der Natur in ihm von seinem ersten Athemzug an hemmen und zerstören halfen, dieser unglückliche Jüngling, der einzige Sohn eines der reichsten

Großen des Landes, wo ich herkomme, ist Alles, was Du von Deiner Narcissa sagst. Wenn je ein Menschenkind mit der Utlage, ein edler und guter Mann zu werden, in die Welt trat, so ist er es; aber der arme Mensch kann, gleich dem Narcissus der Fabel, nichts lieben als sich selbst, und ich nenne ihn daher, wenn zwischen mir und meinen Freunden die Rede von unsern Schülern ist, nur meinen Narcissus.

Mahadusa (nachdenkend). Eine sonderbare Uebereinstimmung!

Zelolo. Du trauest mir zu, daß ich nichts von dem Wenigen, was uns zu thun erlaubt ist, unversucht an ihm gelassen habe; aber gegen alle die Mächte, die sich wider seinen Verstand und sein Herz zusammen verschworen hatten, war keine Rettung. Wenn den scharfsinnigsten Köpfen auf dem ganzen Erdenrund ein ungeheurer Preis ausgesetzt worden wäre, einen Plan zu entwerfen, wie man es angehen müsse, um aus meinem jungen Fürstsohn den Erzkönig aller Vöcker zu bilden, dieser edle Zweck hätte nicht vollständiger erreicht werden können als durch die Erziehung, die er im Palast seines Vaters und in der großen Welt erhielt, in welche seine Geburt und seine glänzenden Naturgaben ihm sehr früh den freiesten Zutritt und die schmeichelhafteste Aufnahme verschafften. Von seiner Kindheit an beeierte sich Jedes, ihm liebzukosen und aufzuwarten; seine unverständigsten und unbilligsten Wünsche mußten erfüllt, seine unartigsten Launen gefürchtet, seine wunderlichsten Grillen auf der Stelle befriedigt werden. Alles, was er sagte, wurde bewundert, Alles, was er that, war recht. Nun, da die Früchte einer solchen Aussaat in üppigster Fülle stehen, wehklagen sie, daß ihm nichts gefällt, als er selbst, daß er nichts liebt noch achtet, als sich selbst, von nichts spricht, als von sich selbst, keinen Finger rührt, als für sich selbst, kurz, sich nicht anders benimmt, als ob er das einzige Wesen in der Welt, und alles Uebrige bloße Werkzeuge seines Vergnügens und Spielwerk für seine Launen wäre.

Mahadusa. Ich glaube die Geschichte meiner armen Narcissa zu hören. Diese Aehnlichkeit ist sehr sonderbar!

Zelolo. Das Schlimmste für uns ist indessen, daß die Zeit immer näher rückt, wo wir dem König Rechenschaft von unsern Pflieglingen geben müssen; und Du wirst sehen, Mahadusa, daß die Schuld, warum nichts Besseres aus ihnen geworden ist, zuletzt doch auf uns sitzen bleiben wird.

Mahadusa. Sei ohne Sorge, Zelolo! Ich hoffe, ein Mittel gefunden zu haben, das Alles wieder gut machen soll.

Zelolo. Kannst Du Wunder thun? Oder, wenn Du es könntest, darfst Du es?

Mahadufa. Es soll ganz natürlich zugehen. — Rathe doch ein Wenig! — Es ist das einfachste Mittel von der Welt.

Zelolo. Ah! Nun versteh' ich Dich! — Sie sollen zusammengebracht werden, sollen sich sehen, und der Erfolg, hoffst Du —

Mahadufa. Der Erfolg kann nicht fehlen.

Zelolo. Aber bedenke, gute Mahadufa, daß ich meinen Narcissus bereits mit Allem, was auf dreihundert Meilen im Umkreis das Schönste und Liebenswürdige ist, umgeben habe, ohne mehr damit zu gewinnen, als daß er noch verliehter in sich selbst geworden ist als jemals.

Mahadufa. Das Nämliche ist mir mit Narcissa begegnet. Aber das schreckt mich nicht, seitdem ich weiß, daß es einen Narcissus in der Welt giebt. Sie müssen zusammengebracht werden, Zelolo! Sie sind für einander geschaffen; zwei Hälften, die ganz in einander passen und sich unversehens so zusammenschrauben werden, daß Du Deine Freude daran sehen sollst. Niemand als Narcissus kann meine Narcissa, Keine als Narcissa kann Deinen Narcissus heilen.

Zelolo (sich vor die Stirne schlagend). Du hast Recht, Mahadufa. Laß' Dich umarmen für den glücklichen Einfall! Du hast Recht! Wie konnt' ich so dumpf sein, das nicht auf den ersten Blick zu sehen? Aber bei Euch Andern ist der erste Blick immer der entscheidende. Laß' uns nun keine Zeit verlieren! Mache Du Deine Anstalten auf Deiner Seite; und bevor der Mond sein Gesicht zweimal verändert hat, soll mein Narcissus, glimmernd und strahlend wie eine Sonne, an Eurem Hofe aufgegangen sein.

Nach dieser Abrede trennten sich die Schutzgeister wieder, vergnügt über ihr unverhofftes Zusammentreffen und ungeduldig, ihr Vorhaben aufs Schnellste ins Werk zu richten."

Hier unterbricht der Verfasser der Handschrift die Erzählung auf einige Augenblicke.

Wir hätten sehr gewünscht (sagt er), aber es stand nicht in unserm Vermögen, dieses Gespräch der beiden Schutzgeister für die Leser so unterhaltend zu machen, als es für Rosalindens Zuhörer durch die Amuth und Lebhaftigkeit ihres mündlichen Vortrags war; zumal da sie vermittelst einer

seltnen Biegsamkeit der Stimme jeder redenden Person einen besondern, von ihrer eigenen verschiedenen Ton zu geben wußte und sie dadurch so fest und richtig bezeichnete, daß sie, um die Personen anzugeben, keinen Namen zu nennen brauchte. Da dieser Mangel weder den Augen noch den Ohren unsrer Leser zu ersetzen ist, so wollen wir uns auch keinen Kummer deswegen machen und laden sie ein, mit uns in die Rosenlaube zurückzukehren und, so gut als ihre eigene Einbildungskraft sie darin unterstützen will, der schönen Erzählerin zuzuhören, die, von der Zufriedenheit ihrer Zuhörer nicht wenig aufgemuntert, in der Geschichte der beiden Selbstliebhaber folgendermaßen fortfuhr:

„In den meisten Geschichten kommt nicht wenig darauf an, daß der Ort und die Zeit, wo und wann sie sich zugetragen, genau angegeben werde. Dies ist nun zwar bei der, worin ich jetzt befangen bin, keineswegs der Fall; indessen, da es uns nun einmal unmöglich ist, Personen und Begebenheiten an keinem Ort und in keiner Zeit zu denken, so wünschte ich (um der Ungelegenheit, die deutsche Stadt, wo, und die eigentliche Zeit, wann sich meine Geschichte zutrug, nennen zu müssen, ein für alle Mal zu entgehen), daß wir als etwas Ausgemachtes annähmen, sie habe sich vor ziemlich langen Jahren zu Trapezunt, am Kaiserhof eines von den Abkömmlingen des weltberühmten Amadis aus Gallien oder des schönen Galaor, seines Bruders, zugetragen; und wenn wir solchergestalt unsre so gern zur Unzeit geschäftige Einbildungskraft über diesen Punkt eingeschläfert hätten, wünschte ich, daß wir uns weiter nicht darum bekümmerten, sondern uns begnügten, meinen Helden und meine Heldin als bloße Bürger der Geisterwelt oder geistige Weltbürger anzusehen, mit welchen Alles, was ich von ihnen zu erzählen habe, der Hauptsache nach wenigstens, sich ebenso wohl an jedem andern Ort und zu jeder andern Zeit zugetragen haben könnte. Dieses vorausbedungen und zugestanden (denn Alle hatten der Erzählerin ihre Einwilligung lächelnd zugenickt), fahre ich nun mit froherem Muth und freiern Armen in meiner Erzählung fort.

Sobald Mahadusa nach Trapezunt zurückgekommen, war ihre erste Sorge, mit guter Art Anstalt zu treffen, daß Narcissaheliane von dem Dasein und dem Charakter des schönen Nar-

cissus-Dagobert so viel Rundschaft erhielt, als nöthig war, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Sie mußte (glaubte Mahadusa) Alles, was ihr von seiner entschiedenen Unfähigkeit, in eine andere als seine eigene Person verliebt zu sein, zu Ohren käme, nothwendig als eine Herausforderung ansehen, die Unwiderstehlichkeit ihrer Reizungen an diesem Widerspenstigen zu bewähren; und die Ungeduld nach seiner Ankunft (wovon man in Trapezunt bereits als von einer nahe bevorstehenden Sache sprach) würde, dachte sie, die erste aller der Gemüthsregungen und Leidenschaften sein, welche ihr noch ungebändigtes Herz bearbeiten und für die Liebe empfänglich machen würden. Aber die Perse, wiewol selbst eine Art von Weib, kannte die Töchter Ebens noch nicht genug, um alle Gestalten zu kennen, welche ihre Eitelkeit anzunehmen fähig ist.

Narcissa, welche ganz und gar keinen Begriff davon hatte, wie irgend ein Sterblicher bei ihrem Anblick ungerührt bleiben, geschweige ihrem Willen, ihn zu besiegen, wosern sie diesen Willen hätte, widerstehen könnte, blieb bei Allem, was man ihr von dem stolzen Narcissus sagte, so gleichgiltig, als sie bei dem schalsten und unglaublichsten Anmenmärchen hätte bleiben können, und zeigte nicht die leiseste Spur weder einiger Neugier, seine Bekanntschaft zu machen, noch eines Zweifels, was erfolgen werde, wosern er die ihrige suchen sollte.

Narcissus hingegen hatte durch Zelolo's geheime Veranstellung nicht so bald Nachricht von Helianen erhalten, als er sich unverzüglich anschickte, eine Reise von mehreren hundert Meilen zu unternehmen, in keiner andern Absicht, als die hoffärtige Schöne für ihren Uebermuth zu züchtigen und von der Unmöglichkeit, ihm zu widerstehen, durch die Erfahrung zu überzeugen. Seine Ungeduld, sich selbst diese Befriedigung zu geben, wurde durch ein Bildniß der schönen Heliane, welches Zelolo ihm in die Hand spielte, so sehr erhöht, daß, wer ihn nicht näher kannte, nichts Anderes hätte vermuthen können, als dieses Bild habe bewirkt, was man bisher für etwas Unmögliches gehalten, und er eile, von der feurigsten Liebe beflügelt, sein Herz zu den Füßen seiner Ueberwinderin zu legen.

Narciss erschien unter seinem gewohnten Namen Dagobert am Hofe von Trapezunt mit einem Glanz, der seinen Mitbewerbern auf einmal den Muth benahm, sich mit ihm in einen Wettkampf einzulassen. Der zuversichtliche Stolz, womit er sich der allgemeinen Bewunderung, als eines ihm gebührenden

Zolles, bemächtigte, wurde gleichwol durch die Artigkeit seines Betragens und die Anmuth, die Alles, was er that und sprach, begleitete, so schön gemildert, daß man kaum daran denken konnte, ihm Ansprüche streitig zu machen, an welche so viele blendende Vorzüge ihm ein entschiedenes Recht zu geben schienen; und da er über all dieses noch einen fürstlichen Aufwand machte und der freigebigste aller Menschen war, erhielt er allgemeinen Beifall am Hofe von Trapezunt. Die Männer selbst fanden es lächerlich, ihn beneiden zu wollen, und die Frauen — soll ich's sagen? — die Frauen — genug, es war keine Dame in Trapezunt, die Kaiserin Nicca selbst nicht ausgenommen, die nicht entweder ziemlich öffentliche Anstalten gegen die Freiheit seines Herzens machte oder sich nicht wenigstens, in vollem Vertrauen auf die Probehaltigkeit ihrer eignen Tugend, um das Vergnügen, von ihm unterschieden zu werden, beeiferte.

Narcissa allein machte die Ausnahme; Narcissa war die Einzige, die sich so betrug, als ob sie weder Augen für seine Vollkommenheiten, noch das mindeste Verlangen hätte, von ihm bemerkt, geschweige ausgezeichnet zu werden. Nicht als wäre sie von seinem ersten Anblick nicht ebenso stark betroffen worden, als er von dem ihrigen; aber Beide waren es weniger darüber, was sie sahen, als was sie erwartet hatten und nicht fanden. Narcissus zweifelte so wenig daran, daß der erste Eindruck, den er auf Narcissa zu machen gewiß war, entscheidend sein werde, daß er sich ihr mit einer Miene darstellte, welche ihr in der kraftvollen Geistersprache der Augen mit aller nur möglichen Stärke sagte: „Fühlst Du die Gegenwart Deines Ueberwinders? Siebst Du nicht jeden Gedanken auf, ihm einen vergeblichen Widerstand zu thun?“ — Aber Narcissa, die seinen Blick nur zu gut verstand, blitzte ihm die Antwort in eben derselben Sprache so behend entgegen, daß sie seiner Frage selbst zuvorzueilen schien: „Wie? Mir erkühnst Du Dich mit solchen Anmaßungen in die Augen zu sehen? Du verwirrst Dich nicht? Dein Blick stürzt nicht vor dem meinigen zu Boden? Citles Geschöpf! wie freu' ich mich, daß es in meiner Macht ist, Dich zu demüthigen!“

So kurz auch die Dauer dieses ersten Augengesprächs war, so schien es doch entscheidend zu sein und auf Beide einerlei Wirkung zu thun. Ohne einander auszuweichen und (was sich von selbst versteht) ohne sich jemals von der Linie der feinsten

Anständigkeit auf ihrer Seite und der ritterlichen Galanterie auf der seinigen nur ein Haar breit zu entfernen, benahmen sich Beide so gleichgiltig, so absichtslos, so frostigkalt gegen einander, daß sie sich in der Redenshaft, so Jedes sich selbst darüber gab, beinahe nothwendig irren mußten. Narcissa, der allgemeinen Huldigung aller Herzen so gewohnt als des Athemholens, glaubte den Prinzen, der ihren Reizen so offenbar Trotz bot, viel zu tief zu verachten, um sich durch seine Gleichgiltigkeit beleidigt zu finden, und verdoppelte gleichwol, ohne sich recht bewußt zu sein, in welcher Absicht, Alles, was die Kunst vermochte, den Zauber ihrer Reize unwiderstehlich zu machen. Narcissus hingegen, der ihre Kälte für eine Wirkung ihrer schwer beleidigten Eitelkeit, im Grund aber für bloße Verstellung hielt, zweifelte nicht, daß er nur einige Tage standhaft auszuhalten brauche, um sie ein gutes Theil geschmeidiger zu finden. Aber darin hatte er falsch gerechnet: Narcissa wurde, so dünkte ihm, mit jedem Tage liebenswürdiger und — kälter; er selbst hingegen bildete sich zuweilen ein, er fühle eine Art von Ahnung in sich, daß sie ihm gefährlicher werden könnte, als sein Stolz sich gestehen wollte. Ob diese Ahnung vielleicht ein Werk Zelolo's war, kann ich nicht sagen; genug, sie erschreckte ihn, und er glaubte nicht genug Vorsichtsanstalten dagegen machen zu können. Er warf sich in einen Strudel von Zerstreungen aller Gattung, vernachlässigte Narcissen bis an die Grenze der Unhöflichkeit, schien sich, in Hoffnung, ihre Eitelkeit zu kränken, bald um diese, bald um jene Dame zu bewerben, die einigen Anspruch an eine solche Auszeichnung machen konnte, kurz, versuchte Alles, was ein Liebhaber seiner selbst in einem solchen Fall versuchen kann, um seinem Stolze den Triumph zu verschaffen, den ihm der Stolz einer nicht weniger in sich selbst verliebten Schönen vorenthielt. Aber Narcissa, es sei nun, weil sie wirklich nichts für ihn fühlte oder ihn nicht eher genug gedemüthigt zu haben glaubte, als bis er sich ihr auf Gnad und Ungnad gefangen geben mußte, beharrte bei ihrem wirklichen oder angenommenen Kaltsinn mit einer so freien und ruhigen Unbefangenheit, daß Narcissus, durch den schlechten Erfolg seiner Maßnahmen in eine ihm ganz ungewohnte Verlegenheit gesetzt, mehr als einmal in Versuchung gerieth, den großen Zauberer Arkelaus um Beistand anzurufen, wenn er nur gewußt hätte, wo er anzutreffen wäre.

Das Wahre indessen — was er aber freilich (aus einer Ur-

sache, die in unsern Tagen schwerlich stattfände) ohne Hilfe des besagten Zauberers unmöglich wissen konnte — war, daß die schöne Narcissa bei aller ihrer Kälte und anscheinenden Unaufmerksamkeit sich mehr, als sie selbst gewahr zu werden schien, mit ihm beschäftigte. Hermeline, die vertrauteste ihrer Dienerinnen, hätte ihm viel davon erzählen können, wenn sie nicht zugleich die treueste, verschwiegenste und unbestechlichste aller Bosen im ganzen trapezuntischen Kaiserreich gewesen wäre. Hermeline war in der That die einzige Person in der Welt, mit welcher Heliane von dem Prinzen Dagobert sprach; aber mit ihr sprach sie auch von nichts Anderem. Hermeline hörte zwar kein Wort aus dem Mund ihrer Gebieterin, woraus sie berechtigt gewesen wäre zu schließen, daß er ihr mehr als der gleichgiltigste aller Menschen sei; aber sie sprach doch von ihm, sie lachte, scherzte und spottete über ihn, erkundigte sich nach Allem, was er that und nicht that, und Hermeline erhielt sogar den Auftrag, seinen vertrautesten, aber nicht so unbestechlichen Kammerdiener durch ihre Nichte, die seine Geliebte war, über die geringsten Umstände seines täglichen und nächtlichen Lebens auszuholen. Aus welchem Allem Hermeline, ohne sich das Mindeste gegen ihre Dame merken zu lassen, den Schluß zog: daß sie im Grunde doch wol einigen Antheil an dem Prinzen Dagobert nehmen könnte.

So standen die Sachen zwischen Narcissus und Narcissa, als die Schutzgeister Zelolo und Mahadusa, welche diese Zeit her Alles seinen eigenen Gang gehen ließen und nach ihrer Gewohnheit bloße Zuschauer dabei abgegeben hatten, sich wieder zusammensanden, um einander ihre Beobachtungen mitzutheilen und gemeinschaftlich zu überlegen, was etwa zu thun sein möchte.

„Dein Mittel, Mahadusa,“ sagte Zelolo, „wovon wir uns Beide so viel versprochen hatten, scheint nicht anschlagen zu wollen.“

„Wie so?“ fragte die Perise.

„Die Sache zeugt von sich selbst. Unsre beiden Narcissen sind noch so weit aus einander und so verliebt in sich selbst als jemals.“

„Das sollt' ich nicht meinen; oder wie steht es mit Deinem Prinzen?“

„Ich muß bekennen, er scheint wol allmählig ein Wenig mürbe zu werden. Er hat Augenblicke, wo er ganz nahe daran

ist, sich selbst zu gestehen, daß es ihm nicht möglich sein werde, die unsichtbare Kette, an die sie ihn gelegt hat, zu zerreißen, wie übel sich auch sein Stolz gegen ein solches Geständniß geberdet. Aber dieses Geständniß ihr zu thun, so lange sie ihn so schändlich behandelt, wie bisher? — Nimmermehr! Eher thut er den Sprung vom leukadischen Felsen, eh er sich so tief erniedriget.“

„Auch hat er dies nicht nöthig, Zelolo. Alles müßte mich täuschen, oder die Liebe hat ihr Neß um beide Widerspenstige geworfen, und Narcissa ist so gut darin gefangen, als er.“

„Was hast Du für Ursachen, dies zu glauben?“

„Sehr bedeutende. Sie beschäftigt sich alle Tage mehr in ihren Gedanken mit ihm; ja, es ist schon so weit gekommen, daß er der einzige Gegenstand ist, der ihre Phantasie beherrscht, und auf den sich Alles bezieht, was sie denkt und thut. Für ihn umgiebt sie sich mit allem Glanz und Schimmer, den die Kunst der Natur leihen kann; feinetwegen wünscht sie sich noch schöner, wenn's möglich wäre, machen zu können, als sie ist; feinetwegen erscheint sie überall, wo sie ihn zu finden hofft —“

„Um ihn durch die kälteste Verachtung zum Wahnsinn zu treiben!“

„Wenn dies auch wäre, so bedenke die Absicht, warum sie es thut. Welchen andern Zweck kann sie dabei haben, als sein Herz mit Gewalt zur Uebergabe zu zwingen, da es sich in Güte nicht ergeben will? Fängt sie nicht schon an, sobald sie sich wieder allein sieht, ihre Laune an Allem auszulassen, was sie unter die Hände bekommt? Muß sie sich nicht sogar in Gesellschaft die äußerste Gewalt anthun, um ihren Unmuth über sein Betragen gegen sie zu verbergen, wiewol es so höflich ist, als eine gleichgiltige Person nur immer verlangen kann? Ich schwöre Dir, Zelolo, sie hat Augenblicke, wo sie sich in eine Tigerin verwandeln möchte, um mit Zähnen und Klauen über ihn herzufallen.“

„Wenn dies,“ sagte Zelolo lachend, „ein Zeichen sein soll, daß sie ihn zu lieben anfängt, so gesteh' ich, daß ich von der Liebe dieser Ewenstöchter keinen Begriff habe.“

„Das möchte wol wirklich der Fall bei Dir sein, Zelolo. Indessen behaupte ich auch nicht, daß sie ihn bereits liebe. Alles, was ich für den Anfang wünschte, war bloß, daß Narcissus ihr nicht gleichgiltig sein möchte. Von dem Augenblick an, da

sie ihm zu zürnen anfing, ihn zu hassen, zu verabscheuen glaubte, war ich ruhig; und was ich bedaure, ist nur, daß diese Leidenschaften noch zu vorüberrauschend sind.“

„Ich besorge sehr, Narcissus wird sich an einer Liebe, die dem Haß so ähnlich sieht, nicht genügen lassen.“

„Dies ist seine und Deine Sache, Zelolo; seht zu, wie Ihr es weiter bei ihr bringen könnt!“

„Ernsthaft zu reden, Mahadusa, ich kenne keine Liebe, als die sich auf gegenseitige Hochschätzung gründet, und keine andre kann unsre Schützlinge von der Krankheit, nichts als sich selbst zu lieben, heilen. Alles, was in Beider Gemüthe, seitdem sie sich gesehen haben, vorging, ist weiter nichts als die bittere Frucht dieser kranken Selbstliebe; wie könnte sie die glückliche Veränderung bewirken helfen, die wir beabsichtigen?“

„Die Leidenschaften der Menschen,“ versetzte die Perise, „scheinen mir ihrer Seele das zu sein, was die Fieber ihrem Körper. Die Natur sucht sich durch diese stürmischen Bewegungen eines zufälligen, aber beschwerlichen Uebels zu entledigen; und es gelingt ihr meistens, wo nicht allemal, wenn Seele oder Körper noch jung, kräftig und in ihren wesentlichen Lebenswerkzeugen noch unverdorben sind. Da dies der Fall bei unsern Schützlingen ist, so habe ich gute Hoffnung, daß sie auf diesem Wege genesen werden. Sie konnten sich nicht sehen, ohne einander zu gefallen und sich gegenseitig anzuziehen. Aber die Forderungen der überspannten Selbstgefälligkeit fingen den elektrischen Funken auf; getäuschte Erwartungen, gekränkter Stolz, Ungeduld über ungewohnten Widerstand mußten endlich in diese quälenden Leidenschaften ausbrechen, welche, da sie ein bloßes Mißverständnis zur Nahrung haben, von keiner längern Dauer sein können als das Mißverständnis selbst.“

„Du meinst also,“ sagte Zelolo, „Alles müßte gut werden, wenn Narcissa und Narcissus wüßten, daß sie, allem widrigen Anschein zu Trotz, eine starke Neigung haben, einander zu lieben? Aber wie sollen sie sich davon überzeugen, so lange die unsinnigen Forderungen der Eigenliebe sogar die bloße Annäherung zwischen ihnen unmöglich machen?“

„Ich begreife sehr wohl,“ erwiderte Mahadusa, „wie dies möglich ist; aber ich gestehe, es wird Zeit erfordern, wofern ihnen nicht äußere Umstände zu Hilfe kommen.“

„Sollten wir nichts thun können,“ sagte Zelolo, „um unvermerkt solche Umstände zu veranlassen, ohne daß wir darum

ihrer Freiheit zu nahe treten müßten, was uns, wie Du weißt, durch ein unverbrüchliches Gesetz verboten ist?“

„Mir schwebt so etwas vor, Zeloso, und es soll Dir mitgetheilt werden, sobald ich selbst darüber im Klaren bin.“

Hiemit trennten sich die beiden Geister abermal, und ich kehre wieder zu meinen Selbstliebhabern zurück.

Narcissa war, ihren zu hoch gespannten Stolz (den sie freilich für bloßes Zartgefühl hielt) abgerechnet, ein edles, gutartiges und in jeder Betrachtung höchst liebenswürdiges Wesen. Die Fehler ihrer Erziehung hatten die schönen Anlagen der Natur in ihr wol aufhalten und entstellen, aber nicht zerstören können, und selbst die Beschaffenheit ihrer Eigenliebe bewies, daß sie der edelsten Art von Liebe fähig sei. Denn sie hatte sich von der ersten Jugend an mit Eifer um alle die Eigenschaften und Vorzüge beworben, wodurch man wirklich liebenswürdig wird. Der Wunsch, liebenswürdig zu sein, schließt den Wunsch, geliebt zu werden, in sich; und ich wenigstens (sagte die Erzählerin dieser Geschichte) begreife nicht, wie man geliebt zu werden wünschen könne, ohne der Gegenliebe fähig zu sein. Eine unmäßige Eigenliebe, die Frucht einer unverständigen Erziehung, mit einem gerechten, aber zu hoch getriebenen Stolz verbunden, hatten ihr bis zur Zeit ihrer Bekanntschaft mit Dagobert den allerdings scheinbaren Ruf, daß sie nichts als sich selbst lieben könne, zugezogen; aber worauf hätte Mahadusa die Hoffnung, sie von dieser Krankheit durch Liebe heilen zu können, gründen wollen, wenn es nicht auf die Gewißheit war, daß der Keim einer edlern Liebe in ihrem Busen liege? Diesen Keim hatte Dagobert zuerst belebt; und wie viele feindselige Mächte sich auch gegen die schwachen Lebensanfänge ihrer Liebe verschworen hatten, sie lebte fort, sie nahm unmerklich zu und wurde in der That durch die Leidenschaften selbst, die ihr den Tod zu dräuen schienen, nur immer mehr entwickelt, genährt und gestärkt. Diese Leidenschaften waren nämlich nicht so gar tigerartig, als Mahadusa (die sich nach der Genien Weise zuweilen stärker ausdrückte, als nöthig war) uns vielleicht glauben machte. Narcissa war im Gegentheil von sanfter und fröhlicher Sinnesart, und wenn ja (was ihr selten begegnete) ein zornartiger Stoff in ihrem Gemüth aufbrausete, so ließ sie immer die erste Bewegung an irgend einem zwar unschuldigen, aber wenigstens gefühllosen Dinge aus, und sogleich legte sich der Sturm, und das unbedeutende Opfer

söhnte sie wieder mit der ganzen Welt aus. So viele Ursache sie auch zu haben glaubte, auf Dagoberten ungehalten zu sein, so ist doch mehr als wahrscheinlich, daß dieser Unmuth, wenn er auch zuweilen in ein schnell vorüberrauschendes Ungewitter ausbrach, doch unter gewissen Voraussetzungen immer bereit war, sich in Liebe zu verwandeln. In der That überraschte sie sich nicht selten in einer sanft schwermüthigen, sich selbst vergessenden Träumerei, wo ihre Seele mit stillem Wohlgefallen an seinem Bilde hing; und wenn es (wie die Perise sagte) Augenblicke gab, wo sie ihn hätte zerreißen mögen, so gab es deren noch mehr, wo sie, wäre er gekommen und hätte sich ihr zu Füßen geworfen und, mit zwei großen Tropfen in seinen schönen Augen, um Verzeihung zu ihr aufgeblickt, sich fähig gefühlt hätte, ihm ihre Hand zum Unterpfand der Versöhnung hinzureichen. Die Stunden, worin sie sich in dieser Stimmung befand, kamen immer öfter, so daß ihre Phantasie endlich Ernst aus der Sache machte und ihr in einem lebhaften und wohlzusammenhängenden Morgentraum jenen geheimen Wunsch ihres Herzens als etwas wirklich Geschehenes darstellte. Ob die Schutzgeister bei diesem an sich wenig bedeutenden, aber ihren Absichten sehr beförderlichen Ereigniß geschäftig gewesen oder nicht, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen; doch könnte das Erstere um so eher vermuthet werden, weil Narcissus, von ähnlichen Träumen angereizt, sich mehr als einmal so mächtig versucht fühlte, sie wahr zu machen, daß es wirklich geschehen wäre, wenn sein Stolz, hinter die Furcht, ihr einen gar zu großen Triumph über sich zu verschaffen, versteckt, ihn nicht noch mächtiger zurückgehalten hätte.

Um diese Zeit ereignete sich etwas, wovon zu erwarten war, daß das bisher so zweideutige und schwankende Verhältniß unsrer beiden Liebenden (wenn ich sie anders so nennen kann) auf's Kleine dadurch gebracht werden könnte.

Der Kaiser von Trapezunt hatte zur Verherrlichung eines Besuchs, womit er von seinem Großheim, dem Kaiser Esplanadian von Konstantinopel, beehrt wurde, ritterliche Kampfspiele ausgeschrieben, wozu alle namhaften Ritter in der Christenheit und im Heidenland eingeladen wurden. Trapezunt war noch nie so lebhaft und glänzend gewesen, als während der Feste, die bei dieser Gelegenheit gegeben wurden; der Hof und die Stadt wimmelten von mannhafteu Rittern und schönen Damen; aber ein Paar, das Dagoberten und Helianen den Vorzug hätte streitig machen können, ward nicht gefunden. Jeder Höf-

ling gestand, so laut man wollte, daß nächst den beiden Kaiserinnen und ihren Töchtern, Enkelinnen und Basen, — jeder Ritter, daß nächst der Dame seines Herzens Heliane über alle Anderen wie der Vollmond über die Sterne hervorglänze; die Damen hingegen — gestanden zwar auch, aber jede nur sich selbst, daß Dagobert ohne Ausnahme der schönste, mannhafteste und lebenswürdigste aller Ritter sei. Was Helianen betrifft, so hatte sie alle Ursache, mit dem allgemeinen und unzweideutigen Beifall vorlieb zu nehmen, den die Frauen ihr dadurch ertheilten, daß sie — gar nichts von ihr sagten.

Da eine Beschreibung der besagten Feste und Spiele aus irgend einem der funfzig dicken Bände des Amadis aus Gallien und seiner Sippschaft zu borgen und meine gefälligen Zuhörer damit zu belangweiligen, etwas ganz Unverantwortliches wäre, so begnüge ich mich, zu sagen: daß für die verschiedenen Gattungen ritterlicher Spiele, wobei mehr als hundert Ritter auf dem Plan erschienen, auch verschiedene Preise ausgesetzt waren; daß Narcissa von den Kaiserinnen ernannt worden war, den Dank, den der Sieger im Lanzenstechen davon tragen sollte, auszuthemen, und daß sie bei einer so feierlichen Gelegenheit nichts vergessen hatte, was den natürlichen Glanz ihrer majestätischen Schönheit bis zum Verblenden erhöhen konnte.

Dagobert, welcher ihr (im Vorbeigehen gesagt) seit einigen Tagen mit einer ihm ungewöhnlichen zarten Ehrerbietung begegnete, die ihr nicht unbemerkt bleiben konnte, erschien vor den Schranken in einer Rüstung von weißem Schmelz mit Gold eingelegt; auf seinem hellgeglätteten silbernen Schilde waren in goldnen Buchstaben die Worte „Für die Ungenannte“ zu lesen, und ein Herold forderte in seinem Namen alle diejenigen heraus, welche nicht belennen wollten, daß diese ungenannte Beherrscherin seines Herzens die Schönste aller Schönen sei. Dreißig junge Ritter, von welchen jeder unter den gegenwärtigen Frauen oder Jungfrauen eine Gebieterin hatte, deren erklärter Dienstmann er zu sein stolz war, fanden sich durch diesen Aufruf herausgefordert, und Dagobert-Narcissus hatte also keine andre Wahl, als entweder dreißig wadere Ritter einen nach dem andern aus dem Sattel zu heben oder als ein windiger Prabler von mehr als hunderttausend Zuschauern mit Schimpf und Spott aus der Rennbahn hinausgelacht zu werden. Das Wagestück war eines Paladins von Karl dem Großen würdig gewesen; und wieviel er die Wünsche aller Zuschauer, welche gewöhnlich den

Verwegensten begünstigen, auf seiner Seite hatte, so waren doch Wenige, die sich auf ihn zu wetten getrauten, und das Herzklopfen der Frauen und Jungfrauen nahm mit jeder neuen Lanze, die er brach, überhand. Indessen, sei es nun, daß seine eigene Stärke und Gewandtheit Alles that, oder daß unsichtbare Arme die seinigen stärkten, genug, er hatte bereits neunundzwanzig Gegentämpfer zur Erde geworfen, und es war nur noch einer, aber seinem Ansehen nach der furchtbarste von allen, übrig, der ihm den Preis für neunundzwanzig Siege durch einen einzigen zu entreißen drohte.

Narcissa, wiewol durch die Ungewißheit, ob sie selbst oder eine Andere die Ungenannte sei, nicht wenig beleidigt, konnte sich doch nicht erwehren, einen wärmern Antheil, als sie sich selbst gern gestehen wollte, an demjenigen zu nehmen, der das Feld gegen Alle, die es mit ihm aufnahmen, so ritterlich bisher behauptet hatte; und man wollte beobachtet haben, daß eine glühende Röthe sich plötzlich über ihr Gesicht und ihren Busen ergoß, als der schöne Dagobert auch den Dreißigsten, unsanfter als alle Vorigen, zu Boden legte und nun allein mit emporgehobener Lanze in den Schranken stand, sich umsehend, ob noch Jemand Lust habe, ihm die wohlervorbene Krone streitig zu machen.

Aber wie groß war seine Bestürzung und Helianens Erstaunen, als ein gewaltiger Ritter in einer ganz goldnen, über und über von Edelsteinen blizenden Rüstung in die Schranken ritt und ihn aufforderte, entweder die ungenannte Dame seines Herzens zu nennen oder zu gestehen, daß sie mit der schönen Heliane in keine Vergleichung kommen könne.

Jedermann wurde gewahr, daß der Prinz durch diese Aufforderung in Verlegenheit gerieth und eine gute Weile unentschlossen stand, die Augen bald auf das Prachtgerüste heftend, wo Narcissa, als Lusttheilerin des Danks, zu den Füßen der beiden Kaiserinnen saß, bald einen grimmvollen Blick auf den unbekanntten Ritter schießend, der mit großer Gelassenheit erwartete, wozu sich der weiße Ritter entschließen würde. Soll ich mir, dachte Narcissus, von einem Nebenbuhler, wie es scheint, den Namen meiner Ungenannten abtrotzen lassen? Kann ich es mit Ehre? Oder ist es vielleicht Heliane selbst, die mir diesen Beschwelichen über den Hals geschickt hat? Erkläre ich mich, wenn ich mit ihm kämpfe, nicht öffentlich gegen sie, und ist nicht die Belohnung meines Sieges über die Dreißig verloren, ich mag überwinden oder überwunden werden?

Diese Gedanken fuhren wie Blitze durch seinen Kopf; aber er hatte keine Zeit, sich lange zu bedenken. „Ich nehme,“ sprach er so laut, daß es alle Welt hören konnte, zu dem Unbekannten, „ich nehme Deine Ausforderung unter der Bedingung an, daß ich, wenn ich Dich aus dem Sattel werfe, den Namen meiner Ungenannten ihr selbst nennen will; streckst Du aber mich zu Boden, so soll ihn weder ein Sterblicher noch ein Gott aus meinem Busen reißen.“

Nach dieser Erklärung, die der Fremde sich gefallen ließ, nahmen Beide ihren Stand und sprengten mit eingelegten Lanzen gegen einander. Die Lanzen brachen, aber die Ritter blieben fest im Sattel, und nachdem sie sich frische Lanzen geben lassen, rennten sie zum zweiten Mal. Die Lanzen zersplitterten abermals, und Dagobert erhielt sich mit der höchsten Anstrengung noch kaum im Steigbügel; aber beim dritten Ritteraßte er Alles, was ihm von Kraft noch übrig war, zusammen und hob seinen Gegner so gewaltig aus dem Sattel, daß er über zwanzig Schritte weit hinausflog und dem Ansehen nach einen sehr gefährlichen Fall gethan haben mußte. Dagobert sprang von seinem Ross, um dem Gefallenen zu Hilfe zu eilen; aber dieser hatte sich schon wieder, so leicht, als ob ihm nichts geschehen wäre, in den Sattel eines andern für ihn bereit stehenden Pferdes geschwungen, ritt in vollem Sprung aus den Schranken und ließ sich nicht wieder sehen.

Ein jauchzendes Siegesgeschrei des unzähligen Volks, das sich Kopf an Kopf um die Schranken her drängte, begleitete nun den von seinem Abenteuer noch verwirrten Sieger zu den Füßen der schönen, nicht weniger betroffenen Narcissa-Heliane, die, in einer seltsamen Schweben zwischen ihrem Stolz und ihrem Herzen, nicht Zeit hatte, zum Entschluß zu kommen, ob sie ihm Kalt sinn oder Theilnahme in ihren Augen zeigen sollte. Vernunftlich würde das Herz die Oberhand behalten haben, wenn sie nicht in dem Blicke, womit der Prinz, indem er sich vor ihr auf's rechte Knie niederließ, ihre Augen bis auf den Grund zu durchforschen schien, den Triumph eines seiner Sache schon gewissen Siegers zu sehen geglaubt hätte. „Darf ich mir schmeicheln,“ sagte er, „daß die schöne Heliane keinen Augenblick zweifelte, wer die Ungenannte sei, die allein mich in einunddreißig Kämpfen zum Sieger machen konnte?“

„Empfanget, edler Ritter,“ antwortete Narcissa, indem sie ihm den Dank (eine aus goldenen Lorbeerblättern zierlich gewundene und mit Perlschnüren durchflochtene Krone) aufsetzte,

„mit meinem Glückwunsch den Preis Eurer Tapferkeit und trauet mir so viel Bescheidenheit zu, ein Geheimniß, wofür Ihr so viel wagtet, weder errathen noch erforschen zu wollen.“

Sie sagte dies mit einem Blick und einem Lächeln, die ihren Worten mehr als die Hälfte von ihrer Bitterkeit benehmen sollten; aber auf den stolzen Narcissus wirkte Beides das Gegentheil; der sanfte Blick und das holde Lächeln schienen ihm die Verachtung noch durch Hohn zu schärfen. Er raffte sich hastig auf, warf einen Blick, der bloß zürnen sollte, aber seinen Schmerz nicht verhehlen konnte, auf Narcissen und entfernte sich von ihr mit einer tiefen Verbeugung, wie Einer, der nicht wiederzukommen gesonnen ist.

Daß übrigens von dem goldnen Ritter, den Niemand kennen wollte, und von seinem ebenso plötzlichen Erscheinen als Verschwinden bei Hof und in der Stadt etliche Tage lang viel gesprochen, vermuthet und gestritten wurde, ist leicht zu errathen. Da man aber immer weniger von der Sache begriff, je mehr man sie auf alle Seitenkehrte, so blieb die allgemeine Meinung endlich bei der Voraussetzung stehen, es sei ein von Helianen angestellter Handel gewesen, um dem Prinzen eine Erklärung abzunöthigen, zu welcher er aus Ursachen, die er selbst am Besten wissen müsse, sich nicht entschließen zu können scheine.

Sobald unsre Selbstliebhaber sich wieder allein sahen, fand sich, daß sie mit ihrem geliebten Selbst noch weniger zufrieden waren, als Eines mit dem Andern. Dagobert machte sich Vorwürfe, daß er, anstatt Helianen öffentlich für seine Dame zu erklären, es darauf habe ankommen lassen, ob sie sich in der Ungenannten erkennen werde; und wie sehr er sich auch durch ihre unbezwingbare Gleichgiltigkeit beleidigt fühlte, so waren doch die Augenblicke die häufigsten, worin er sie entschuldigte, ja sogar rechtfertigte und gegen sich selbst behauptete, sie habe sich ohne Verletzung alles Zartgefühls nicht anders benehmen können. Narcissa hingegen zürnte über sich selbst, daß sie seine Erklärung bei Empfang des Preises in einem Ton beantwortet hatte, der, wofern er sie wirklich liebte, sein Herz empfindlich kränken und, falls die Liebe seinen Stolz noch nicht völlig überwältigt hatte, für eine förmliche Abweisung aufgenommen werden mußte. Beide glaubten also einander eine Art von Genugthuung schuldig zu sein; nur war die Schwierigkeit, wie dies geschehen könne, ohne vielleicht einen Schritt zu viel zu thun

und das, was Jedes sich selbst schuldig zu sein glaubte, auf ein ungewisses Spiel zu setzen.

Diese Bedenklichkeiten eines übertriebenen Zartgefühls gaben ihrem gegenseitigen Betragen eine Miene von zwangvoller Unschlüssigkeit zwischen Annäherung und Zurückhaltung. Sie beobachteten einander mit einer Art von mißtrauischer Theilnahme, welcher kein Blick, keine noch so leise vorübergehende Veränderung der Gesichtszüge entwischte, die aber immer geneigt war, etwas Zweideutiges zu sehen, und immer zweifelhaft, von welcher Seite sie es nehmen sollte. Das Peinliche eines solchen Verhältnisses brachte sie nicht selten in einem Anfall von Ungeduld zum Entschluß, es gänzlich abzubrechen; aber bei jedem Versuch überzeugten sie sich stärker von der Unmöglichkeit der Ausführung. Siegen oder Sterben schien jetzt Beider Wahlspruch zu sein; und wer kann sagen, wie lange diese seltsame Art, die Liebe wie einen Zweikampf auf Leben und Tod zu behandeln, noch hätte dauern, und welche Folgen sie wenigstens für die zarter gebaute Heliane hätte haben können, wenn ihr Verhältniß nicht durch eine zufällige Begebenheit eine andere Wendung bekommen hätte.

Nicht lange nachdem in Trapezunt Alles wieder seinen gewöhnlichen Gang zu gehen begonnen hatte, traf ein Fremder daselbst ein, der in kurzer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er kam seinem Vorgeben nach aus einem so weit entfernten Lande, daß dessen Name schwerlich jemals zu Trapezunt gehört worden war; und weil sein eigener etwas schwer auszusprechen sei, sagte er, so habe er ihn ins Griechische übersetzt und nenne sich dermalen Sophranor, sowie seine ihn begleitende Schwester Euphrasia. Da sie sich einige Zeit zu Trapezunt aufzuhalten und auf einem ziemlich großen Fuß zu leben gesonnen waren, so miethete Sophranor einen der schönsten Paläste der Stadt, nahm zu dem Gefolge, so er mitgebracht, noch eine Menge Hausbediente aller Arten an und richtete sich in Allem so ein, als ob er immer dazubleiben gedächte.

Beide, Sophranor und seine Schwester, hatten in Gestalt und Anstand etwas zugleich Anziehendes und Ehrfurcht Gebietendes; und da sie ein prächtiges Haus machten und (was in ihrem Falle das Wesentlichste ist) Alles baar und ohne zu handeln in gutem blanken Golde bezahlten, so wurde ohne weiteres Nachforschen angenommen, daß sie unfehlbar Personen von großer Bedeutung sein müßten; was sie denn auch um so

mehr wurden, da sie sich mit einem Geheimniß umgaben, welches immer die Hoffnung irgend einer wichtigen Entdeckung oder Entwicklung übrig ließ. Alle Abende versammelte sich bei Euphrasia eine Gesellschaft, die aus Allem, was der Hof und die Stadt Ausgezeichnetes hatte, bestand und in verschiedenen Sälen und Zimmern aufs Angenehmste unterhalten wurde.

Euphrasia schien eine Person von dreißig Jahren zu sein; keine eigentliche Schönheit, aber in ihrem Wuchs und Anstand war etwas, das an Majestät grenzte, und in ihrer Gesichtsbildung und ihrem Muge so viel Geist, Anmuth und Ausdruck, daß nur Wenige, die auf den Apfel des Paris hätten Anspruch machen können, innern Werth genug besaßen, um neben ihr bemerkt zu werden. Es fiel sehr bald in die Augen, daß es nur auf sie angekommen wäre, sich aller Männerherzen in Trapezunt zu bemächtigen und alle Weiber zur Verzweiflung zu bringen; aber man überzeugte sich auch ebenso bald, daß sie nichts weniger im Sinne habe, als die Rolle einer Ruheförlerin zu spielen. Sie schien vielmehr einen unsichtbaren Zauberkreis um sich her gezogen zu haben, an dessen Rande die Männer alle, gern oder ungern, stehen bleiben mußten; und während sie Allen, die den Zutritt in ihre Abendversammlungen hatten, mit gleicher Achtung und Artigkeit begegnete, war Keiner, der sich der geringsten Auszeichnung rühmen konnte, welche nicht auf unbestrittene Vorzüge des Geistes und des sittlichen Charakters gegründet gewesen wäre.

Durch dieses Benehmen erwarb sich Euphrasia — was so selten ist — zu gleicher Zeit mit der Zuneigung und dem Vertrauen ihres eigenen Geschlechts die Hochachtung des andern und erhielt dadurch die stillschweigende Erlaubniß, so liebenswürdig zu sein, als sie wollte, ohne durch Vorzüge, deren sie sich nicht bewußt schien, die Eifersucht des einen Geschlechts zu reizen oder vergebliche Hoffnungen in dem andern zu erregen.

Weil die Abendgesellschaften in Sophranor's Hause von Niemand, der zur großen Welt in Trapezunt gehörte oder sich dazu rechnete, unbesucht blieben, so fanden sich auch Narcissus und Narcissa dabei ein; und in ziemlich kurzer Zeit schien Jener an Sophranor und Diese an Euphrasia so viel Anziehendes zu finden, daß sie jeden Tag für verloren schätzten, von welchem sie nicht einen großen Theil in ihrem Umgang zugebracht hatten. Sophranor, dem Ansehen nach wenig älter als seine Schwester,

heitern und lebhaften Geistes, wiewol mit einem Anseh von stiller Melancholie, der vielleicht Ursache war, warum er in den Zirkeln seiner Schwester meistens nur erschien, um wieder zu verschwinden, Sophranor besaß tausend Vorzüge, wodurch sein Umgang einem fürstlichen Jüngling wie Dagobert ebenso nützlich als angenehm sein mußte. Er redete beinahe alle Sprachen, war in allen Wissenschaften bewandert, mit Allem, was Kunst heißt, bekannt, hatte Alles gesehen, was auf dem ganzen Erdboden sehenswürdig ist, und auf seinen Reisen einen so großen Schatz von seltenen Natur- und Kunsterzeugnissen gesammelt, daß beinahe sein ganzer Palast damit angefüllt war. Die Wißbegierde des von Natur edeln Jünglings fand also hier so reiche Nahrung, und so manche Morgen- und Abendstunden wurden zwischen ihm, Sophranorn und einigen andern einheimischen oder fremden Männern von nicht gemeinem Verdienst mit lehrreichen Unterhaltungen zugebracht, daß Narcissus, indem er so Vieles, was ihm fehlte, und so Viele, die ihn an innerm Werth übertrafen, kennen lernte, unvermerkt einen großen Theil des sich zu laut ankündenden und übermäßigen Gefühls seiner Vorzüge verlor oder, um Alles mit einem Worte zu sagen, täglich immer weniger Narcissus wurde.

Bei der schönen Narcissa, für welche Euphrasias hohe und eben darum so anspruchlose Liebenswürdigkeit eine ganz neue Erscheinung war, wirkte der immer vertrautere Umgang mit einer so seltenen Frau eben dieselbe glückliche Veränderung noch schneller. Ihr war, als ob sich ein ganz neuer Sinn für das wahre Schöne und Gute in ihrer Seele aufthue, ein Sinn, der bisher geschlummert hatte oder von Wahnbegriffen, Eitelkeit und einer Alles bloß auf das unächte Selbst beziehenden Vorstellungsart übertäubt worden war. So wie ihre Unhänglichkeit an Euphrasia zunahm, nahm ihr bisheriges Wohlgefallen an ihr selbst ab; anstatt sich immer in ihrem eigenen Bilde zu bespiegeln, verglich sie sich mit ihrer so viel vollkommnern Freundin; und statt stolz darauf zu sein oder nur an sich selbst gewahr zu werden, daß sie ihr täglich ähnlicher wurde, sah sie mit jedem Tage heller, wie viel ihr noch fehle, um der guten Meinung, welche Euphrasia von ihr zu hegen schien, würdig zu sein. Kurz, sie nahm es immer genauer mit sich selbst und erröthete, wenn sie sich bei irgend einer Annäherung, einem erkünsteltesten Gefühlsausdruck, oder was sie etwa sonst des bloßen Scheinens wegen gesagt oder gethan hatte, ertappte, beinahe ebenso sehr,

als wenn sie von tausend fremden Augen bei einer schlechten Handlung überrascht worden wäre. Euphrasia wußte, ohne den geringsten Zwang und ohne sich jemals die Miene einer Lehrerin oder Aufseherin zu geben, jeden Anlaß zu benutzen, wo sie auf den Verstand oder das Gemüth ihrer jungen Freundin wohlthätig wirken konnte, nicht indem sie ihre eigenen Begriffe und Gesinnungen gleichsam in sie hinein schob, sondern indem sie bloß mit leichter Hand und unvermerkt Alles wegräumte, was Helianen bisher verhindert hatte, auf die Stimme ihres eigenen Herzens zu lauschen und seinen reinsten Trieben und Gefühlen zu gehorchen.

Während Heliane und Dagobert, von ihren neuen Freunden täglich mehr bezaubert, sich solchergestalt in ihrem Umgang und durch ihr Beispiel von den Fehlern einer verkehrten Erziehung reinigten, hätte Jedermann, nach den äußerlichen Anscheinungen zu urtheilen, glauben müssen, das seltsame Verhältniß, worein sie seit dem Abenteuer des Lanzenstechens gerathen waren, habe sich endlich in eine entschiedene Gleichgiltigkeit aufgelöst. Sie sahen einander zwar alle Tage, wiewol nie anders als in großer oder wenigstens in Euphrasians Gesellschaft, schienen aber da so unbefangen und hatten einander so wenig Besonderes zu sagen, daß man deutlich zu sehen glaubte, sie würden sich nicht mehr zu sagen haben, wenn sie sich bloß selbender sähen. Allein das Wahre an der Sache war, daß der lebenskräftige, obschon noch unentfaltete Keim der Liebe, seitdem er von Stolz und Selbstsucht nicht mehr angefochten wurde, sich so tief in ihr Inneres eingesenkt hatte, daß er von ihnen selbst nicht mehr gespürt wurde, aber während er seine zarten Wurzeln im Verborgenen um alle Fasern ihres Herzens schlang, in Kurzem nur desto kräftiger und fröhlicher aufschöß, um zu einer der schönsten Blumen zu werden, die jemals in den Gärten der Grazien blühten.

„Helfen Sie mir nur getrost lachen,“ sagte Rosalinde, indem sie sich selbst lachend unterbrach, „über diesen plötzlichen Anfall von Schönrednerei, eine arme unschuldige Metapher zu einer vollständigen zierlichen Allegorie aufzublasi. — Es soll mir nicht wieder begegnen! Ich falle sogleich, wie sich's gebührt, in meinen natürlichen Ton zurück und sage in guter Prose: Es war wol nicht anders möglich, als daß der tägliche Umgang mit Sophranorn und Euphrasien die auf beständigem Anschauen beruhende Ueberzeugung in Dagoberten und Helianen hervor-

bringen mußte, daß wahre Liebenswürdigeit, auf wahres Verdienst gegründet, ihrer Natur nach bescheiden und anspruchslos ist; und wie hätte diese innige Ueberzeugung durch eine natürliche Folge nicht auch sie immer bescheidner in ihrer Meinung von sich selbst, immer gemäßigter in ihren Forderungen an Andere und, sobald sie dieses waren, auch geschickter und geneigter machen sollen, Jedes die Vorzüge des Andern zu sehen, zu schätzen und ohne mißtrauisches, eifersüchtiges Abmessen und Abwägen, ob man nicht einen Schritt zu viel thue, oder ob das Andere nicht mehr von uns empfangen, als wir von ihm, sich bloß dem reinen Eindruck, den das Liebenswürdige auf unsre Seele macht, zu überlassen.

Das Alles entwickelte sich jetzt so leicht und natürlich aus einander, daß sie, anstatt über die Veränderung ihrer ehemaligen Sinnesart betroffen zu sein, sich vielmehr wunderten, wie es möglich gewesen, alle die liebenswürdigen Eigenschaften, welche sie jetzt täglich an einander entdeckten, so lange zu übersehen oder zu verkennen. Sie sahen sich jetzt öfters allein und näherten sich einander immer mit dem Zutrauen, welches die Gewißheit, zu gefallen, voraussetzt, ohne sie anzukündigen. Ihre Gespräche waren zwangfrei, lebhaft und geistreich; an Stoff konnte es so gebildeten Personen, als Beide waren, in einem Hause wie Sophranor's nie gebrechen; aber wovon auch die Rede sein mochte, Dagobert wußte ihm eine begeisternde Seite abzugewinnen, und nie wurden wol, ohne das Wort Liebe jemals zu nennen, mehr in alle mögliche Gestalten und Einkleidungen verummte Liebeserklärungen gethan und ohne Verlegenheit oder Ziererei mit einem feinern Zartgefühl beantwortet als diejenigen, wovon Zeloso und Mahadusa täglich, wenn sie wollten, in den Gärten Sophranor's Zeugen sein konnten.

Inzwischen war die Vertraulichkeit zwischen Sophranor, seiner Schwester und unsern Liebenden auf einen so hohen Grad gestiegen, daß Jene sich nicht länger entbrechen konnten, aus dem Geheimniß, worein sie ihren Stand und die Ursache ihres Aufenthalts in Trapezunt allen Andern verbargen, für ihre jungen Freunde herauszutreten.

Ein reizender Sommermorgen hatte sie einzeln in die Gärten herabgeleckt und alle Vier bei einem kleinen, mit Rosen- und Myrtenbüschen umgebenen Tempel, Amor und Psyche gewidmet, zusammentreffen lassen, wo sie sich auf einer Moosbank dem lieblichsten aller griechischen Dichterbilder gegenüber

niederließen. Alle Vier waren von der Schönheit des Morgens, der Anmuth des Orts und dem Vergnügen, sich ohne Abrede gerade hier, wo Alles Liebe und Ruhe athmete, zusammengefunden zu haben, in eine sonderbare Stimmung versetzt. Eine gute Weile waren ihre mit Wohlgefallen auf einander ruhenden Blicke die einzigen Ableiter ihrer Empfindungen; sie fühlten zu viel, um Worte zu machen, und doch war es, als ob auf allen Lippen ein Geheimniß schwebte, das sich nicht länger verbergen lassen wollte und jeden Mund, gleich einer vollen, vom innern Drang aufberstenden Nesselknospe, mit Gewalt zu sprengen schien.

Sophranor konnte keinen günstigeren Augenblick wählen. „Es ist Zeit, meine liebenswürdigen jungen Freunde“, sagte er, „daß wir Euch entdecken, wer wir sind, und was uns bewogen hat, uns so lange an diesem fremden Orte aufzuhalten.“

„Wir sind aus der heiligen Stadt Balkh im Khorasan gebürtig und als Parsen oder Gebern (wie uns die rohen und unduldsamen Anhänger Mohamed's nennen) in der uralten Religion erzogen, welche das Feuer, die Quelle des Lichts und der Wärme, als das reinste Sinnbild des ewigen und unergründlichen Urwesens verehrt. Unsre Seele, als einen Funken jener allbelebenden, aber nur dem reinsten Geistesauge sichtbaren allgemeinen Sonne des unermesslichen Weltalls, von allen Befleckungen thierischer Begierden und stürmischer Leidenschaften rein zu erhalten, ist der Inbegriff aller Pflichten, zu welchen wir von Kindheit an, mehr durch Angewöhnung als mühsamen Unterricht, angehalten werden. Jede Leidenschaft wird in einem jungen Parsen gleich im ersten Aufbrausen erstickt, und er lernt kaum eher aufrecht gehen und vernehmliche Worte aussprechen, als seine Naturtriebe mäßigen, seinen Gelüsten Gewalt anthun, seinen Zorn bändigen und seinen liebsten Wünschen Stillschweigen gebieten.“

„In diesem Geiste wurden auch wir erzogen, und ich schmeichle weder meiner Schwester noch mir selbst, hoffe ich, zu viel, wenn ich hinzusehe, wir machten unsern Erziehern die Arbeit nicht schwer. Die angeborne innige Sympathie, die uns vereinigt, zeigte sich schon in der ersten Frühe des Lebens. Kaum konnten wir unsre kleinen Arme ausstrecken, so streckten wir sie gegen einander aus, kaum die ersten Silben stammeln, so stammelten wir einander unsere Liebe zu. Diese hielt nun mit dem Wachsthum des Körpers gleichen Schritt; sobald wir gehen und reden

konnten, waren wir unzertrennlich und kannten keinen Genuß, woran das Andere nicht seinen Antheil hatte. Schon als ein Knabe von drei oder vier Jahren war ich für einen Schmerz, den meine Kantsadeh (dies ist der persische Name meiner Schwester) ausstehen mußte, viel empfindlicher als für meine eigenen, und wußte von keinem größern Vergnügen, als etwas für sie zu leiden oder irgend eine Arbeit für sie zu verrichten; aber Beides wurde mir nur selten zu Theil, weil Kantsadeh eben dieselben Gefinnungen für mich hatte und immer nur darauf dachte, mir etwas zu lieb zu thun oder etwas Unangenehmes von mir zu entfernen.

„Unser Vater sah leicht vorher, wohin das Alles führen würde, und sah es mit Vergnügen; denn die Ehe zwischen Bruder und Schwester ist bei uns nicht nur erlaubt, sondern wird als die reinste und heiligste aller ehelichen Verbindungen angesehen. Als wir uns aber den Jahren näherten, wo der Naturtrieb, den die Liebe zwar reinigt und adelt, der aber von den Meisten sehr irrig mit ihr verwechselt wird, sich stärker zu äußern beginnt, hielt unser Vater, welcher in den tiefsten Geheimnissen der Magie des großen Zerduscht eingeweiht war, für nöthig, die Sterne über unsere künftigen Schicksale zu befragen. Er stellte also unser Horoskop und erhielt die Antwort: daß unsre Liebe von einem feindseligen Geiste bedrohet werde, und eine engere Verbindung unfehlbar großes Unglück über uns bringen würde. Er säumte sich nicht, uns diesen strengen Schluß des Schicksals anzukünden, und erhielt vermöge der hohen Ehrfurcht, die wir für ihn fühlten, von so lenksamen Kindern, als wir waren, ohne große Mühe eine mit den heiligsten Schwüren bekräftigte Zusage, daß wir in jungfräulicher Keinigkeit und Zurückhaltung beisammen leben und auf jede nähere Vereinigung auf immer Verzicht thun wollten, wofern er nicht vielleicht in seinen erhabenen Wissenschaften ein Mittel, das angedrohte Unglück von uns abzuwenden, entdecken würde. Ich gestehe, daß ich mir nicht verwehren kann, zu denken, die Sterne könnten unsers guten Vaters gespottet und gerade das Unglück und kein anderes gemeint haben, das er durch das Mittel über uns brachte, wodurch er uns den Streichen des Schicksals zu entziehen hoffte. Sein guter Wille gegen uns und sein Glaube an die Mysterien der Magie waren indessen so groß, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er endlich herausbrachte: der Dämon, der unsre Liebe verfolgte, werde

alle seine Gewalt über uns verlieren, sobald wir noch zwei Liebende, die, anstatt (wie gewöhnlich) im Andern nur sich selbst zu lieben, sich selbst nur im Andern liebten, gefunden haben würden. Diese Bedingung schien uns einer zweifachen Schwierigkeit wegen wenig oder keine Hoffnung zu lassen; denn wofern auch auf dem ganzen Erdenrund noch ein Paar so rein liebende Sterbliche athmeten, was für ein Mittel hatten wir, es zu entdecken?

„Unser Vater, von seiner Liebe zu uns angespornt, verwandte sieben ganzer Jahre auf die Erfindung eines solchen Mittels und brachte endlich durch den hartnädigsten Fleiß einen talismanischen Spiegel zu Stande, der die wunderbare Tugend besitzt, reine Liebe von verkappter Eigenliebe durch ein untrügliches Zeichen zu unterscheiden.“

„Und dieses Zeichen?“ — unterbrach ihn Dagobert mit einer Unruhe, welche deutlich genug verrieth, wie nahe seine Frage ihn selbst angehe.

„Wenn Du Lust hast, es durch Dich selbst zu erfahren,“ erwiderte Sophranor lächelnd, „so gehen wir unverzüglich in den Saal, der mit den Schilderungen aller wahren und getreuen Liebhaber, die uns Fabel und Geschichte kennen lehrt, geziert ist, und Du hast nichts weiter zu thun, als in eben denselben Spiegel hineinzuschauen, worin Du Dich, wie ich wol den Spiegel selbst wetten wollte, gewiß schon mehr als einmal besehen hast.“ Dagobert und Heliane errötheten Beide bei diesen Worten bis an die Fingerspizen, und Sophranor, ohne daß er es wahrzunehmen schien, fuhr in seiner Erzählung fort.

„So lange Jemand in der Person, die er zu lieben vermeint oder vorgiebt, nur sich selbst liebt, könnt' er sein ganzes Leben durch in diesen Spiegel hinein schauen, er würde nie etwas Anderes sehen als sich selbst; aber sobald das, was er für sie fühlt, reine Liebe ist, sieht ihm statt seiner eigenen Gestalt das Bild der geliebten Person entgegen. Dieser magische Spiegel war das letzte Werk unsers Vaters, und als er sich kurz darauf seinem Ende nahe fühlte, befahl er uns: sobald wir ihm die letzte Pflicht erstattet hätten, Khorasan zu verlassen und so lange von einer großen Stadt zur andern zu reisen, bis wir endlich diejenigen gefunden haben würden, denen die Macht verliehen sei, den Bann, der auf unsrer Liebe liege, aufzulösen. Es sind nun bereits zehn Jahre, seitdem wir diesem Befehl zufolge in der Welt umherschweifen, ohne gefunden zu haben, was wir, in der That mit wenig Hoffnung, suchten, bis uns

endlich ein Traumgesicht in der berühmten Kaiserstadt Trapezunt das Ende unserer Wanderungen und die seligste Umwandlung unsers Schicksals versprach. Wir gehorchten, wie Ihr sehet, diesem Traum, und es wird sich nun bald zeigen müssen, ob er uns getäuscht oder die Wahrheit gesagt hat.*

Dagobert und Heliane fanden diese Geschichte wunderbar genug, aber doch nicht wunderbarer als die Personen dieser außerordentlichen Geschwister. Beide fühlten ein ungeduldiges Verlangen, den talismanischen Spiegel, in welchen Keines von ihnen seit mehr als zehn Tagen gesehen hatte, nun, da ihnen seine Wundertugend entdeckt worden war, genauer in Augenschein zu nehmen; aber ein Rest von falscher Scham (wenn wir es nicht lieber mit ihnen Zartgefühl nennen wolten) hielt sie zurück, dieses Verlangen laut werden zu lassen.

Indessen kehrte die kleine Gesellschaft, Euphrasia an Dagobert's, Heliane an Sophranor's Arm, unvermerkt in den Palast zurück, und ebenso unvermerkt befanden sich alle Vier in dem Saal der wahren Liebenden.

Dagobert und Heliane besahen mit großer, wiewol etwas zerstreuter Aufmerksamkeit die schon oft betrachteten Gemälde und baten Sophranorn bald um diese, bald um jene Erklärung, ohne daß sie den Muth hatten, einander anzusehen, geschweige einen verstohlnen Blick in den Spiegel zu thun; und Sophranor wiederholte mit der größten Gefälligkeit, was über die Gegenstände dieser Gemälde, über die Kunst der Ausführung und über die Künstler selbst zu sagen war.

Aber welcher Sterbliche kann seinem Schicksal entgehen?

Wie lange sie auch mit immer stärker klopfendem Herzen den entscheidenden Augenblick aufzuhalten suchten, endlich mußte er doch kommen; und er kam. Unfreiwillig, wie von einer unsichtbaren Macht angezogen, fanden sie sich endlich Beide vor dem Zauberspiegel, blickten Beide zugleich hinein, und indem Dagobert mit schauerndem Entzücken Helianen, und Heliane Dagoberten in der Stelle ihres eigenen Bildes erblickten, sanken sie einander in die Arme, und erst nach einer ziemlichen Weile, da sie die Augen wieder aufschlugen, sahen sie anstatt Sophranor's und Euphrasien's zwei Lichtgestalten durch die hohe Decke des Saals hinwegschwinden; — „und ich, meine lieben Freunde,“ setzte Rosalinde hinzu, „bitte demüthig, mit meinem Märchen vorlieb zu nehmen; denn es hat, vielleicht zu Ihrem allerseitigen Vergnügen, hier auf einmal ein Ende.“

Rosalinde hatte zu geneigte Zuhörer, um nicht im Voraus auf die Höflichkeiten rechnen zu können, die ihr nach Endigung ihres Märchens von allen Seiten gesagt wurden. Sie schien von der Aufrichtigkeit dieser Lobsprüche nicht überzeugt genug, um sich viel darauf zu gute zu thun, und konnte sich, da es ihr in der That nicht an Eitelkeit fehlte, nicht enthalten, mit gehöriger Feinheit zu verstehen zu geben, sie habe, um ihren Nachfolgern das Verdienst, sie zu übertreffen, desto leichter zu machen, ungefähr eben dieselbe Vorsicht gebraucht wie jener Schnellfüßige in einem bekannten Feenmärchen, der, wenn er auf die Jagd ging, eine Art von Hemmkette um seine beiden Füße legte, um dem Hasen nicht wider seinen Willen zuvor zu laufen.

Wie dem aber auch sein mochte, die Gesellschaft fand diese Art, sich zu einem guten, derben Schlaf vorzubereiten, angenehm genug, um an einem der nächsten Abende den jungen Wunibald von P*** freundlich zu erinnern, daß ihn das Loos zu Rosalindens nächstem Nachfolger ernannt habe. Herr Wunibald erklärte sich sogleich bereit und willig. „Ich könnte mir,“ sagte er, sich ein Ansehen von komischer Wichtigkeit gebend, „ungestrast das Verdienst beilegen, der Erfinder des sinn- und wunderreichen Märchens zu sein, womit ich die Gesellschaft zu bedienen gedenke; denn ich bin gewiß, daß es noch in keiner Sprache gedruckt erschienen ist; aber ich bin zu stolz, mich mit fremden Federn zu brüsten, und bekenne also von freien Stücken, daß ich es aus einer ziemlich starken Sammlung so betitelter milesischer Märchen genommen habe, welche durch einen Zufall, der hier nichts zur Sache thut, in meine Hände gekommen ist, und deren Urheber, vermuthlich weil sein Name seine Märchen nicht besser gemacht hätte, sich zu nennen nicht beliebt hat. Nach

dem berühmten Märchen von Amor und Psyche (dem einzigen milesischen Märchen, das von den Alten bis zu uns gekommen ist) erwarten Sie von dem meinigen schon voraus, daß es von der wunderbarsten Gattung sei. Das ist es auch, und der Erfinder, wer er auch sei, hat daher wohl gethan, Thessalien zur Scene desselben zu machen." — „Mein Sohn," sagte Frau von B., „Du läufst Gefahr, unsre Erwartung höher zu spannen, als Dir vielleicht lieb sein dürfte, wenn Du uns mit einer längern Vorrede aufhältst."

„Ich gehorche," versetzte Herr Bunibald und begann, wie folgt:

Daphnidion.

Ein milesisches Märchen.

Ein thessalischer Jüngling, dessen Familie ihr Geschlechtsregister bis in die Zeiten, wo der goldlockige Apollo die Heerden des Königs Admet hütete, hinauf führte und einen Kekssohn dieses Gottes zum Stammvater zu haben stolz war — durchschlenderte in der vornehmen Geschäftslosigkeit eines bloß zum Verzehren gebornen Göttersohns mit einem Blaserohr in der Hand einen zu den großen Besitzhümern seines Vaters gehörigen Wald am Fuße des Berges Deta, um zum Zeitvertreib kleinen Vögeln Verdruß zu machen, als er in einiger Entfernung eine schlanke, leichtbekleidete weibliche Gestalt durch das Gesträuch rennen sah, die ihn beim ersten Anblick ungewiß ließ, ob er sie für eine Sterbliche oder für eine der Nymphen halten sollte, welche nach den Dichtersagen und dem Volksglauben seiner Zeit Berge, Wälder, Quellen und Grotten zu bewohnen pflegten und nicht leicht sichtbar wurden und flohen, wenn sie nicht die Absicht hatten, gesehen und gehascht zu werden.

Seit seinem göttlichen Urahnern Apollo hatte sich in seiner Familie die böse Gewohnheit, allen hübschen Mädchen, die vor ihnen flohen, nachzusetzen, von Vater und Sohn fortgeerbt, und Phöbidas (so hieß der jüngste Sprößling dieses edeln Stammes) schlug nicht aus der Art. Die fliehende Nymphe, dem Ansehen nach ein Mädchen von sechzehn Jahren, hatte sich, indem sie Erdbeeren suchte, unvermerkt aus ihrem gewöhnlichen Bezirk in einen fremden verirrt und war endlich aus Ermüdung im Gebüsch eingeschlummert, als sie vom raschelnden Aufflug eines von Phöbidas getroffenen Vogels wieder aufgeweckt wurde.

Er Schroden sah sie sich um, und wie sie einen Jüngling, den sie seiner Schönheit wegen für einen der ewig jugendlichen Götter, Mercur, Apollo oder Bacchus, ansehen mochte, kaum zehn Schritte weit von sich entfernt erblickte, raffte sie sich auf und rannte so schüchtern und schnellfüßig als ein aufgeschrecktes Reh durch Büsche und Hecken davon.

Phöbidas, der ihr an Behendigkeit wenig nachgab, rief ihr vergebens ebenso freundliche Worte nach, als Ovid seinen Stammvater der fliehenden Daphne zurufen läßt:

Bleib', ich bitte Dich, bleib', o Nymphe! nicht feindliches Sinnes
 folg' ich Dir nach —

Sie horchte ebenso wenig auf seine Locktöne und sah sich ebenso wenig um als die keusche Tochter des Peneus; und unbekümmert, daß ein Theil ihres leichten Gewandes an den Gebüschen, durch welche sie sich drängen mußte, hangen blieb, und daß ihre Gefahr durch diesen Umstand nothwendig mit jedem Schritte größer werden mußte, lief sie so lange, bis sie endlich eine hohe, mit Ephen und leichtem Gesträuch umwebte Felsen-grotte erreichte, in welche sie sich hineinstürzte, da kaum noch zwanzig Schritte fehlten, daß sie von ihrem keuchenden Verfolger erhascht worden wäre.

Phöbidas, der nun sicher zu sein glaubte, daß sie ihm nicht entgehen könne, hielt, um wieder zu Athem zu kommen, einige Augenblicke still und ging dann gelassenen Schrittes auf die Höhle zu, die er beim Eintritt viel geräumiger fand, als er sich vorgestellt hatte. Aber von seiner Nymphe war keine Spur zu sehen. An ihrer Statt fand er im Eingang eine runzlige Alte, die aus Deukalion's und Pyrrhus's Zeiten übriggeblieben zu sein schien, bei ihrem Spinnrocken sitzen und, ohne zu ihm aufzusehen, so behend und zierlich fortspinnen, daß die junge Nymphe selbst es ihr kaum hätte zuvorthun können. „Alte Mutter,“ schrie sie der ungeduldige Jüngling etwas hastig an, „wo ist das junge Mädchen, das ich soeben in diese Höhle hineinrennen sah?“

„Was für ein junges Mädchen?“ sagte die Alte, immer, ohne aufzuschauen, fortspinnend.

„Ich sage Dir ja,“ schrie Phöbidas, „das Mädchen oder die Nymphe, die diesen Augenblick bei Dir vorüberrannte.“ —

„Was kümmert das Dich?“ versetzte die Alte, indem sie aus ihren hohlen Augen einen Blick von böser Verbedeutung auf ihn schoß.

„Ich muß sie sehen, ich muß mit ihr sprechen, sage ich Dir.“ —

„Ich sehe die Nothwendigkeit nicht, junger Mensch.“

„Ich will sie aber sehen!“ schrie Phöbidas, mit dem Fuß auf den Boden stampfend.

„Nur gelassen!“ sagte die Spinnerin; „Du magst es wollen, aber ich will nicht.“

„Das wollen wir doch sehen! Weißt Du wol, wer ich bin?“

Die Alte sah ihn mit einem verächtlich spöttischen Blick an und spann fort.

„Daß ich der Sohn des Fürsten bin, dessen Eigenthum diese ganze Landschaft ist?“

„Desto schlimmer für ihn und Dich und die ganze Landschaft! Denn Du scheinst mir ein ungezogenes Bürschchen zu sein. Aber ich will versuchen, ob noch was Besseres aus Dir zu ziehen ist.“

Diese Rede der Alten und das Ganze ihres Benehmens brachte den Jüngling ein Wenig zur Besinnung. Es könnte doch wol mehr, dacht' er, hinter dieser alten Gräe sein, als ihr Ansehen ankündigt; ich muß einen sanftern Ton anstimmen. „Verzeihe, wenn ich Dich verkannt haben sollte,“ sagte er etwas höflicher, „und sei meinem Verlangen nicht länger entgegen! Ich muß die junge Nymphe sehen, die hieher geflohen ist, oder ich sterbe zu Deinen Füßen.“

„Weißt Du auch“, erwiderte die Alte, „was es auf sich hat, junge Nymphen wider ihren Willen zu sehen? Hast Du nie gehört, daß es nichts Geringers als den Verstand oder, in Deinem Fall, wenigstens die Augen kostet? Wenn sie Dich hätte sehen wollen, so wäre sie nicht so hastig vor Dir geflohen, daß sie die Hälfte ihres Gewandes an den Hecken gelassen hat und die andere Hälfte nur noch in Fetzen nachschleppte.“

„Das pflegt nicht immer zu folgen, gute Mutter. Aber was auch bei der Sache zu wagen sein mag, auf meine Gefahr! Sei nicht unerbittlich! Laß' mich sie nur sehen und sprechen, wenn es auch nicht anders als in Deiner Gegenwart geschehen könnte.“

„Du bist ein ungestümer Mensch,“ erwiderte die Spinnerin. „Was geht das Mädchen mich an? Wenn sie hereingekommen ist, so wird sie noch da sein; die Grotte ist groß, suche sie meinemetwegen!“

Phöbidas ward jetzt auf einmal in der Vertiefung der Grotte

die Oeffnung eines schmalen Gangs gewahr. Er zwängte sich hinein, die Höhle wurde immer weiter und höher und theilte sich in eine Menge schwach erleuchteter Kammern, die keinen andern Ausgang hatten als den, woher er gekommen war. Er durchsuchte sie alle nach der Reihe, aber vergebens; er sah und fühlte nichts als leere Wände.

Er rief, so laut er konnte: „Höre mich, holde Nymphe! Zeige Dich mir nur einen Augenblick!“ — Umsonst! Nichts als seine eignen Worte hallten ihm vervielfältigt von den öden Felsenwänden entgegen. Immer fing er wieder von Neuem an zu suchen, verirrte sich zuletzt in dem helldunkeln Labyrinth und fand nur mit großer Mühe den schmalen Gang wieder, durch den er gekommen war.

Er wollte nun seinen ganzen Unmuth über die alte Spinnerin ausgießen, welche, wie er glaubte, seiner gespottet hätte; aber siehe da! die Alte war verschwunden, und eine schöne Frau von majestätischem Ansehen saß an ihrer Statt am Roden und spann mit einer Grazie, die den kältesten aller Stoiker bezaubert hätte.

„Was suchst Du hier, junger Mensch?“ fragte sie den bestürzten Phöbidas in einem sanften Ton, aber mit einem Scharfblick in seine Augen, der wie ein Blitz durch sein ganzes Wesen fuhr. Ein glühendes Roth entbrannte plötzlich auf seinen Wangen; er wußte nicht, was er antworten sollte, und verstummte.

„Ein gutes Zeichen,“ sagte die Dame, den Kopf seitwärts drehend, „er kann noch erröthen.“

„Besser, wenn er über nichts zu erröthen hätte,“ antwortete eine unsichtbare Stimme, die nur einer der Musen angehören konnte und durch ihren lieblichen Silberton den immer mehr erstaunenden Jüngling beinahe noch mehr entzückte, als die Gestalt der fliehenden Nymphe gethan hatte, wiewol der Sinn ihrer Worte nicht von der besten Vorbedeutung war. Aber zu sehr bestürzt über Alles, was er in dieser wunderbaren Grotte sah und hörte, konnt' er noch immer keine Worte auf seiner Zunge finden und blieb, wie in den Boden eingewurzelt, stumm und unbeweglich stehen.

„Wesern Du, wie es scheint, hier nichts zu suchen hast,“ sagte die schöne Spinnerin, „würdest Du nicht übel thun, Dich zurückzuziehen.“

Dieses Wort, in einem mildern Ton gesprochen, als sein Inhalt und der Blick, der es begleitete, versprach, gab ihm auf einmal die Sprache wieder.

„Wenn Du, wie mich Alles glauben heißt, eine Göttin bist,“ sagte er, „so sei gütig und verzeihe mir! Ich bin meiner selbst nicht mächtig. Diesen Morgen, da ich im Wald umherirrte, erblick' ich eine junge Nymphe, die, sobald sie mich gewahr wird, die Flucht ergreift. Es war mir unmöglich, ihr nicht nachzusetzen. Sie läuft schneller als der Wind, und ich verfolge sie durch Busch und Wald, über Berg und Thal bis zu dieser Grotte, in welche sie sich hineinstürzt. Auch hieher folgt' ich ihr, aber sie war verschwunden, und —“

„— Du fandest an ihrer Stelle eine alte Spinnerin an diesem Rocken sitzen, die Dich nicht allzu freundlich anlief?“

Phöbidas, in der Ungewißheit, ob die schöne Dame, die er vor sich sah, und die Alte nicht eben dieselbe Person sei, verstummte abermals. „Du bist ein wunderlicher Mensch,“ sagte die Dame. „Gesteh mir aufrichtig, wer bist Du?“

„Der Sohn des thessalischen Fürsten, dem diese Landschaft angehört.“

„Die Alte hatte Recht,“ versetzte die Dame; „wenn dem so ist, desto schlimmer für Dich! — Aber wo glaubst Du zu sein?“

„Wo anders als im Gebiete meines Vaters, welches sich vom Fuß des Deta über die ganze Gegend um Clateia erstreckt?“

„Deine Nymphe hat Dich weiter geführt, als Du glaubst. Diese Grotte ist ein Theil des Parnassus, und Du bist im Gebiete — des Delphischen Gottes und seiner Schwester.“

„Ist's möglich?“ rief Phöbidas bestürzt.

„Einer thörichten Leidenschaft ist Alles möglich,“ sagte die Dame. „Du bist, wie Du siehst, in meinem Gebiet; aber das würdest Du auch im Gebiete Deines Vaters sein. Deine Leidenschaft hat Dich in meine Gewalt gegeben.“

„Ich unterwerfe mich ihr willig; nur bitte ich, bediene Dich ihrer mit Milde!“

„Was wünschst Du von mir, Phöbidas?“

„Du weißt es und vermagst hier Alles. Ich beschwöre Dich bei der Göttin, die Dich geboren hat, laß' mich das liebliche Mädchen wiederschen, das mich mit unwiderstehlicher Gewalt bis hieher gezogen hat!“

„Es giebt keine unwiderstehliche Gewalt, junger Mensch. Bloß Deine Schwäche macht Dich zu unserm Sklaven. Gebiete Dir selbst, so bist Du frei!“

„Ich will nicht frei sein!“ rief der Jüngling. „Ebenso leicht

könnt' ich mir gebieten, den Barnaß auf den Deta zu setzen, als die Holde nicht zu lieben, die Du mir entrißen hast.“

„Zu lieben!“ sagte die Dame ironisch lächelnd; „Du liebst also meine Daphnidion?“

„Sonst wußt' ich nicht, was Liebe ist. Noch gestern glaubt' ich alle Mädchen zu lieben, die mir gefielen; es war lauter Spiel und Kinderei. Was ich jetzt fühle, ist ganz was Anderes; es gilt Leben oder Tod.“

„Diese Sprache führen Alle Deinesgleichen. Ich glaube an keine so plötzlich von bloßem Ansehen aufgebrausete Liebe; und Du, lächerlicher Mensch, hast Deine Geliebte sogar nur von hinten gesehen.“

„Gleichviel,“ rief Phöbidas; „was ich sah, hat ein unauslöschliches Bild in meiner Seele zurückgelassen, das nie aufhören wird, sie auszufüllen, bis ich sie selbst wiedersehe. Ich werde wahnjünnig darüber werden. Was kannst Du für eine Freude haben, mich elend zu machen?“

„Beinahe,“ sagte die Dame, „könntest Du mich verführen, Mitleiden mit Dir zu haben.“

„Die Frage ist noch, ob er es verdient?“ sagte die unsichtbare Stimme.

„Das soll sich bald zeigen,“ erwiderte die Dame. „Du verlangst Deine Nymphe zu sehen und zu sprechen; Du sollst sie sogar berühren, um gewiß zu sein, daß es keine Lustgestalt ist. Aber merke wohl, mehr als einen Sinn zu befriedigen, ist Dir nicht erlaubt. Es kommt auf Dich an, ob Du sie sehen willst, ohne mit ihr zu reden, oder mit ihr reden, ohne sie zu sehen, oder sie berühren, ohne sie weder zu sehen noch zu hören. Wähle!“

Phöbidas, nicht gewohnt, lange zu überlegen, was er wollte, und vom Bilde der fliehenden Daphnidion erhitzt, dachte bei sich selbst: Ich habe sie bereits gesehen und gehört; denn vermuthlich war die Stimme der Unsichtbaren die ihrige; aber berührt hab' ich sie noch nicht, und ließ ich ihr denn aus einer andern Absicht so lange, bis mir der Athem ausblieb, nach, als um sie zu erhaschen? — „Ich wähle das Letztere,“ sprach der Unbesonnene.

„Das hat Dir Dein böser Dämon gerathen, denn es ist das Gefährlichste,“ sagte die Dame mit einem beinahe unsichtbaren Lächeln; „ich rathe Dir nicht dazu; aber Du bist frei, nach Deinem eigenen Belieben zu wählen.“

„So bleibt's bei meiner ersten Wahl,“ rief Phöbidas; und

kaum war das letzte Wort über seine Lippen gekommen, so verbreitete sich ein lieblich dämmerndes Rosenlicht durch die Grotte, worin alles Sichtbare, sogar seine eigene Gestalt, sich aufzulösen und zu zerfließen schien; er sah nichts mehr, er hörte nichts mehr, er glaubte, die Sprache verloren zu haben; aber indem er die rechte Hand ausstreckte, berührte er eine kleine, niedliche, lieblichwarme Hand, weicher als Schwanenflaum und sanfter als die Blätter der Sammetblume. Ein zuckender Schauer blitzte durch alle seine Nerven; er drückte seinen brennenden Mund auf die liebliche Hand, die sich nicht zurückzog. Glückselig, wenn er, wie von einem zarter fühlenden Liebhaber zu erwarten war, sich an dieser Seligkeit genügen ließ! Vielleicht würde er zur Belohnung seiner Bescheidenheit sie auch noch zu sehen bekommen haben. Aber die thessalischen Jünglinge jener Zeit waren nicht bescheiden genug, um so genügsam zu sein. Allmählig immer kühner und lüsterner, schlug er endlich seinen linken Arm um ihre Hüfte, und — mit einem furchtbaren Donnerschlag schwand die schöne Nymphe wie Luft aus seiner Umarmung dahin; er taumelte wie ein Trunkner vorwärts, seine Arme ins Leere ausstreckend; der Tag erleuchtete die Grotte wieder, und die dürre Alte saß wieder an ihrem Rocken und spann.

„Tragt ihn an seinen Ort!“ sagte sie, ohne ihn anzusehen, zu zwei langohrigen Knaben mit ungeheuren Rabenflügeln, die ihr zur Seite standen; und sie ergriffen den armen, sich vergebens sträubenden Phöbidas, und in wenig Augenblicken befand er sich wieder an demselben Platz, wo er die reizende Nymphe zuerst gesehen hatte. Verblüfft und betäubt von einem so seltsamen Abenteuer, blieb er eine gute Weile ohne Besinnung auf der Erde liegen, wo ihn die Knaben mit den langen Ohren hingelegt hatten; und als er wieder zu sich selber kam, würde er Alles, was ihm begegnet war, für einen Traum gehalten haben, wäre das Bild der fliehenden Nymphe und die Erinnerung an den Augenblick, wo er sie in seinem Arm gefühlt hatte, nicht so lebendig in ihm gewesen, daß er eher an seinem eignen Dasein als an der Wahrheit dessen, was er gefühlt und gesehen, hätte zweifeln können.

Das Verlangen, die schöne Daphnidion allen magischen Spinnerinnen zu Trotz in seine Gewalt zu bekommen, wurde nun in kurzer Zeit so heftig, daß er bereit war, die Befriedigung desselben um jeden Preis zu erkaufen. Er bestimmte sich also

nach mehr als einem Einfall, den er als unausführlich wieder verwerfen mußte, zuletzt als ein ächter Thessalier, seine Zuflucht zur Zauberkunst zu nehmen, welche (wie Jedermann weiß) von uralten Zeiten her in dieser griechischen Provinz einheimisch war. Haben sie sich nicht, dacht' er, zauberischer Gaukeleien gegen mich bedient? Warum sollt' ich Bedenken tragen, sie mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen?

Auf einer der Spitzen des Berges Deta wohnte damals ein Mann, der im ganzen Lande für einen großen Meister in den geheimen Wissenschaften der Magier gehalten wurde. Zu diesem öffnete er sich den Zutritt durch ein ansehnliches Geschenk, entdeckte ihm sein Anliegen und bat ihn, daß er ihm durch seine Kunst zum Besitz der widerspenstigen kleinen Daphne verhelfen möchte, bevor sie ihm etwa, wie ihre Vorfahrerin seinem Urahnherren, den Streich spiele, sich in einen Lorbeerbaum oder in irgend einen andern Baum oder Strauch verwandeln zu lassen.

Hippalektor (so nannte man den Schwarzkünstler) rühmte sich, vielleicht ohne Grund, im Besitz des berühmten magischen Bilderbuchs zu sein, welches viele Jahrhunderte später in der Geschichte der schönen Alina und ihres Widder's eine so wichtige Rolle spielt. Aber bevor man etwas gegen die kleine Daphne und ihre Beschützerinnen unternehmen konnte, mußte man wissen, wer sie wären, und Hippalektor gestand, daß er wenigstens drei Tage nöthig habe, um den Schleier zu zerreißen, den die Spinnerin, welche er unter ihren beiden Gestalten nur für eine Person hielt, um sich her gewebt habe.

Phëbidas mußte sich also auf den vierten Tag vertrösten lassen und inzwischen selbst auf Mittel bedacht sein, die peinliche Ungeduld, die ihn zu so ungebührlichen Maßregeln trieb, einzuschläfern.

Während Hippalektor in seinem Bilderbuch oder (was wenigstens ebenso wahrscheinlich ist) in der Nachbarschaft des Orts, wo die Gegenstände seiner Wißbegierde wohnten, nach Aufschlüssen forschte, war Dämonassa (so hieß die weise und mächtige Beschützerin der jungen Daphnidion) nicht weniger beschäftigt, diese ihre wie ihr eigenes Kind geliebte Nichte vor den Nachstellungen des leichtsinnigen und sich Alles erlaubenden jungen Centauren zu sichern. Einige talismanische Ringe, die sie von ihrem Vater geerbt, und dieser von einem persischen Weisen, welchem er zufälligerweise das Leben gerettet hatte,

zum Geschenk empfangen, gaben ihr über das gemeine Zauber-
volf in Thessalien eine entschiedene Obermacht; aber die Natur
selbst hatte sie mit zwei angeborenen Talismanen versehen, die
in den meisten Fällen den Gebrauch der künstlichen unnöthig
machen. Diese waren ein Scharfblick, dem nichts entging, was
zu sehen, und eine Besonnenheit, die immer auf der Stelle
das Beste fand, was zu thun war.

Dämonassa zweifelte nicht, daß Phöbidas, gewohnt, der Be-
friedigung seiner Gelüste und Launen Alles aufzuopfern, den
kürzesten Weg einschlagen und die Zauberkünste seines Nachbars
Hippalektor zu Hilfe nehmen werde, um ihre Daphnidion in
seine Gewalt zu bekommen. Hätte sie darauf rechnen können,
daß er sich keiner andern Mittel als der gewöhnlichen Ver-
föhrungskünste gegen sie bedienen würde, so wäre sie ibret-
wegen ganz ruhig gewesen; denn Daphnidion war ein verständ-
diges Mädchen und dessen, was das Weib sich selbst schuldig
ist, sich sehr lebhaft bewußt, von ihr selbst erzogen und über-
dies seit einiger Zeit von einem liebenswürdigen jungen Manne,
dessen Gut an das ihrige grenzte, zur Ehe begehrt, dem sie
wenigstens nicht abhold schien, wiewol sie noch immer eine
größere Neigung zeigte, sich nach dem Beispiel ihrer Beschözerin
dem Dienst der jungfräulichen Göttin Artemis zu widmen.
Eine solche Person hat von gewöhnlichen Nachstellungen nichts
zu besorgen; aber hier war es nöthig, sie gegen hinterlistige
und gewaltsame Unternehmungen sicher zu stellen.

Daphnidion hatte in dem Augenblick, da sie sich vor dem
nachsetzenden Phöbidas in die Grotte flüchtete, einen Ring von
Dämonassen empfangen, welcher, an der rechten Hand getragen,
nichts weiter als ein unscheinbares goldnes Reifchen war, aber
unsichtbar machte, sobald er an den Goldfinger der linken Hand
gesteckt wurde. Jetzt beschenkte Dämonassa sie noch mit einem
andern, der die Tugend hatte, jedes Zaubergebilde, sobald es
mit dem darein gefaßten Stein berührt wurde, in seine natür-
liche Gestalt zurückzuzwingen. Mit diesen beiden Ringen
konnte die schöne Daphnidion allen Zauberern und Hexen in
ganz Thessalien Troß bieten; und so überließ sie sich dann auch
ihren gewöhnlichen Geschäften und Ergezungen mit der ruhig-
sten Unbefangenheit.

Inzwischen hatte Hippalektor sich in den Stand gesetzt, sei-
nem edeln Schöbling bei ihrer nächsten Zusammenkunft hin-
reichende Nachrichten von seiner Unbekanntn zu ertheilen.

Dämonassa (die schöne Spinnerin in der Parnassischen Grotte) war der letzte Sproßling eines edeln Geschlechts, welches von sehr alten Zeiten her nahe bei Delphi am Fuße des Parnassus begütert war. Sie hatte einen Theil ihres beträchtlichen Erb-gutes der jungfräulichen Zwillingsschwester des Delphischen Gottes geheiligt und bewohnte an der Spitze einiger der Göttin geweihter Jungfrauen die zu ihrem Tempel gehörigen Gebäude. Das benachbarte Landvolf verehrte sie als eine heilige und von der Göttin hochbegünstigte Person, die durch Dianens un-mittelbaren Beistand Alles vermöge; „und in der That,“ sagte Hippalektor, „muß sie im Besitz großer Geheimnisse sein, da sie sich, ohne zu unserm Orden zu gehören, allen Genossen der magischen Kunst furchtbar gemacht hat. Jeder Versuch, mit Gewalt etwas gegen sie auszurichten, würde vergeblich sein.“

„Das giebt schlechte Aussichten,“ sagte Phöbidas. „Aber in welchem Verhältniß steht meine Daphnidion mit dieser furcht-baren Dianenpriesterin? Sollte vielleicht der Delphische Gott oder einer seiner Priester in seinem Namen —?“

„Es fehlt nicht an Beispielen, eine solche Vermuthung zu rechtfertigen,“ erwiderte Hippalektor; „aber Daphnidion ist wirk-lich die Tochter einer schon lange verstorbenen Schwester Dämo-nassens und zur Erbin der andern Hälfte ihres Vermögens von ihr bestimmt, wosern sie sich entschließt, die Gattin eines gewissen Terpision zu werden, dessen Güter an die andern stoßen, und der in der That für einen Landmann liebenswürdig genug ist.“

„Ich für meine Person finde ihn sehr hassenswürdig,“ sagte Phöbidas; „könnten wir ihm nicht durch ein kleines heroisches Mittelchen die Lust zum Heirathen vergehen machen?“

„Auch Terpision steht unter Dämonassens und ihrer Göttin Schutz,“ versetzte der Schwarzkünstler, „und ich wollte Dir nicht rathen, Dich an ihm zu vergreifen. Mit List werden wir weiter kommen.“

„Wenn wir nicht selbst überlistet werden,“ sagte Phöbidas; „die heilige Priesterin ist eine verschmitzte Person, das kannst Du mir auf mein Wort glauben.“

„Höre mich nur an und thue dann, was Du willst. Ich habe ausfindig gemacht, daß die ganze Sicherheit des Mädchens auf einem Ringe beruht, der alle Zauberei an ihr unkräftig macht. Sie trägt ihn am kleinen Finger der rechten Hand, und sie ist Dein, sobald Du ein Mittel findest, Dich des Rings zu bemächtigen.“

„Es wird schwer halten, ihr so nahe zu kommen,“ sagte Phöbidas; „wenn Du nicht glücklicher im Erfinden bist als ich —“

„So höre nur! das Mittel ist bereits gefunden. Morgen Abends wird Dämonassens Geburtstfest von allen dazu eingeladenen jungen Dirnen der Gegend mit Tänzen und Spielen gefeiert werden. Ich gebe Dir, wenn Du es zufrieden bist, die Gestalt eines hübschen Delphischen Mädchens und begleite Dich in Gestalt ihrer Mutter. Es wird dann Deine Sache sein, Dich so artig gegen Daphnidion zu benehmen, daß sie Dir gut wird und Dich in den Reihentänzen, einmal wenigstens, zu ihrer Mittänzerin wählt. Daß ein Mädchen ein anderes in einer Umwandlung von Zärtlichkeit umarmt, ist nichts so Ungewöhnliches, daß Daphnidion, wenn sie in einem schidlichen Augenblick einen solchen Beweis ihrer Liebenswürdigkeit von Dir erhält, sich dadurch befremdet finden könnte. Im Gegentheil, sie wird Deine Umarmung erwidern, und ich müßte Dir wenig Gewandtheit zutrauen, wenn Du Dich bei dieser Gelegenheit des Rings, den sie am kleinen Finger der rechten Hand trägt, nicht festest bemächtigen können. Von dem Augenblick an, da dies geschieht, ist sie in Deiner Gewalt, und so wie Du die drei magischen Worte Axia tuxil naxum aussprichst, wirst Du mit ihr emporgehoben und in einer verbergenden Wolke pfeilschnell durch die Lüfte in meine Wohnung auf der Spitze des Deta getragen werden.“

„Kann man sich darauf verlassen, alter Eisbart, daß Alles so erfolgen wird?“ fragte Phöbidas mit einer angenommenen ungläubigen Miene.

„Wenn Du Alles, was ich gesagt habe, genau beobachtest, nichts durch Deine eigene Schuld verderbst und vornehmlich die drei mächtigen Worte Axia tuxil naxum nicht vergiffest, so steh' ich mit meinem Leben für den Erfolg.“

Phöbidas wiederholte diese drei Zauberworte so oft, daß er eher seinen eigenen Namen hätte vergessen können; und wiewol er den Freigeist hatte spielen wollen, fiel ihm doch nicht ein, sich zu verwundern, daß er drei Zauberworte, welche, ein einziges Mal ausgesprochen, ein solches Wunder wirken sollten, mehr als hundert Mal hinter einander hersagen konnte, ohne daß nur ein welkes Rosenblatt davon in die Höhe stieg. Sein Glaube an Axia tuxil naxum nahm mit jedem Male, daß er diese Worte wiederholte, zu, und er konnte den Abend, da sie

die reizende Daphnidion in seine Arme zaubern sollten, kaum erwarten.

Während dieser frevelhafte Anschlag gegen die liebenswürdige Daphnidion geschmiedet wurde, machte Dämonassa die Uebersetzung, daß ein so verwegener und sittenloser Fürstensohn wie Phöbidas, von einem Rathgeber wie Hippalektor unterstützt, leicht auf den Einfall gerathen könnte, die Gelegenheit ihres Festes auf die eine oder andere Art zu seinen Absichten zu benutzen; und wiewol sie sich die Mühe nicht nehmen wollte, die Art und Weise zu errathen, so dächte ihr doch das Sicherste, die Anschläge des Feindes durch eine Maßnehmung zu vereiteln, die auf alle mögliche Fälle gleich gut passe. Sie redete also kurz zuvor, ehe die Jungfrauen sich zum Tanz versammelten, mit ihrer Nichte ab, daß sie ihre Nymphengestalt und ihren zauberlösenden Ring auf einige Stunden gegen das rothbackige Vollmondsgesicht, die muskeligen Arme und Beine und den reichbegabten Busen einer jungen Bauerdirne, Mykale genannt, der Tochter eines ihrer Freigelassenen, vertauschen sollte, so daß Phöbidas auf alle Fälle Mykale für Daphnidion halten, sie selbst aber in Gestalt der Mykale unter mehr als funfzig Landmädchen keiner Aufmerksamkeit werth achten würde.

Nach diesen auf beiden Seiten getroffenen Anstalten erwartete die schöne Daphnidion ruhig, Phöbidas mit ungeduldig klopfendem Herzen, die Stunde des Festes. Sie kam, und der junge Thessalier erschien mit seiner untergeschobenen Mutter als eine schöne junge Delphierin, zierlich zum Tanz geschmückt und seine Rolle, wie er sich schmeichelte, so gut spielend, daß alle Anwesenden, Tänzerinnen und Zuschauende, dadurch getäuscht werden mußten. In der That war auch Niemand, der den mindesten Zweifel hegte, daß er nicht Timandra, Menalippens Tochter sei, welche den meisten Anwesenden nicht unbekannt war, da man sie vor Kurzem an einem großen Feste zu Delphi im Chor der Jungfrauen, die den Pöan sangen, glänzen gesehen hatte. Nur Dämonassa entdeckte den Betrug beim ersten Blick in die leichtfertigen Augen des vorgeblichen Mädchens und wurde, je länger sie dieselbe beobachtete, durch tausend kaum merkliche Kleinigkeiten, die den verkappten Centaur verriethen, in ihrer Vermuthung bestärkt.

Phöbidas, ob er sich schon gegen die vermeinte Daphnidion sehr ehrerbietig und anständig zu betragen glaubte, konnte sich doch nicht so gut zurückhalten, daß eine Andere als Mykale

nicht ein Wenig Argwohn hätte schöpfen mögen; aber die gute Dirne that sich so viel auf die Person, die sie vorstellte, zu gut und fühlte sich durch die ungewohnten Schmeicheleien und Liebkosungen, die ihr von der unächten Timandra gesagt und gemacht wurden, so glücklich, daß sie den von Dämonassa empfangenen Unterricht, wie sie sich zu verhalten habe, unvermerkt vergaß und in Daphnidion's Gestalt so ziemlich ihre eigene Person zu spielen anfing.

Der verkappte Phöbidas, anstatt etwas Auffallendes in ihrem Betragen zu finden, war eitel genug, Alles, was einen wahren und zartfühlenden Liebhaber bestreuet hätte, zu seinem Vortheil zu deuten. Die Natur, meinte er, spreche hier, und die Sympathie entwickle durch eine geheime Ahnung der Gegenwart eines Liebhabers Gefühle in ihr, die ihr vermuthlich zu neu seien, als daß sie sich ihnen nicht ohne alles Mißtrauen überlassen sollte. Diese Gedanken und die durch den Tanz sich immer mehr belebenden und erhöhenden Reize der schönen Nymphe wirkten endlich so stark auf ihn, daß er den ersten Augenblick, wo es mit einiger Schicklichkeit geschehen konnte, ergriff und, indem er die vermeinte Daphnidion liebkosend umarmte, ihr zugleich, wiewol mit zitternder Hand, den gefährlichen Ring vom Finger zu ziehen suchte.

Ob die ehrliche Nyfale wirklich, ohne es zu wollen und zu wissen, etwas Sympathetisches in diesem Augenblick fühlte, oder ob sie nur Höflichkeit mit Höflichkeit erwidern wollte, genug, sie gab der verkappten Timandra ihre Liebkosung mit der treuherzigsten Wärme zurück; aber sobald sie merkte, daß es bloß auf den Ring, dessen Bewahrung ihr sehr ernstlich eingeschärft worden war, abgesehen sei, und daß Timandra sich dessen mit Gewalt bemächtigen wolle, verwandelte sich ihre getäuschte Zärtlichkeit plötzlich in Ingrimm, und sie setzte sich so tapfer zur Wehr, daß der talismanische Stein seine Wirkung zugleich an Beiden that und, bevor Phöbidas sein *Axia tuxil naxum* anbringen konnte, zu größtem Erstaunen der ganzen zahlreichen Versammlung in der schönen Timandra einen kräftigen Jüngling und in der vermeinten Daphnidion die hochgebrüstete Nyfale darstellte, in einem unbegreiflichen Zweikampf begriffen, der beinahe in ebendemselben Augenblick anfing und aufhörte und den ebenso bestürzt als beschämt zurückprallenden Thessalier einem allgemeinen Gelächter preisgab.

Aber dieses verwandelte sich, nur zu bald für ihn, in laute

Ausbrüche des stärksten Unwillens; und während tausend zugleich erschallende Stimmen die Bestrafung eines so unerhörten Trevels forderten, fielen mehr als zwanzig derbe Bauermädchen über den unglücklichen, bald um Gnade bittenden, bald mit Faust und Ferse sich wehrenden Sünder her und würden ihn wahrscheinlich das klägliche Schicksal des Orpheus und Pentheus haben erfahren lassen, wenn Hippalektor (den alle seine Zauberkünste in diesem furchtbaren Augenblick im Stiche ließen) sich der Priesterin nicht zu Füßen geworfen und um Gnade für seinen Schützling und sich selbst gebeten hätte. Dämonassa war zu menschlich, um dem Gedemüthigten nicht zu verzeihen. Sie gebot, von dem Jüngling abzulassen; glücklicherweise für ihn noch früh genug, daß er, einige Schrammen, Beulen und blaue Mäler und ein paar Hände voll ausgerissener Haare abgerechnet, mit allen seinen Gliedmaßen davon kam, von welchen einige der edelsten in großer Gefahr gewesen waren.

Dämonassa ließ den jungen Thessalier und seinen Rathgeber die in dieser Geschichte offen genug zu Tage liegende Moral selbst daraus ziehen und begnügte sich, Beiden die Betretung ihres Dianen gebeiligten Bodens und jeden fernern Versuch auf ihre kleine Daphne scharf genug zu untersagen, um ihnen die Lust dazu auf immer vergehen zu machen.

Über wiewol Phöbidas durch die schmachvolle Vereitlung seines Anschlags und die Todesangst, die er unter den Nägeln von zwanzig grimmigen Dorfnymphen ausgestanden, für seine Leichtfertigkeit hart genug gezüchtigt schien, so konnte oder wollte die Priesterin doch der öffentlichen Stimme nicht entgegen sein, welche verlangte, daß das Andenken dieser Begebenheit erhalten und zu einem warnenden Beispiel für die künftigen Zeiten aufgestellt werden sollte. Sie verordnete also oder ließ es (was mir wahrscheinlicher ist) bloß geschehen, daß, so oft der Jahrestag derselben wiederkehrte, alle Mädchen der Gegend auf einem großen Rasenplatz am Eingang des Hains, den sie Dianen gebeiligt hatte, sich unter den Augen ihrer Mütter zu fröhlichen Spielen und Tänzen versammelten und, wenn der letzte große Rundtanz geendigt war, einen aus Lumpen zusammengeslickten und mit gehacktem Stroh ausgestopften Popanz, der Phöbidas genannt, unter großem Jubel so lange mit Hasenpappeln peitschten, bis er ihnen in lauter einzelnen Fajern um die Köpfe flog. Diese Gewohnheit soll mehrere Jahrhunderte durch in Uebung geblieben sein; und wenn einer

von den vielen gelehrten und forschlustigen Wandersmännern, welche seit einiger Zeit Griechenland nach allen möglichen Richtungen bereisen und durchforschen, falls er in diese Gegend kommt, Nachfrage thun will, so wird sich vielleicht finden, daß sie sich bis auf diesen Tag erhalten hat.

Ob übrigens der wirkliche Phöbidas sich die auf eigene Kosten erworbene Erfahrung und die jährliche Züchtigung seines leblosen Stellvertreters zur Besserung habe dienen lassen, ist nicht bekannt, dürfte aber aus mehrern Ursachen, deren Anführung den Scharfsinn meiner Zuhörer beleidigen würde, mit gutem Jug bezweifelt werden.“

Die Erzählung, womit die Gesellschaft zu Rosenhain am dritten Abend unterhalten werden sollte, war durchs Loos dem Fräulein Amanda von B***, einer entfernten Verwandtin des Hauses, zugetheilt worden.

Alle Glieder des freundschaftlichen Kreises zeigten ihr so unverhohlen, wie viel Vergnügen man sich von diesem Abend verspreche, daß auch eine viel weniger bescheidene junge Person als Amanda ein Wenig verschüchtert hätte werden mögen. „Ich bedarf Aufmunterung,“ sagte sie, „und Sie machen mich durch Erwartungen zittern, die ich zu erfüllen nicht hoffen kann. Bedenken Sie, wie sehr ich schon dadurch im Nachtheil bin, daß ich auf Herrn von B. folge. Der Abstich wird“ — „schwerlich zu meinem Vortheil sein,“ fiel ihr dieser ins Wort — „aber auf jeden Fall ist es um keinen Wettstreit, sondern um eine bloße Unterhaltung zu thun, die auf beiden Seiten gleich anspruchlos ist. Wir geben, was wir haben, und unsre Zuhörer, in billiger Erwartung, daß wir unser Bestes thun, sind bereit, mit dem, was wir geben, vorlieb zu nehmen.“

„Auf diese Bedingung,“ sagte Fräulein Amanda lächelnd, „kann ich es um so getroster wagen, Ihnen sogar ein Feenmärchen zum Besten zu geben.“

Die Entzauberung.

„Rosalie von Eschenbach, ein liebenswürdiges junges Mädchen, welches seine Eltern schon in der Kindheit verloren hatte, war unter den Augen einer bejahrten und begüterten Vaterschwester, zu deren Erbin sie bestimmt war, mit allen Vortheilen und Nachtheilen einer ländlichen Erziehung, fern von der Hauptstadt, auf einer alten Ritterburg in einer wildanmuthigen, romantischen Gegend erzogen worden. Von ihren frühesten Jahren an war Lesen ihr angenehmster Zeitvertreib; das gute Kind hatte aber nichts zu lesen als Ritterbücher und Feenmärchen, wovon die alte Tante selbst eine große Liebhaberin war, und deren sie eine ziemliche Menge besaß, welche nebst einigen Andachtsbüchern und einer mit silbernen Bucheln beschlagenen großen Kupferbibel die ganze Bibliothek des Schlosses ausmachte. Im Lesen und Schreiben hatte das Fräulein von dem Pfarrer des Orts, in der Musik von dem Kantor eines benachbarten Städtchens, in weiblichen Arbeiten von einer ziemlich geschickten Hausjungfer und im Tanzen von einem gewesenen Kammerdiener ihres Vaters, einem alten Hausrathsstück des Schlosses, Unterricht bekommen. Von der Ausbildung, so sie auf diese Weise erhielt, war eben kein hoher Grad von Vollkommenheit zu erwarten; aber die Natur hatte das Beste bei ihr gethan, und da Fähigkeit und innerer Trieb sie in Allem weit über ihre Lehrmeister hinaus führte, so fand sich's, daß sie, den Mängeln ihrer Erziehung zu Trotz, mit einer sehr einnehmenden Gesichtsbildung, einem nymphemäßigen Wuchs, einer festen, blühenden Gesundheit und einer sanften, gutlaunigen und gefälligen Gemüthsart,

in ihrem sechzehnten Jahr das reizendste und liebenswürdigste Fräulein auf zwanzig Meilen in die Runde war.

Alles dies, mit dem nicht unbedeutenden Zusatz der gewissen Anwartschaft auf ein ansehnliches Vermögen, machte Rosalie zum Gegenstand der Bewerbung aller heirathslustigen Jünglinge, Hagestolzen und Wittwer ihres Standes weit umher. Aber unter den Wenigen, welche von irgend einer Seite Mittel gefunden hatten, einige Auszeichnung von ihr zu erhalten, war doch nur ein Einziger, der sich schmeicheln konnte, mit einer Achtung von ihr begünstigt zu werden, die den Keim einer geheimen, vielleicht ihr selbst noch verborgenen Neigung zu verathen schien.

Dieser Glückliche war Alberich, eine Art von irrendem Ritter von der fröhlichen Gestalt, dem die besondern Gnaden, worin er bei den Schönen stand, und die Vortheile, so er daraus zu ziehen wußte, einen glänzenden Namen in der Hauptstadt des Landes gemacht hatten. Er war mehrere Jahre lang im Besiz des Rufes gewesen, daß seinen Reizungen und seiner Gewandtheit in den Künsten der Verführung nicht zu widerstehen sei. Dieser Ruf wird (wie ich höre) oft so wohlfeil erkauf, daß seine Besizer wenig Ursache haben, stolz auf ihn zu sein. Ob dies auch bei Alberichen der Fall war, ist mir unbekannt; genug, nach einigen Jahren hatte der Aufwand, den er zu Behauptung desselben machte, von seinem sehr mäßigen Erbgut so viel aufgezehrt, daß er sich genöthigt sah, aus dem Kreise, worin er bisher geschimmert hatte, herauszutreten und sich in die Provinz, wo Rosalie wohnte, zurückzuziehen, in der Absicht, um irgend eine reiche Erbin zu werben, die ihn in den Stand setzen könnte, mit neuem Glanz in der Hauptstadt zu erscheinen und seine gewohnte Lebensart fortzusetzen.

Unter denen, die er zu dieser Absicht tauglich fand, schien ihm Rosalie von Eschenbach durch ihre Unerfahrenheit, Unschuld und wenige Weltkenntniß Diejenige zu sein, deren Eroberung die wenigste Mühe kosten würde; und da sie zugleich die Reichste und Schönste war, so hatte er durch bedeutende Empfehlungen aus der Hauptstadt sich um so leichter Zutritt bei der alten Tante verschafft, da er aus einer wohlbeurkundeten, obgleich etwas entfernten Verwandtschaft seines Hauses mit dem ihrigen sich eine ganz besondere Ehre machte und der unbegrenzten Gefälligkeit, die er für ihre Eigenheiten und Grillen zeigte, durch seine persönlichen Vorzüge einen desto höhern Werth in ihren

Augen zu geben wußte. Denn Ritter Alberich, ungeachtet dessen, was einige Hauptstädte Europens von seiner Blüthe abgestreift, war noch immer der schönste Mann, den sie je gesehen hatte; und wären nicht vierzig wohlgezählte Jahre zwischen ihnen gestanden, sie würde sich nicht lange bedacht haben, ihn für sich selbst zu behalten.

So leicht war nun freilich die junge, zartfühlende und ihres eignen Werths sich nicht ganz unbewußte Rosalie nicht zu gewinnen. Indessen hatte doch die blendende Außenseite des Ritters ihre Augen — die geschmeidige Leichtigkeit, womit er sich in den unbedeutendsten Dingen nach ihrer Denkart und ihrem Geschmack richtete, ihre Eigenliebe — und die vorgebliche Uebereinstimmung ihrer Gemüther, die er mit der feinsten Schauspielkunst zu heucheln wußte, ihr Herz zu seinem Vortheil bestochen; und wengleich das, was sie für ihn fühlte, noch nicht Liebe war, so schien es doch das namenlose Etwas zu sein, woraus mit Zeit, Geduld und unablässiger Sorgfalt, es fein warm zu halten, zuletzt unversehens Liebe hervorgetrohen kommt.

Unter Rosaliens übrigen Verehrern, die nicht bedeutend genug sind, um uns in nähere Bekanntschaft mit ihnen zu setzen, war nur einer, der eine Ausnahme zu verdienen scheint. Es war der einzige Sohn eines begüterten Landmanns, welcher den Willen und das Vermögen gehabt hatte, seinem Sohne eine bessere Erziehung zu geben, als Seinesgleichen gewöhnlich erhalten. Hulderich (so nannte man den jungen Mann) besaß zu einem hellen, ruhigen, mehr gründlichen als schimmernden Verstand ein so warmes und gefühlvolles Herz, als je in der Brust des adeligsten aller Ritter der Tafelrunde schlug. Sein Aeußeres war ebenso wenig blendend als das Innere; doch konnte er, sogar neben dem schönen Alberich, für einen wohlgebildeten Mann gelten, und (wessen sich dieser nicht zu rühmen hatte) sein Blut war rein wie seine Sitten, und sein Körper so gesund und ungeschwächt wie seine Seele. In der That hatte er nur einen einzigen Fehler, der ihm aber größern Schaden that, als Alberichen alle seine Laster. Eine Bescheidenheit, die zuweilen an Schüchternheit grenzte, warf auf seine ohnehin nicht schimmernden Verdienste einen Schatten, der sie den Augen Derjenigen entzog, die ihn nur eines flüchtigen Anblicks würdigten; und unglücklicherweise war Rosalie eine dieser Unachtsamen.

Hulderich's Vater hatte zu einem hübschen Gut, das sein Eigenthum war, die Ländereien der alten Dame gepachtet. Dieser Umstand hatte dem Sohn von früher Jugend an häufige Gelegenheit verschafft, in das Schloß zu kommen und Rosalien, so lange sie noch unter vierzehn Jahren war, öfters zu sehen und zu sprechen; und so hatte sich das Bild ihrer Liebenswürdigkeit nach und nach tief in sein Gemüth eingesenkt. Ihr munteres, sanftes und holdseliges Wesen, die Güte ihres Herzens und die Anlage zu allen weiblichen Tugenden, die er darin aufkeimen sah, hatte sich des feinigsten unvermerkt dergestalt bemächtigt, daß er sie wie seine Seele liebte, und daß ihm nichts so schwer dünkte, daß er es nicht für sie zu unternehmen, nichts so kostbar, daß er's ihr nicht aufzuopfern, nichts so peinvoll, daß er's nicht für sie zu leiden bereit war. Diese Gesinnung für Rosalien verwebte sich so innig mit seinem ganzen Wesen, daß sie noch immer in gleicher Stärke fortbauerte, als Rosaliens Uebergang in das Alter der ausblühenden Jungfrau ihm beinahe alle Gelegenheit entzog, ein paar Worte mit ihr zu wechseln oder sie nur in der Nähe zu sehen. Er fühlte diesen Verlust schmerzlich; aber da er es schon für Verbrechen gehalten hätte, sich ihren Besitz nur als etwas Mögliches zu denken, so genügte ihm daran, sie schweigend und von fern zu lieben; und es würde ihm, glaubte er, nichts zu wünschen übrig geblieben sein, wenn sie ihm nur zuweilen durch einen gütigen Blick hätte zu erkennen geben wollen, daß sie seinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren und sich eine Liebe gefallen lasse, welche in der That mehr von der andächtigen Inbrunst eines frommen Einsiedlers zu der Königin des Himmels als von dem irdischen Feuer einer eigennütigen Leidenschaft für eine Sterbliche in sich hatte. Aber Rosalie schien seit ihrem funfzehnten Jahre und noch mehr seit ihrer Bekanntschaft mit Alberich nicht die mindeste Kenntniß mehr von dem armen Hulderich zu nehmen. Daß es nicht stolze Verachtung war, dafür bürgt uns die Güte des Herzens, wovon sie täglich bei allen Gelegenheiten die unzweideutigsten Beweise gab; auch war es wirklich weiter nichts, als daß Hulderich gänzlich aus ihrem innern Gesichtskreise verschwunden oder wenigstens in den tiefen Schatten zurückgetreten war, worin tausend andere von ihr unbemerkte Menschen standen, mit denen sie, weil sie weder ihres Mitleidens noch ihrer Wohlthätigkeit nöthig hatten, sich außer allem Verhältniß glaubte.

Alles dies, meine gnädigen Damen und Herren, mußte ich vorausschicken, bevor ich zu dem Abenteuer fortgehen konnte, welches der eigentliche Stoff meiner Erzählung ist.

Ich sagte gleich anfangs, daß Rosalie aus Mangel eines Bessern von Kindheit an nichts als Ritterbücher und Feenmärchen gelesen habe. Aus diesen Quellen hatte sie eine Art von idealischer Welt- und Menschenkenntniß geschöpft, die mit dem wirklichen Lauf der Welt und dem Thun und Lassen der wirklichen Menschen einen starken Abstich machte und sehr vieler Berichtigungen und Zusätze bedurfte, wenn sie auch nur für den engen und einförmigen Kreis, worin sie lebte, zureichen sollte, aber auf keine Weise so beschaffen war, daß sie auf einem größern Lebensschauplatz eine anständige Rolle glücklich hätte spielen oder den vielfältigen Gefahren und Unfällen entgehen können, denen sie sich durch so manche täuschende Einbildungen und Erwartungen ausgesetzt befand.

Es war also nicht mehr als billig, daß bei Entstehung andrer gewöhnlicher Hilfsmittel die Feen sich des guten Mädchens annahmen und, was sie durch kindliche und kindische Spielwerke der Phantasie an der natürlichen Gesundheit ihres Verstandes eingebüßt hatte, durch andere, auf Wiederherstellung derselben abzweckende Spiele ihrer Zauberkunst zu vergüten suchten.

Bei einem jungen Mädchen, das so zu sagen unter lauter Feen und Feerei aufgewachsen war, scheint unter den mancherlei wunderlichen Wünschen, welche jungen Mädchen durch den Kopf zu flattern pflegen, keiner natürlicher zu sein als der, sich wirklich einmal in dieses Feenland versetzt zu sehen, von dessen Herrlichkeiten sie so viel gehört und gelesen hatte. Rosalie hing diesem phantastischen Gedanken seit einiger Zeit so häufig nach, daß sie ihn zuletzt gar nicht wieder los werden konnte.

Einsmals, da sie bei Aufgang der Sonne, um die Natur im Erwachen zu belauschen und dem Morgenjubil der Lerchen und Nachtigallen zuzuhören, in den Gebüsch des Schloßgartens umherschlich, gab der Zauber, unter welchen diese lieblichen Naturerscheinungen alle ihre Sinne setzte, jenem Gedanken eine solche Stärke, daß er auf einmal laut wurde und in Worte ausbrach, wovon sie keine Zeugen zu haben glaubte.

Plötzlich sah sie eine hohe Gestalt vor sich stehen, die eher einer Göttin als einer Sterblichen ähnlich sah. Ein begeistern- des Feuer wallte in ihren großen schwarzen Augen, und die

üppigste Fülle goldner Haare floß in langen Ringeln um ihren schönen Kopf und den blendenden Siliennacken. Sie war in ein schimmerndes Gewand von tausend durch einander gewebten Farben gekleidet und trug ein dünnes Stäbchen von Ebenholz; in der rosenfingrigen Hand. „Dein Wunsch sei Dir gewährt!“ sagte sie zu Rosalien und berührte sie mit ihrem Stäbchen.

In demselben Augenblick lag Rosalie wie schlummernd auf einem prächtigen Ruhebette; ein Schwarm von gaukelnden Zephyrn hob es empor und schwebte mit der schönen Last so leicht durch die Lüfte hin, als ob sie nur ein flockiges Abendwölkchen vor sich her hauchten.

Rosalie erwachte in den Zaubergärten der Feenkönigin. Große immergrüne Rasenplätze; Blumenstücke, wo Florens schönste Kinder wetteiferten, das Auge mit ihren Bildungen und Farben und den Geruch mit dem süßen Balsam ihrer vermischten Düste zu entzücken; Citronenwäldchen und Gebüsche aller Arten blühender und duftender Sträucher, von spiegelhellen, über Goldsand und Perlen flüchtig hinwegrieselnden Bächen durchschlängelt; liebliche Thäler und Anger, mit silberwolligen Heerden bedeckt und an allmählig emporsteigende Wälder gelehnt; in die Wolken aufstrebende Bäume, die mit der Schöpfung gleiches Alters zu sein schienen; in tiefer Ferne eine Kette von ungeheuren Felsen, zwischen welchen aus den Wolken herabstürzende Ströme, bald in funkelnde Staubregen aufgelöst, bald in ungeheuren Schaummassen durch die geborstnen Klippen sich drängend, unzählige Wasserfälle bildeten, deren Donner aus der weiten Entfernung in schlafeinladendes Rauschen sich verlor; kurz, Alles, was Natur und Kunst in den Halbzirkel eines weit ausgedehnten Gesichtskreises Prächtiges, Erhabenes, Schönes und Unmuthiges zusammenzaubern können, war hier mit verschwenderischer Ueppigkeit und in einer anscheinenden Unordnung, die im Ganzen zur schönsten Harmonie wurde, vereinigt, um die Seele in einen einzigen reinen, entzückenden Genuß aufzulösen.

Rosalie schwamm in Wonne; ihr war, als erinnere sie sich dunkel, wie eines verschwebten Traums, daß sie schon an einem solchen Ort gewesen sei; aber daß sie hier verwirklicht sah, was ihr vormals nur in matten, in einander zerrinnenden Lustgestalten erschienen war, das eben war es, was ihr keinen Zweifel ließ, daß sie sich wirklich im Lande der Feen befinde.

In diesem wundervollen Lande geht Alles nach einer andern Regel als in unsrer Alltagswelt, wo wir armen Erdenkinder,

an Raum und Zeit gefesselt, nicht von einem Ort zum andern, ohne den Zwischenraum zurückzulegen, noch vom Abend zum Morgen kommen können, ohne die ganze Nacht dazwischen durchlebt zu haben, ohne daß auch nur eine einzige Minute daran erlassen wird.

Rosalie erhielt in wenig Augenblicken einen neuen Beweis, daß sie im Feenlande sei; denn auf einmal verschwanden die Zaubergärten, und sie befand sich in einem großen, prächtig erleuchteten Saal, der jenem wenig nachgab, den der glückliche Schneidersohn Maddin in den arabischen Märchen mit Hilfe des Genius der Lampe und seiner Gefellen, zu großer Freude des Sultans, seines Schwiegervaters, in einer einzigen Nacht zu Stande bringt. Dieser Saal war mit einer unendlichen Menge schöner und zierlicher Damen und Herren angefüllt, die in buntschimmerndem Gewimmel paar- und gruppenweise durch einander schwärmten, und denen man auf den ersten Blick ansah, daß sie nichts zu thun hatten noch wußten, als ewig dem vor ihnen her fliehenden Vergnügen nachzujagen.

Rosalie erkannte sogleich den holden Alberich, der sich mit Unterhaltung einiger Schönen, die ihn umringten, zu beschäftigen schien, aber, sobald er die Dame seines Herzens erblickte, auf sie zueilte und ihr sein Entzücken, sie hier zu finden, in den lebhaftesten Figuren und Wendungen ausdrückte. Rosalie fühlte sich unter einer Art von Zauber, dem sie nicht widerstehen konnte, vielleicht weil es ihr an — Willen zum Widerstehen fehlte. Ihr war, als ob sie nicht ganz dieselbe sei, die sie immer gewesen; sie suchte sich in sich selbst und erstaunte über die neuen Gefühle, die sich in ihr regten und ihr zwar fremd, aber zu angenehm waren, um sich ihnen nicht sorglos zu überlassen. Noch nie hatte Alberich ihr so liebreizend geschienen, nie die zärtlichen Schmeicheleien, die er ihr sagte, nur halb so viel Eindruck auf sie gemacht, und sie mußte sich Gewalt anthun, um es ihm nicht auf die lebhafteste Art zu erkennen zu geben. Kein Wunder, daß der arme Hulderich (der mit seiner gewohnten Schüchternheit, um nicht bemerkt zu werden, hinter einem mit Kränzen unwundenen Pfeiler stand und ganz in ihrem Anschauen verloren schien) kaum eines von ungefähr sich zu ihm verirrenden flüchtigen Blicks gewürdigt wurde.

Eine durch den Saal erschallende und zum Tanz einladende Musik stimmte sie plötzlich auf einen andern Ton. Sie ergriff Alberich's Arm und slog mit der Leichtigkeit einer Nymphe,

faun den Boden berührend, durch den Saal mit ihm dahin. Ermüdet sanken sie endlich auf die weichen, hoch aufgeschwellten Polster, womit eine von reichen Tapeten schimmernde Estrade belegt war. Die blendende Beleuchtung des Saals verlor sich in ein allmählig immer matter werdendes Dämmerlicht, und die rauschende Musik in die sanft verschwebenden Töne eines sich selbst immer leiser nachahmenden Echo. Rosalie erschrak, da sie sich plötzlich mit Alberichen allein und von einem seiner Arme umschlungen sah. Vergebens suchte sie sich von ihm loszuwinden, als plötzlich eine große, majestätische Frau, mit einer kleinen goldnen Krone auf ihrem zusammengeflochtenen Haar und einem schwarzen Stäbchen in der Hand, vor ihnen stand. „Folge mir, Rosalie!“ sagte sie, Alberichen mit ihrem Stabe berührend. Sogleich schwand er aus Rosaliens Augen, und sie stand auf und folgte der Dame.

Eine große elfenbeinerne Pforte that sich vor ihnen auf. „Gehe vorwärts,“ sagte die Feenkönigin; „entsetze Dich vor nichts, das Dir begegnen wird, und vertraue auf meinen Beistand.“ So wie Rosalie über die Schwelle der elfenbeinernen Pforte geschritten war, fuhr ihr die Fee mit leiser Hand über das Gesicht und verschwand. Eine kaum sichtbare Flamme, die aus der Hand der Fee zu fahren schien, verbreitete auf einen Augenblick eine fliegende Hitze über ihr ganzes Gesicht; aber alle ihre Sinne beruhigten sich, und sie glaubte sich auf einmal selbst wiedergefunden zu haben, wiewol sie eine kleine Weile in die dickste Finsterniß eingehüllt stand. Sobald diese verschwunden war, sah sie sich wieder auf eben der Stelle des Gartens, wo ihr die Fee mit den goldnen Haaren erschienen war.

Von einer seltsamen Mattigkeit befallen, warf sie sich auf die nächste Bank, als sie Alberichen ganz nahe vor ihr vorbeigehen sah. Er schielte einen flüchtigen Blick auf sie und ging vorüber. Rosalie rief ihn zurück. „Was wollen Sie meiner?“ fragte er. —

„Welche Frage? Wer bin ich denn? Seit wann kennen Sie mich nicht mehr, Herr Alberich?“ — Alberich erschrak jetzt, da er sie genauer ansah, so heftig, daß er die Sprache nicht gleich wiederfinden konnte.

„Verzeihen Sie, Fräulein,“ stammelte er endlich in größter Verwirrung; „ich muß bezaubert sein — Ich höre Ihre Stimme, ich sehe Ihre Gestalt, Ihre Kleidung; aber Ihr Gesicht ist so wenig Ihr eigenes, daß ich zehnmal bei Ihnen hätte vorbeigeh-

gehen mögen, ohne Fräulein Rosalie von Eichenbach in Ihnen zu erkennen.“

„In der That, Herr Alberich, Sie sind bezaubert — oder etwas noch Schlimmeres. Vor wenigen Minuten sagten Sie mir noch die schmeichelhaftesten, zärtlichsten Sachen von der Welt. — Was ist mit Ihnen vorgegangen? Ich besorge sehr, es steht nicht ganz mit Ihnen, wie es sollte, Herr Alberich!“ —

„Ich fürchte vielmehr,“ — sagte dieser, hielt aber plötzlich inne — „Beim Himmel, Fräulein, es ist etwas Unbegreifliches in dieser Sache,“ fuhr er fort, indem er einen kleinen Taschenspiegel hervorzog und ihr hinreichte; aber sehen Sie selbst, und Sie werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Rosalie blickte in den Spiegel und erschrak nicht viel weniger als Alberich; denn die Spuren, die der elektrische Schlag, so sie von der Fee empfangen, zurückgelassen hatte, waren in der That auffallend. Alle Lilien und Rosen ihres Gesichts waren verschwunden, und statt eines Paares holdseliger Grübchen, die ihrem Lächeln einen unwiderstehlichen Zauber gegeben hatten, waren ihre feinen Gesichtszüge von einer Menge tiefer, Bodengruben ähnlicher Furchen und braunrother Flecken so entstellt, daß ein Liebhaber wie Alberich wirklich zu entschuldigen war, wenn er sie auf den ersten Blick für eine Andre ansah. Aber es sei nun, daß das Wort der Feenkönigin ihr wieder zu Sinne kam, oder daß durch eine natürliche Täuschung der Eigenliebe auch die Häßlichste sich selbst immer schöner vorfindet als allen andern Menschen — genug, Rosalie faßte sich sogleich wieder und sagte zu Alberich, indem sie ihm seinen Spiegel zurückgab: „Wenn Ihr Spiegel mich nicht verleumdete, so ist in der That etwas mit mir vorgegangen, das ich nicht begreife. Aber Sie, Herr Alberich, Sie, der mir vor wenig Augenblicken noch die feurigste Liebe zuschwor, der mich mit den Augen der Liebe sehen sollte, Sie hätten diese Veränderung gar nicht gewahr werden sollen.“

„Ich verstehe Sie nicht, gnädiges Fräulein,“ erwiderte Alberich, der sie mit immer größerer Bestürzung anglozte, weil er sich in dem Gedanken bestätigt sah, daß ihr Kopf bei dieser unerklärbaren Verwandlung gelitten haben müsse; „erlauben Sie, daß ich zu einem Arzt eile, der hier, wie es scheint, ganz allein Rath schaffen kann.“ — Mit diesen Worten entfernte sich der getreue Schäfer, so schnell er konnte, nicht um einen Arzt aufzusuchen, sondern sich in der Stille mit sich selbst zu

berathen, was für einen Entschluß er bei diesem seltsamen Unfall zu nehmen habe.

Das Fräulein hatte ihn kaum aus den Augen verloren, so kam Hulderich (den die alte Dame seit kurzem zum Aufseher über ihre Gärten bestellt hatte) mit einem prächtigen Blumenstrauß in der Hand von einer andern Seite heran und schien einen Augenblick zweifelhaft, ob er sich nähern und Rosalien die Blumen, die er alle Morgen für sie zu pflücken pflegte, selbst überreichen oder (nach bisheriger Gewohnheit) durch ihr Mädchen auf ihren Pultisch legen lassen sollte.

Sobald ihn Rosalie erblickte, erinnerte sie sich der Stellung, worin sie ihn im Palast der Feenkönigin gesehen, und befahl ihm in einem freundlichen Tone, näher herbeizukommen. Ein milder, gütiger Blick schien ihm die Erlaubniß zu geben, ihr seine Blumen selbst zu überreichen, und er that es mit einer so ehrerbietigen und bescheidenen Art, daß sie ihm in der Stimmung, worin sie war, beinahe Dank dafür wußte. Der Schleier, den sie über ihren Kopf gezogen hatte, ließ von ihrem Gesichte wenig mehr als die Augen sehen, und der einzige Blick, den der bescheidene Jüngling zu ihr zu erheben gewagt hatte, entdeckte ihm nichts an ihr, was ihn hätte befremden können. Aber jetzt schlug das Fräulein den Schleier zurück, sah ihm scharf ins Gesicht und sagte: „Wir sind alle Bekannte, guter Hulderich; betrachte mich wohl und sage mir, wie ich Dir vorkomme!“ —

„Sie haben, wie ich sehe, während ich von Eschenbach abwesend war, die Blattern gehabt, gnädiges Fräulein; gottlob, daß es so glücklich abgegangen, und daß Ihre schönen Augen nichts dabei gelitten haben!“

„Nede, wie Dir's ums Herz ist! Du findest mich also nicht so gar häßlich?“

„Häßlich?“ rief Hulderich, „das verhüte der Himmel, gnädiges Fräulein! In meinen Augen können Sie nie häßlich werden, das ist unmöglich.“ — Er wurde feuerroth, wie dies Wort über seine Lippen gekommen war, weil er fürchtete, etwas gesagt zu haben, das ihm nicht gezieme.

Rosalie dankte ihm für seine Blumen und seinen guten Willen gegen sie und entließ ihn mit einem Lächeln, wobei ihm war, als ob sich der Himmel aufthue und aus jeder Grube ihres Gesichts ein Engelsköpfschen hervorlächle.

Das Fräulein lebte ins Schloß zurück, und da es unmög-

lich war, ihrer Base die leidige Veränderung, die ihr Gesicht erlitten hatte, zu verhehlen, so hüllte sie sich, um ihr das Unangenehme der Ueberraschung zu ersparen, in ihren Schleier ein und berichtete ihr umständlich, was ihr diesen Morgen mit den beiden wunderbaren Damen begegnet war. Die Alte glaubte zu stark an das Feenwesen, um in der Ueberzeugung, daß es Feen gewesen, nicht hinlänglichen Grund zur Beruhigung zu finden. „Sie haben ganz gewiß, trotz dem widrigen Anschein, etwas Gutes mit Dir vor,“ sagte sie; „befahl Dir die Feenkönigin nicht ausdrücklich, Dich vor nichts zu entsetzen und auf ihren Beistand zu vertrauen?“ Aber da die gute Rosalie sich nicht enthalten konnte, von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick in einen großen Venetianischen Spiegel zu werfen, der ihr gegenüber hing, so war es ihr nicht wohl möglich, sich, mit allem ihrem Respekt vor den Feen, eines kleinen Grolls gegen die Launen dieser Halbgöttinnen zu erwehren, und sie konnte sich selbst nicht überreden, die Pockengruben und Leberflecken, die sie ihr angezaubert hatten, für ein Unterpfand zu nehmen, daß sie viel Gutes mit ihr im Sinne hätten.

Tante und Nichte besprachen sich noch über diese seltsamen Ereignisse, als der Ersten ein Brief gebracht wurde, der ihr ankündigte, daß sie durch den plötzlichen Fall eines der ersten Handelshäuser in der Hauptstadt um den größten Theil ihres Vermögens gekommen sei. Die gute Dame klebte noch zu stark am Irdischen, als daß ihr eine solche Nachricht hätte gleichgiltig sein können, und die Reihe war nun an der Nichte, die jammernde Tante zum Vertrauen auf den guten Willen der Feen aufzufordern. „Wem geht es schlimmer dabei als Dir?“ sagte die Alte; „ich habe wenig Ansprüche mehr an die Welt; Du allein dauerst mich. Aber ich glaube wirklich, Du wärest leichtsinnig genug, wenn die Feen es auf Deine Wahl ankommen ließen, Deine Pockennarben und Leberflecken mit meinem ganzen Vermögen abzukaufen.“

Man mußte nun auf große Einschränkungen denken; denn außer dem Gute Eschenbach, dessen Ertrag nicht sehr beträchtlich war, blieb unsern beiden Damen nichts als die alte Burg, und was etwa an Silbergeräthe, Kleinodien, vergoldeten Pokalen, alten Schaufennigen und dergleichen von Großmüttern und Aeltermüttern auf sie vererbt worden war. Mit Allem diesem war Rosalie freilich keine reiche Erbin mehr, und der edle Ritter Alberich, der sehr lebhaften Antheil an diesem neuen

Unfall nahm, mußte gestehen, daß es ein hartes Schicksal für die liebenswürdige Rosalie sei, an einem und demselben Tage Schönheit und Vermögen zu verlieren. Er ließ es indessen vor der Hand nicht an schönen Trostgründen fehlen, womit er sich aus einer alten Uebersetzung des Seneca bewaffnet hatte; und wiewol er sehr ernstlich auf seinen baldigen Abzug bedacht war, so hatte er doch zu viel Artigkeit und Gefühl des Schicklichen, um das Schloß, wo ihm seit einigen Tagen ein Zimmer eingeräumt worden war, auf der Stelle zu verlassen. Dieser Umstand gab ihm Gelegenheit, seinen Character in einem noch blendendern Lichte zu zeigen.

Der Unstern der Damen von Eschenbach hatte seinen höchsten Punkt noch nicht erreicht. In der Nacht, die auf diesen Unglückstag folgte, kam um die Zeit, da Alles im ersten Schlafe lag, Feuer im Schloß aus. Die Flamme griff schnell um sich, und die winklige, altfränkische Bauart dieser Mitterburg machte die Gefahr der Bewohner um so viel größer. Der edle Alberich, des klugen Spruchs eingedenk: „Jeder ist sich selbst der Nächste,“ war der Erste, der — seine eigene Person in Sicherheit brachte; doch vergaß er nicht, beim Abschied den loßlos durch einander rennenden Bedienten die Rettung ihrer Gebieterinnen bestens zu empfehlen. Für das Fräulein hatte bereits eine große, majestätische Frau gesorgt, die gleich anfangs, als das Feuer ausbrach, von Mehreren gesehen worden war, wie sie die widerstrebende Rosalie auf ihren Armen davontrug und sie durch die Versicherung zu beruhigen suchte, daß für die Tante bereits gesorgt sei. Dies schien indessen keineswegs der Fall zu sein. Denn während die Hausbedienten (wie in solchen Fällen gewöhnlich ist) beschäftigt waren, die geringfügigsten Sachen zu retten, hatte das Feuer das Schlafzimmer der alten Dame ergriffen, die, vom Rauch halb erstickt, um Hilfe schrie, ohne daß Jemand den gefährlichen Versuch wagen wollte, sie den immer näher zückenden Flammen zu entreißen.

In dieser äußersten Noth kam plötzlich ein leuchtender Jüngling herbeigerannt, der sich mit Armen und Beinen durch das Gedräng Platz machte und, in ein um sich her geschlagenes nasses Tuch gehüllt, sich in den brennenden Flügel des Schlosses stürzte. Es war kein Anderer als der bescheidene, schüchterne Hulderich, der aber bei Gelegenheiten, wo die Meisten Herz und Kopf verlieren, die Besonnenheit und den Muth eines Helden zeigte. Jedermann schrie ihm zu, daß er verloren sei,

und sein alter Vater, der mit Gewalt zurückgehalten werden mußte, ihm nicht zu folgen, rang die Hände in trostlosem Jammer, — als Hulderich mit der alten ohnmächtigen Dame im Arm so unbeschädigt aus dem Feuer zurückkam, daß auch nicht ein Haar an seinem lodigen Haupte versengt war. Im nämlichen Augenblick erlosch das Feuer auf einmal von sich selber, wiewol zu spät, als daß außer den Schloßbewohnern etwas Anderes als die dicken steinernen Mauern und einige angebrannte Balken von der ganzen Burg übrig geblieben wäre.

Die gerettete und gleichfalls völlig unverfehrte Dame wurde sogleich in die benachbarte Pachterswohnung getragen, wo Rosalie mit ihren Kammerleuten und Hulderich mit seinem Vater geschäftig waren, sie zu sich selbst zu bringen, zu pflegen und zu trösten, so viel in ihrem Vermögen war. Das Letztere gelang ihnen um so leichter, da die alte Dame gegen alles Erwarten eine Standhaftigkeit und Ergebung zeigte, die den Anwesenden ebenso viel Ehrfurcht als Mitleid einflößte. Sobald sie wieder zu sich selbst kam, war ihre erste Frage: „Wo ist Alberich?“ — „Bermuthlich bei gutem Wohlsein,“ sagte einer der Hausbedienten; „sobald er Feuer rufen hörte, warf er sich in seine Kleider, eilte in den Stall, sattelte seinen Gaul eigenhändig und sprengte in vollem Galopp zum Thor hinaus.“ — „Ohne sich um uns zu kümmern?“ rief die Dame. — „Um Verzeihung,“ sagte ein Anderer; „er empfahl uns, als er fortritt, sehr nachdrücklich, uns unsrer Gebieterinnen anzunehmen.“

„Und wem bin ich denn meine Rettung schuldig?“ —

„Hulderich,“ sagte Rosalie erröthend und mit Thränen im Auge, „Hulderich wagte sein Leben für Sie.“

Die alte Dame schlug die Augen starr zum Himmel auf und schien auf einige Augenblicke Bewegung und Sprache verloren zu haben; sie saßte sich aber bald wieder, um sich mit sichtbarer Rührung nach ihrem Retter umzusehen, der sich in einer Ecke des Zimmers hinter Andere verborgen hielt und von den Lobsprüchen und Dankfagungen, die ihm seine That von allen Seiten zuzog, eher beschämt und gekränkt, als geschmeichelt schien.

Hulderich's Vater entfernte jetzt außer Rosalien und seinem Sohn alle Uebrigen aus dem Gemach, warf sich dann der Frau von Eschenbach zu Füßen und bat sie mit einer Herzlichkeit, welche Rosalien bis zu Thränen rührte, von diesem Augenblick

an Alles, was er besitze, als ihr Eigenthum anzusehen. „Meine Voreltern und ich selbst,“ sagte er, „haben das Meiste im Dienst Ihrer guten Vorfahren erworben; Ihnen sind wir Alles schuldig, und ich fühle mich glücklich, daß ich jetzt im Stande bin, einen Theil unsrer alten Schuld abzutragen.“ —

Innig gerührt von der Biederberzigkeit des wackern Alten und von so mancherlei unerwarteten Ereignissen gepreßt, beantworteten Frau von Eschenbach und ihre Nichte dieses Anerbieten, wie man von edeln Seelen erwarten kann, die von keiner falschen, zur Unzeit stolzen Scham verhindert werden, die natürliche Gleichheit zu erkennen, die zwischen edelgesinnten Menschen alle Ungleichheit der Geburt und des Standes verschwinden macht, aber unfähig sind, von einem allzu großmüthigen Anerbieten Gebrauch zu machen, und ihre Bedürfnisse nach ihren Umständen zu regeln wissen.

Inzwischen fühlten sich beide Damen von dem, was sie Hulderich schuldig waren, noch unendlichmal mehr gerührt und beklemmt als von dem edeln Benehmen seines Vaters. Seiner Entschlossenheit, seiner Selbstaufopferung hatte die Tante ihr Leben, Rosalie die Erhaltung ihrer zweiten Mutter zu danken. Womit konnten sie ihm eine solche Wohlthat vergelten? Es war unmöglich, aber gleich unmöglich, unter der Bürde einer solchen Verbindlichkeit zu leben. Beide sprachen öfters hierüber mit einander, ohne zu einem Ausweg gelangen zu können.

„Hulderich,“ sagte die Base einst zur Nichte, „scheint etwas für Dich zu empfinden, daß er in seinem innersten Herzen verschlossen trägt.“

„Fast glaube ich es selbst, liebe Mutter,“ erwiderte Rosalie.

„Wenn er von Geburt wäre“ — murmelte die Alte in sich hinein, als ob sie sich nicht getraute, ihren Gedanken ganz auszusprechen.

„Er ist zu einem Menschen geboren, wie es nicht viele geben mag,“ sagte Rosalie. — „Aber — auch ohne den Umstand, worauf Sie zielen, wie könnt' ich ihn belohnen, ich, die Alles verloren hat? Wenn ich noch wäre, was ich war — vielleicht — doch wozu diese Reden? Es ist nicht daran zu denken.“

Und dennoch dachte sie oft genug daran und konnte sich selbst nicht verbergen, daß Hulderich ihr alle Tage liebenswürdiger vorkam. „Was ich nicht begreife,“ sagte sie zu sich selbst,

„ist, wie ein so verächtlicher Mensch als Ueberich mir jemals die Augen verblenden konnte.“

Der arme Hulderich dachte noch öfter an das, woran Rosalie nicht denken wollte, wiewol er sein Möglichstes that, um sich solche Gedanken aus dem Sinn zu schlagen. Denn seitdem er Tag und Nacht von ihnen angefochten wurde, wagte er es immer weniger, die Augen zu Rosalien aufzuschlagen. Sie kam ihm alle Tage liebreizender vor, und er hätte nicht viel Geld dafür genommen, daß sie eine einzige Bockennarbe weniger gehabt hätte. Sie so, wie sie war, sein nennen zu können, war das höchste Glück, so er sich denken konnte. Aber sich einzubilden, daß es ihm jemals erreichbar sein könne, würde ihn nur unglücklicher gemacht haben; und er war es schon so sehr, daß, wie viel Mühe er sich auch gab, heiter und ruhig auszusehen, ihm doch Jedermann ansah, daß ein geheimer Wurm an seinem Herzen nagte.

Es war Zeit, daß die Dame mit dem goldenen Krönchen auf dem Kopfe sich entschloß, einen Knoten, den sie selbst hatte verwickeln helfen, wieder aufzulösen oder — zu zerhauen.

Eines Abends, da Rosalie, die alte Tante, Hulderich und sein Vater in stummer Theilnehmung an einander nachsinnend und traurig beisammen saßen, trat sie plötzlich, ihr schwarzes Stäbchen in der Hand, mitten unter sie und sprach: „Wenn ich Jedes unter Euch mit diesem Stäbchen berühren und dadurch nöthigen wollte, Eures Herzens Gedanken laut zu denken, so würde die Last, die Euch drückt, flugs zu Boden sinken. Aber um Euch eine kleine Schamröthe zu ersparen, nehme ich die Sache auf mich selbst. Hulderich liebt Rosalien, wie nur Wenige lieben können, und hat sie um ihre Pflagemutter wohl verdient. Er liebt sie selbst, nicht ihr Vermögen, das sie verloren hat, nicht die Lilien und Rosen ihres Gesichts, welche verschwunden sind. Ich habe ihr Beides geraubt; es ist billig, indem ich sie, nach dem verschwiegenen Wunsch ihres Herzens, Hulderichen zur Belohnung gebe, daß ich ihr zugleich wiedergebe, was sie durch mich verlor. Das Handelshaus, dem ihr Vermögen anvertraut war, ist nicht gefallen; das alte Schloß, das ich selbst in den Brand steckte, ist neu und schöner, als es war, wieder aufgebaut; und es soll bloß auf Hulderichen ankommen, wie viel Bockengruben seine Braut zum Andenken ihres Abenteners behalten soll.“

Das Fräulein warf einen bittenden Blick auf Hulderich,

und die Fee las in seinen Augen, daß er Rosalien zu Lieb sich an einer einzigen genügen lassen wollte.

„Wir Feen,“ fuhr die Feenkönigin fort, „sind, wie bekannt, sonst keine Freundinnen von Mißbeirathen und sorgen immer dafür, daß die Königstöchter, die sich in Hirtenknaben, oder die Prinzen, die sich in Gänsemädchen und Nisheprödeln verlieben, am Ende Jbresgleichen in ihnen finden. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Indessen urkunde ich hiemit zum Trost der guten Tante, daß Hulderich in gerader Linie von Beringetorig, einem uralten Fürsten der Gallier, abstammt, dessen Abkömmlinge, was bei so vielen hochstämmigen Geschlechtern schon der Fall war, mit der Länge der Zeit in Dunkelheit herabgesunken sind. Die Sorge, einander glücklich zu machen und es selbst dadurch zu sein, wird nun künftig Euer eigen Werk bleiben. Ich habe gethan, was einer guten Fee zukommt; thut nun das Eurige!“ — Und das thun auch Sie, meine gnädigen Damen und Herren, und — zwischen mein Märchen ohne Schonung aus, wenn es Ihnen Langeweile gemacht haben sollte.“

Die Gesellschaft war zu höflich, die liebenswürdige Erzählerin beim Worte zu nehmen. Im Gegentheil, es wurde ihr viel Schönes sowol über ihre Art zu erzählen als über das Märchen selbst gesagt.

„Was das letztere betrifft,“ sagte Amanda, „so muß ich gestehen, daß mein Verdienst dabei sehr gering ist, weil nur das Wenigste und gerade das Alltäglichsie darin mir selbst angehört.“

„So viel mich meine ziemlich starke Belesenheit in diesem Fache belehrt hat,“ sagte der junge Herr von P., „dürfte dies wol von den meisten Erzählungen und Märchen behauptet und im Nothfall leicht nachgewiesen werden können. Aber diesmal läßt mich mein Gedächtniß im Stich. Darf man fragen, wie die Quelle heißt, aus welcher Sie geschöpft haben?“

„Ein Traum.“

„Ein Traum! — der Ihnen selbst geträumt hat?“ rief Rosalinde.

„Der mir selbst an einem schönen Morgen vor nicht langer Zeit geträumt hat. Anfang und Ende hing wol nicht ganz so alltäglich darin zusammen wie in meiner Erzählung; aber Alles, was in dieser Feerei ist, schöpfte ich aus meinem Traume

und setzte das Uebrige bloß hinzu, um ihm die Gestalt einer Sache zu geben, die sich auch außerhalb der Feenwelt hätte zutragen können, insofern als etwas Ausgemachtes angenommen wird, daß höhere Mächte sich in die Leitung der menschlichen Angelegenheiten mischen."

"Die Feen haben Sie mit einer beneidenswürdigen Gabe beschenkt, liebe Amanda," sagte Rosalinde, "wenn solche Träume etwas Gewöhnliches bei Ihnen sind."

"Gewöhnlich nun eben nicht," erwiderte Gene, "aber doch auch nicht so selten, daß nicht eine ganz artige Sammlung herauskäme, wenn ich aus jedem, der sich dazu schickte, ein eigenes Märchen machen wollte."

"Eben dies," sagte Herr M., der Philosoph, "beweist den natürlichen Beruf, den Fräulein Amanda zum Märchendichten hat. Das Märchen ist eine Begebenheit aus dem Reich der Phantasie, der Traumwelt, dem Feenland, mit Menschen und Ereignissen aus der wirklichen verwebt und mitten durch Hindernisse und Irrwege aller Art von feindselig entgegenwirkenden oder freundlich befördernden unsichtbaren Mächten zu einem unverhofften Ausgang geleitet. Je mehr ein Märchen von der Art und dem Gang eines lebhaften, gaukelnden, sich in sich selbst verschlingenden, räthselhaften, aber immer die leise Ahnung eines geheimen Sinnes erweckenden Traumes in sich hat, je seltsamer in ihm Wirkungen und Ursachen, Zwecke und Mittel gegen einander zu rennen scheinen, desto vollkommener ist, in meinen Augen wenigstens, das Märchen."

"Vorausgesetzt," sagte Nadine, "daß bei Allem dem so viel Wahrheit darin sei, als nöthig ist, wenn die Einbildung getäuscht, das Herz ins Spiel gezogen, und der Verstand sanft eingeschläfert werden soll."

"Eine Forderung," versetzte Herr M., "die wir zu allen Gattungen von Dichterei mitzubringen berechtigt sind und dem Märchendichter um so weniger erlassen können, da er auch hierin gewissermaßen den Traum zum Muster zu nehmen hat. Denn wie widersinnig, unbegreiflich, ja unmöglich die Erscheinungen, die ein Traum darstellt, immerhin sein mögen, dem Träumenden kommen sie natürlich, begreiflich und glaublich vor. Der Dichter ahmt also nach seiner Weise dem Traum nach, indem er nicht nur durch die zuversichtliche, unbefangene Treuherzigkeit, womit er die unglaublichsten Dinge als geschehen erzählt, den Verstand des Zuhörers, wie sich Fräulein Nadine

sehr glücklich ausdrückte, einschläfert, sondern wirklich das Natürliche mit dem Unnatürlichen so fein und künstlich zu verweben weiß, daß man Letzteres gleichsam unter dem Schutze des Erstem unangefochten durchschlüpfen läßt. Wie sollte auch das Märchen diesen Schutz entbehren können, da es seiner Natur nach immer an der Grenze des Ungereimten schwebt?"

Die sämtlichen Glieder der erzählenden Innung dankten dem Philosophen lachend für das Kompliment im Namen der ganzen Bruderschaft, und so begab sich die Gesellschaft unter mancherlei Scherzen und freundlichen Redereien mit gewohnter Fröhlichkeit zur Ruhe.

Herr M., dem das Loos die Unterhaltung der Gesellschaft am vierten Abend aufgetragen hatte, erklärte sich in einem kleinen Prolog: da er weder ein Geistermärchen, noch ein Mißleßisches Märchen, noch irgend eine andere Gattung von aufstellbaren Märchen in seinem Vermögen hätte, so würden die Damen und Herren mit einer kleinen Novelle vorlieb nehmen müssen, die er ehemals in einem alten wenig bekannten spanischen Buche gelesen zu haben vorgab. Bei einer Novelle, sagte er, werde vorausgesetzt, daß sie sich weder im Dschinnistan der Perser, noch im Arkadien der Gräfin Pembroke, noch im Thessalien der Fräulein von Luffan, noch im Pais du Tendre der Verfasserin der „Clelia“,^s noch in einem andern idealischen oder utopischen Lande, sondern in unserer wirklichen Welt begeben habe, wo Alles natürlich und begreiflich zugeht, und die Begebenheiten zwar nicht alltäglich sind, aber sich doch unter denselben Umständen alle Tage allenthalben zutragen könnten. Es sei also von einer Novelle nicht zu erwarten, daß sie (wenn auch alles Uebrige gleich wäre) den Zuhörern eben denselben Grad von Anmuthung und Vergnügen gewähren könnte, den man aus glücklich gefundenen oder sinnreich erfundenen und lebhaft erzählten Märchen zu schöpfen pflege. „Von der meinigen,“ setzte er hinzu, „bitte ich Sie, sich sehr wenig zu versprechen. Sie und ich werden uns beiderseits desto besser dabei befinden; ich, weil ich mir dann Hoffnung machen kann, Ihre Erwartung vielleicht zu übertreffen; Sie, weil Sie sich nur zu Ihrem Vergnügen getäuscht finden können. Uebrigens muß ich noch sagen, daß meine Novelle sich von allen andern, so viel ich weiß, dadurch unterscheidet, daß sie keinen Titel hat. Ich habe mir alle Mühe gegeben, diesen Mangel aus meinem eignen Kopfe zu erregen, konnte aber keinen finden, gegen den ich nicht eine Einwendung hatte, die ihn verwerflich machte. Sie mag also, weil doch jedes Ding einen Namen haben muß (haben doch so viele Umdinge einen!), und weil es in diesem Stück das erste in seiner Art ist, mit Ihrer Erlaubniß die Novelle ohne Titel betitelt werden.“

Und hiemit begann Herr M. seine Erzählung folgendermaßen:

Die Novelle ohne Titel.

„Die Familie Moscoso von Altariva, eine der ältesten und angesehensten in Gallizien, war auf den gewöhnlichen Wegen, worauf große Häuser mit der Zeit in Verfall zu gerathen pflegen, nach und nach so weit herabgekommen, daß die reichen, aber abgenügten Geräthschaften einer alten, den Einsturz drohenden Burg, nebst der Herrlichkeit über ein paar kleine Weiler und ein sechs Ellen langer Stammbaum beinahe Alles waren, was Don Lope Moscoso, Graf von Altariva, der letzte Sprößling des ältern Zweiges der Familie, vom Glanz seiner Vorfahren übrig behalten hatte. Fern vom Hofe und sogar in der Hauptstadt seiner Provinz selten gesehen, lebte er mit seiner Gemahlin Donna Belaja in einer beinahe einsiedlerischen Abgeschlossenheit von der Welt, einzig mit der Erziehung eines Sohns und einer Tochter beschäftigt, welche, in der nämlichen Stunde geboren, eine so große Aehnlichkeit der Gestalt und Gesichtsbildung mit auf die Welt brachten, daß es in der Folge den Eltern selbst nur durch die verschiedene Kleidung des Geschlechts möglich war, sie von einander zu unterscheiden.

Durch einen Glücksfall, der, wiewol nicht ohne Beispiel, doch in Romanen und Komödien häufiger als in der wirklichen Welt vorzukommen pflegt, kehrte Don Jago, der einzige Vatersbruder des Don Lope, nach einer vieljährigen Abwesenheit mit einem in West-Indien erworbenen unermesslichen Vermögen aus Mexiko zurück, mit dem Vorsatz, dasselbe, da er ohne Leibeserben war, zu Wiederherstellung des alten Glanzes seines Hauses anzuwenden. Er kaufte alle nach und nach veräußerten Güter wieder zusammen, baute das Schloß Altariva von Grund aus

größer und schöner auf, als es je gewesen war, und wie er sein Ende herannahen sah, machte er ein Testament, worin er seinen Bruderssohn und nach dessen Tode den jungen Manuel Moscoso, seinen Großneffen, zum einzigen Erben seines ganzen Vermögens einsetzte; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß, wofern dieser ohne Leibeserben abginge, dessen Schwester Galora mit einer beträchtlichen Summe abgefunden, die Stammgüter aber und alles Uebrige dem nächsten Seiten-Verwandten zufallen sollten, einem jungen, wenig bemittelten Hidalgo, Don Antonio Moscoso genannt, der damals zu Ferrol als Fähnrich in des Königs Dienste stand und sich wenig Hoffnung auf Don Jago's Erbschaft zu machen hatte, da das frische Wachs- thum und die blühende Gesundheit des jungen Don Manuel einen so dauerhaften und kräftigen Stammhalter versprach, als Vater und Oheim sich nur wünschen konnten.

Wie unangenehm auch diese Verfügung zu Gunsten des Seiten-Erben dem Don Lope und seiner Gemahlin war, so mußten sie sich doch darein ergeben; denn Don Jago hatte rechtsgültige Abschriften seines letzten Willens sowol in der königlichen als erzbischöflichen Kanzlei niedergelegt, und Alles war darin so klar, daß der ausgelernteste Rabulist nichts dagegen hätte ausbringen können. Indessen machte, wie gesagt, die starke und gesunde Leibesbeschaffenheit ihres Sohnes sie von dieser Seite so sicher, daß ihnen der Fall, wo das Testament zum Nachtheil ihrer Tochter Platz greifen könnte, gar nicht unter die denkbaren Dinge zu gehören schien.

Allein in den Sternen war es anders geschrieben. Bald nach dem Ableben des Oheims wurden beide Zwillinge zu gleicher Zeit mit den Pöden befallen, einer Krankheit, gegen welche die damalige Heilkunst so wenig vermochte, daß sie der Natur und dem Zufall Alles überlassen mußte. Das Fieber war von der böartigsten Beschaffenheit. Die Eltern zitterten für beider Kinder Leben; wofern aber ja eines von beiden das Opfer sein müßte, so vereinigten sich ihre heißesten Wünsche für die Erhaltung ihres Sohnes, und wie lieb ihnen auch die kleine Galora war, so waren sie doch bereit, mit ihrem Leben das seinige zu erkaufen.

Ihre Gelübde wurden nicht erhört. Don Manuel starb, und Galora blieb am Leben.

In den Augenblicken, da die Wage der Entscheidung noch über ihnen schwebte, gab die Verzweiflung der trostlosen Mutter

einen Gedanken ein, wie wenigstens dem Vorbehalt des Testaments (einem Uebel, das dem Verlust ihres Sohnes von ihnen gleichgeschätzt wurde), ausgewichen werden könnte. Sie eröffnete das Mittel, worauf sie in der Angst ihres Herzens plötzlich verfallen war, ihrem Gemahl; der Fall war dringend, und sie hatten keine Zeit, weder der Rechtmäßigkeit noch den Folgen eines so außerordentlichen Schrittes nachzudenken. Es war nichts Geringeres, als die junge Galora dem sterbenden Bruder unvermerkt zu unterschieben und (außer den wenigen Personen, welche das Geheimniß nothwendig wissen und gewonnen werden mußten, es ewig in ihrem Busen zu verschließen) aller Welt glauben zu machen, daß Galora gestorben, Don Manuel hingegen ihren Gelübden zu dem heiligen Jago von Compostell wiedergegeben worden sei.

Don Lope nahm diesen Gedanken seiner Gemahlin als eine Eingebung ihres guten Engels auf, und er wurde sogleich mit der größten Besonnenheit und Vorsicht ausgeführt. Don Manuel ward, unter dem Namen Galora, in die Familiengruft gesenkt; Galora hingegen erhielt, unter dem Namen Don Manuel, ihre Gesundheit wieder und wurde, als der künftige Erbe und Stammhalter, so erzogen, wie das Geschlecht, zu welchem sie von nun an gerechnet werden sollte, es erforderte.

Zu ihrem Glück oder Unglück (welchem von beiden, wird der Erfolg entscheiden) hatte die Natur ihr alle Anlagen gegeben, die zu Beglaubigung dieses Betrugs am Meisten beitragen konnten. Sie war von einer derben Leibesbeschaffenheit, stark von Knochen und Muskeln und mehr lang als mittlerer Größe. In ihren Augen hatte sie etwas Wildes und Trotziges, in ihren Geberden und Bewegungen etwas Rasches, Hestiges und Grazienloses. Ihre Stimme war tief und unsanft, und ihr Busen wurde nicht zum Verräther an ihr, als sie das Alter erreichte, wo er bei Jähresgleichen sich nicht immer verheimlichen lassen will. Sie liebte alle starken Leibesübungen, ritt und socht mit allen Rittern der drei Orden Spaniens in die Wette und trieb die Jagd mit Leidenschaft. Diese Uebungen machten denn auch den wesentlichsten Theil ihrer Erziehung aus; und da sie wenig Neigung zu Beschäftigungen zeigte, welche einige Anstrengung des Kopfes und eine ruhige Leibesstellung erheischen, so wurde sie von dieser Seite um so mehr vernachlässigt, da man es der Klugheit gemäß fand, den verkappten Don Manuel, so viel möglich, nur mit solchen Personen zu umgeben, deren

ungebildeter Verstand und gänzliche Abhängigkeit von ihm sie zu Bemerkungen von einer feinern und daher gefährlichen Art unfähig machte. Uebrigens konnte Galora beinahe für einen schönen Mann gelten; sie hatte, was man eine vornehme Gesichtsbildung nennt, und war bei Gelegenheiten, wo ihr Stolz aufgefodert wurde, edler und großmüthiger Handlungen fähig.

Außer der verkleideten Galora selbst, welche natürlicherweise in ihrer neuen Art zu sein sorgfältig unterrichtet werden mußte, wußte Niemand um das Geheimniß, als eine der Donna Pelaja gänzlich ergebene Duenna, die Tochter dieser Frau, und ein alter Kammerdiener von bewährter Treue und Klugheit. Zu mehrerer Sicherheit hatte man so große Vortheile an die Verschwiegenheit dieser drei Personen gebunden, daß sie nicht mehr Tugend dazu nöthig hatten, als ein angeessener und wohlhabender Mann braucht, um kein Straßenräuber zu sein.

Galora spielte sich nach und nach so gut in ihre Mannsrolle ein, daß sie in ihrem einundzwanzigsten Jahr ihres wirklichen Geschlechts sich kaum noch mehr bewußt war. Die große Behutsamkeit, an welche sie sich hatte gewöhnen müssen, und die sie freilich keinen Augenblick vergessen durfte, war beinahe das Einzige, was sie erinnerte, daß sie nur eine Maske sei.

Ungefähr um diese Zeit gelangte Galora durch den Tod ihrer Eltern zum Besiz des ganzen Vermögens, welches Don Jago seinem Neffen Manuel hinterlassen hatte; und da dieser Umstand eine Reise nach der Hauptstadt nothwendig machte, und sie überhaupt mit Personen aus höhern Klassen, als woraus ihre gewöhnliche Gesellschaft bisher bestanden, in mancherlei Verhältnisse setzte, so mußte sie bald gewahr werden, wie viel ihr fehle, um unter Männern von Stand und Erziehung eine anständige Figur zu machen. Nachdem sie mit ihrem Vertrauten, dem alten Kammerdiener, zu Rathe gegangen, wurde für das Schickslichste gehalten, wenn der junge Graf sich irgend einen unbegüterten Sennor Cavallero, der ein Mann von Erziehung, Lebensart und Weltkenntniß wäre, als eine Art von Mentor oder (weil der junge Herr von nichts, was einem Hofmeister ähnlich sah, wissen wollte) unter dem Titel eines Gesellschafts-Cavaliers zu sich nähme, aus dessen Umgang er nach und nach alle die kleinen, aber unentbehrlichen Kenntnisse schöpfen könnte, deren gänzlicher Mangel an einer Person seines Standes zu auffallend war, um nicht die öffentliche Aufmerk-

samkeit zu seinem Nachtheil rege zu machen; etwas, wovon der verkappte Graf sich mehr als irgend ein Andern zu hüten hatte.

Zufälligerweise war um diese Zeit das Regiment, bei welchem der vorhin erwähnte Don Antonio Moscoso angestellt war, abgedankt worden. Dieser sah sich dadurch in eine so gedrängte Lage versetzt, daß er alle seine Freunde aufforderte, ihm zu irgend einem anständigen Unterkommen zu verhelfen; und so geschah es denn durch eine Verkettung kleiner Umstände, wie in solchen Fällen gewöhnlich ist, daß besagter Don Antonio (den wir bereits als den substituirtten Erben des alten Oheims kennen) zum Posten eines Gesellschafters des vorgebliehen Don Manuel vorgeschlagen wurde.

Don Antonio besaß alle Eigenschaften, die man zu dieser Stelle erforderte, und noch eine mehr, die in der That zu viel war, aber doch kein hinlänglicher Grund zu sein schien, sich eines sonst so anständigen Subjects zu berauben; diese war, daß er, ohne Uebertreibung, für den schönsten Mann in ganz Gallizien, Asturien und Biscaya gelten konnte. Er wurde also dieses Fehlers ungeachtet unter dem Namen Don Alonso Noya im Schlosse von Altariva eingeführt; ein Name, den er angenommen hatte, weil er die Verheimlichung seines Geschlechtesnamens und des Verhältnisses, worin er vermöge desselben mit dem Grafen Don Manuel stand, unter den gegenwärtigen Umständen für etwas Unumgängliches hielt; denn daß er dem Testament zufolge schon wirklicher Herr von Altariva sei, war etwas, wovon er sich ebenso wenig träumen ließ, als daß er Ansprüche an das Kaiserthum im Monde habe. Im Gegentheil, da er nicht zweifeln konnte, daß Don Manuel sich vermählen und an ehelichen Leibeserben keinen Mangel haben würde, schlug er sich alle Gedanken an die Möglichkeit, daß der Fall, den das Testament vorhergesehen, zu seinen Gunsten sich ereignen könnte, gänzlich aus dem Sinn und war bloß darauf bedacht, seinen neuen Patron kennen und behandeln zu lernen und, da er wenig Hoffnung sah, ihm von sonderlichem Nutzen zu sein, sich ihm — so viel ohne allzu große Aufopferung seiner eigenen Art zu leben möglich war — angenehm zu machen.

Das Letztere glückte ihm so gut, daß er kaum einige Wochen unter die Hausgenossen von Altariva gezählt wurde, als die Duenna, die bei dem Grafen in besondern Gnaden stand, bereits gegen den alten Kammerdiener die Bemerkung machte, daß Don Alonso auf dem Wege sei, erklärter Günstling zu

werden, und, wosern sie nicht auf ihrer Hut wären, sie unvermerkt auf die Seite drängen würde. In der That schien Don Manuel täglich mehr Gefallen an ihm zu finden; Alonso mußte ihn auf allen seinen Spazierritten, auf der Jagd und überall wie sein Schatten begleiten; nichts wurde ohne seine Beistimmung vorgenommen, Alles ging zuletzt durch seine Hände; kurz, er war des Grafen Auge, Ohr und rechte Hand und verwunderte sich öfters selbst darüber, da er sich eben keine große Mühe gab, sich bei ihm in Gunst zu setzen oder die wenige Uebereinstimmung ihrer Neigungen zu verbergen, welche täglich mehr zum Vorschein kam und zu manchen kleinen Wortwechseln und Verkältungen Anlaß gab, wobei Don Manuel, seiner leicht aufbrausenden Hitze ungeachtet, den Frieden immer zuerst anbieten mußte. Wirklich war es der Graf, der, zu Jedermanns Verwunderung, seinem Günstling zu gefallen sich selbst Gewalt zu thun anfing. Er ging seltner auf die Jagd, seitdem Alonso sich hatte merken lassen, daß er an diesem barbarischen Vergnügen (wie er's nannte) keinen Gefallen finde. Er lernte die Guitarre spielen, um die Romanzen begleiten zu können, deren Don Alonso eine große Menge sehr schön zu singen wußte; ja, es ging endlich so weit, daß er alle Tage eine mühselige Stunde dazu verwendete, sich im Lesen zu üben, und es wirklich in kurzer Zeit so weit brachte, daß er in einer großen Folio-Ausgabe des Amadis aus Gallien ziemlich fertig buchstabiren konnte.

Alle diese und tausend andere nicht so stark in die Augen fallende, aber im Grunde noch weniger erklärbare Veränderungen, die sich an Don Manuel zeigten, würden den schönen Alonso vermuthlich in einige Verlegenheit gesetzt haben, wenn sie ihm aufgefallen wären, und würden ihm ohne Zweifel aufgefallen sein, wenn nicht ein anderer Gegenstand im Schlosse zu Altariva sich unvermerkt seiner Aufmerksamkeit und seines Herzens bemeistert hätte.

Eine Schwestertochter der Gräfin Pelaja war ihr, einige Zeit vor ihrem Tode, von ihrer sterbenden Schwester (der Wittve des Corregidors eines kleinen Städtchens in Biscaya) vermacht worden, um sie vollends zu erziehen und, da der Mangel an Vermögen ihr keine fröhlichere Aussicht ließ, sie je baldier je lieber in einem Kloster zu versorgen. Donna Rosa (so nannte sich die junge Person, die sich der Freigebigkeit des Glücks so wenig zu rühmen hatte) war dafür von der guten Mutter Natur

mit der reizendsten Graziengestalt und einem Paar so schwarzen, feuervollen Augen, so schönen Händen und Armen und einem so lieblichen Busen begabt worden, als man je an einer Biscayerin gesehen hatte. Mit einer solchen Ausstattung fühlt ein junges Mädchen gewöhnlich keinen sehr entschiednen Beruf zum Nonnenschleier. Donna Belaja wenigstens war dieser Meinung und konnte sich so lange nicht entschließen, ihre arme Nichte auf immer von sich zu verbannen, bis ihr, vom Tod übereilt, nichts Andres übrig blieb, als sie sterbend der Fürsorge ihres vorgeblichen Sohnes Don Manuel zu empfehlen. Donna Rosa war also, da ihre Reise ins Kloster von einer Zeit zur andern aufgeschoben wurde, bisher immer im Schlosse zu Altariva geblieben, wo ihr als der nächsten Anverwandtin des Grafen mit größter Achtung begegnet wurde; zumal da dieser, vermuthlich um den Vorwurf eines unerklärbaren Kaltfinns gegen das schöne Geschlecht von sich abzulehnen, bis um die Zeit, da Alonso Alles bei ihm zu gelten anfing, sich in eine Art von Verhältniß gegen sie gesetzt hatte, welches sich (wie Jedermann und Donna Rosa selbst zu glauben schien) über kurz oder lang für eine entschiedene Leidenschaft erklären mußte.

Der schöne Alonso, der so Vieles in diesem Hause veränderte, gab auch diesem Verhältniß in kurzem eine ganz andere Gestalt. Don Manuel wurde täglich kälter gegen seine Base, und Donna Rosa zusehend's wärmer gegen Don Alonso; wenigstens hätte dieser sich ohne Albernheit schmeicheln können, nicht abgewiesen zu werden, wosfern seine Umstände es ihm nicht zur Pflicht gemacht hätten, die Leidenschaft, die sie ihm auf den ersten Anblick eingefloßt, in seinem Innersten zu verschließen.

Die Wahrheit zu sagen, so hatte Donna Rosa, ohne für den Grafen das zu fühlen, was man im eigentlichen Sinne des Wortes Liebe nennt, sich sehr klar und lebhaft vorgestellt, daß es ohne Vergleichung angenehmer sein müßte, Gräfin Altariva zu werden, als in einem melancholischen Nonnenzwinger aus Liebe zu einem himmlischen Bräutigam ihren Leib zu kasteien und Psalter zu singen. So lange sie sich daher Hoffnung machte, daß Don Manuel eine Absicht auf sie habe, würde der schöne Ritter Don Galaor selbst nicht schön genug gewesen sein, sie zu einer Unreue an — ihrem eigenen Vortheil zu verleiten. Aber von dem Augenblick an, da sie an seiner Gleichgiltigkeit gegen sie nicht länger zweifeln konnte, fand sie keinen Grund mehr, dem Hang ihres Herzens zu widerstehen, und Alonso hätte

blinder als Amor selbst sein müssen, wenn er nicht in ihren großen Gazellenaugen gelesen hätte, was sie ihm (vermutlich aus der nämlichen Ursache, die ihn selbst zum Schweigen verurtheilte) auf jede andre Weise sorgfältig zu verbergen suchte.

Indessen schien ihr das Benehmen des Grafen Manuel täglich unbegreiflicher. Sie beobachtete ihn daher immer schärfer, und die Sache wurde ihr um so verdächtiger, da sie zu bemerken glaubte, daß sie selbst von dem Grafen ebenso scharf und argwöhnisch beobachtet werde. Eine Nebenbuhlerin wittert die andre, wenn ich so sagen darf, durch eine siebenfache Verkleidung, und Don Manuel verrieth sein Geheimniß unwissenderweise alle Augenblicke. Er heftete bald so zärtliche, bald so finstre und feindselige Blicke auf den schönen Alonso! — seine Stimme wurde zuweilen so ungewöhnlich sanft — oft war es, als ob irgend etwas Unnennbares in seinem Busen arbeite — Donna Rosa hatte sogar einstmals ein paar mit Mühe zurückgehaltene Thränen in seinen trübsunkelnden Augen schwimmen sehen. „Ganz gewiß,“ sagte sie zu sich selbst, „hierunter liegt ein seltsames Geheimniß — Don Manuel ist ein — Mädchen!“ — Und von dem Augenblick an ruhte die schöne Biscayerin nicht, bis sie ihr Gewissen von aller Gefahr, ihm Unrecht zu thun, gänzlich erleichtert hatte.

Welch eine Entdeckung! Aber wo den Schlüssel zu diesem Räthsel hernehmen? — War Alonso in das Geheimniß verwickelt? — Sie verdoppelte ihre Aufmerksamkeit und glaubte augenscheinlich zu sehen, daß die Leidenschaft des verkappten Don Manuel einseitig, und Alonso nicht weniger darüber betroffen sei als sie selbst. Was sollte sie auch, wenn sie einverstanden waren, bewogen haben, eine so widersinnige Rolle zusammen zu spielen? Die Unmöglichkeit, sich Licht hierüber zu verschaffen, wurde ihr täglich peinlicher; denn im Schloß war Niemand, dem sie sich hätte vertrauen dürfen. Wie gern hätte sie ihre Entdeckungen dem Alonso mitgetheilt! Aber wofern ihm (wie Alles sie glauben machte) Don Manuel's wahres Geschlecht noch unbekannt war, wär' es nicht unvorsichtig von ihr gewesen, ihm eine Nebenbuhlerin zu entdecken? Wie sehr ihr auch die Eigenliebe dafür gut sagte, daß sie von den stieren Junonäugen und der Adlernase des unächten Don Manuel nichts zu besorgen habe, so glaubte sie doch immer wieder eine andre Stimme in ihrem Busen zu hören, die ihr zuflüsterte,

daß der Eitelkeit und den Launen der Männer nicht zu trauen sei. Genug, sie wagte es nicht, zu reden, und wußte doch auch nicht, wie sie ein Geheimniß länger zurückhalten sollte, das ihr zuweilen die Brust zu zersprengen drohte.

Alonso's Lage zwischen Don Manuel und Donna Rosa war nicht viel weniger peinlich. Was wollte ihm Jener? Wie sollte er sich das widersinnige, leidenschaftliche Betragen des Grafen erklären? „Aber Du,“ jagte er zu sich selbst, „was willst Du? Was soll aus Deiner Liebe zu Donna Rosa werden? Wenn Du auch, wie es scheint, wiedergeliebt wirst, was bleibt uns zuletzt, als Dir eine Karmeliterkutte und ihr der Schleier?“

Indessen war die Lage der armen Galora, die mit Amor's giftigstem Pfeil im Busen noch immer den Don Manuel spielen mußte, bei Weitem die peinvollste. Hestig in allen ihren Neigungen, gewohnt, immer ihren Willen zu haben, stolz und trotzig bei jedem Widerstand, mußte sie jetzt Beidem, ihrem angebornen und ihrem angenommenen Charakter, eine Gewalt anthun lernen, wozu sie, sobald sie sich mit Don Alonso allein sah, keine Kraft in sich fühlte. Wie oft hätte sie sich in eine Löwin verwandeln mögen, um den Menschen in Stücke zu zerreißen, der sie eine in ihren eigenen Augen so schmählische Rolle zu spielen nöthigte! Oft verwünschte sie die Stunde, da ihre Eltern aus unverständiger Liebe ihr diese unnatürliche Rolle aufgezungen. Was für einen Ausgang konnten sie davon erwarten?

„Aber steht es denn nicht bloß bei Dir,“ sagte sie sich endlich selbst, „diese verhaßten Kleider und mit ihnen diese ganze unselige Erbschaft von Dir zu werfen, um glücklich zu sein? — Glücklich zu sein? — Wahnsinnige! Liebt er Dich denn? Ist nicht diese Bettlerin zwischen ihm und Dir, die alle ihre buhlerischen Künste aufbietet, ihn zu umspinnen und zu verstriden? — Und wenn er mich auch kannte, mich auch liebte, was würden die Folgen der Entdeckung meines Geheimnisses sein? Unmöglich könnt' es der Welt länger verborgen bleiben, wenn es ihm bekannt wäre. Oder was kann ich von ihm verlangen? von ihm erwarten?“

Diese und ähnliche Gedanken, womit sie sich ohne Ruhe bei Tag und ohne Schlaf bei Nacht herumtrieb, brachten sie bald der Verzweiflung, bald dem Wahnsinn nahe. Bald wollte sie die arme Rosa auf der Stelle ins Kloster schicken, bald Don Alonso aus dem Schlosse jagen, bald Beiden und dann sich selbst einen Dorsch ins Herz stoßen. Aber sobald sie einen von

diesen wüthenden Gedanken ausführen wollte, fühlte sie sich ohne Muth, und eine klägliche Erschlaffung war gewöhnlich das Ende solcher leidenschaftlicher Selbstgespräche.

Die Noth zwang sie endlich, sich der alten Duenna zu entdecken, welche lange vergebens um sie herumgeschlichen war, um sie zum Geständniß dessen zu bringen, was für die Alte schon lange aufgehört hatte ein Geheimniß zu sein. Natürlicherweise verschaffte dies Galora eine augenblickliche Erleichterung; aber von den Mitteln, welche die Duenna vorschlug, mußte bei genauerer Ueberlegung eines nach dem andern verworfen werden. Nach verschiedenen fruchtlos abgelaufenen Berathungen brachte es die Alte endlich dahin, daß der verkappte Don Manuel sich zu einem Versuch bequeme, den Jene für den letzten Rath erklärte, den sie in ihrem Gehirn anzutreiben wisse. Galora sollte nämlich Alonso'n das ganze Geheimniß ihrer Unterschlebung an die Stelle ihres verstorbenen Bruders entdecken und ihm dann den Vorschlag einer heimlichen Eheverbindung thun, wobei von beiden Theilen nichts gewagt würde, da das Geheimniß im Busen weniger von ihrem eigenen Vorthail zur Verschwiegenheit genöthigter Personen vergraben liegen und also der Welt ewig verborgen bleiben würde. Sie sollte ihm zugleich mit ihrer Person alle Gewalt, die er nur immer wünschen könnte, über ihr Vermögen einräumen; und wenn auch nicht die Liebe, so mußte doch ein alle seine Erwartungen so weit übersteigendes Glück ihn nöthigen, ihre Hand mit unbegrenzter Dankbarkeit anzunehmen. Die Duenna versprach, diesen Antrag, der ihrer Meinung nach unmöglich abgewiesen werden könnte, in eigner Person an Don Alonso zu bringen, und die Ausführung sollte nicht länger als bis zum folgenden Morgen verschoben werden.

Donna Galora schien sich mit diesem Vorschlag zu beruhigen. Aber kaum sah sie sich allein, so faßte sie plötzlich, wie durch Eingebung ihres guten oder bösen Dämons, die Entschließung, anstatt sich in einer Sache von dieser Natur einer fremden Person anzuvertrauen, Alles noch in dieser nämlichen Nacht durch sich selbst auszuführen.

Sogleich ließ der vermeinte Graf das Kammermädchen der Donna Rosa zu sich rufen, und nachdem er einen feierlichen Schwur der Verschwiegenheit von ihr genommen, befahl er ihr, sobald ihre Gebieterin eingeschlafen sein würde, ihm einen vollständigen weißen Anzug aus ihrer Kleiderkammer zu verschaffen.

Er habe im Sinn, sagte er, sich einen Spaß mit Don Alonso zu machen und ihn in der Mitternachtsstunde in weiblicher Gestalt als der Geist einer ehemals von ihm geliebten Dame zu überraschen. Das Mädchen, von einer Handvoll Gold zu Allem willig gemacht, vollzog den Auftrag aufs Pünktlichste, brachte das Besohlene, und mittelst ihres Dienstes stand Galora noch vor Mitternacht in dem vollständigen Anzug ihres eignen Geschlechts da. Sie entließ nun das Mädchen, trat vor einen großen Spiegel und betrachtete sich selbst mit einem seltsamen Gemisch von Erstaunen und Grauen; und als ob auf einmal mit dem Kostüm ihres Geschlechts das ganze stolze Gefühl der weiblichen Würde in sie gefahren wäre, ergriff sie, von neuen, ihr selbst fremden Gedanken und Vorsätzen getrieben, einen Leuchter mit brennender Kerze, öffnete ihre Thür und ging mit großen feierlichen Schritten gerade auf das Zimmer Don Alonso's zu.

Indem sie hineintrat, fuhr der bereits eingeschlafene Alonso in seinem Bette auf und erschrak nicht wenig, da er zu einer so ungewöhnlichen Zeit die weiße weibliche Gestalt mit dem Wachslicht in der Hand auf sich zukommen sah. Sein Entsetzen vermehrte sich, als er, wie sie näher herankam, die Züge des Grafen in ihrem Gesicht zu sehen glaubte. „Lassen Sie sich, Don Alonso,“ sagte sie; „Ihre Augen täuschen Sie nicht — ich bin Don Manuel — aber Don Manuel ist nicht, was er bisher geschienen: er ist — was ich wirklich bin — ein Weib!“

„Ein Weib?“ rief Alonso außer sich vor Bestürzung —

„Hören Sie mich ruhig an, Alonso,“ sagte Galora, indem sie das Licht auf ein Tischchen setzte und sich selbst in einen Lehnstuhl, Alonso gegenüber, niederließ; „ich habe Ihnen eine große Entdeckung zu thun und ein großes Unrecht gut zu machen. Ort und Zeit sind unschädlich; aber eine Gewalt, die mir selbst fremd ist, treibt mich unwiderstehlich; ich muß thun, was ich jetzt thun will, und die Sache leidet keinen Aufschub, denn wir sehen uns zum letzten Mal.“

Alonso, dessen Erstaunen immer höher stieg, wollte sie hier unterbrechen; aber sie befahl ihm in ihrem gewohnten herrischen Ton, sie anzuhören und zu schweigen. Und nun fing sie an, ihm Alles zu entdecken, was uns bereits bekannt ist, die Erbschaft, das Testament, den Tod ihres einzigen Bruders, und wie die Verzweiflung über den Verlust eines so großen Vermögens ihre Eltern zu der unüberlegten Maßnehmung gezwungen,

ihre einzige Tochter Galora dem sterbenden Bruder unterzuschieben, und wie es ihnen gelungen, den Betrug so glücklich vor aller Welt zu verbergen, daß der rechtmäßige Erbe bis auf diese Stunde keinen Argwohn schöpfe. „Es kommt mir nicht zu,“ fuhr sie fort, „meine Eltern eines Verbrechens anzuklagen, das sie bloß aus Liebe zu mir begangen haben. Sie wollten mein Glück, als sie mich, aus einem fatalen Irrthum, zu einem unnatürlichen Wesen umschufen. Die Gerechtigkeit des Himmels hat es anders verfügt. Sie, Don Alonso, mußten zu Altariva erscheinen, und — die Natur rächte sich durch Sie auf eine grausame Art an dem thörichtesten Geschöpf, das ihr Troß geboten hatte. Eine unglückliche Leidenschaft überwältigte meine bisher behauptete Unempfindlichkeit. Ich habe lange mit ihr gerungen; aber sie ist ebenso unbezwingbar als hoffnungslos. Das Leben ist mir verhaßt, und die unwürdige Rolle, die ich gespielt habe, unerträglich. Morgendes Tages verbirgt mich ein Kloster auf ewig vor den Augen der Welt. Ich überlasse dem rechtmäßigen Erben, was ihm gebührt, und Sie, Don Alonso,“ sagte sie mit sinkender Stimme, indem sie einen Ring von hohem Werth vom Finger zog, nehmen Sie dieses Andenken an eine Unglückliche an, die zu tief fühlt, daß sie Ihrer unwürdig ist, als daß sie den geringsten Anspruch an Gegenliebe zu machen fähig wäre.“

Hier schwieg Galora, indeß in Don Alonso plötzlich eine Verwandlung vorging, die ihm selbst noch vor wenig Minuten unmöglich geschehen hätte. Wir sind wunderliche Geschöpfe, wir Männer, und ich zweifle sehr, ob einer von uns dafür stehen könnte, daß ihm in einer ähnlichen Lage nicht dasselbe begegnen könnte. Wie viele zugleich auf sein Gemüth und seine Sinnen eindringende Vorstellungen und Gefühle vereinigten sich, ihn gerade auf der schwächsten Seite des Mannes anzufallen! — Die überraschende Umgestaltung des Grafen Don Manuel in eine junge Dame, welche zwar an Schönheit und Anmuth mit Donna Rosa nicht zu vergleichen war, aber, was ihr von dieser Seite fehlte, durch eine seiner Eitelkeit unendlich schmeichelnde Leidenschaft ersetzte, eine Leidenschaft, an deren Wahrheit und Stärke die Größe des Opfers, so sie ihr zu bringen bereit war, keinen Augenblick zweifeln ließ — der wunderbare Zauber, womit ein Weib, das wir für uns leiden sehen, sich plötzlich in unsern Augen verschönert — der Umstand des Orts und der Zeit, der (ich gesteh' es im Namen aller Männer) uns schon die bloße Nähe eines weiblichen Wesens gefährlich macht — zu Allem

diesem noch das ihm so neue Gefühl, daß es in seiner Macht stehe, die stolze Galora durch das Opfer, womit er das ihrige erwidern wollte, an Großherzigkeit noch zu übertreffen — alle diese Gedanken und Gefühle, die auf einmal mit Blitzes Geschwindigkeit in seiner Seele ausloderten, drangen ihm plötzlich eine rasche Entschliesung ab, welche drei Minuten kühler Ueberlegung in der Geburt erstickt haben würden.

„Hören Sie,“ sprach er, als sie zu reden aufgehört hatte, „hören Sie nun auch mich, Donna Galora, und bewundern Sie mit mir, auf welchen sonderbaren Wegen das Schicksal unsre Vereinigung zu wirken gewußt hat. Auch ich bin nicht, was ich Ihnen scheine; der Name, unter welchem Sie mich kennen, ist ein angenommener; mein wahrer Name ist Antonio Moscoso — ich bin dieser im Testament Ihres Großvaters Ihrem Bruder substituirt Erbe.“ —

„Was hör' ich? Ist's möglich?“ rief Galora, vor Bestürzung zusammensahrend und aller ihrer Stärke benöthigt, um sich in ihrem Lehnstuhl aufrecht und bei Besonnenheit zu erhalten.

„Daß ich,“ fuhr er fort, „Antonio Moscoso bin, soll Ihnen und Allen, denen daran liegt, sehr leicht bis zur völligen Ueberzeugung gewiß gemacht werden. Und daß ich es bin, ist mir in diesem Augenblick nur darum lieb, weil es mich in den Stand setzt, Sie durch einen rechtsgiltigen Titel im Besitz der Güter Ihres Oheims zu bestätigen. Wie könnt' ich unempfindlich gegen eine so großmüthige Liebe sein? Nein, Donna Galora,“ rief er, indem er ihre Hand ergriff und an seine Lippen drückte — „ich liebe Sie, ich widme Ihnen mein Leben, und es ist in Ihrer Gewalt, mich in diesem Augenblick zum Glücklichen aller —“

„Halten Sie ein!“ fiel ihm Donna Galora in die Rede; „ich bin durch der Meinigen und meine eigne Schuld unglücklich; aber verächtlich — in meinen eignen Augen, und unfehlbar auch in den Ihrigen, sollen Sie mich nicht sehen! — Ich lasse mir selbst Gerechtigkeit widerfahren, Don Antonio. Sie können mich nicht lieben; ich weiß zu gut, daß ich nicht gemacht bin, mit Donna Rosa um Ihr Herz zu kämpfen; ich weiß, daß ich nicht liebenswürdig bin. Die Gewohnheit, von früher Jugend an mein Geschlecht zu verleugnen, hat mir jede seiner Reizungen geraubt. Die Gewalt, die meine Natur dadurch erlitten hat, ist nie wieder gut zu machen. Die unglückliche Fertigkeit, den Mann zu spielen, würde mich nie verlassen. Ich bin für alle

zarten weiblichen Verhältnisse und Gefühle unwiederbringlich verloren. Ich würde Sie unglücklich machen, Don Antonio, und mich selbst dafür verabscheuen, daß es nicht in meinem Vermögen stünde, anders zu werden. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksal!“

„Nein, edelmüthige Galora,“ erwiderte Don Antonio, der indessen wieder zur Besinnung gekommen war und, durch stille Vergleichung der unweiblichen Galora mit der zauberischen Rosa mächtig abgefühlt, es Jener in seinem Herzen Dank wußte, daß sie ihn ausschlug — „Nein, Donna Galora, Sie sollen wenigstens eine Erbschaft mit mir theilen, woran die Natur und die Geseze Ihnen ein näheres Recht gegeben haben als mir — Sie sollen —“ meine Schwester sein, wollte er hinzusehen, aber die ungestüme Galora ließ ihn nicht zum Worte kommen. „Nichts von Ihrer Großmuth!“ rief sie mit einer Heftigkeit, die zu allem Ueberflus noch einen Strom kalten Wassers auf Antonio's schon verloderte Flamme goß; „da ich die Ihrige nicht sein kann, will ich auch von Ihrem Vermögen nichts. Die Summe, die das Testament mir versichert, ist für meine Bedürfnisse mehr als hinreichend. Leben Sie wohl, Don Alonso — oder Antonio! Wenn wir uns je wiedersehen, so wird es im Sprachzimmer der Karmeliterinnen zu San Jago de Compostella sein.“

Hiermit stand sie auf, kehrte, ohne noch einen Blick auf Don Antonio zu werfen, in ihr Zimmer zurück, rief der erstaunten Duenna, sagte ihr, was sie gethan hatte, befahl ihr, mit dem frühesten Morgen einen Reisewagen bereit zu halten, und fuhr mit ihr und ihrer Tochter nach dem selbst erwählten Ort ihrer künftigen Bestimmung ab — mit Hinterlassung eines Blatts für Donna Rosa, worin sie ihr und den sämmtlichen Bewohnern von Altariva in wenig Worten so viel Licht über diese seltsame Katastrophe gab, als für den ersten Augenblick nöthig war.

Nachdem in der Folge Alles seine rechtsbeständige Aufklärung erhalten hatte, nahm Don Antonio Besitz von der Erbschaft; und da weder die Augen, noch das Herz, noch die Eitelkeit der schönen Rosa die geringste Einwendung gegen seine Liebe zu machen hatten, so endigte sich diese Novelle ohne Zweifel, wie sich alle Komödien und beinahe alle Novellen endigen, die wenigen abgerechnet, die ein tragisches Ende nehmen — was, wie Sie sehen, auch hier gar leicht der Fall hätte sein können, wenn ich hartberzig genug gewesen wäre, Sie insgesammt zur Belohnung Ihrer Geduld mit der Anwartschaft auf gräßliche Träume zu Bette zu schicken.“

„Ich für meinen Theil erkenne mich Ihnen sehr dafür verpflichtet, daß Sie es nicht gethan haben,“ sagte Amande. „Ich gestehe, daß ich lieber gar nichts hören und lesen mag, als solche peinvolle, herzerreißende und schlafstörende Martergeschichten, wie z. B. die tragischen Novellen von Herrn d'Arnaud de Baculard und Seinesgleichen, wie beredt, empfindsam und herzbrechend sie auch immer geschrieben sein mögen. Ich liebe einen ruhigen Schlaf und leichte Träume; und wenn ein Dichter mir ja Thränen ablocken will, so sollen es süße, nicht blutige Thränen sein.“

„Ich halte es mit Ihnen, liebe Amande,“ sagte Nadine; „auch sehe ich nicht, wie Herr M. seiner Novelle, ohne ihr Gewalt anzuthun, einen tragischen Ausgang hätte geben können.“

„Fordern Sie mich nicht heraus, gnädiges Fräulein,“ sagte Herr M., „oder ich spiele Ihnen irgend eine Intrigue hinein, wodurch ich Donna Rosa nöthige, dem schönen Alonso einen geheimen nächtlichen Besuch zu machen, — etwa um ihm zu entdecken, daß ein Anschlag geschmiedet ist, sie morgen früh mit Gewalt ins Kloster abzuführen, welchen Falls es denn ganz natürlich ist, daß sie (in der Voraussetzung, daß das Glück ihres Lebens ihm nicht ganz gleichgiltig sei) ihn, der zu Altariva Alles vermag, um seinen Schutz anruft. So wie die Sachen zwischen Alonso und Rosa stehen, kann er dann weniger nicht thun, als ihr zu Füßen zu fallen und ihr eine so feurige Liebeserklärung zu thun, als von einem verliebten Spanier, der seine Flamme schon so lange in seinem Busen verschlossen herumgetragen hatte, zu erwarten ist. Zum Unglück stürmt in diesem Augenblick Donna Galora, mit der Kerze in der einen und einem scharfgeschliffenen Dold in der andern Hand, herein, in der Absicht, ihren Unempfindlichen zur Liebe zu bewegen oder sich vor seinen Augen zu ermorden. Don Alonso, zu Rosens Füßen, treibt sie zur Raserei; sie springt mit funkelnden Augen auf das arme Mädchen zu und stößt ihr den Dold in die Brust. Alonso, außer sich vor Entsetzen, Wuth und Verzweiflung, will ihr den Dold aus der Hand reißen; sie ringen mit einander; Alonso wird tödtlich verwundet und stürzt, sein Leben in Strömen siedenden Blutes ausfluthend, über Rosens Leichnam her. Galora kniet neben ihm nieder, hält eine Rede in terzinerime oder in Assonanzen auf U, wobei ihr selbst die Haare zu Berge stehen, erstickt sich und vollendet, indem sie auf Don Alonso hinsinkt, eine der schönsten tragischen Gruppen, die man

je mit Augen gesehen hat. Alles das, mit recht grellen Farben und derben Pinselstrichen gehörig ausgemalt und, wie es heutzutage die Mode ist, auf die höchste Spitze des Schrecklichen und Unsinnigen getrieben, — meinen Sie nicht, daß meine Novelle neben den allergräßlichsten sich mit Ehren sehen lassen dürfte?“

Die Damen hielten sich lachend Augen und Ohren zu, um von dem grausamen Spektakel nichts zu sehen noch zu hören.

Aber der junge von B. wollte Herrn M. so leicht nicht durchwischen lassen. „Scherz bei Seite,“ sagte er, „ich denke nicht, daß es so ganz allein auf die Willkür eines Novellenschreibers ankomme, ob er der Geschichte einen glücklichen oder unglücklichen, erwünschten oder jammervollen Ausgang geben will. Die Anlage zum einen oder andern muß doch wol bereits im Stück selbst liegen, und, mit Horaz zu reden, der Weinkrug, den der Töpfer drehen wollte, muß, wenn das Rad ausgelaufen ist, keinem Milchtopf ähnlich sehen. Es könnte also allerdings noch die Frage sein, ob es nicht desto besser gewesen wäre, wenn die Novelle des Herrn M. ein tragisches Ende genommen hätte?“

„Wie so?“ fragte Nadine.

„Ich, zum Exempel,“ versetzte Herr von B., „finde nicht, daß Galora ihrem stolzen, selbstsüchtigen und heftigen Charakter sehr gemäß handelt, wenn sie die theuer erkauften Früchte so mancher zwangvoller Jahre und einer so mühsamen Verleugnung dessen, wozu die Natur sie gemacht hatte, auf einmal aufgibt und wie ein liebeloses Mädchen in ein Kloster geht, um den Mann, den sie liebt, ohne Kampf einer Nebenbuhlerin zu überlassen, die in ihrer Gewalt ist, und die sie sich alle Augenblicke vom Halse schaffen kann. Ein so zahmes, mattherziges Benehmen ist nicht in der Sinnesart eines solchen Mannweibes, wie uns Galora beschrieben wurde. Sie mußte sich nicht (wie man uns sagte) daran begnügen, den dreifachen Mord in Gedanken zu begehen; sie mußte es wirklich auf's Neueste ankommen lassen. Auch wollte ich wetten, wenn wir die Wahrheit sagen wollten, wir würden Alle gestehen müssen, daß wir auf einen tragischen Ausgang gefaßt waren und uns durch die unvermuthete Entmannung der armen Galora und die glücklichen Aussichten der schönen Biscayerin am Ende des Stücks in unsrer Erwartung sehr getäuscht fanden.“

„Wollen Sie mir erlauben, Herr M.,“ sagte Rosalinde mit

einem schalkhaften Blick auf Herrn von P., „daß ich Ihre Rechtfertigung gegen diesen schwer zu vergnügenden Kunsttrichter auf mich nehme, der sich beklagt, daß die Braut zu schön ist und, statt Ihnen für eine friedliche und schiebliche Entwicklung Dank zu wissen, lieber sähe, wenn sich der Handel mit Mord und Todschlag endigte?“

„Sie sind sehr gütig, schöne Rosalinde,“ antwortete Herr M. „Ich habe eine so große Meinung von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß ich kein Bedenken trage, meine Sache sogar gegen Herrn von P. in Ihre Hände zu stellen.“

„Woher wissen Sie also, mein Herr von P.,“ sagte Rosalinde, indem sie sich mit einer drolligen Sachwaltersmiene an den Letztern wandte, „daß Galora ein so grimmiges, blutdürstiges, kannibalisches Geschöpf ist, als Sie aus ihr machen wollen? Ich gestehe, sie ist stolz, eigenwillig, rasch und zu heftigen Ausbrüchen geneigt; aber sagte man uns nicht auch gleich anfangs, daß sie, wenn ihr Stolz aufgefodert wurde, edel und großherzig zu handeln fähig gewesen sei? Und gerade eine solche sehr starke Aufforderung war es, was sie zu dem außerordentlichen Schritte, den sie thut, nöthigte. Ihre Liebe zu Alonso war hoffnungslos; darüber sich selbst zu täuschen, war unmöglich. Durch ein gewalthätiges Verfahren gegen die reizende und geliebte Donna Rosa würde sie nichts gewonnen, aber wol den Kalt Sinn Alonso's gegen sich in Wuth und Rachgier verwandelt haben. Im Grunde war die Rolle, so sie bisher gespielt hatte, unnatürlich, und es war immer zu erwarten, daß der Augenblick endlich kommen müsse, wo die gewaltsam ausbrechende Natur sich mit ihrer ganzen Stärke gegen einen nicht länger erträglichen Zwang empören würde. Was konnte diesen Augenblick schicklicher herbeiführen als eine hoffnungslose Leidenschaft? Ich meines Orts finde nichts natürlicher, als daß, sowie Galora sich selbst in weiblicher Kleidung im Spiegel erblickt, auch auf einmal das Gefühl — und mit diesem der Stolz ihres Geschlechts in ihr auflodert; ein Stolz, der es verschmäht, mit Gefahr, abgewiesen zu werden, um Gegenliebe zu betteln; und der Schritt, den sie gegen Alonso thut, und wie sie ihn thut, und der wohlmotivirte Trost, womit sie seinen verdächtigen Liebesantrag abweist, und die Entschlossenheit, womit sie sich in den einzigen Ausweg wirft, den ihre Lage ihr übrig läßt, — das ist es gerade, was mich mit ihr auflöhnt und dieser Novelle die Einheit und Ganzheit in

meinen Augen giebt, die (wie ich immer sagen hörte und noch lieber meinem eignen Gefühl glauben mag) die wesentlichste Vollkommenheit eines ächten Kunstwerks ist."

"Sie haben sich wohl gehalten, Rosalinde," sagte Herr von P., "und unser Freund M. hat alle Ursache, mit seiner Sachwalterin zufrieden zu sein. Nicht als ob ich nicht noch einige Pfeile zu verschießen hätte, wenn es nicht Zeit wäre, zu thun wie die Andern, und uns die Ruhe, die uns Herr M. so menschenfreundlich gegönnt hat, zu Ruhe zu machen."

"Auf alle Fälle," sagte Nadine, "wird sich Herr M. an dem Danke der Damen und an der Billigung seines eignen Herzens genügen lassen können. Das Verdienst, drei Menschenleben, die das Glück des Kiels (mit Tristram Shandy zu reden) in seine Hände gegeben, gerettet zu haben, ist — wenn es auch von den Kunsttrichtern nicht mit dem Dichterkranz gekrönt werden sollte — wenigstens eine Bürgerkrone werth."

"Und die soll ihm," riefen Rosalinde und Amande, "von uns Allen morgen früh aus den frischesten Kastanienblättern geflochten werden!"

Madine von Thalheim war jetzt die Einzige, die der Gesellschaft zu Rosenhain ihren Beitrag zu den zeitherigen Abendunterhaltungen noch schuldig war. Diese junge Dame gehörte nicht zur Familie, sondern war vor einigen Tagen mit ihrer Freundin, Frau von D***, die seit kurzem mit einem Verwandten der Frau von B. vermählt war, bloß als Begleiterin nach Rosenhain gekommen, wo sie, weniger aus Gefälligkeit gegen ihre Freundin, als ihrer eigenen Liebenswürdigkeit wegen, so gut aufgenommen wurde, daß sie schon am zweiten Tag unter lauter alten Bekannten und Freunden zu leben glaubte. Mehr von ihr zu sagen, würde hier überflüssig sein, da wir in der Folge Gelegenheit bekommen werden, näher mit ihr bekannt zu werden.

„Ich sehe mich,“ sagte sie, als ihre Stunde gekommen war, „ungefähr in ebenderselben Lage wie Herr M. Zwar muß ich gestehen, daß ich beinahe ebenso belesen in den Märchen bin wie die schöne Rosalie von Eschenbach, mit deren Entzauberung uns Fräulein Amande vorgestern so angenehm unterhielt; aber ich habe ein so wunderliches Gedächtniß, daß Alles, was ich von dieser Art lese oder höre, in kurzer Zeit wieder rein vergessen ist, so daß ich von etlichen hundert Märchen, die ich seit meinem neunten Jahre gelesen haben mag, schwerlich drei wiedererzählen könnte, es wäre denn in der Manier des Sultans in den vier Jacardins des Grafen Anton Hamilton. Herr M. hat sich mit einer spanischen Novelle aus der Sache gezogen; was bleibt mir also, um etwas Neues auf die Bahn zu bringen, als eine Anekdote? Glücklicherweise liegt

mir eine noch ganz frisch im Gedächtnisse, die sich mit zweien meiner vertrautesten Freundinnen zugetragen hat, und die, wofern sie durch meine Erzählung nicht zu sehr verliert, sonderbar genug ist, um die Stelle eines Feenmärchens auszufüllen. Von der schönen Moral, die sich daraus abziehen läßt, will ich aus zwei Ursachen nichts sagen: erstens, weil sie nirgends weniger als in der Gesellschaft, deren Mitglied ich jetzt zu sein die Ehre habe, anwendbar ist; und zweitens, weil ich die moralischen Erzählungen von Profession (wenn ich so sagen darf) ebenso wenig liebe als die Komödien, worin es auf die Erbauung der Zuschauer abgesehen ist. Die einen und die andern können sehr moralisch, sehr erbaulich und doch sehr langweilig sein; sind sie hingegen, was ihr eigentlicher Zweck erfordert, unterhaltend und belustigend, so müßt' es nicht natürlich zugehen, wenn die guten Lehren und Sittensprüche nicht zu Duzenden daraus hervorsprängen. — Doch verzeihen Sie diese Abschweifung! Ich komme zur Sache:

Freundschaft und Liebe auf der Probe.

„Zwei junge Personen aus einer schon seit langer Zeit unter französischer Botmäßigkeit stehenden deutschen Provinz waren beinahe von ihrer Kindheit an in einer gegenseitigen Zuneigung aufgewachsen, die sich in reifern Jahren zu einer so vollkommenen Freundschaft ausbildete, daß sie an dem Ort ihres Aufenthalts unter dem Namen der Freundinnen bekannter als unter ihrem Geschlechtsnamen waren. Ich selbst lernte sie zuerst bei den englischen Damen in ** kennen, wo ihre Pensionszeit beinahe abgelaufen war, als die meinige anging; denn Beide sind einige Jahre älter als ich. So jung ich damals noch war, so hatte ich doch das Glück, ihnen zu gefallen; und da unsere Eltern in ebenderselben Stadt wohnten, versprachen wir uns, die angefangene Bekanntschaft in der Folge zu erneuern und zu unterhalten. Nach meiner Zurückkunft aus der Pension fand ich Beide bereits verheirathet. Ich hatte meine Mutter früh verloren; und da mein Vater mir viele Freiheit ließ, so suchte ich jede Gelegenheit auf, wo ich die Freundinnen sehen konnte; und so entspann sich nach und nach ein so vertrautes Verhältniß zwischen uns, daß ich gewissermaßen die dritte Person in ihrem Bunde ward. Diese enge Verbindung verschaffte mir die Gelegenheit, mich von den Umständen der Anekdote, die ich Ihnen mitzutheilen kein Bedenken trage, genauer als Andere zu unterrichten. Bevor ich aber zur Geschichte meiner Freundinnen fortgehe, werde ich Ihnen, wenn auch nur mit wenigen Zügen, eine Idee von ihrem Charakter geben müssen.

Selinde (wie ich die Jüngere von ihnen nennen will) vereinigt mit der zierlichsten Nymphengestalt einen Kopf, der das

schönste Modell zu einer Hebe oder Psyche abgeben könnte. Ihre Gemüthsart ist offen, aufrichtig, edel und gut; ohne die Tugend wie einen Schild auszuhängen, trägt sie den Keim aller Tugenden in sich, welche die Grundlage eines achtungswürdigen Charakters ausmachen; aber eine übermäßige Lebhaftigkeit und ein großes Theil Leichtsinns werfen oft einen falschen Schein auf sie, den sie im Bewußtsein ihrer Unbefangenheit und Unschuld zu wenig achtet. Die Begierde zu gefallen und ein nicht minder starker Hang zur Freude und zu allen Vergnügungen, die man unschuldig zu nennen gewohnt ist, und sich daher auch wol einiges Uebermaß darin zu erlauben pflegt, scheinen ihre einzigen Leidenschaften zu sein, wenn man anders Neigungen, die ihr so natürlich als das Athemholen sind und selten der innern Ruhe ihres Gemüths Abbruch thun, den Namen Leidenschaften geben kann.

Eine sehr lebendige Einbildungskraft und eine angeborne unerschöpfliche Ader von Wit, der ihr öfters auch Achtung oder Schonung fordernde Gegenstände in einem lächerlichen Lichte zeigt, sind die hervorstechenden Eigenschaften ihres Geistes. Zwar ist auch ihr Verstand nicht ungebildet; aber außerdem daß sie nie Geduld genug gehabt hat, sich lange mit ernsthaften Dingen abzugeben, würde sie sich selbst lächerlich vorkommen, wenn man in ihrer Art zu reden und zu sein etwas bemerkte, das wie Weisheit aussähe. Sie hat sich in ihr leichtes Köpfchen gesetzt, daß es eine Menge liebenswürdiger kleiner Thorheiten gebe, die einem schönen Weibe besser anstehen als die Miene eines weiblichen Sokrates, womit sie in ihren leichtfertigen Augenblicken ihre Freundin aufzuziehen pflegt. Selinde ist auch nicht ohne Talente; aber da die Begierde, durch sie zu gefallen, nicht stärker bei ihr ist als der Hang zu allen Arten angenehmer Zerstreuungen, und da es ihr (zumal weil der Pustisch einen großen Theil ihres Vormittags wegnimmt) immer an Zeit gefehlt hat, so muß ich gestehen, daß sie in den schönen Künsten, die man heutzutage zur Erziehung junger Personen von Stand und Vermögen rechnet, sehr zurückgeblieben ist.

Clarisse (so mag die zweite der beiden Freundinnen heißen) kann, wenigstens neben Selinden, für keine Schönheit gelten; indessen ist ihre Gesichtsbildung geistreich und angenehm, ihr Körper, wiewol nach einem etwas größern Maßstab, in einem so vollkommenen Ebenmaß gebaut, und ihre Gesundheit so rein und blühend, daß man nicht zweifeln kann, sie würde in An-

hebung mancher äußerlichen Reize ihrer Freundin den Vorzug streitig machen können, wenn sie es nicht vielmehr mit Fleiß darauf anlegte, von dieser Seite, zumal neben Selinden, so wenig als möglich bemerkt zu werden. Das, wodurch sie wie durch einen verborgenen, ihr selbst unbewußten Zauber sanft anzieht und dauerhaft fesselt, ist daher mehr etwas Geistiges als in die Sinne Fallendes; und wer beide Freundinnen beisammen sieht, wird auf den ersten Anblick Selindens Liebhaber und Clarissens Freund. Man kann schwerlich mehr Rechte an Hochachtung und Liebe haben und weniger Ansprüche darauf machen als Clarisse. Die Ausbildung ihres Geistes, wiewol die Frucht ihres Fleißes und ihrer immer wohl angewandten Zeit, scheint eine bloße Gabe der Natur zu sein; und die vielen Kenntnisse, die sie besitzt, blicken, wo es unschicklich wäre, sie verleugnen zu wollen, so verschämt unter dem Schleier der Bescheidenheit hervor, daß weder die Unwissenheit der Weiber dadurch beschämt, noch der anmaßende Stolz der Männer beleidigt wird. Sie besitzt verschiedene Talente in einem nicht gemeinen Grade; sie zeichnet und malt vortrefflich und spielt Klavier und Harfe mit ebenso viel Geschmac als Fertigkeit; sie macht sogar, wiewol sie es kaum ihren Vertrautesten gesteht, sehr artige kleine Verse.

Es ist, wo nicht ganz unmöglich, doch gewiß etwas höchst Seltenes, daß man es in irgend einer Kunst ohne Anstrengung und hartnäckigen Fleiß zu einiger Vollkommenheit bringe. Clarisse besitzt vielleicht von Natur nicht mehr Anlagen als Selinde; aber ihr ruhiger, gesetzter und mehr in sich selbst gesammelter Sinn macht sie geschickter und geneigter, diese Anlagen anzubauen und zu üben. Sie liebt die zerstreuten Ergezungen weniger als ihre Freundin; sie ging immer sparsamer mit ihrer Zeit um, theilte ihren Tag besser ein, und die Morgenstunden, welche Selinden theils mit flüchtigem Herumblättern in Taschenbüchern, Tageblättern und neuen Brochuren, theils und vornehmlich am Puktsch durch die Finger schlüpfen, wurden von Clarissen immer nützlich und zu bestimmten Zwecken angewandt. Selinde las, um die Langeweile zu verjagen oder sich mit angenehmen Bildern und Phantasien zu ergehen; Clarisse las immer mit Nutzen, denn sie fragte sich immer selbst: Ist dies auch wahr? fühlst oder denkst Du wirklich, was der Autor will daß Du denken und fühlen sollst? und wo nicht, liegt die Schuld an Dir oder an ihm? Auf diese Weise lernte sie ver-

gleichen, unterscheiden, überschauen und zusammenfassen, entdeckte den Maßstab des Wahren und Schönen in sich selbst und gewöhnte sich an eine richtige Schätzung der Dinge. Alles dies gab ihr Klarheit des Sinnes, Schärfe und Richtigkeit des Blicks und Freiheit von Launen, Grillen, übereilten Urtheilen und leichtsinnigen Zu- und Abneigungen. Alles in ihr ist ruhig, gemäßigt und in Harmonie mit sich selbst. Ohne Leidenschaften, ohne Schwärmerei, eine geborne Feindin alles Uebertriebenen, aller Unnatur, Selbsttäuschung und Unredlichkeit gegen Andere und sich selbst, genießt sie einer unzerstörbaren innern Ruhe, und reine Liebe des Schönen und Guten ist in allen ihren Umständen und Lagen die Seele ihrer Gedanken, Neigungen und Handlungen. Natürlicherweise ist sie mit einer solchen Gemüthsverfassung immer zur Theilnehmung an Andern, zu jeder Nachsicht gegen fremde Fehler und Schwachheiten gestimmt und überhaupt in allen Vorfällenheiten des Lebens aufgelegt, das Schicklichste zu erwählen und zu thun. Ihr Ernst hat nichts Düstres, ihr gesetztes Wesen nichts Schwerfälliges und Drückendes; Heiterkeit und Frohsinn ist immer über ihr liebliches Gesicht, wie Sonnenschein über ein anmuthiges Thal, ausgebreitet, und allgemeines Wohlwollen scheint das Element zu sein, worin sie athmet. Dies ist meine Freundin Clarisse, und wenn anders Aristipp's Briefe mir einen richtigen Begriff von dem, was Sokrates war, gegeben haben, so müßt' ich mich sehr irren, wenn der Name eines weiblichen Sokrates, womit sie von Selinden im Scherz geneckt wird, ihr nicht in vollem Ernst zukommen sollte.

Verzeihen Sie, wenn ich mich unvermerkt zu lange bei der Schilderung eines so liebenswürdigen Weibes verweilt haben sollte. Ich bin keine sonderliche Portraitmalerin; eine geschicktere Hand würde vielleicht mit viel weniger Strichen dem Bilde mehr Bestimmtheit und Leben gegeben haben. Aber ich habe die meinige dem Antrieb meines Herzens überlassen; und daß ich sie endlich zurückziehe, geschieht nicht, weil ich mit meinem Gemälde zufrieden bin, sondern weil ich fühle, daß man aufzuhören wissen muß.

Es könnte beim ersten Anblick wunderbar scheinen, wie zwischen zwei so ungleichen Personen, als Clarisse und Selinde, eine so vertraute Freundschaft habe entstehen oder wenigstens von Dauer sein können. Aber sobald man mit Beiden genauer bekannt ist, scheint mir nichts begreiflicher. Selindens Schön-

heit, Leichtsinns und Gutherzigkeit auf der einen Seite und Clarissens gänzliche Anspruchslosigkeit auf der andern entfernen schon den bloßen Schatten der Eifersucht von ihnen. Jene ließ sich nie einfallen, daß ihr Diese irgend einen von ihren Vorzügen streitig machen könnte; dafür aber gestand sie ihr auch die ihrigen immer willig zu und ist noch jetzt stolz darauf, für die vertrauteste Freundin einer Frau von so vielen Verdiensten bekannt zu sein. In der That kann Clarissens Liebe zu Selinden (das Einzige an ihr, was einer Leidenschaft ähnlich sieht) für diese nicht anders als schmeichelhaft sein; man könnte sagen, sie läßt sich von Clarissen lieben, ungefähr wie der schöne Alcibiades sich vom Sokrates lieben ließ, und Clarisse rechnet nicht genauer mit ihr ab, als dieser mit dem Sohne des Klinias, ob sie ebenso viel von ihr wiedergeliebt werde. Denn die schöne Selinde ist, die Wahrheit zu sagen (vielleicht ohne sich's bewußt zu sein), zu sehr in sich selbst verliebt, um in eben dem Grade, wie sie geliebt wird, wiederlieben zu können. Aber eines ihrer größten und gefühltesten Bedürfnisse ist, immer eine Vertraute und Rathgeberin in ihren Verlegenheiten zu haben, welcher sie sich ganz aufschließen darf; und wo hätte sie eine Person finden können, die sich dazu besser schickte als Clarisse? Die Gefälligkeit, die Nachsicht, die anscheinende Parteilichkeit der Letztern gegen die Erstere geht so weit über die Grenzen der gewöhnlichen Freundschaften unter Personen unsers Geschlechts, daß Selinde, überzeugt von Clarissens gänzlicher Anhänglichkeit an sie, auch sogar unangenehme Wahrheiten und (was sie sonst von Niemand verträgt) Widerspruch und Tadel von ihr vertragen konnte. Die Fälle, wo sie ein Wenig an einander anstießen, waren also immer äußerst selten; und wenn ja so etwas sich ereignete, so wußte Clarissens Sanftheit und guter Verstand Alles gar bald wieder ins Gleiche zu bringen.

So wie die beiden Freundinnen aus dem Kloster zurückgekommen waren, ließen die Eltern sich angelegen sein, ihren geliebten Töchtern die Mühe, sich Männer nach ihren Augen oder nach ihrem Herzen selbst auszusuchen, zu ersparen, und glaubten alles Mögliche für sie gethan zu haben, indem sie unter den verschiedenen Mitbewerbern, die sich hervorthaten, diejenigen auswählten, die in Ansehung des Vermögens, des Alters, der Figur und anderer Tuglichkeiten dieser Art für die beste Partie gelten konnten. Durch eine sonderbare Laune des Zufalls fiel die Wahl auf zwei junge Männer, die von

ihrer frühesten Jugend an durch einen nicht weniger engen Freundschaftsbund vereinigt waren, als Selinde und Clarisse. Ueberall, wo man sie kannte, wurden Raymund und Mondor (wie ich sie statt ihres wahren Namens nennen will), wenn von Freundschaft die Rede war, als ein Beispiel angeführt, daß es selbst in unsern ausgearteten Zeiten noch Freunde gebe, die man einem Pylades und Orestes, Phintias und Damon und andern von den Alten so hoch gepriesenen Freundschaftshelden entgegenstellen könne.

Um das gehörige Licht über die Geschichte dieses Doppelpaars zu verbreiten, seh' ich mich genöthigt, meine wenige Fertigkeit in der Portraitmalerei abermals an den Tag zu legen.

Mondor, dem die reizende Selinde zu Theil wurde, verband mit einer vortheilhaften Außenseite, einem sehr ansehnlichen Vermögen und einem ziemlich jungen Adelsbrief beinahe Alles, was man überhaupt zum Charakter eines achtungswerthen Mannes fordert, Erziehung, Talente, Sitten und, was heutzutage unter Seinesgleichen seltner als jemals sein soll, einen unbescholtenen Ruf. Mit allen diesen guten Eigenschaften könnte sich's dennoch fügen, daß ein Mann kein schädlicher Ehegehilfe für eine Dame wie Selinde wäre; und dies schien, nachdem sie einige Zeit an Hymen's sanftem Joch zusammen gezogen hatten, wirklich der Fall zu sein. Mondor war von einer ernsthaften, mit etwas schwarzer Galle tingirten Sinnesart, von warmem Kopf und noch wärmerm Blut; äußerst reizbar, heftig und anhaltend in seinen Leidenschaften und schwer von einer Idee, die er sich in seinen Kopf gesetzt hatte, abzubringen. Seine Phantasie, eine Fee, die eine ziemlich tyrannische Gewalt über ihn ausübte, pflegte ihm Alles in der Welt entweder in das zarteste Rosenroth oder in pechschwarzes Dunkel zu malen. Der Gegenstand seiner Liebe konnte nichts Geringeres als ein Engel sein; aber wehe dem Engel, wenn Mondor irgend einen dunkeln Flecken an ihm entdeckte! er mußte sich dann glücklich schätzen, wenn er in seiner Meinung und Zuneigung nicht tiefer als bis zur gemeinen Alltagsmenschheit herabsank. In allen Ideen, Gefühlen und Forderungen dieses jungen Mannes war immer etwas Uebermäßiges und Grenzloses. Eine natürliche Folge hievou war, daß er mehr in seiner eignen Ideenwelt lebte, als in der wirklichen, und daß ihm in der letztern beinahe nichts recht oder gut genug war. Daher war er auch kein Freund von öffentlichen Lustbarkeiten;

die gewöhnlichen Gesellschaften machten ihm tödtliche Längeweile, und weil er wenig Geschäfte hatte, so brachte er meistens den größten Theil des Tages in seinem Büchersaale zu, der mit den besten Werken in allen Fächern und Sprachen reichlich versehen war.

Von diesem Allem beinahe ist sein Freund Raymund das Gegentheil; eine leichte, fröhliche, sorglose, jovialishe Seele; der entschiedenste Liebhaber aller gesellschaftlichen Freuden und Zeitkürzungen; etwas zu rasch und unbeständig in seinen Neigungen und Phantasien und zu sinnlich in seinen Vergnügungen; aber im Grunde ein gutartiger, biederherziger Mensch und, insofern nur keine Aufopferung seiner Lieblingsneigungen von ihm gefordert wird, sehr edler Handlungen fähig, und geneigt, zu allem Guten mitzuwirken; kurz, einer von den glücklichen Sterblichen, die Alles anlacht, die sich überall gefallen und mit allen Menschen leben können. Er war der Sohn und Enkel eines Malers und in seiner Jugend zur Kunst seiner Väter angeführt worden. Eine reiche Erbschaft, die ihm unverhofft zufiel, befreite ihn von der Nothwendigkeit, sein Talent geltend zu machen; doch blieb die Liebe zur Kunst eine seiner herrschenden Neigungen. Er besitzt eine auszerlesene Bildersammlung, malt selbst zu seinem eigenen und seiner Freunde Vergnügen und läßt, wie man ehemals vom Apelles sagte, selten einen Tag ohne einen Pinselstrich vergehen.

Eine vertraute Freundschaft zwischen so ungleichartigen Menschen wie Raymund und Mondor mag vielleicht noch unbegreiflicher scheinen als zwischen Selinde und Clarisse; aber auch hier, wie überall, ging Alles ganz natürlich zu. Die Knabenjahre, wo die Verschiedenheit der Sinnesarten noch nicht so stark ausgesprochen ist, legten den ersten Grund; ein wichtiger Dienst, welchen Raymund in der Folge mit Gefahr seines Lebens Mondorn leistete, zog das anfangs lose Band unauflöslich zusammen. Sie waren nun Freunde auf Leben und Tod. Raymund hatte so viel für Mondorn gethan, daß Dieser nie zu viel für Jenen thun konnte. Alle ihre Dissonanzen löseten sich immer in diesem reinen Accord auf; Jeder machte sich's zur Pflicht, die Seite, von welcher er dem Andern mißfällig werden konnte, möglichst zu verbergen. Auch die Liebe der Kunst, die Beiden gemein war, trug nicht wenig bei, ihren Umgang immer unterhaltend zu machen. Ueberdies hatte Mondor seine Stunden, wo ihm Raymund's genialischer Froh-

sinn wohl that, so wie Dieser sich oft herzlich an den witzigen Uebertreibungen belustigte, woran Jener, so oft ihn die Laune, sich über die menschlichen Thorheiten zu erboßen, anwandelte, unerschöpflich war. Selbst das Nützliche gefellte sich in ihrer Verbindung öfters zu dem Angenehmen; denn so oft als Einer von Beiden in die Lage kam, wo ihm der Rath und Beistand eines Freundes unentbehrlich wurde, konnte er gewiß sein, Beides bei dem Andern zu finden; der leichtsinnige Raymund in Mondor's ernster Besonnenheit, der schwärmerische Mondor in Raymund's kaltblütiger Ansicht der Dinge.

Raymund's und Clarissens Eheverbindung hatte ein so vernunftmäßiges Ansehen, daß ihnen Jedermann das dauerhafteste Glück weissagte. Das, was Jener für seine Verlobte empfand, hatte Alles, was jeden Andern als Clarissen bereden konnte, es für Liebe zu halten; nur sie konnt' es nicht täuschen; denn sie war selbst frei und hatte Raymund's Charakter zu richtig gefaßt, um nicht zu sehen, daß er keiner enthusiastischen Liebe fähig sei. Dies war es eben, was sie entschlossen machte, seine Bewerbung zu begünstigen. Hätte er sie geliebt, wie Mondor Selinden, schwerlich würde sie zu bewegen gewesen sein, ihm ihre Hand zu geben. Denn ihrer Dentart nach soll die Ehe nicht ein Werk des blinden Liebesgottes, sondern der ruhigen Ueberlegung, des besonnenen Wohlgefallens an einander und des gegenseitigen Vertrauens sein; wobei denn doch auf beiden Seiten noch immer mehr oder weniger gewagt werden muß. Sie hatte keine wesentliche Einwendung gegen Raymund; und da sie es (sagte sie lächelnd) doch einmal mit einem der ungeschlachten Geschöpfe wagen müsse, so kenne sie keinen Andern, zu dem sie mehr Zutrauen und Neigung fühle als zu ihm.

Bei Raymunden war es nicht völlig dasselbe. Wirklich war zu der Achtung für Clarissens Charakter und zu dem Wohlgefallen an ihrer Person und ihren Talenten noch etwas hinzugekommen, das seiner Bewerbung um sie etwas Leidenschaftliches gab, wiewol er es sorgfältig vor ihr zu verheimlichen suchte. Sein Kunstsinne spielte nämlich hier die Rolle, die sonst dem Liebesgott zukommt. Er hatte über die damals ungewöhnliche vestalenmäßige Art, wie Clarisse sich kleidete, ich weiß nicht welchen kleinen Arawohn geschöpft und durch Bestechung des Kammermädchens Mittel gefunden, sich seiner Zweifel auf eine vollständigere Art, als er hätte hoffen dürfen, zu entledigen. Welche Entdeckung für einen Kunstfreund, der selbst Künstler

ist! Von diesem Augenblick an schwor er sich, Clarisse müsse sein werden, und wenn sie an Jupiter's goldner Kette zwischen Himmel und Erde schwebte.

Mit Mondor's Leidenschaft für Selinden hatte es eine ganz andere Bewandniß. Im ersten Augenblick war hier Alles ausgemacht; denn auf den ersten Blick in ihr Engelsgesicht, in ihre himmlischen blauen Augen hatte ihm die reinste, schönste, liebenswürdigste aller weiblichen Seelen entgegengelächelt. Welchen Himmel voll überirdischer Seligkeit versprochen ihm diese Augen! Konnt' er genug eilen, sich des Besizes desselben zu versichern? Hätte Mondor (wie öfters der Fall ist) zwei oder drei Jahre am Spinnrocken der vollkommenen Liebe spinnen müssen, so würden sich ihm wahrscheinlich in so langer Zeit Gelegenheiten genug aufgedrungen haben, sich von der Menschlichkeit seiner Göttin zu überzeugen. Indessen ließ es sogar in der kurzen Zeit, die zwischen seiner Bewerbung und dem Hochzeittag verstrich, die unbefangene und mit ihrer Menschlichkeit sehr zufriedene Selinde nicht an solchen Gelegenheiten fehlen. Aber Selinde war Mondor's erste Liebe, und die erste Liebe — wie ich einst von einem hochgelehrten Herrn, der sich auf ich weiß nicht welchen alten lateinischen Dichter berief, behaupten hörte — die erste Liebe wirft einen gar seltsamen Zauber auf die Augen des Liebhabers, giebt allen Mängeln und Gebrechen der Geliebten sanfte, mildernde und verschönernde Namen und verwandelt sie in ebenso viele herzschnmelzende Reizungen und Vollkommenheiten. Mondor sah an Selinden nichts, als was seine Gluth zu einer immer höhern Flamme ansachte; und Selinde an ihrem Theil, sobald sie, dem Befehl ihrer Eltern gehorsam, die Seinige zu werden entschlossen war, begegnete ihm so gefällig und verbindlich, daß der ehrliche Schwärmer das Alles für den reinsten Einklang ihrer Seele mit der seinigen und für das Unterpfand einer Gegenliebe ansah, die ihm keinen andern Wunsch übrig ließ, als daß sie ewig dauern möchte.

Wirklich war auch seiner Wonne während der ersten Tage und Wochen keine andre Wonne gleich. Aber ewig konnt' er freilich nicht dauern, der süße Wahn. Der Besiz entkräftet unvermerkt den vorbesagten Zauber der ersten Liebe; seine Augen wurden aufgethan oder vielmehr in ihren natürlichen Stand hergestellt, und er fing an, Allerlei an seiner Gemahlin wahrzunehmen, das seinen hochgespannten Erwartungen keineswegs zusagte. Er hatte gehofft, daß sie für ihn allein leben,

mit ihm allein sich beschäftigen, allen zerstreuenden Ergötzlichkeiten, ja sogar ihren meisten gesellschaftlichen Verbindungen entsagen und ihr höchstes Glück in dem Bewußtsein, daß sie das seinige mache, finden werde. Aber so hatte es die schöne Selinde nicht gemeint; das hatte sie ihm nie versprochen, und der Gedanke, durch ihre Heirath in ihren Neigungen und Vergnügungen eingeschränkt zu werden, war so fern von ihr gewesen, daß sie dadurch erst recht in die Freiheit, nach ihrem eignen Sinne zu leben, gesetzt zu werden gehofft hatte. Sie war sich nichts Böses bewußt; was sie verlangte, war die unschuldigste Sache von der Welt; sie wollte nichts als gefallen und sich vergnügen. Mondor hatte sich über keinen Mangel an Zärtlichkeit und Gefälligkeit zu beklagen; sie liebte ihn, so viel sie lieben konnte, kurz, ihr Herz machte ihr keine Vorwürfe. Man denke also, wie sie erstaunte, als sie aus dem Munde des Mannes, der sie vor Kurzem noch wie eine Gottheit angebetet, blindlings an sie geglaubt und sich mit Allem, was sie sagte und that, unendlich zufrieden gezeigt hatte — den ersten Widerspruch und, was noch schlimmer war, sehr bald auch die ersten Vorwürfe hören mußte. Nichts war in der That ihrem Erstaunen gleich — als das Erstaunen ihres Gemahls, in dieser sanften Engelsseele, die er in einen so reinen Einklang mit der seinigen gestimmt glaubte, einen Eigenwillen, eine Widersetzlichkeit, ja sogar einen kleinen Trotz zu finden, der ihrem schönen Gesichte zwar recht gut ließ, und den ein Liebhaber bezaubernd gefunden hätte, der sie aber in den Augen eines Ehemanns wie Mondor von der Höhe, auf welche er sie in seiner Einbildung erhoben hatte, plötzlich herabstürzte und mit den gemeinen Erdetöchtern in eine Linie stellte.

Die ehelichen Mißverständnisse, die aus dem wechselseitigen Irrthum, den Jedes in Ansehung des Andern gehegt hatte, entstanden, wurden anfangs, nach einigem Wortwechsel und Widerstand auf beiden Seiten, immer noch unter Amor's und Hymen's unsichtbarem Einfluß in Güte beigelegt. Eine zärtliche Liebesfugung, im Nothfall eine kleine funkelnde Thräne in Selindens schönen, sanftbittenden Augen, waren da noch hinlänglich, Mondor's Herz zur Nachgiebigkeit zu schmelzen; und mehr als ein sich noch ein Verdienst bei ihm daraus, wenn Ausflug, eine Tanzgesellschaft oder etwas dieser Art, den Abend ihm zu schenken, der ehelichen opferte. Aber sobald sie nach Verfluß einiger

Zeit merkte, daß Mondor ihre zärtliche Nachgiebigkeit zum Nachtheil ihrer Rechte mißbrauchen wolle; sobald er einen herrischen Ton annahm und Machtprüche that, weil seine Bitten immer feltner die verlangte Wirkung thaten, da erinnerte sich Selinde, daß sie — ein Weib sei und, wo nicht den allgemeinen Beifall ihres eignen Geschlechts, doch gewiß die Stimmen aller artigen jungen Männer und loyalen Ritter für sich habe. Von diesem Augenblick an war das zarte geistige Band, das Mondorn an sie gefesselt hatte, zerrissen; und wiewol er sich zuweilen gestehen mußte, daß Alles, was er ihr zum Verbrechen machte, in hundert andrer Männer Augen ganz gleichgiltige Dinge oder höchstens sehr verzeihliche jugendliche Eitelkeiten wären, so konnt' er doch nicht von sich erhalten, ihr die Beschämung vor sich selbst zu verzeihen, die er bei dem Gedanken, sich so gröblich an ihr geirrt zu haben, auf seinen Wangen brennen fühlte. Ungleich waren indessen die Folgen des Kusses, der durch die immer häufigern, bald unbedeutenden, bald sehr ernsthaften Zwistigkeiten zuletzt zwischen ihnen erfolgte. Denn der arme Mondor, dessen zärtliche Schwachheit für seine schöne Hälfte von Zeit zu Zeit mit allen Zufällen eines hitzigen Seelenfiebers wieder zurückkehrte, litt durch diese Trennung ihrer Gemüther wirklich stark an seiner Ruhe und befand sich oft sehr übel; Selinde hingegen, die den Mann, von welchem sie sich unverzeihlich beleidigt hielt, eigentlich nie geliebt hatte, fand sich durch die Freiheit, nach ihrer Phantasie zu leben, die er ihr gern oder ungern lassen mußte, reichlich entschädigt und hatte als Ueberschuß noch das unschuldige Vergnügen, ihn, so oft er seinem Vorsatz, sich nicht weiter um ihr Thun und Lassen zu bekümmern, ungetreu wurde, durch ihre kaltblütige Höflichkeit und Artigkeit beinahe zum Wahnsinn zu treiben.

Daß Clarisse, die mit ihrem eignen Manne auf einem sehr hübschen Fuß lebte, das Benehmen ihrer Freundin gegen den andern nicht gebilligt haben könne, brauche ich kaum zu sagen. Wirklich versuchte sie bei ihr und ihm Alles, was sich von ihrer Klugheit und dem warmen Antheil, so sie an ihnen nahm, erwarten läßt, um sie zu gegenseitiger Rücksicht und Gefälligkeit zu bewegen. Aber da jeder Theil immer Recht haben wollte und alles Unrecht nur bei dem andern sah, so ließ sie endlich von ihnen ab und begnügte sich, durch ihren Einfluß über Beide wenigstens so viel zu erhalten, daß es zu keinen Ausbrüchen kam, wodurch sie die Fabel der Stadt geworden wären.

Weil Mondor aus Veranlassung seiner ehelichen Drangsale öfter Gelegenheit bekam, die Gattin seines Freundes näher kennen zu lernen, faßte er unvermerkt eine Achtung für sie, die anfangs die unschuldigste Sache von der Welt schien, aber in der Folge seiner Ruhe sehr nachtheilig wurde. Jedesmal, daß er sie sah, verwunderte er sich mehr, wie er so blind habe sein können, Clarissens auffallende Vorzüge vor Selinden nicht schon längst wahrzunehmen. „Welch ein Weib ist diese Clarisse!“ sagte er oft zu sich selbst; „frei von allen Schwächen und Unarten ihres Geschlechts, vereinigt sie mit Allem, was an einem Weibe liebenswürdig ist, Alles, was einen Mann hochachtungswürdig macht.“ Und nun rechnete er sich ihre sämtlichen Vorzüge, Talente, Tugenden und Annehmlichkeiten Stück vor Stück vor, verglich sie mit Allem, was an Selinden tadelhaft oder ihm wenigstens mißfällig war, und endigte immer mit einem tiefen Seufzer über das Glück des leichtsinnigen Raymond, der den Werth des Schazes, den er besaß, nicht einmal zu fühlen schien und mit jedem andern hübschen und gutartigen Weibe ebenso glücklich hätte leben können.

Indessen ging doch eine geraume Zeit hin, bevor Mondor sich selbst bei Gedanken und Wünschen überraschte, die mit dem, was er seinem Weibe und seinem Freunde schuldig war, nicht ganz verträglich schienen. Er suchte anfangs bei Clarissen bloß, was er immer bei ihr fand, Aufheiterung, Zerstreuung seines Unmuths, Unterhaltung des Geistes und zwangsfreien Gedankentausch. Er ging immer ruhiger von ihr weg, als er gekommen war, und Selinde konnte es jedesmal an seiner guten Laune merken, wenn er ein paar Abendstunden bei ihrer Freundin zugebracht hatte. In der Folge — als er sich nicht länger verbergen konnte, daß seine Verehrung für Clarissen immer wärmer, wie seine Besuche immer häufiger wurden — täuschte er sich noch eine Zeit lang mit dem schönen Hirngespinnst der platonischen Seelenliebe, einem Selbstbetrug, der ihm um so leichter wurde, da selbst der scharfsäugigste und tadelstüchtigste Belauscher an Clarissens Benehmen gegen ihn nicht das Geringste wahrgenommen hätte, was die Phantasie hätte aufregen oder als eine stille Aufmunterung geheimer Wünsche ausgedeutet werden können. Aber eben diese Unbefangenheit, diese gänzliche Entferntheit von allen den kleinen spinnenartigen Künsten der weiblichen Koketterie — wovon selbst Diejenigen unter uns, die sich keiner bestimmten Absicht dabei bewußt sind, nach dem Vor-

geben der Männer nicht ganz frei sein sollen — mußte bei einem Manne wie Mondor gerade das Gegentheil von dem, was Clarisse vielleicht verbüthen wollte, bewirken; denn gerade dies war es, was ein Weib in seinen Augen zum Engel machte. Kein Wunder also, daß aus dem, was eine Zeit lang die reinste Freundschaft gewesen war, auf seiner Seite endlich eine entschiedene Leidenschaft wurde, die um so größere Verwüstungen in seinem Innern anrichtete, weil er sich gezwungen sah, sie aufs Sorgfältigste vor Clarissen zu verbergen.

Um diese Zeit ereignete sich ein kleiner Vorfall, der für den armen Mondor zu keiner ungelegnern hätte kommen können. Raymond hatte zu seinem eignen Vergnügen ein Gemälde in Lebensgröße verfertigt, welches die ewig jungfräuliche Göttin Pallas vorstellte, wie sie zufälligerweise von dem jungen Tiresias im Bade überrascht wird. Nie war etwas Schöneres gesehen worden, als was der junge Thebaner hier zu seinem Unglück — nicht sah; denn in eben dem Augenblick, da er die Göttin ansichtig wurde, erblindete der arme Mensch an beiden Augen. Dieses Gemälde hing schon seit geraumer Zeit in einem Seitencabinet von Raymond's Zimmer; aber Mondor hatte es noch nie gesehen. Von ungefähr traf sich's einst, daß die Thür des Cabinets halb offen stand, da Mondor seinen Freund auf seinem Zimmer besuchte. Ein heller Morgensonnenblick fiel gerade auf die Hauptfigur des Gemäldes und erregte Mondor's Aufmerksamkeit und Neugier. Er mußte gestehen, weder in der Natur noch in der Kunst je eine so vollkommene Gestalt gesehen zu haben, und machte seinem Freunde große Komplimente über die Kunst, worin er bei den Bewohnern des Olympus stehe; denn nothwendig müsse die Göttin ihm in Person zu diesem Bilde gesehen sein. Raymond, von einem Anfall unbesonnener Eitelkeit hingerissen, gestand, daß er durch unablässiges Bitten Clarissen endlich übermocht habe, das Modell zu dieser Pallas abzugeben. Er mußte, wiewol er sich nichts ansehen ließ, so blind als Tiresias gewesen sein, wenn er nicht bemerkt hätte, wie Mondor bei dieser traulichen Eröffnung plötzlich so blaß wie ein Gypsbild und ebenso schnell wieder so feuerroth wie eine untergehende Herbstsonne wurde und sich so hastig aus dem Cabinet entfernte, als ob er ein Gespenst darin gesehen hätte. Von dieser Stunde an war der Gemüthszustand des armen Mondor in der That mitleidenswerth.

Ich gestehe, daß ich Raymond'en im Verdacht habe, er sei

von einem geheimen Bewegungsgrund verleitet worden, bei diesem Anlaß den Kandaules mit seinem Freunde zu spielen. Denn ich kann nicht länger verbergen, daß zu eben der Zeit, da die Hochachtung Mondor's für Clarissen sich von Stufe zu Stufe dem Punkt näherte, wo sie sich in die heftigste Leidenschaft verwandelte, zwischen Raymund und Selinde sich ebenfalls etwas der Liebe Aehnliches entsponnen hatte, welches ernsthafter zu werden drohte, als es anfangs wol die Meinung war. Der vertraute Umgang unter den beiden Freundinnen gab Raymunden häufige Gelegenheit, Selinden zu sehen und unvermerkt selbst auf einen vertraulichen Fuß mit ihr zu kommen: Nun walteten vielerlei Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen zwischen Beiden vor. Selinde war ein sehr schönes Weib, und Raymund ein sehr schöner Mann. Selinde war von sehr leichtem Sinn, immer fröhlich und eine leidenschaftliche Liebhaberin aller geselligen Vergnügungen; dabei voll Wiß und lebhafter Einfälle, die nicht selten der Ueberlegung zuvorliefen. Das Alles war Raymund auch. Keines von Beiden war einer Liebe fähig, die das Glück oder Unglück des Lebens entscheidet; Beide waren im Grunde, wie Rosalindens Narcissus und Narcissa, nur in sich selbst verliebt. Aber Selinde fand ihr größtes Vergnügen daran, Herzen zu unspinnen, wiewol sie nicht wußte, was sie mit ihnen anfangen sollte; und Raymund konnte kein schönes Weib sehen, ohne zu wünschen, daß sie sein wäre, und er hätte aus bloßem Kunstsinn einen zahlreichern Harem gehalten als König Salomo, wenn er Macht und Vermögen dazu gehabt hätte. Mit so vielen Berührungspunkten war nichts natürlicher, als daß sie einander anzogen. Nun kamen aber noch Selindens Mißverhältnisse mit ihrem Tyrannen (wie sie ihren Mann scherzweise zu nennen pflegte) dazu, Raymunden ihr, und sie Raymunden interessanter zu machen. Jener konnte durch Vergleichung seiner Artigkeit, Gefälligkeit und guten Laune mit Mondor's trockenem Ernst, Ungeselligkeit, strengen Forderungen und überspannten Ideen bei Selinden nicht anders als gewinnen; Diese wurde noch einmal so schön und liebreizend in Raymund's Augen, wenn er sah, daß gerade das, was ihn an ihr bezauberte, ihrem Gemahl das Mißfälligste an ihr war. Wie war es möglich, gegen eine solche Frau nicht die Gefälligkeit selbst zu sein? Mondor war sein Freund und würde ihn immer bereit gefunden haben, sein Leben für ihn zu wagen; „aber wär' es nicht ein wahres Freundschaftsstück,“ sagte er oft lachend zu sich selbst, „wenn ich ihm

von einer Frau hülfe, die ihn mit aller ihrer Liebenswürdigkeit nur unglücklich macht?“ Er sagte sich das so oft als einen bloßen Scherz, bis er es endlich in ganzem Ernst glaubte. Wenn wir unsre Weiber tauschen könnten, dachte er, dann wär' uns Beiden geholfen. Aber die Frage, wie dies möglich zu machen wäre, konnt' er sich mit allem seinem Wig nicht beantworten.

Zu gutem Glück erschien in Frankreich um eben diese Zeit das verächtigte Gesetz, welches die Unauflöslichkeit der Ehe aufhob und die Scheidungen so leicht und willkürlich machte, als es der Leichtsinn und Wankelmuth des lebhaftesten Volkes auf dem Erdboden nur immer wünschen konnte. Eine Menge übel zusammengejochter oder einander überdrüssiger Ehepaare eilten, was sie konnten, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen; und die Beispiele getrennter Ehen wurden in Kurzem in den größern Städten so häufig, daß die Furcht vor dem öffentlichen Urtheil Niemanden mehr abschrecken konnte, zu thun, was sein Herz gelüstete.

Diese fast täglich vorkommenden Ehescheidungen waren eine Zeit lang der beliebteste Gegenstand der Unterhaltung in Gesellschaften. Auch unsre beiden Freunde sprachen gern und öfters über das neue Gesetz; und wiewol Mondor die Sache in einem ernsthaftern Lichte betrachtete als Raymund, so stimmte er am Ende doch immer, mit einem Seufzer, dem Lektorn bei, der dieses Gesetz, insofern es nur nicht zu sehr mißbraucht würde, für das heilsamste unter allen hielt, an welchen die Revolution so fruchtbar war.

Mehr als einmal schien den beiden Freunden etwas zwischen den halb offenen Lippen zu schweben, das sie einander zu entdecken hätten; aber ebenso oft drückte, ich weiß nicht was, das sich herausarbeitende Geheimniß in ihre Brust zurück, bis es endlich Beiden gleich unmöglich fiel, es länger verborgen zu halten.

Eines Morgens machte sich Raymund auf den Weg zu Mondorn, in der Absicht, sich dessen zu entledigen, als ihm dieser auf der Hälfte des Weges in die Hände lief.

„Ich war im Begriff, zu Dir zu gehen, Mondor.“

„Das war auch meine Absicht, lieber Raymund.“

„Ich habe Dir,“ fuhr dieser fort, „etwas zu sagen, das mir schon lange auf dem Herzen liegt.“

„Das ist gerade mein Fall auch, mein Freund.“

„Suchen wir also einen bequemen Ort, wo wir uns ohne Zeugen davon erleichtern können!“

Sie begaben sich nun, ohne ein Wort weiter zu reden, in die einsamsten Gänge eines öffentlichen Lustgartens, und sobald sie sich allein sahen, fing Raymund von Neuem an:

„Du hast eine sehr schöne, sehr liebenswürdige Frau, mein Freund —“

Mondor seufzte und schwieg.

„— die Dich nicht glücklich macht?“

„Leider!“

„Und mit welcher ich hingegen glücklich wäre wie ein Gott.“

„Nicht unmöglich!“

„Clarisse ist ein herrliches Weib, das weißt Du.“

Mondor schwieg abermals.

„Wie, wenn wir mit einander tauschten, Mondor? Alles müßte mich betrügen, oder Clarisse wäre gerade die Frau, die Dir nöthig ist.“

„Und Du könntest ihr entsagen, Raymund?“

„Mondor, wir sind alte Freunde, laß' uns offen gegen einander sein! Ich habe keine Ursache, mich von Clarissen zu scheiden; aber ich gestehe Dir unverhohlen, ich bin in Selinden vernarrt, — und Du, wie ich schon lange merke, liebst Clarissen. Was in aller Welt also könnte uns zurückhalten, uns das neue Gesetz zu Nutzen zu machen?“

„Auch ich muß Dir gestehen, Raymund, daß ich Clarissen anbede. Sie hat einige Freundschaft für mich; aber wird sie einwilligen, sich von Dir zu trennen? Und wenn sie auch einwilliget, wird sie darum die Meinige werden wollen?“

„Zu Jenem hoffe ich sie leicht zu überreden; Dieses wird dann Deine Sache sein. Unter uns gesagt, sie ist etwas kalt; das wirst Du Dir gefallen lassen müssen.“

„Alles in der Welt, wenn sie nur einwilligt, mit mir zu leben. Ich verlange kein größeres Glück, als der erste ihrer Freunde zu sein.“

„Höre, lieber Mondor! Ich weiß, was ich an Clarissen verliere; es ist viel — aber Selinde wird mich reichlich entschädigen.“

„Du giebst mir das Leben zum zweiten Mal wieder, bester Raymund! Du willst also Alles mit Clarissen richtig machen? Denn mit Selinden bist Du, wie es scheint, bereits einverstanden.“

„Nicht so ganz, wie Du glaubst; aber wenn Du Dir aus Deiner Gefälligkeit gegen Deinen Freund ein Verdienst bei ihr

machen wolltest, so würde sie vielleicht zu bewegen sein. Denn mit allen Deinen Vorzügen vor mir —“

„Keine Komplimente unter Freunden! Wenn Du nur Clarissen gewinnen kannst, so wird sich das Uebrige von selbst machen. — Du nimmst also die Sache auf Dich, Raymund?“

„Hier ist meine Hand!“

„Und hier die meinige! Waren wir nicht Kindsköpfe, daß wir uns vor einander fürchteten?“

Die beiden Freunde trennten sich nun, Jeder mit dem Andern sehr zufrieden, und der ungeduldige Raymund machte sich noch am nämlichen Morgen an Clarissen und trug ihr nach einigen Vorbereitungen, die er sich hätte ersparen können, sein und seines Freundes Anliegen mit einer angenommenen leichtsinnigen Lustigkeit vor, hinter welche er seine Verlegenheit, einer Frau wie Clarisse einen solchen Antrag zu thun, zu verstecken suchte. „Es ist am Ende nur Scherz,“ sagte er mit einer unschuldigen Schalksmiene; „aber wir thäten vielleicht nicht übel, wenn wir Ernst daraus machten. Was meinst Du, liebe Clarisse?“

„Es kommt Dich also wirklich so leicht an, mich aufzugeben, Freund Raymund?“

„Ich schäme mich, vor einer so weisen Frau als Du wie ein kleiner Junge dazustehen. Mein Antrag hat in der That keinen Menschenverstand. Du bist das liebenswürdigste Weib, das ich je sehen werde. Ich kenne und fühle Deinen ganzen Werth, wiewol ich Deiner nie würdig war. Aber ich kann es nicht über mein Herz bringen, Dich zu betrügen. Dieses Herengeficht von Selinde hat mir nun einmal den Kopf verrückt. Ich muß wirklich bezaubert sein, der leibhaftige Teufel-Amor ist mir in die Glieder gefahren, und ich sehe kein Mittel, seiner loszuwerden, als wenn ich ihm den Willen thue.“

„Du magst wol Recht haben, lieber Raymund,“ sagte Clarisse lachend; „wenigstens mag es das angenehmste Mittel sein, diesen Teufel auszutreiben.“

„Ich will Dir Alles bekennen, bestes Weib,“ fuhr Raymund fort. „Ich habe mein Möglichstes gethan, aber, leider! vergebens, Selinden zu einem geheimen göttlichen Vergleich zu bewegen.“

„Leichtfertiger Mensch! So etwas bei einer Frau wie Selinde nur zu denken!“

„Schilt mich nicht, Clarisse; es geschah bloß, weil ich den Gedanken, Dich zu verlieren, hasse.“

„Du hättest uns wol lieber alle Beide?“

„Das wäre freilich das Beste,“ sagte der leichtfertige Mensch, indem er ihr, wie aus Dankbarkeit, die Hand küßte —

„— und bedauerstest dann doch, daß Du kein Muselmanne seist und noch ein paar gazellenaugige Circassierinnen dazu nehmen könntest? — Aber Scherz bei Seite, Herr Gemahl! Du kennst mich, hoffe ich. Dir und Selinden zu Lieb bin ich Alles zufriednen, wosern Dein Freund Mondor ebenso gefällig ist wie ich. Aber warum willst Du mich nicht ledig bleiben lassen? Warum soll denn gerade ich Selindens Stellvertreterin sein?“

„Als ob Du nicht wüßtest, daß Dich Mondor anbetet, daß er nicht ohne Dich leben kann!“

„Das ist wirklich mehr, als ich weiß.“

„So weiß ich's desto gewisser. Ich lese schon lange in seiner Seele. Selinde paßt nicht für ihn. Mit Dir wär' er der glücklichste Mann unter der Sonne, mit ihr ist es das Gegentheil. Ich muß Dir sagen, Clarisse, er hat mich oft so herzlich gedauert, daß es Augenblicke gab, wo ich aus bloßem Mitleid fähig gewesen wäre, Dich ihm abzutreten, Dich sogar fußfällig um Deine Einwilligung zu bitten, wäre mir Selinde auch so gleichgiltig gewesen wie die Favoritin des Königs Salomo.“

„Raymund, das verdient einen Kuß, wie Du noch keinen von mir bekommen hast!“ — Sie hielt Wort.

„Clarisse, Clarisse!“ rief Raymund, — „wenn Du es so anfängst —“

„Sprich es nicht aus, was Du sagen wolltest,“ fiel sie ihm in die Rede; „Du würdest Dich sehr irren. Es sollte bloß der Abschiedskuß sein. Es ist der letzte, darauf kannst Du Dich verlassen!“

„Wir scheiden doch als Freunde?“ sagte Raymund halb wehmüthig.

„Ganz gewiß! Nur irre Dich nicht, lieber Raymund. Es könnte eine Zeit kommen, wo Dich die Neue anwandelte“ —

„Sehr möglich!“

„Daß Du Dir ja nicht einbildest, es brauche dann weiter nichts, als zu mir zurückzukommen und von Deinem ehemaligen Platz wieder Besitz zu nehmen! Daran ist dann gar nicht mehr zu denken!“

„Bei dem, was wir vorhaben, darf auch so etwas gar nicht vorausgesehen werden,“ sagte Raymund lächelnd.

„Es ist immer gut, mein Freund,“ erwiderte sie, „auf alle

Fälle zu wissen, worauf man sich zu versehen hat.“ — Und hiermit erhielt Raymond seine Entlassung und eilte, was er konnte, Mondor und Selinden von dem guten Erfolg seiner Unterhandlung mit Clarissen zu benachrichtigen.

Alles Nöthige wurde nun ohne Aufschub besorgt, um dem sonderbarsten Tausch, der vielleicht je gemacht worden ist, die gehörige Gesetzmäßigkeit zu geben.

Clarisse hatte sich noch zwei Hauptbedingungen ausbedungen, welchen die andern Drei ihre Beistimmung nicht versagen konnten: die eine, daß Mondor mit Clarissen die ersten sechs Monate auf seinem Gute, vier oder fünf Meilen von der Stadt gelegen, zubringen; die andere, daß Raymond Clarissen, und Mondor Selinden künftig nie anders als an öffentlichen Orten sehen und sprechen sollten. Auch wurde auf ein paar Worte, welche Clarisse ihrem ehemaligen Gemahl ins Ohr sagte, die badende Pallas, wohl zugedeckt und eingepackt, aus Raymond's Cabinet nach Mondor's Landgute abgeführt.

Clarisse hat mir im Vertrauen noch einen geheimen Artikel entdeckt, wozu sich Mondor gegen sie verbindlich machen mußte, und wozu schwerlich ein Anderer als ein so platonischer Schwärmer, wie er, sich verstanden haben würde. Es war dieselbe Bedingung, unter welcher in dem bekannten kleinen Roman Abassai der Khalife Harun Al-Raschid seine Schwester dem Großvezier Giafar zur Gemahlin giebt; jedoch mit der billigen Milderung, daß, insofern Mondor sich nur alles zwangrechtlichen Anspruchs begeben, ihm die Freiheit unbenommen bleiben sollte, zu versuchen, wie weit er es im Wege der Güte bei ihr bringen könne. Was der Erfolg dieser Abrede war, geziemte mir nicht, zu fragen, und ihr vielleicht nicht, mir zu offenbaren.

Bis hieher werden Sie meine Anekdote so sonderbar eben nicht gefunden haben; aber das Seltsamste kommt noch.

Die beiden Freunde schienen im ersten halben Jahre ihres neuen Ehestandes mit ihrem Tausch unendlich zufrieden zu sein. Mondor, bei welchem ehemals ein Tag, der ohne einen Sturm zwischen ihm und Selinden vorüberging, eine Seltenheit war, glaubte mit der sanften, heitern, immer sich selbst gleichen Clarisse in einem wahren Elysium zu leben. Bei ihr fand er Alles, was ihm Selinde, auch wenn sie gewollt hätte, nicht gewähren konnte: angenehme, mannichfaltige Unterhaltung des Geistes, traulichen Umtausch der Gedanken und Gefinnungen, zarte Theilnahme und zuverkommene Aufmerksamkeit. Ihre Kenntnisse, ihre Talente

schienen unerschöpfliche Quellen von Vergnügen für den Glücklichen, der unmittelbar aus ihnen schöpfen konnte. Sie lebte fast ganz allein für ihn, so wie auch er nur selten und gezwungenerweise von ihrer Seite kam. Denn es war nun einmal in der Natur des guten Mondor, Alles auf die äußerste Spitze zu treiben; und je kürzer ihn Clarisse in andern Rücksichten hielt, desto gieriger übernahm er sich in den geistigen Genüssen, die sie ihm mit der gefälligsten Freigebigkeit zugestand. Er geizte mit jedem Augenblick und würde sich's nicht verziehen haben, wenn er durch seine Schuld um eine einzige Minute, die er mit ihr zubringen konnte, gekommen wäre. Die natürlichen Folgen dieser übermenschlichen Art, glücklich zu sein, konnten für Beide nicht ausbleiben. Auch in geistigen Genüssen zieht Uebersättigung und Unmäßigkeit — Gleichgiltigkeit und Erschlaffung der innern Sinne nach sich. Wie viel Clarisse auch zu geben hatte, endlich hatte sie doch Alles gegeben; wie liebenswürdig sie war, so blieb sie doch immer dieselbe, und es war nicht in ihrem Charakter, daß sie sich hätte anstrengen sollen, die Eigenschaften und Vorzüge, wodurch sie Mondorn bezaubert hatte, ihm unter immer neuen Gestalten darzustellen. Der täuschende Zauber lag in ihm, nicht in ihr; in ihr war Alles wahr und anspruchlos. Daß er schwärmte, war nicht ihre Schuld; daß er endlich aufhörte zu schwärmen, war es ebenso wenig; aber schon eine ziemliche Zeit, bevor sie ihm gleichgiltig zu werden anfang, war er ihr durch seine Schwärmerei nur zu oft widerlich gewesen. Unvermerkt ward er ihr durch den Zwang, den ihr seine Unzertrennlichkeit auslegte, auch überlästig, und sie dachte nicht selten mit einiger Sehnsucht an die Lage zurück, da Raymond's gefälliger Kaltsinn ihr unbeschränkte Freiheit ließ, sich und ihre Zeit nach eigenem Belieben anzuwenden. Das Schlimmste war indessen, daß sich zwischen ihrer beiderseitigen Vorstellungsart nach und nach ein Mißverhältniß offenbarte, welches nothwendig für Beide an unangenehmen Folgen fruchtbar sein mußte. Clarisse war nämlich eine geborne Feindin alles Uebertriebenen und Unwahren — und Mondor übertrieb unaufhörlich. Clarisse hegte keine Vorurtheile, keine Lieblingsmeinungen; Mondor hingegen hatte eine Menge Dulcineen, deren Schönheit er immer gegen die ganze Welt mit eingelegter Lanze zu verfechten bereit war. Es zeigte sich also, nachdem sie einige Monate beisammen gelebt hatten, daß sie über Vieles ganz verschieden dachten. Anfangs fand Clarissens Gefälligkeit

immer Mittel, dergleichen Dissonanzen durch geschickte Ausbeugungen oder vermittelnde Ideen wieder ins Gleiche zu bringen; aber mit der Zeit wurde diese schonende Nachgiebigkeit immer seltener, und sie spielte meistens ihre eigene Partie fertig weg, ohne sich zu bekümmern, ob sein Instrument mit dem ihrigen rein zusammengestimmt war, oder ob sie nicht gar aus zweierlei Tonarten spielten. Alle diese Unfüglichkeiten würde gleichwol ihre Weisheit und Sanftmüthigkeit sehr erträglich gemacht haben, wenn nicht gerade diese Weisheit das gewesen wäre, was den heftigen und in seine Ideen und Grillen verliebten Mondor bei manchen Gelegenheiten am Meisten zur Ungeduld getrieben hätte. Gerade daß sie keine Blößen gab und im Grunde immer Recht hatte, reizte bei ihm den Geist des Widerspruchs desto stärker auf, und so behauptete er oft die widersinnigsten Dinge, weniger um seinen Witz zu zeigen, als ihrem Verstande weh zu thun und sie um eine Antwort verlegen zu machen. Unter den kleinen Mißhelligkeiten, die hieraus entstanden, litt indessen Niemand mehr als Mondor. Clarisse, welche selten warm und niemals bitter wurde, war gleich wieder bereit, Friede zu machen; ihre Seele war wie ein heitrer Himmel, der durch kleine, schnell vorüberziehende Wölkchen nicht verdüstert wird. Aber Mondor's Reizbarkeit und Hitze, die ihn immer über die Grenzen der Mäßigung hinaustrieben, machten auch, daß er weder so schnell, noch mit so guter Art wieder ins Gleichgewicht kam. Unwillig über sich selbst, unwillig über die Veranlassung des Streits, unwillig darüber, daß irgend etwas die Harmonie zwischen ihm und Clarissen stören könne, machte seine übermäßige Empfindlichkeit und unbändige Einbildungskraft aus einem kleinen Uebel ein großes, und nicht selten schmolte er ziemlich lange mit Clarissen, bloß weil er sich selbst nicht verzeihen konnte, daß er sich gegen sie vergessen hatte. Alle diese und ähnliche kleine Ursachen brachten, bevor noch das erste Jahr um war, eine große Wirkung hervor, nämlich daß Mondor, gegen alle seine Erwartung, sich mit Clarissen noch weniger glücklich fühlte als mit Selinden.

Als der herannahende Winter ihn vom Lande in die Stadt zurückrief, hatte er das nicht ganz reine Vergnügen, zu sehen, daß im Gegentheil sein Freund Raymond mit der schönen Selinde in der erbaulichsten Eintracht lebte, und daß sie allgemein für das glücklichste Paar im ganzen Distrikt gepriesen wurden. Sie schienen ganz für einander gemacht zu sein; gleiche

Neigungen, gleicher Geschmack, einerlei Wille, wiewol Keines dem Andern den geringsten Zwang auflegte, und Jedes that, was ihm beliebte. Von Mißverständnissen und Verkältungen keine Spur! Fanden sie sich zusammen, so schienen sie so entzückt von einander, als ob sie sich lange nicht gesehen hätten; waren sie, wie meistens, an verschiedenen Orten, so schien Keines das Andre zu vermissen.

Mondor konnte sich mit aller seiner Freundschaft für Raymunden eines kleinen Anfalls von Eifersucht nicht erwehren. Die Erinnerungen aus den goldnen Tagen der ersten Liebe wurden immer lebendiger in seiner Phantasie, das Verlangen, Selinden wiederzusehen, immer ungeduldiger in seiner Brust; und da er sie nur öffentlich sehen durfte, überwand er sogar seine alte Abneigung vor großen, vermischten und lärmenden Gesellschaften und suchte sie überall in Asseembleen und Tanzpartien auf. Sie war (dächte ihn), seit er die Thorheit begangen, sich von ihr zu scheiden, noch einmal so schön geworden als zuvor; sie war ihm wieder das Ideal aller Grazien, und er begriff inmer weniger, wie der Besitzer einer so reizenden Frau jemals mit ihr habe unglücklich sein können. Hiezu kam noch, daß sie im Grunde das unschuldigste Geschöpf von der Welt war; denn nie hatte das Einzige, was er ehemals an ihr auszufehen hatte, ihr Leichtsinn, ihr Hang zu den Vergnügungen und ihre Begierde zu gefallen, ihrem Ruf den mindesten Flecken zugezogen; und indem sie allen Männern Reize zu stellen schien, war kein Einziger, der sich der geringsten Aufmunterung oder Begünstigung von ihr zu rühmen hatte. „Ihre Fehler,“ sagte Mondor jetzt zu sich selbst, „machen sie nur desto liebenswürdiger und verdienen eigentlich diesen Namen nicht einmal. Denn sie sind es eben, die ihr diese unerschöpflichen, immer neuen Reize geben, welche Ueberdruß und Sättigung unmöglich machen.“ Diese Betrachtungen führten ihn unvermerkt auf die Entdeckung, daß die schöne Selinde, Alles wohl überlegt und in einander gerechnet, sich doch besser für ihn schide als die kalte, einförmige, sich selbst genügsame Clarisse mit ihrer sokratischen Hochweisheit und ihrer unbelebten Bildsäulengestalt, — und daß alle Schuld seines ehemaligen Mißverhältnisses mit der Erstern bloß an seinen grillenhaften, überspannten Forderungen gelegen habe. Hätte ihn die Scham vor Clarissen und die Furcht, von Raymunden ausgelacht und von Selinden abgewiesen zu werden, nicht mit Gewalt zurückgehalten — kaum

getraute er sich selbst zu gestehen, was er zu thun fähig gewesen wäre.

Indessen suchte er sich doch, so viel der Wohlstand zulassen wollte, Selinden immer mehr zu nähern; und da sie sich so unbefangen und artig gegen ihn betrug, als ob sie einander erst jetzt kennen lernten, so fühlte er sich dadurch aufgemuntert, das, was in seinem Herzen vorging, immer deutlicher, wiewol unter der zartesten Verschleierung, aus seinem ganzen Benehmen gegen sie hervorschimmern zu lassen. Selindens Eitelkeit wurde dadurch nicht wenig geschmeichelt, und alle ihre Freundschaft für Clarissen konnte nicht verhindern, daß es ihr nicht Mühe kostete, die Freude zu verbergen, die sie über einen so schönen Triumph ihrer Reizungen empfand. Unvermerkt erwachten auch in ihr die Bilder der ersten Tage und Wochen ihrer Verbindung mit Mondorn, und sie konnte sich nicht enthalten, stille Vergleichen zwischen ihm und Raymunden anzustellen, die immer zu seinem Vortheil ausfielen. Mondor beobachtete sie zu scharf, um die Spuren dessen, was in ihrem Innern vorging, nicht in ihren Augen und in tausend kleinen, andern Leuten unsichtbaren Aeußerungen wahrzunehmen, und die Sehnsucht nach Wiederherstellung ihres ehemaligen Verhältnisses nahm jetzt mit der Hoffnung täglich zu. Clarisse, die einzige ganz unbefangene Person unter den vier Freunden (denn auch Raymund hatte seine Ursachen, sich in den vorigen Stand zurückzuwünschen, wiewol er zu bösem Spiele zu lächeln mußte), Clarisse, sage ich, sah der Komödie mit ruhiger Erwartung der Entwicklung zu, ohne die Spielenden weder aufzumuntern noch abzuschrecken, ungefähr wie man einem Kinderspiel zusieht; um so ruhiger, da sie ihrer Denkart nach bei dem vorhergesehenen Ausgang mehr zu gewinnen als zu verlieren hatte. Denn sie hatte sich (wie wir wissen) nicht aus Wahl, sondern aus bloßer Gefälligkeit gegen ihre Freundin und Raymunden von Lexterem getrennt; und da dieser nichts Angelegneres zu haben schien, als sie zu überzeugen, daß sein Mittel, den kleinen, ihm von Selinden eingezauberten Liebesteufel loszuwerden, trefflich angeschlagen habe, so war kein Zweifel, daß es nur von ihr abhängen werde, ob und auf welche Bedingungen sie es noch einmal mit ihm wagen wolle.

So standen die Sachen zwischen den vier Freunden, als Mondor, der Leidenschaftlichste unter ihnen, sich endlich entschloß, das Eis zu brechen und sich von Raymund's und Selindens

Gefinnungen, wie sie auch ausfallen möchten, gewiß zu machen. „Unser Tausch,“ sagte er an einem schönen Morgen zu seinem Freunde, „ist Dir, wie ich sehe, sehr wohl bekommen, Raymund.“

„Meinst Du?“ erwiderte dieser in einem etwas leichtfertigen Tone.

„Man kann, dünkt mich, nicht glücklicher sein, als Du mit Selinden bist.“

„Wenigstens nicht glücklicher, als Du mit Clarissen, sollt' ich denken.“

Mondor seufzte.

„Höre, lieber Mondor, es wäre grausam, wenn ich mit einem Freunde, dem sein Glück einen so schweren Seufzer auspreßt, nur einen Augenblick länger scherzen wollte. Du würdest Dich sehr irren, Bruder, wenn Du mein Glück nach dem äußern Anschein oder nach Deinem Gefühl beurtheilen wolltest. Nicht Alles, was gleißt, ist Gold, würde Sancho Pansa an meiner Stelle sagen, und Niemand weiß, wo einen Andern der Schuh drückt, wie neu und zierlich der Schuh auch sein mag. Lass' uns offenherzig mit einander sprechen, und weg mit der falschen Scham! Wir haben Beide eine große Thorheit begangen, Mondor! Wir konnten mit unserm Loose zufrieden sein, glaubten uns verbessern zu können und sind nun Beide überzeugt, wir hätten besser gethan, wenn Jeder das Seinige behalten hätte. Selinde und Clarisse sind Beide in ihrer Art sehr liebenswürdige Weiber; aber darum taugen sie nicht für Jeden. Du und ich sind unter den Männern nicht die schlechtesten; Jeder von uns, denke ich, ist die beste Frau werth. Aber die beste für Raymund ist darum nicht auch die beste für Mondor, und umgekehrt. Dir z. B. ist Clarisse nicht warm, nicht lebhaft genug; ich hingegen habe gerade eine so kalte und weise Frau zum Gegengewicht meines Leichtsinns nöthig. Du hast einen zu warmen Kopf für Clarissen, und ich bin nicht reich genug für Selinden. Wer könnte so grausam sein, einer so schönen und gutartigen Frau wie Selinde irgend eine ihrer kleinen Phantasien, ihrer im Grunde so unschuldigen Vergnügungen zu versagen? Aber um beide ohne Nachtheil befriedigen zu können, reichen meine Mittel nicht zu; und da ich ihr nichts abschlagen kann, würde sie mich in wenig Jahren zu Grunde gerichtet haben. Du hingegen bist reich genug für eine noch viel kostbarere Frau als Selinde. Ueberdies ist auch sie, wie Du und ich, durch die Erfahrung weiser worden; Du wirst gefälliger gegen sie sein, und sie wird Dich durch ihre

Mäßigung dafür belohnen. Je weniger Du von ihr forderst, desto mehr wird sie für Dich thun. Nimm also Deine Selinde wieder, Bruder, und gieb mir meine Clarisse zurück, mit der ich ehemals zufrieden und glücklich war, so glücklich, daß ich sie selbst in Selindens Armen nie vergessen konnte.“

Mondor fand, daß sein Freund sehr richtige Schlüsse mache; und da ihm nichts gewisser war, als daß man entweder wahnsinnig sein müßte (wie er gewesen zu sein bekannte) oder einer Frau wie Selinde ohne Schmerzen nicht entsagen könne, so rechnete er Raymunden als verdienstliche Großmuth und als den höchsten Beweis seiner Freundschaft an, was in der That bloß das Werk der Klugheit und der Sorge für sein eignes Bestes war.

Alles trat nun wieder in die alte Ordnung zurück. Mondor und Selinde hatten einander gleich viel zu verzeihen und vereinigten sich wieder, mit dem Vorsatz, durch Fehler klüger gemacht, einander desto reichlicher zu entschädigen. Beide hielten sich Wort; und Clarisse, zu gesundes Kopfes, um eine Empfindlerin, und zu reines Herzens, um weder eine wahre noch geheuchelte Spröde zu sein, erlaubte dem entzauberten Raymund, ohne ihm eine allzu schwere Buße aufzulegen, das Bild und Urbild seiner Pallas im Bade im Triumph in sein Haus zurückzuführen.

Beide Freunde und Freundinnen sind seit dieser Zeit täglich mit ihrem Nüchtausch zufriedener, und (was für alle Viere sehr viel beweiset) nie hat auch nur der Schatten von Argwohn und Eifersucht weder der Liebe noch der Freundschaft den geringsten Abbruch bei ihnen gethan. Ich habe daher meiner Anekdote den rechten Namen zu geben geglaubt, indem ich sie Liebe und Freundschaft auf der Probe betitelte; und nun bleibt mir nichts übrig, als zu wünschen, daß sie meinen gütigen und nachsichtsvollen Zuhörern nicht mißfallen haben möge.“

Radine endigte hier ihre Erzählung und überließ es (wie sie versprochen hatte) ihren Zuhörern, so viel Moral daraus zu nehmen, als Jedes zu seinem jetzigen oder künftigen Gebrauch darin zu finden wußte.

Ihre Bescheidenheit wurde nun durch die Lobsprüche, womit sie sich von allen Seiten überhäuft sah, auf keine leichte Probe gesetzt. Die vier Freunde und ihr zweimaliger Weiber- und

Männertausch gaben (wie man denken kann) reichen Stoff zu allerlei ernsten und scherzhaften Anmerkungen und Einfällen, und Herr M. war der Meinung, eine von Radinens Geist überschattete Schriftstellerin könnte diese Anekdote zu einem der artigsten Romane ausspinnen, die seit manchem Jahr in unsrer romanreichen, wiewol sehr unromantischen Zeit zu Tage gefördert worden.

Am folgenden Abend wurde die Gesellschaft zu Rosenhain mit einem Baron von Werdenberg vermehrt, einem Verwandten der Frau des Hauses, welcher, auf einer Reise in diese Gegenden begriffen, es für Pflicht gehalten hatte, dem Herrn und der Frau von P. seine Auswartung zu machen. Er war ein schöner, stattlicher Mann von ungefähr dreißig Jahren, seines Charakters wegen allgemein geschätzt und als ein angenehmer Gesellschafter überall wohl aufgenommen; ein Mann von Bildung und Geschmack, der die Welt kannte und Vieles gesehen hatte, aber, weil er ohne Ehrgeiz und Habsucht war, einen zu hohen Werth auf seine Freiheit setzte, um sich in die vergoldeten Fesseln eines Hofes zu schmiegen oder sich versucht zu fühlen, die Welt regieren und verwirren zu helfen. Uebrigens war er im Besiz, den Damen allgemein zu gefallen, weil er allen gefällig zu sein beflissen war und, da er sich keiner ausschließlich widmete, sich für ein Gemeingut, an welches alle gleiche Rechte hätten, anzusehen schien. Dies war wenigstens das Licht, worin man ihn bisher betrachtet hatte; und so viel mag vor der Hand genug sein, uns eine Idee von diesem Baron Werdenberg zu geben, bis er selbst in der Folge uns vielleicht etwas näher mit sich bekannt macht.

Nach der Abendtafel erwähnte Jemand, mit was für einer Art von Spiel die Gesellschaft sich seit mehreren Tagen unterhalten habe. Da die Gäste sich hatten erbitten lassen, ihrem Aufenthalt zu Rosenhain noch einige Tage zuzugeben, so dauerte man allgemein, daß die fünf Personen, welche die Gefälligkeit gehabt, sich dieses kleine Verdienst um die Gesellschaft

zu machen, schon alle an der Reihe gewesen wären, und man also dieses Vergnügen heute würde entbehren müssen. Da nun Keines von Denen, die ihren Beitrag bereits gegeben hatten, sich geneigt bezeigte, ein Uebrigcs zu thun, die bloßen Zuhörer hingegen sich des ihnen gleich anfangs zugestandenen Vorrechts nicht begeben wollten, kam die schöne Nadine von Thalheim endlich auf den Einfall, alle Beredsamkeit ihrer Augen und ihrer Zunge anzuwenden, um den Herrn von Werdenberg zu überreden, daß er sich die Gesellschaft durch irgend eine kleine Anekdote, entweder von seiner eignen Erfindung oder aus dem Schatze seines Gedächtnisses, verbinden möchte. Der Baron wehrte sich, so lang' er mit guter Art konnte, indem er alle Arten von Behelfen, womit man eine solche Zumuthung von sich abzulehnen pflegt, geltend zu machen suchte. Aber die schöne Thalheim wollte sich nun einmal nicht abweisen lassen, und die übrigen Damen und Herren unterstützten ihre Bitte aufs Lebhafteste. „Auf jeden Fall,“ sagte Rosalinde in scherzendem Tone, „können Sie darauf rechnen, daß wir die geneigtesten Zuhörer sind, die ein Erzähler sich nur immer wünschen kann.“

„Wer könnte Ihnen nach einer solchen Versicherung länger widerstehen, meine gnädigen Damen!“ sagte der Baron lachend; „Ihre Bitten sind für mich Befehle; wollte der Himmel nur, daß die edle Tugend des Gehorsams mir auch das Talent geben könnte, dessen Mangel ich in einer Gesellschaft wie diese stärker als jemals fühle. Wenn es indessen nur darauf ankommt, Ihnen meine kleine Eigenliebe aufzuopfern, so bin ich bereit; nur muß ich vor allen Dingen um die Gnade bitten, mir eine Bedingung zuzugestehen, ohne welche es mir unmöglich sein würde, meine Zusage zu erfüllen.“ — „Alles in der Welt,“ riefen die Damen, „reden Sie nur!“ — „Selbst ein Märchen zu erfinden,“ fuhr Werdenberg fort, „ist nun einmal meine Sache nicht, und die Märchen meiner Mutter Gans sind, aufrichtig zu reden, die einzigen, die ich von meinen Kinderjahren her behalten habe. Wollen Sie aber mit einer wahren Geschichte, so gut ich sie zu geben habe, vorlieb nehmen, so kann ich Ihnen mit einer kleinen Anekdote aufwarten, die sich seit kurzem mit einem meiner Freunde zugetragen hat. Sie ist eben nichts Besonderes; weder so rührend, um Thränen zu erpressen, noch lustig genug, um lachen zu machen. Es ist ein ganz einfaches Geschichtchen, aber es ist wenigstens wahr; und bei einer Erzählung, die weder von Seiten des Inhalts noch des Vortrags glänzt, ist dies doch

immer einiges Verdienst. Im schlimmsten Fall bin ich beinahe gewiß, daß, wenn Sie auch bei der Erzählung selbst ein Wenig nicken sollten, der Ausgang wenigstens Sie wieder aufwecken wird."

"Fangen Sie nur immer an, Herr von Werdenberg," sagte Nadine; "wenn Sie uns La. jeweils machen, werden wir schon Mittel finden, auf die eine oder andere Art das Wiedervergeltungsrecht an Ihnen auszuüben; darauf können Sie sich verlassen."

Der Baron begann also seine Erzählung folgendermaßen:

Die Liebe ohne Leidenschaft.

„Ein junger Mann, der, statt seines wahren Namens, ein-
 weilen von Falkenberg heißen mag, wurde auf einer Reise nach
 W. durch einen Zufall in dem kleinen Marktlecken Erlebach
 aufgehalten. Glücklicherweise für ihn traf sich's, daß der jähr-
 liche Markt, der eben an diesem Tage gehalten wurde, dem
 unbedeutenden Orte eine ziemliche Lebhaftigkeit gab, zumal die
 schöne Jahreszeit und das günstigste Wetter eine Menge Per-
 sonen allerlei Standes und Gewerbes aus der ganzen Gegend
 herbeigezogen hatte. Falkenberg liebte diese Art von Volksfesten,
 wo ihm unter allen Rollen, so dabei gespielt werden, die des
 bloßen Zuschauers die unterhaltendste dünkte. Er befand sich
 gerade in der heitern Unbefangeneit und Leerheit, worin man
 bereit ist, sich wie Tristram Shandy sogar mit einem Esel in
 ein Gespräch einzulassen oder den Bewegungen einer Schnecke
 zuzusehen. In dieser Stimmung war er eine gute Weile von
 einer Bude zur andern herumgeschlendert und hatte die Be-
 merkungen, wozu ihm das Glücksrad, der Marktschreier, der
 Marmottenjunge und die um sie her schwärmenden Volksgruppen
 Gelegenheit gaben, ziemlich bald erschöpft, als er in der Thür
 eines Kramladens eine junge Frauensperson gewahr wurde,
 deren Gestalt und Gesichtsbildung einen so auffallenden Ab-
 stich von den Gestalten und Gesichtern des sich hindrängenden Ge-
 jändels machte, daß er dem Verlangen nicht widerstehen konnte,
 sich näher mit ihr bekannt zu machen. Ihrem sehr einfachen
 Anzug nach, und weil er sie mit vieler Munterkeit beschäftigt
 sah, allerlei Waaren, die ihr in Päckchen und Schachteln herab-
 gelangt wurden, auf den Ladentisch auszulegen, glaubte er nicht

zu irren, wenn er sie, trotz ihrer vornehmen Miene und der Grazie, die alle ihre Bewegungen begleitete, für die Eigenthümerin des Kramladens ansah. Er näherte sich dem Tisch, und nachdem er sie, ohne Zuthun seines Willens, mit mehr Ehrerbietung gegrüßt hatte, als eine Person ihres Standes von Seinesgleichen erwarten konnte, wollte er die Bekanntschaft damit anfangen, daß er sich durch Einkauf einiger ihm sehr überflüssiger Artikel in Gunst bei ihr setzte, und erkundigte sich im Ton eines Käufers, der nicht lange zu feilschen gesonnen ist, nach dem Preise.

Die vermeinte Krämerin betrachtete ihn einen Augenblick mit dem Ausdruck einer flüchtigen Ueberraschung, sagte sich aber ebenso schnell wieder und antwortete ihm lächelnd: „Darüber werden wir bald einig sein, mein Herr; ich gebe alle meine Waare unentgeltlich.“ Mit diesem Worte raffte sie Alles, was auf dem Tische lag, in einen großen Korb zusammen, trat vor die Ladenthür und theilte es unter die Umstehenden aus, deren äußerliches Ansehen laut genug bezeugte, daß ihre Kauflust mit den Mitteln, sie ehrlicher Weise zu befriedigen, in ganz und gar keinem Verhältniß stand. Sie gab einem Jeden, was er am Meisten zu bedürfen schien; und da der Korb in wenig Augenblicken leer war, ließ sie ihn zum zweiten und dritten Male füllen, um auch die neuen Kunden, die ohne Geld zu kaufen herbeiliefen, zufrieden zu stellen. Dieses Manöver setzte sie zu großer Vermunderung aller Zuschauer so lange fort, bis die ganze Bude rein ausgeleert war.

Falkenberg, der anfangs nicht wußte, was er von dieser sonderbaren Krämerin zu denken habe, merkte nun wohl, daß er sich in seiner Meinung von ihrem Stande geirrt, war aber darum nicht weniger verlegen, wie er sich das, was er sah, erklären sollte.

Die Unbefangenheit ihres ganzen Benehmens und die anmuthige Art, wie sie ihre Gaben austheilte, machte den Gedanken, daß es unter ihrer Haube nicht richtig stehe, unmöglich. Daß sie nicht weniger reich als leichtsinnig und launenhaft freigebig sein müsse, schien außer Zweifel; aber wenn Auwandlungen dieser Art häufig bei ihr waren, dachte Falkenberg, so gäb' es keinen Schatz in Tausend- und- einer- Nacht, den sie nicht in kurzer Zeit erschöpfen könnte.

Die Dame schien die Gedanken des Unbekannten ohne Mühe zu errathen; auch glaubte sie ziemlich deutlich in seinen Augen

zu lesen, daß sie ihm nichts weniger als gleichgiltig sei; etwas, wobei sie natürlicherweise den Wunsch, auch ihr nicht gleichgiltig zu sein, bei ihm voraussetzen konnte. Wenn dies wirklich der Fall war, so ließ sie wenigstens nichts davon sichtbar werden. Indessen bevor sie sich mit der Krämerin, der sie so schnell und unverhofft von ihrem ganzen Marktvorrath geholfen hatte, zum Abrechnen in ein kleines Hinterstübchen zurückzog, wandte sie sich mit dem ungezwungen edeln Anstand einer Person, der man auch in der schlichsten Kleidung ansieht, daß sie sich in der prächtigsten nicht besser dünken würde, gegen Falkenbergen und ersuchte ihn, zum Andenken ihrer ebenso kurzen als zufälligen Bekanntschaft einen — Bleistift anzunehmen, den sie aus ihrem Busen hervorzog und ihm mit einer herzstehenden Anmuth überreichte. „Wenn Sie jemals in den Fall kommen,“ setzte sie hinzu, „diesen Bleistift zu einem geheimen Wort an eine Geliebte zu gebrauchen, so erinnere er Sie an die Unbekannte auf dem Jahrmarkt zu Erlebach!“ — und bevor er vor Verwirrung seiner Sinnen eine Antwort herausbringen konnte, war sie entschlüpft, und die hinter ihr sich schließende Thür sagte ihm in ihrer knarrenden Sprache, daß er seine Entlassung habe.

Wenn ich den Helden meiner Geschichte erdichtet hätte, so müßte ich gestehen, daß ich, um die Wirkungen hervorzubringen, die ein nach dem Beifall unsrer Zeitgenossen strebender Romanschreiber auf seine Leser zu machen bemüht ist, keinen unbequemern Charakter hätte wählen können als den seinigen. Aber er wird sich Ihnen in Kurzem als ein wirkliches Glied in der Kette der Wesen darstellen, und es ist nicht meine Schuld, daß er, wie alle andern Glieder dieser Kette, ist, was er ist. Ich darf also nicht verbergen, daß mein Herr von Falkenberg bei dieser Gelegenheit eine Kaltblütigkeit zu Tage legte, die vielleicht ohne Beispiel ist. Zwar kann ich nicht leugnen, daß er eine ziemliche Weile, mit dem Bleistift der Unbekannten in der Hand und die Augen auf die Thür des Hinterstübchens geheftet, so unbeweglich wie eine Herme stehen blieb. Aber sobald er wieder zur Besinnung kam, war das Erste, was er sich sagte: daß vernünftigerweise hier nichts weiter für ihn zu thun sei, als — seines Weges zu gehen. Er fragte zwar auf allen Seiten nach dem Namen und andern Prädicabilien der sonderbaren Dame; aber Niemand konnte ihm sagen, wie sie heiße, noch woher sie gekommen, und wohin sie gehe. Da er hingegen sehr wohl wußte,

wohin er wollte, und sein Wagen (dessen Ausbesserung ihn zu Erlebach aufgehalten hatte) wieder in reisefertigem Stande war, setzte er sich ohne längern Aufschub ein und fuhr, mit dem Bilde der Unbekannten vor der Stirn und ihrem Bleistift in der Tasche, mit ebenso gesundem Herzen (wie er sich schmeichelte) davon, als er angekommen war.

Das Wahre ist, daß er während seiner ganzen Reise von Erlebach bis A. (wo er wegen einiger Geschäfte, welche unterwegs abzuthun waren, erst am fünften Tage anlangte) an nichts Anderes denken konnte als an sein kleines Abenteuer mit der schönen Unbekannten, obgleich nicht ohne Schamröthe über die höchst unbedeutende Person, die er dabei vorgestellt hatte. Ihre seine Gesichtsbildung, das liebliche Feuer ihrer großen, schwarzen Augen, ein ihr eignes Lächeln, das der Liebe, die sie einflößte, zu spotten oder zu trozen schien, ein ebenso edles als anspruchloses Wesen in ihrem ganzen Anstand und Benehmen, die einnehmende Munterkeit und schnellbesonnene Schicklichkeit, womit sie ihre Gaben, ohne den mindesten Werth darauf zu legen, nach den anscheinenden Bedürfnissen und Erwartungen der Beschenkten ausgespendet hatte, kurz Alles, was ihm an dieser sonderbaren Person aufgefallen war, bis auf die kleinsten Bewegungen ihrer schönen Arme und Hände, stellte sich seiner Erinnerung so lebhaft wieder dar, als ob er sie vor sich sähe. Natürlicherweise erregte das, was er gesehen hatte, das Verlangen, noch mehr von ihr zu wissen, und das Ganze endigte immer damit, unzufrieden mit sich selbst zu sein, daß er nicht länger zu Erlebach geblieben und alles Mögliche versucht habe, in ein näheres Verhältniß mit ihr zu kommen. Indessen da er von Natur keiner von den Brennbaren war, die gleich im ersten Augenblick Feuer fangen und im zweiten schon in voller Flamme stehen; da überdies eine unverwandte Beschäftigung der Gedanken mit dem nämlichen Gegenstand das sicherste Mittel ist, den Eindruck desselben abzustumpfen, und endlich auch die Geschäfte, die er unterwegs zu besorgen hatte, seine ganze Aufmerksamkeit erforderten, so hatte seine Vernunft eben keinen großen Kraftauswand vonnöthen, um sein Gemüth in ziemlichem Gleichgewicht zu erhalten; und so fand sich's, daß er am Morgen des fünften Tages das Zeugniß aller seiner Sinne aufrufen mußte, um sich des Zweifels zu erwehren, daß die Begebenheit zu Erlebach mehr als ein ungewöhnlich lebhafter Traum gewesen sei.

Dieser Wahn war von kurzer Dauer. Das Erste, was ihm beim Eintritt in den Gasthof, wo er zu N. abstieg, in den Wurf kam, war seine Unbekannte, die, ohne ihn zu bemerken, in einem schimmernden Anzug an ihm vorbeirauschte, um sich in einen prächtigen, mit reichgekleideten Bedienten beschwerten Wagen zu werfen und vermuthlich in Gesellschaft zu fahren. Nichts war ihm gewisser, als daß ihn seine Augen nicht getäuscht hatten, wiewol der Glanz, worin sie jetzt bei ihm vorüberblitzte, einen ebenso starken als vortheilhaften Abstich von der einfachen Kleidung machte, worin sie seine erste Aufmerksamkeit in der Bude zu Erlebach auf sich gezogen hatte.

Dieses zweite unverhoffte Zusammentreffen setzte Falkenberg in eine Bewegung, die er sich selbst nicht recht zu erklären wußte. Es war ihm, als ob es ihm ahne, es werde ihm schwer werden, sich vor einer Leidenschaft zu bewahren, die vielleicht das Unglück seines Lebens machen könnte; und desto ernstlicher war sein Voratz, alle Kräfte seiner Vernunft gegen eine solche Beeinträchtigung seiner Freiheit aufzubieten.

Bei Allem dem ließ er dennoch seine erste Sorge sein, mit guter Art Erkundigungen über die Dame einzuziehen. Der Wirth sagte ihm Alles, was er aus ihren Bedienten herausgefragt hatte: man nenne sie Fräulein von Haldenstein; sie sei die einzige Tochter und Erbin des verstorbenen Banquiers Haldenstein in * * und befinde sich bereits in freiem Besiz eines unermesslichen Vermögens. Sie sei erst diesen Morgen von einem ihrer Güter unweit D... in N... angekommen, um der Verlobung einer Anverwandtin beizuwohnen, und werde schon morgen wieder nach W. abgehen, wo sie sich bei einem alten und reichen kinderlosen Oheim aufzuhalten gesonnen sei, u. s. w.

Diese Nachrichten waren mehr, als nöthig war, die Leidenschaft, die sich in seinem Herzen oder (wie die Alten meinten) in seiner Leber zu bilden anfangen wollte, im Keim zu ersticken. Falkenberg gehört einem der ältesten Geschlechter Deutschlands an und besitzt, ohne reich zu sein, gerade so viel Vermögen, um bei mäßigen Wünschen genug zu haben. Er würde sich vielleicht ohne großen Kampf über den Stolz eines uralten und immer rein erhaltenen Erbadeis hinweggesetzt haben, wenn Liebe, und Liebe ganz allein, ohne den Verdacht eines andern Bewegungsgrundes, ihn dazu gedrungen hätte; aber den Gedanken, daß irgend Jemand ihn fähig halten möchte, dem Gott des

Reichtums ein solches Opfer zu bringen, konnte sein Stolz nicht ertragen. Es war glücklich für ihn, daß diese Gesinnung Stärke genug hatte, ihn (wie er sich wenigstens gewiß hielt) gegen die Gefahr einer voreiligen Leidenschaft sicher zu stellen. Denn wer bürgte ihm davor, daß die Dame noch frei war? oder wenn sie es war, daß sie ihn allen Andern, die sich ohne Zweifel um sie bewarben, vorziehen würde?

Es ist eine wunderliche Sache um die Selbsttäuschungen des menschlichen Herzens. Wenn Falkenberg entschlossen war (und er war es wirklich), der schönen Haldenstein keine Gewalt weder über sein Herz noch über seine Leber einzuräumen, warum hatte er nichts Angelegeneres, als sich am folgenden Morgen auf einer mit ihrem Bleistift beschriebenen Karte zu erkundigen, wann es ihr gelegen sei, seinen Besuch anzunehmen? Das Sonderbarste indessen war, daß sein Bedienter auf halbem Wege der Kammerjungfer des Fräuleins in die Hände lief, die den Auftrag hatte, ihrer Dame die Gesellschaft seines Herrn beim Frühstück anzubitten.

Falkenberg erschrak beinahe über dieses beständige Zusammentreffen und würde etwas verlegen vor dem Fräulein erschienen sein, wenn sie ihm Zeit dazu gelassen hätte. „Die Augenblicke,“ sagte sie, „da wir uns zu Erlebach saßen, schlüpfen so schnell vorbei, daß es unbillig gegen uns selbst wäre, wenn wir den Wunsch, uns näher zu kennen, der uns vermutlich Beiden gemein war, nicht befriedigen wollten, da uns der Zufall zum zweiten Mal Gelegenheit dazu macht.“ Falkenberg beantwortete diese Artigkeit, wie es einem höflichen und wackern Ritter zusteht.

Nach einigen andern Reden, die zu Anfang eines Gesprächs unter vier Augen die Stelle des Räusperns vertreten, sagte das Fräulein: „Bestehen Sie, Herr von Falkenberg, daß Sie nicht wußten, wofür Sie mich halten sollten, da Sie mich den ganzen Kram der wandernden Handelsfrau so hurtig unter die gesammte Bettlerschaft von Erlebach und der umliegenden Gegend austheilen sahen. Daß es nicht aus sogenannter Empfindsamkeit oder romanenmäßiger Wohlthätigkeit geschah, werden Sie mir leicht abgemerkt haben.“

„Im ersten Augenblick stuzte ich allerdings,“ versetzte Falkenberg, weil er nicht gleich fand, was er antworten sollte; „aber —“

„Das hätten Sie wol nicht gedacht,“ unterbrach sie ihn,

„daß Sie selbst das ganze Verdienst von meinem guten Werke haben? Denn der Einfall kam mir erst, wie ich sah, daß Sie mich für die Krämerin hielten. Uebrigens war die Sache eine Kleinigkeit. Der ganze Kram war mit dreihundert Gulden ausgekauft, und ich schäme mich beinahe, daß die blinde Göttin so verschwenderisch gegen ein verdienstloses Mädchen gewesen ist, daß ich zehnmal so viel verlieren oder wegwerfen kann, ohne ärmer dadurch zu werden. Glauben Sie indessen nicht, daß dergleichen plötzliche Anwandlungen etwas Gewöhnliches bei mir sind. Ich bin zwar, leider! wie das einzige Töchterchen eines geldreichen Hauses erzogen und ganz und gar nicht gewöhnt worden, einen andern Willen zu haben als meinen eignen; aber die Natur ist so gütig gewesen, dafür zu sorgen, daß ich selten etwas will, das ich nicht sollte; und einige unschuldige Grillen abgerechnet (setzte sie lächelnd hinzu), gelte ich unter meinen Bekannten, ohne Ruhm zu melden, für eine ziemlich raisonnable Person.“

„Wenn Sie meinen Borwitz nicht unbescheiden finden,“ sagte Falkenberg, „so möchte ich wol wissen, was für Grillen das sind, welche Sie nicht geneigt scheinen, Ihrer eignen Vernunft aufzuopfern?“

Das Fräulein schien sich einen Augenblick zu besinnen; „zum Beispiel,“ erwiderte sie mit einer spitzfindig naiven Miene, die ihr unbeschreiblich reizend läßt, „nennen Sie das etwa nicht Grille, daß mich zuweilen in ganzem Ernst die Lust anwandelt, mein ganzes Vermögen wegzuschenken oder, wie Madame Scarron-Maintenon, ein deutsches St. Cyr zu stiften?“

„In der That, mein Fräulein,“ sagte Falkenberg, „Sie sind, denke ich, die Erste, die in Ihrer Lage von einer solchen Grille geplagt wird.“

„Da ich einmal im Beichten bin,“ fuhr das Fräulein fort, „so will ich Ihnen offenherzig bekennen, wie es mit mir ist, und Sie werden finden, daß meine Vernunft mehr Antheil an dieser Grille hat, als Sie sich vielleicht vorstellen. Ich gestehe Ihnen also — und wenn ich dabei erröthe (sie erröthete wirklich bis an die Ohrläppchen), so setzen Sie es nicht auf meine Rechnung, denn in der That ist hier gar kein Grund, warum ein ehrliches Mädchen schamroth werden sollte — Ich gestehe Ihnen also, Herr von Falkenberg, ich werde, wie die Tochter Jephtha's, zu ewiger Beweinung meiner Jungfrauschaft verdammt sein, wenn ich nicht Mittel finde, um etliche Millionen ärmer

zu werden. Denn ich bin unwiderruflich entschlossen, nicht zu heirathen, bis ich gewiß bin, daß der Mann, den ich wähle, nicht meine Millionen, sondern mich selbst liebt; und wie könnte ich je zu dieser Gewißheit kommen, so lange ich solche Gewichte an mir hängen habe?“

„Ich begreife diese Wirkung Ihres Zartgefühls um so leichter,“ sagte Falkenberg, „da ich von einer ähnlichen Grille, wenn Sie es so nennen wollen, befallen bin. Ich bin zwar für einen jungen Mann meines Standes nicht reich; aber eher würde ich, wie Diogenes und Menippus, von Wolfsbohnen und Wurzeln leben, als eine Frau mit großem Vermögen heirathen, wenn sie gleich so liebenswürdig wäre, daß ich mich durch den Besitz ihrer Person für den glücklichsten aller Sterblichen halten müßte.“

„Ist dies Ihr Ernst, Herr von Falkenberg?“

„Sie würden keinen Augenblick daran zweifeln, wenn ich die Ehre hätte, näher von Ihnen gekannt zu sein.“

„Wären Sie vielleicht nicht abgeneigt, diese Ehre zu haben?“ sagte sie mit der besagten Miene, mit welcher sie einem Manne das Herz (vorausgesetzt, daß er eines hat) so sicher und unvermerkt wegstiehlt, daß er keine Zeit hat, sich in Acht zu nehmen.

„Ich würde stolz darauf sein,“ sagte Falkenberg, „wenn Sie mir erlaubten, mich um Ihre Freundschaft zu bewerben.“

„Wenn dies, wie ich mir schmeichle, keine Höflichkeitsformel ist —“

„Es ist das reine Gefühl meines Herzens.“

„Ich glaube Ihnen; und in der That, wenn jemals ein Mann von Sechs- oder Achtundzwanzig, wie Sie zu sein scheinen, und ein Mädchen von Einundzwanzig, wie Ihre Dienerin, durch Sympathie der Sinnesart und ein gewisses Einverständnis ihrer Sterne, welche sie immer ohne ihr Zutun zusammenbringen, vorausbestimmt waren, Freunde zu werden — da ihrer Beider Art zu denken ein noch näheres Verhältniß unmöglich macht, so wagen wir, sollt' ich meinen, nichts dabei, wenn wir uns an das einzige halten, das zwischen uns stattfinden kann. Sie gehen nach W., höre ich?“

„Und Sie ebenfalls?“

„Ein neuer Beweis, daß unsre Sterne wirklich einverstanden sind. Die Pflicht ruft mich zu einem alten unbeweibten Oheim, der im Herbst des Lebens dafür büßen muß, daß er im Frühling zu rasch gelebt hat. Ich werde Alles thun, was ich dem

Bruder meiner Mutter schuldig bin, deren Stelle, da sie selbst nicht mehr ist, ich nun zu vertreten habe. Weil mir aber an seiner Erbschaft wenig gelegen ist, so werde ich mir gleichwol das Amt einer Wärterin nicht so schwer machen, daß mir nicht noch Zeit und Freiheit, auch für die Gesellschaft zu leben, übrig bleiben sollte. Wir werden also häufige Gelegenheit haben, uns in Gesellschaften und an öffentlichen Orten und, wenn Sie sich mit dem General Löwenfeld (wie mein Oheim sich nennt) bekannt machen wollen, auch in seinem Hause ohne Zwang zu sehen. Ich kann mir selbst nicht verbergen, daß dies Alles für die kurze Zeit unsrer Bekanntschaft ein Wenig rasch geht; aber was ist zu thun, wenn man einander auf der Reise, auf einem Jahrmakkt und im Gasthof kennen lernt?“

„Ueberdies,“ sagte Falkenberg, „bin ich, seitdem mich mein guter Genius vor die Bude zu Erlebach geführt hat, sehr geneigt, zu glauben, daß die Freundschaft nicht weniger ihre Blyschläge hat als die Liebe, und daß es sich ebenso gut auf den ersten Blick entscheidet, ob zwei Personen Freunde sein, als ob sie sich in einander verlieben werden.“

„Ich sehe in der That nicht,“ versetzte das Fräulein, „warum die Art von Sympathie, die sich zu Freundschaft entfaltet, ihr Dasein nicht ebenso schnell offenbaren sollte als jene, an der die Liebe sich entzündet. Für einen künftigen Liebhaber hätte ich Sie auf den ersten Blick vielleicht zu kalt gefunden; für einen Freund sind Sie gerade, was ich wünsche.“

„Nehmen Sie sich in Acht, Fräulein,“ sagte Falkenberg lachend, „daß der kalte Liebhaber am Ende nicht ein zu warmer Freund befunden werde!“

„Halb und halb läßt sich so etwas selbst dem Besten unter Euch zutrauen,“ erwiderte Fräulein Haldenstein in gleichem Tone; „aber ich stehe für alle Zufälle. Ihre Freundschaft ist mir zu werth, als daß ich nicht alle mögliche Sorge tragen sollte, sie mir rein und unverfälscht zu erhalten.“

„Doch es ist Zeit, meine Damen und Herren,“ sagte der Erzähler, „dem Gespräch der beiden Personen meines Duodrama's, wenn es auch noch länger gedauert haben sollte, ein Ende zu machen.“

Ich habe Sie hinlänglich in das Innre derselben blicken lassen, um zu wissen, wessen Sie sich zu ihnen versehen können; und ich werde nun in meiner Erzählung desto rascher fortfahren, da ich Ihnen nichts als sehr natürliche Begebenheiten und Erfolge zu erzählen habe.

Falkenberg, dessen Reiseplan einigen Aufenthalt zu M. und N. erforderte, langte etliche Wochen später zu W. an, als Fräulein Haldenstein, und ihre einverstandenen Sterne ermangelten nicht, die neuen Freunde sehr bald wieder zusammenzubringen. Der Baron machte die Bekanntschaft des Obeims, der, von Gicht und Podagra auf seinen Kanapee gefesselt, immer zu Hause anzutreffen war und über seine zu große Menge lästiger Besuche zu klagen hatte. Der alte General sprach, wie Alle Seinesgleichen, gern von seinen Thaten, und Falkenberg, der im letzten Krieg in Italien einen Feldzug als Freiwilliger mitgemacht hatte, mußte ihm so mancherlei Anlässe dazu zu geben und hörte ihm so gefällig und theilnehmend zu, daß er unvermerkt eine Art von Günstling des alten Herrn wurde. Er konnte so oft kommen, als er wollte, und der General, weit entfernt, sich an das gute Vernehmen zwischen ihm und seiner Nichte zu stoßen, pflegte sie öfters mit ihrer beiderseitigen Kaltblütigkeit aufzuziehen und Falkenberg mit dem Salamander zu vergleichen, der mitten im Feuer unverfehrt leben könne.

Daß dies im buchstäblichen Sinne der Fall bei ihm war, möchte ich nicht behaupten; gewiß ist indessen, daß er den ganzen Winter durch, wo er das Fräulein beinahe täglich sah, sich ohne sonderlichen Abbruch seiner Eklust und seines Schlafes in den Grenzen, die er sich gezogen hatte, hielt und nicht wenig mit sich selbst zufrieden war, daß er einen seiner Lieblingsätze: „daß wahre Liebe keine Leidenschaft, sondern bloß das reine und ruhige Verhältniß zweier von der Natur zusammengestimmter Gemüther sei,“ durch sein Beispiel so trefflich bestätige. Inzwischen machte er sich häufige Verdienste um Fräulein Haldenstein, brachte ihre weitläufigen Angelegenheiten in bessere Ordnung, betrieb und beendigte einige Prozesse, die sie vernachlässigt hatte, und fand sich für Alles, was er für seine Freundin that, durch das Vergnügen, so er sich daraus machte, und von ihrer Seite durch einen auszeichnenden Blick oder einen leisen Händedruck reichlich belohnt und glücklicher, als die schönsten und gefälligsten unter den ziemlich zahlreichen Damen, die sich seine Eroberung angelegen sein ließen, ihn durch den höchsten Preis, den sie darauf setzten, hätten machen können.

Was das Fräulein betrifft, so muß ich gestehen, sie that ihr Möglichstes, ihm die Liebe ohne Leidenschaft, wozu er sich gegen sich selbst und gegen sie verbindlich gemacht hatte, zu erschweren. Nicht daß sie sich dabei irgend einer von den ver-

fürherischen Künsten bedient hätte, die von mancher Andern mit ebenso wenig Erfolg als Bedenklichkeit an ihn verschwendet wurden; aber sie war so liebenswürdig, daß es ihm immer schwerer und zuletzt beinahe unmöglich wurde, ihr zu verbergen, was er sich selbst nicht länger verheimlichen konnte. Es kam endlich so weit mit ihm, daß er sich geneigt fühlte, sich eines thörichten Stolzes anzuklagen, daß er bei ihrer ersten Unterredung zu A. das Geständniß der Ursache, warum sie vermuthlich immer undermählt werde bleiben müssen, mit der impertinenten Versicherung erwidert hatte, deren wir uns vermuthlich noch ganz wohl erinnern. Aber das fatale Wort war nun einmal über seine Lippen gesprungen, und ebenderselbe Stolz, der ihn zu jener Erklärung getrieben hatte, zwang ihn jetzt, eine Rolle fortzuspielen, die er, der zum Schauspieler nicht geboren war, eben darum schlecht spielte, weil sie nicht mehr seine eigene war.

Die Damen haben bekanntermaßen einen ihrem Geschlecht eignen Sinn, Alles, was in dem Herzen eines Mannes vorgeht, und sein jedesmaliges wahres Verhältniß zu ihnen auszuspähen, wenn er es auch unter einer siebenfältigen Hülle zu verbergen suchen wollte. Julie Haldenstein hatte nicht die Hälfte des ihrigen vonnöthen, um zu sehen, welche Gewalt der arme Falkenberg sich anthun mußte, um ihr nicht, so oft sie sich einen Augenblick allein mit ihm befand, zu Füßen zu fallen und zu bekennen, daß er alle Hoffnung, ohne sie glücklich zu sein, abgeschworen habe und, ihren Millionen zu Trotz, bereit sei, sich auf der Stelle mit ihr trauen zu lassen, wosfern sie sich entschließen könne, von sich selbst und ihm die gute Meinung zu haben, daß er ihr ebendenselben Antrag thun würde, wenn sie (nach dem bekannten edeln Ausdruck der Engländer) nicht einen Heller werth wäre.

Was ihr verschwiegenes Herz bei diesem Geständniß, das sie jetzt nur zu oft in seinen Augen las, empfand oder nicht empfand, beruht auf bloßen Vermuthungen; das Gewisse ist, daß, wosfern etwas der Liebe Aehnliches sich in ihrem Busen regte, es nur die Liebe ohne Leidenschaft sein mußte, welcher der arme Falkenberg zur Schande seiner eignen Theorie täglich immer ungetreuer wurde. Sie stellte sich, als ob sie seine Ungleichheiten, Launen, halb erstickten Seufzer und andere Malzeichen einer übel verhehlten Liebe nicht gewahr würde, und änderte an der Offenheit ihres Betragens so wenig, daß sie vielmehr die achtungsvolle und beinahe zärtliche Aufmerksamkeit

zu verdoppeln schien, womit sie ihn, als ihren erklärten Freund, vor ihren erklärten Anbetern auszeichnend begünstigte.

Unter den Letzten befanden sich drei oder vier Herren von Stande und sogar ein italienischer Fürstsohn, welche sich in die Wette beeiferten, der heftigen Zuneigung, die sie zu ihren Millionen trugen, die Miene zu geben, als ob sie ausschließlich auf ihre Person gerichtet sei. Der Oheim Löwenfeld hatte zwanzig Ursachen, wovon er die stärksten in petto behielt, warum er keinem Italiener hold sein konnte; aber unter den Uebrigen war ein junger Graf, welcher Mittel gefunden hatte, Falkenberg unversehrt aus dem ersten Platz in seiner Gunst zu verdrängen; denn er hatte zwei Feldzüge in Italien beigewohnt, hatte fünf oder sechs Schlachten verlieren helfen, machte (was Falkenberg nicht that) alle Abende die Partie des Generals im Trictrac und hörte seinen Erzählungen noch aufmerksamer zu als Jener. Der alte Herr glaubte für so viele Gefälligkeiten nicht weniger thun zu können, als die Ansprüche des Grafen mit aller Ungeduld eines podagrischen Oheims, von welchem viel zu erben ist, zu unterstützen; aber da die Nichte unabhängig war und so wenig Absichten auf seine Erbschaft hatte, daß sie ihm vielmehr täglich anlag, sich zur Pflege seines Alters und Podagra's eine junge Gemahlin mit seinem Gelde zu erkaufen, so kamen die Angelegenheiten des Grafen um keinen Schritt vorwärts, und Falkenberg hatte wenigstens den Trost, daß keiner seiner Nebenbuhler glücklicher war als er selbst.

Inzwischen hatte sich etwas zugetragen, dessen ein weniger stolzer Mann als Falkenberg sich vermuthlich bei Julien zu seinem Vortheil bedient haben würde. Er war, wiewol ganz gegen seine Absicht und beinahe ohne daß er wußte, wie er dazu kam, so glücklich gewesen, die Neigung einer der reichsten Erbinnen in den *** Staaten zu gewinnen. Sie war noch um ein Beträchtliches reicher als Julie Haldenstein, überdies an Gestalt, Bildung und Talenten eines der ausgezeichnetsten Mädchen am ganzen Donaustrom. Falkenberg würde sich ohne Zweifel in einer andern Lage stark versucht gefühlt haben, seine Maxime einem so glänzenden Glück aufzuopfern; in der seinigen bedachte er sich keinen Augenblick; und da die Sache durch die Hände verständiger Mittelspersonen ging, fiel es ihm nicht schwer, den Antrag mit der zartesten Schonung der jungen Dame und ihrer Familie abzulehnen.

Daß Falkenberg weder Julien, noch irgend einem Andern

das Geringste von diesem Geheimniß merken ließ, bedarf wol keiner Versicherung; aber ob es gleich nie zur Kenntniß des Publikums kam, so konnte es doch vor dem Fräulein Haldenstein nicht so verborgen bleiben, daß sie sich von diesem unzweideutigen Beweise des hohen Werths, worin sie bei ihrem stolzen Freunde stand, nicht völlig hätte gewiß machen können. Eine Vertraute, die das Geheimniß gegen alle Welt, nur nicht gegen Julien zu bewahren mußte, entdeckte ihr Alles, was ihr von der Sache bekannt war, und leistete ihr und Falkenbergen dadurch, ohne es zu wissen, einen Dienst von der größten Wichtigkeit. Denn die schöne Haldenstein schob es nicht länger als bis zum nächsten Morgen auf, der Pein ihres Freundes ein Ende zu machen. Sie traf Anstalt, daß sie eine Stunde mit ihm allein sein konnte, und es erfolgte nun zwischen ihnen ein zweites Gespräch unter vier Augen, welches ich, da es die Entfotigung meiner Geschichte herbeiführt, meinen gefälligen Zuhörern nicht vorenthalten darf.

„Sie sind seit einiger Zeit nicht wie ehemals, Falkenberg, — es ist, als ob ein drückendes Geheimniß auf Ihrem Herzen läge —“

„Ein Geheimniß, Julie?“ — stotterte Falkenberg, die Farbe wechselnd — „ein Geheimniß — vor Ihnen, meine Freundin?“

„Wenn es mir keines ist, so haben Sie wenigstens keine Schuld daran. Aber beruhigen Sie sich. Ihr Geheimniß ist es nicht, wovon ich mit ihnen sprechen wollte. Ich habe Ihnen einen Antrag zu thun. Eine meiner Freundinnen hat so viel Geld, daß sie nicht weiß, was sie damit anfangen soll. Könnten Sie sich wol mir zu Liebe entschließen, ihr Vermögen in Verwaltung zu nehmen und im Namen der Eigenthümerin jeden schönen und guten Gebrauch davon zu machen, wozu Ihr Kopf, Ihr Herz und Ihr Geschmac Ihnen die Anleitung geben wird? Noch mehr. Das Mädchen hätte gern einen Mann, aber freilich einen sehr edeln, sehr liebenswürdigen. Nun ist ihr aber im Vertrauen gestedt worden, daß Sie, lieber Falkenberg, vor kurzem eine der reichsten Partien im Lande ausgeschlagen haben. Dies macht das arme reiche Mädchen schüchtern. Wenn ich Ihnen indessen sage, daß meine Freundin mir so ähnlich ist, als ob sie mir aus den Augen geschnitten wäre —“

„Julie, Sie ängstigen mich“ — stammelte Falkenberg mit einer Beklemmung, die ihn kaum athmen ließ.

„— daß sie Julie heißt, wie ich — daß sie — mit einem Wort, daß sie — ich selbst ist?“

„Liebenswürdigste aller Sterblichen,“ rief Falkenberg außer sich, „was kann ich Ihnen antworten?“

„Hören Sie mich ruhig an, Falkenberg. Sie haben sich Wort gehalten; Sie haben bewiesen, daß Sie über gemeinen Eigennuß erhaben sind. Zeigen Sie mir nun auch, daß Sie sich ebenso leicht über kleinlichen Stolz und Eigensinn erheben können. Sie lieben mich — warum wollten Sie sich selbst versagen, glücklich zu sein? — Ich bin kein leidenschaftliches Wesen; ich brause nie auf, gerathe nie in Flammen, schwärme nie; aber ich bin der wahrsten, zartesten, beständigsten Liebe fähig. In Allem diesem, denk' ich, sind wir einander ähnlich genug, um ganz artig zusammen zu passen. Ich bin entschlossen, das Glück meines Lebens in Ihre Hand zu stellen, — wollen, können Sie sich entschließen, mir auch das Ihrige anzuvertrauen?“

Was Falkenberg antwortete, und mit welchem Feuer, welcher Innigkeit er es that, sagt Jedem von Ihnen sein eigenes Herz.

Julie hatte nicht vergessen, ihren Oheim auf diesen Ausgang vorzubereiten; und da sie Alles über ihn vermochte, kostete es wenig Mühe, ihn mit dem Glücke seines ehemaligen Günstlings auszuföhnen. Das Fräulein weilte nun nicht länger zu W. Sie erinnerte sich der Freundin, deren Verlobniß sie in A. hatte begeben helfen, und die sich jetzt mit ihrem Gemahl auf einem Gute besand, das nicht weit von einem der ihrigen entlegen war, und eilte zu ihr, um mit ihrer Beihilfe einen mit Falkenberg abgeredeten Plan auszuführen, den sie aus Gefälligkeit gegen ihn entworfen hatte. Falkenberg gehört nämlich, wie gesagt, einer Familie an, die nicht mit Unrecht auf ihren Namen und auf ihr Geschlechtsregister stolz ist. Er hatte mit allen Gliedern derselben immer im besten Vernehmen gelebt; und ob er gleich unabhängig und überdies aus einem jüngern Zweig entsprossen ist, so machte er sich's doch zur Pflicht, den Schritt, den er zu thun im Begriff war, nicht ohne ihre Beistimmung zu thun, wenn diese anders, wie er hoffte, mit guter Art zu erhalten wäre.“

Da der Erzähler hier ein Wenig inne hielt, sagte Frau von P.: „Ich dünkte, wenn diese Familie ihren Stammbaum auch bis auf einen der zwölf Pairs Kaiser Karl's des Großen hinauf führte, sie konnte sehr zufrieden sein, eine Person wie Fräulein

von Haldenstein in denselben eingimpft zu sehen.“ Die ganze Gesellschaft, selbst den alten Baron nicht ausgenommen, stimmte einhellig dem Ausspruch seiner edelgedenkenden Gemahlin bei.

„Wenn dies ist,“ sagte Falkenberg, sich gegen Frau von P. und die ganze Gesellschaft verbeugend, „was sollte mich länger verhindern, zu gestehen, daß ich Ihnen unter dem angenommenen Namen Falkenberg meine eigene Geschichte erzählt habe?“

„Und ich,“ sagte Nadine, indem sie aufstand und sich dem Herrn und der Frau des Hauses mit Ehrerbietung näherte, „darf ich es wagen, Ihnen diese Julie Haldenstein darzustellen, welche unter dem erdichteten Namen Nadine von Thalheim so gütig von Ihnen aufgenommen wurde? und darf ich mir schmeicheln, für diese unschuldige Hinterlist Ihre Verzeihung zu erhalten und durch Entdeckung meines eignen Namens nichts von Ihrer Gewogenheit verloren zu haben?“

Die angenehme Ueberraschung aller Anwesenden und der schöne Tumult von Ausbrüchen der lebhaftesten Freude, Umarmungen, Glückwünschen und wechselseitigen Liebeserklärungen gehört unter die dramatischen Scenen, denen auch die beste Beschreibung ihren Reiz benimmt. Der fernere Erfolg dieser Geschichte liegt außerhalb des Hexamérons von Rosenhain; und da das Schicksal sein Möglichstes für die Hauptpersonen des Stücks gethan hat, so können wir, falls sie uns einiges Wohlwollen eingeflößt haben sollten, ziemlich gewiß sein, daß die Schuld nur an ihnen selbst liegen müßte, wenn sie mit ihrem Loos nicht zufrieden wären.



15905

Wieland, Christoph Martin
Werke. Vol. 11[^]-13.

LG
W646

**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

